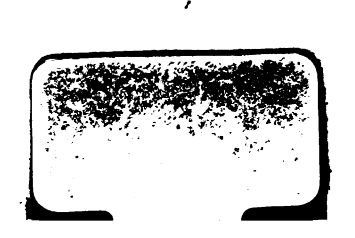



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781.

Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten,

von

Friedrich Nicolai.

Fünfter Band

Berlin und Stettin 1785.

Beschreibung
einer
Reise
durch
Deutschland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebst Bemerkungen
über
Gelehrsamkeit, Industrie, Religion
und Sitten,

von
Friedrich Nicolai.

Fünfter Band

Mit Röm. Kaiserl. und Königl. Preuß. Churbrandenb. allergnädigsten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1785.


DUC.ANHALT.

Vorrede.

Ich liefere den fünften und sechsten Band meiner Reisebeschreibung. Jener enthält meine Anmerkungen über Religionsgebräuche und Sitten in Wien, dieser was ich über Presburg und München zu sagen hatte. Ich fahre fort, meinem Plane zu folgen, so mühsam er ist, und so wenig ihn andere Reisebeschreiber sich vorschrieben. Demselben gemäß, liefere ich, so vollständig und sorgfältig als mir möglich ist, theils alles, was zu Berichtigung der schon vorhandenen Beschreibungen der Städte und Länder durch die ich reisete, mir nützlich scheint, theils alles was zum lebhaften und charakteristischen Bilde des Zustandes der Regierung, der Religion, der Industrie, der Sitten, der natürlichen Beschaffenheit jedes Landes oder jeder Stadt et-

was beytragen kann. Dabey habe ich zum Nutzen der Reisenden nicht wenig Nachrichten mitgetheilt *), die ein Leser, der nie aus seinem Zimmer kommt, vielleicht für überflüßig halten mag. Mich aber lehrte die Erfahrung den Nutzen solcher Bemerkungen. Wer mich nicht nach

*) Auch geringscheinende Anmerkungen haben zu dem oben angeführten Endzwecke ihren Nutzen. Es ist z. B. ein alter Weidspruch, daß die Reisenden nicht anführen sollten, wo sie Pferde gewechselt haben. Dieß anzumerken, ist aber einem Reisenden oft sehr nützlich, und trägt zur richtigen Kenntniß der Poststraßen nicht wenig bey, wovon man, wie mich meine Erfahrung lehrte, gar nicht so genaue gedruckte Nachrichten hat, als gemeiniglich geglaubt wird. So ist es auch mit den kleinen Nachrichten von der Beschaffenheit des Weges, der Berge, des umliegenden Landes u. d. gl. Wenn mehrere Reisende dergleichen Anmerkungen machen, so tragen sie außerdem zur besseren Kenntniß der natürlichen Beschaffenheit eines Landes nicht wenig bey. So ist es auch mit den Anmerkungen über Dialekte und Sammlungen von Provincialwörtern, worauf man, so wie auf andere charakteristische Unterschiede der Länder bisher zu wenig geachtet hat. Nicht zu gedenken, daß es für die Geschichte gut ist, den jetzigen Zustand mancher Dinge aufzuzeichnen, der sich nach einigen Jahren verändert; da es denn alsdann angenehm ist, irgendwo davon Nachricht zu finden.

nach meinem Plane beurtheilt, wer mir einen andern unterschieben will, dem ich seiner Meinung nach hätte folgen sollen, wird mich freilich nicht ganz richtig beurtheilen können. Da ich für Leser von so sehr verschiedener Beschaffenheit schreiben muß, so ist es nicht möglich, daß alle Nachrichten und Anmerkungen allen gleich interessant seyn sollten; genug, wenn sie für die interessant sind, für die sie eigentlich geschrieben waren.

Ich habe in allen meinen Schriften, besonders auch in dieser Reisebeschreibung es mir zum besondern Zwecke gemacht, Hierarchische Unterdrückung, Bigotterie und Aberglauben unverrückt zu bestreiten, und die Rechte der Vernunft und der Freyheit zu denken aufs freymüthigste zu vertheidigen. Ich habe bey Gelegenheit dieser Reisebeschreibung durch einen Theil von drey ganz katholischen Ländern, Oestreich, Ungarn und Baiern nur allzuoft dazu Gelegenheit gehabt. Ich habe dabey mehrmals von den unglaublich vielen und unglaublich großen Mißbräuchen, die noch in der römischkatholischen Kirche herrschen, reden müssen. Zwar habe ich über eine so delikate Materie mich so vorsichtig auszudrücken gesucht, als es möglich war: aber wenn ich freymüthig die wahre Beschaffenheit der Sachen ans Licht bringen, wenn ich nicht heucheln wollte, wo es am

wenigsten zu heuchelen Zeit ist; so mußte ich mehrmals Dinge sagen, die hart scheinen aber es nicht sind, denn sie sind bloß wahr.

Indessen muß ich doch befürchten, wegen dessen, was ich über diese Materien sage, mißverstanden zu werden, und zwar nicht allein von Katholiken, sondern auch von Protestanten. Den meisten Protestanten ist die Pfafferey und Bigotterie, die sich in den katholischen Ländern findet, so verächtlich und zuweilen so unbekannt, daß sie dasjenige, was man darüber sagen mag für ganz unnütz halten. Sie wollen nicht glauben, daß in unserm Jahrhunderte noch Dinge, die sie längst vertilgt glauben, in einiger Achtung seyn könnten; und denjenigen, der ihnen darüber etwas sagt, halten sie entweder für einen Träumer, oder für jemand, der etwas ganz unnützes thut. Sie mögen gar zu gern dem süßen Traume nachhängen, daß durch die Schritte zur Aufklärung, welche seit funfzig Jahren bey den Protestanten durch Philosophie und vernünftigere Exegese in so großem Maaße geschahen, auch bey den Katholischen die Religionsbegriffe eine ganz andere und vortheilhafte Wendung genommen hätten. Sie wissen nicht, oder sie überlegen nicht, daß in neun Zehnteln der katholischen Welt noch alle die Lehren und Mißbräuche in vollem Schwange sind, wider die Luther mit so männlichem

Muthe

Wache stritt. Sie können sich nicht vorstellen, daß die katholische Kleriſey von dem was bey uns Gutes ist gar keinen Begriff hat, und noch immer in dem thörigten Wahne stehet, ihre Lehre sey unfehlbar und alleinseligmachend. Sie können sich gar nicht vorstellen, daß die Hierarchie itzt noch so ausgebreitet wirksam ist, daß sie seit 200 Jahren nichts von ihrer Macht verlohren hat, und daß sie solche vielmehr bis mitten unter uns ausbreitet, und noch beständig öffentliche und heimliche Miſſionarien unter uns als unter Ungläubige schickt, und über sie ohne Vorbewuſt unserer Landesherren einen gemeinsamen Bischof *) setzt, der uns unter das Joch der Hierarchie zurückbringen soll.

Die Katholiken gehören entweder zu der stumpforthodoxen Parten, welche die Mutterkirche für völlig unfehlbar und ihre Erblehre für unveränderlich hält, von keiner Aufklärung wissen will, und jeden der sich wider Aberglauben und Bigotterie setzt, blind verdammt; oder zu derjenigen Parten, welche glaubt, durch die seit einiger Zeit geschehenen wenigen Aenderungen in einigen Stücken der katholischen Disciplin, oder durch die Verminderung einiger wenigen Mißbräuche

*) S. allg. deutsche Bibl. LXI. S. 294.

sey nun auf einmal so viele Aufklärung in ihre Religion gebracht, daß weiter nichts verlangt werden könne. Beide Parteyen kommen darinn überein, daß sie die Protestanten für ungerathene Kinder halten, die der Mutterkirche entlaufen sind, und sie nehmen für gewiß an, daß sie sehr froh seyn würden, wenn sie endlich zu derselben zurückkehren könnten. Sie glauben, wir wären im Begriffe nächstens bittlich darum anzusuchen, und finden es ganz fremd, daß wir es noch nicht gethan haben. Wenn jemand von uns den wahren Zustand der katholischen Kirche mit allen seinen Mißbräuchen darstellt, so halten sie es für Beleidigung; denn sie können sich gar nicht vorstellen, daß Dinge, die sie sich von Jugend auf gewöhnt haben, für nothwendig und ehrwürdig zu halten, uns widersinnig und schädlich vorkommen können. Ja einige von ihnen wundern sich wohl noch, daß man sie nicht in dem ruhigen Besitze der Unfehlbarkeit lassen will, in der sie sich so sicher glaubten, und daß Ketzer, wider welche die Kirche schon seit Jahrhunderten das Urtheil der ewigen Verdammniß ausgesprochen hat, noch laut reden dürfen.

Es ist wahrlich dasjenige, was ich, und was andere freymüthige protestantische Schriftsteller hierüber sagen, weder Traum, noch unnütze Rede, noch Beleidigung. Es ist

Wahr-

Wahrheit, es sind Thatsachen, welche ernsthafte Aufmerksamkeit verdienen. Ich schreibe nach meiner Ueberzeugung und so freymüthig, als ich an dem Orte meines Aufenthalts schreiben darf; denn man weiß nur allzusehr, daß ohngeachtet des öftern Geschreyes von deutscher Freyheit, es nur an sehr wenigen Orten erlaubt ist, zu sagen was man denkt, und wie eifrig alle diejenigen, welche das Werk der Finsterniß treiben, die Freyheit öffentlich wider Mißbräuche zu reden zu unterdrücken suchen. Ich stelle wichtige Materien deshalb in ein helleres Licht, daß man darüber nachdenken möge. Sobald ich dieß nur erlangt habe, bin ich sehr zufrieden; denn ich weiß gewiß, daß durch Nachdenken und Untersuchung die Wahrheit allemal gewinnen wird. Ich ehre und liebe jeden rechtschaffenen Katholiken, und nicht wenige wackere Leute aus dieser Kirche zähle ich zu meinen Freunden. Ich kann mich zwar von keiner einzigen der katholischen unterscheidenden Lehren überzeugen; aber ich streite mich auch mit niemand über Meinungen, zumal da ich sehr wohl weiß was Gewohnheit und Vorurtheile der Jugend *) vermögen.

*) Wer einen recht lebhaften Begriff haben will, wie elend es mit der Erziehung katholischer Jugend beschaffen ist, und wie dadurch die besten Fähig-

Ich werde also mit jedem guten Katholiken, der von den seinigen überzeugt ist, sehr friedlich leben können. Nur die Hierarchie, welche unumschränkte Macht über die Gewissen haben, welche blinden Glauben und blinden Gehorsam ausbreiten, Untersuchung der Wahrheit und die Freyheit zu denken aber unterdrücken, Verfolgung wider jeden erregen, Verdammung über jeden aussprechen will, der nicht glaubt was sie geglaubt wissen will; werde ich mit allen ihren unseligen Folgen, der geistlichen Herrschsucht, der Bekehrungssucht, der Fortpflanzung der Gedankenlosigkeit und des Aberglaubens, ewig bestreiten. Selbst vernünftige Katholiken sollten eben dieß thun, damit sie endlich aus dem

Fähigkeiten des Menschen unterdrückt werden, der lese die so offenherzige als interessante Biographie des berühmten Herrn Kollegienrath Weikard, von ihm selber herausgegeben. (Berlin 1785. 8.) Dieser vortreffliche Mann gehört zu den wenigen, die sich durch eigene Kraft des Denkens von dem stumpfen Aberglauben in dem sie erzogen wurden, haben loswinden können. Er sagt S. 57, als er angefangen habe zu denken, sey sein Glaubensbekänntniß gewesen: „Ich glaube alles was wahr ist, und vermuthe sehr wahrscheinlich, daß das meiste, was man mich bisher hat glauben gemacht, platte Unwahrheit ist“.

Joche der Priestergewalt, und aus der Seelenlosigkeit, welche blinder Glauben und blinder Gehorsam allemal mit sich bringt, ein wenig herauskommen möchten. Es gereuet mich noch nicht, daß ich in den vorliegenden Bänden so oft Anleitung dazu gegeben habe. Sollte wegen dieser freymüthigen Aeusserungen mein Werk in irgend einem katholischen Lande verboten werden; so kann ich es ganz wohl geschehen lassen. Es würde weiter nichts als ein Beweis seyn, daß es daselbst noch an Einsicht fehle, die helle Wahrheit sehen zu können, oder an gutem Willen, sie sehen zu wollen.

Daß diejenigen, welche Wahrheiten nicht laut gesagt wissen wollen, mich hassen werden, darauf bin ich schon lange gefaßt. Wer sich Mißbräuchen entgegen stellt, wird verunglimpft und verfolgt. Rousseau sagt: Où est l'homme à qui l'on pardonne la verité! Aber ich weiß, daß ich mir den Beyfall vernünftiger Leute, welche selbst Wahrheit und Freyheit lieben, versprechen darf; und dieß ist mir Belohnung genug. Selbst die Vorurtheile werden sich nach und nach von selbst zerstreuen, je mehr zu ihrer Untersuchung Anlaß gegeben wird. Ich habe das Vergnügen gehabt, zu erfahren, daß dieses in Wien, wo die Kabale anfänglich wider meine Reisebeschreibung ein so heftiges Geschrey machte, bereits

bereits geschehen ist. Die würdigsten Männer in Wien haben meinen Absichten Gerechtigkeit wiederfahren lassen und einige haben mir Berichtigungen über einzelne Gegenstände mitgetheilt, indem sie bezeugten, daß sie mit dem Ganzen zufrieden wären. Ja ich bin so glücklich gewesen, den Beyfall des größten östreichischen Staatsmanns des Fürsten Kaunitz — ipsum nomen gloria — zu erhalten. Kann irgend etwas die Reinigkeit meiner Absichten beweisen, kann mich irgend etwas aufmuntern, auf meinem bisherigen Wege, Wahrheiten freymüthig zu sagen, unbekümmert fortzugehen; so ist es dieses.

Ich weiß wohl, es giebt noch zu Wien eine

— — Ardelionum natio

Gratis anhelans, multum agendo nil agens,

welche gern etwas wider dieses Werk sagen wollten, und nicht recht wissen, wie? Daß diese ins Gelag hineinschwatzen, wundert mich nicht; aber wohl muß ich die ganz originale Wendung bewundern, mit welcher daselbst der Anhang der Jesuiten, die ich an mehrern Orten dieses Werks so geschildert habe wie sie sind, dasselbe zu beurtheilen affektirt haben. Ein Freund in Wien schrieb mir, kurz nachdem der IIIte und IVte Band erschienen war:

„Wie denken Sie, daß sich die Jesuiten über „Ihr Buch geberden? Diese schlauen Patrone men-

„den

„den es ganz für sich an. Sie sagen öffentlich: die „Protestanten fürchten sich, daß die Jesuiten jetzt wie„der in Aktivität kommen möchten. Die Jesuiten wür„den die Censur und die jetzige vortheilhafte Lage der „Litteratur besser zu nutzen wissen, wenn man ihnen „ihre vorige Macht gäbe; und es ist bloße Politik der „Protestanten, daß sie die Jesuiten angreifen, die „nur allein ihnen die Wage halten können."

Ist die Wendung nicht unvergleichlich? Die Jesuiten Censurfreyheit benutzen, die alles in blindem Gehorsam schreiben! Ich habe immer gehört, man trifft die Jesuiten da nicht, wo man sie zu treffen glaubt. — Vielleicht irrt sich auch ein Mann an ihnen, der mir sehr wohl will, und mir folgenden Brief schrieb:

„In der allg. deutschen Bibliothek und in Ihrer „Reisebeschreibung wird den Jesuiten bey jeder Gele„genheit die Wahrheit gesagt. Sie, mein Herr! der „Sie die Jesuiten so gut kennen, scheinen zu vergessen, „wie empfindlich diese Halbmönche jede Beleidigung zu „rächen wissen. Freylich leben Sie unter dem Schutze „eines großen Königes, und sind zum Glücke ein Pri„vatmann: allein Jesuiten morden nicht allein Könige „und Päpste, auch einen jeden andern, der ihren „Fortschritten im Wege steht, treten sie zu Boden; sie „thun dieses um so viel lieber und leichter, als es we„niger Aufsehen macht. Werden Sie, mein Herr! „dadurch nicht sicher, daß man gegen Sie nicht öffent„lich zu Felde zieht; ein Feind im Hinterhalte ist alle„zeit gefährlicher. Vor langer Zeit wagte es auch ein „Schriftsteller, wider die Jesuiten zu schreiben; sie „schickten ihm nachstehende versifizirte Warnung zu, „die zugleich den ungemeinen Stolz des Ordens verräth:

— „Tu

— — — — „In bello [illegible]

„Tot Patribus simul et [illegible] irritare Senatum,
„Nil metuis? — — —
— — „O miserum, si paullo grandior esses,
„Sed tua te macies a magno protegit hoste.
— — — „Quos Reges atque Tetrarchae
„Consiliis adhibent, summo et dignantur honore,
„Quippe merebuntur, si rana infensa coaxet,
„Vanaque limoso mittat convicia fundo?"

„Was that der Mann? Er ward klug: endigte seine
„Fehde; und war so glücklich, eines natürlichen Todes
„zu sterben. Sapienti pauca!"

Glauben meine Leser, daß auch ich nöthig habe aus Furcht zu schweigen? Glauben sie daß wir in einer Zeit leben, wo ein Protestant nicht sagen dürfte, was selbst die treflichsten Männer unter den Katholiken von der gefährlichen Politik der Jesuiten schon längst gesagt haben? Wäre dieses, so würden die Nothwendigkeit meiner Warnungen ja noch sichtlicher; so würde es ja noch sichtbarer, daß eine geheime Macht mitten unter uns herrsche; so wäre es ja noch nöthiger, daß die Protestanten, welche bisher in so süße Träume von Aufklärung, von Toleranz, von Vereinigung sich haben einwiegen lassen, endlich davon erwachten, die Zeichen unserer Zeit bedächten, und sich zu ihrer eigenen Sicherheit gegen die anwachsende Macht der Hierarchie näher vereinigten. Und sollte [illegible] lich auch für katholische Fürsten eine so gefähr-

liche

liche geheime Macht eines Ordens, der nur
seine eigne Macht nicht das Wohl irgend ei-
nes Landes, wo er geduldet wird, zu be-
fördern sucht, und sogar jetzt da er aufgeho-
ben scheint, noch so mächtig wirken kann, be-
denklich werden? Bis jetzt finde ich nicht nö-
thig zu bereuen, daß ich für das Wohl der
Menschheit gesprochen, indem ich mich einem
Orden widersetzt habe, der nach seiner ganzen
Verfassung, sein Wohl dem Wohle der
Menschheit entgegenstellt, der alles was auf-
ser ihm ist, dumm und ohnmächtig machen
will, damit er selbst besser herrschen könne;
daher er auch so viel er kann, blinden Gehorsam,
Untersuchungslosigkeit und Bigotterie auszu-
breiten sucht. Zwar kenne ich sehr wohl den
ganzen Umfang der gefährlichen Macht dieses
Ordens, und die Geschichte bezeugt auch ge-
nugsam, daß er zur Rache wider die, so sich
ihm widersetzen, kein Mittel sehr verschmähen
pflegt. Aber ich verlasse mich sehr sicher, auf
den Schutz des großen Monarchen in dessen
Lande ich wohne, auf den Schutz der aufge-
klärten Denkungsart, die doch, Gott sey
Dank, troz aller unseligen Bemühungen
Schwärmerey und Aberglauben auszubreiten,
noch in Deutschland Platz behält, und auf den
Schutz der Publicität, welche diejenigen,
die ihr Spiel in Geheim treiben, so sehr zu
verhindern suchen, und die doch, wie es of-
fenbar ist, in Deutschland schon seit kurzem

so viel Nutzen gestiftet hat. Schimpfen und hämisch verunglimpfen werden die Herren indessen nicht wenig; und das mögen sie immer, so viel sie wollen. *) Das Publikum lernt sie

*) Seit mehrern Jahren kommt in Mainz ein Religionsjournal von dem Exjesuiten Goldhagen heraus, welches ein Meisterstück von Bigotterie und dummen Verdammungen ist. Seit Anfange dieses Jahres erscheint auch eine Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen. Es ward gleich nach ihrer Erscheinung in vielen Zeitungen geflissentlich erwähnt, es sey diese Monatsschrift von geistlichen Sachen von dem so berüchtigten Religionsjournale ganz unterschieden, und der Aufklärung, welche jetzt in Mainz vorhanden sey, gemäß. Aber wenn man diese Monatschrift selbst lieset, findet man, daß sie um gar nichts besser ist, als das Religionsjournal, und eben so wie dieses von Jesuiten herrührt, die zu Mainz, wie allenthalben, (was auch gutdenkende katholische Fürsten für die Aufklärung zu thun suchen,) ihre Herrschaft zu erhalten wissen. Es herrscht in dieser Monatschrift der giftigste Haß gegen die Protestanten. Die Publicität der mannichfaltigen Machinationen der Jesuiten, der mannichfaltigen Unterdrückungen die im deutschen Reiche vorgehen, wird als die schädlichste Neuerung beschrieben. Der berühmte Schlözer wird aufs ungezogenste geschimpft, die dummste Bigotterie, und sogar der Cölibat wird gegen ihn vertheidigt. Es wird (IIr Heft S. 215) mit grossem Wohlgefallen ange-

sie auf diese Art immer besser kennen, und das ist schon ein großer Gewinnst. So wie die Jesuiten sich zeigen, mag man sie beurtheilen. Auch in den gegenwärtigen Bänden habe ich genugsame Beyspiele aus ihren eigenen Schriften angeführt, wie sie beschaffen sind. Genug hievon!

angezeigt: „Es sey Schlötzern, bey Strafe der „Kassation anbefohlen werden, keine bedenkliche „Nachrichten anzunehmen.“ Ich will eine einzige Stelle hier anführen, um zu zeigen, welcher Geist in dieser Monatsschrift herrscht, die man für aufgeklärt ausgeben will: (IIr Heft S. 220) „Hört deutsche Journalsmacher und „Modeskribler dieser Gattung! wir (die Jesuiten) sind eurer Packknechts- und Salbaders-„Artigkeiten, und eurer Kernwörter: Jesuitis-„mus, Hildebranderey, Möncherey, Pfaff-„heit ꝛc. herzlich müde.“ (Die Jesuiten sind der Namen müde, und vernünftige Leute der Sache.) „Man hat diese litterärischen Hannswurst-„späße eine Zeitlang mit angehört. Aber wahr-„haftig es ist Zeit, daß ihr diese schlözerische „Jacke und Pritsche weglegt. Nicht einmal der „litterärische Pöbel, dem ihr anfangs gefielet, „lacht mehr. Doch noch einige Glossen darüber. „Jesuitismus — Ein Lieblingswort der H. H. „Schlözer und Nikolai. Diese können dabey „noch etwas denken.“ (Ja wohl denken wir etwas dabey!) „es sind Köpfe. Aber was denkt denn „der Einfaltspinsel dabei, von dem diese Extre-„mente eines schaalen Witzes herrühren.“ u. s. w.

Ich habe diesem Bande abermals verschiedene Berichtigungen und Zusätze vorgesetzt, die ich nicht zu überschlagen bitte. Ich umfasse so viele Gegenstände, daß Irrthümer in Nebensachen nicht zu vermeiden sind. Ich werde denjenigen allemal danken, welche dieselben verbessern wollen; denn ich suche nichts als die Wahrheit.

Daß meine Reisebeschreibung eben wegen der sehr mannichfaltigen Gegenstände auf die sie sich erstreckt, sich weiter ausdehnt und nur langsam fortgehet, darüber glaube ich weiter mich nicht entschuldigen zu dürfen. Wer die Mühsamkeit und Weitläuftigkeit dieser Arbeit bedenkt, wird so billig seyn, nicht mehr zu verlangen als ich leisten kann. Ich zweifle, daß ich in der Ostermesse 1786 mehr als den siebenten Band werde herausgeben können. Nicht allein, fängt meine Gesundheit, durch die allzuanhaltende Arbeit, sehr an zu leiden, so daß ich diese in etwas unterbrechen muß; sondern ich bin auch genöthigt, jetzt ein andere höchstmühsame Arbeit, eine neue und vermehrte Ausgabe der Beschreibung von Berlin zu übernehmen, die meine ganze Aufmerksamkeit erfodern wird. Berlin den 19ten März 1785.

Friedrich Nicolai.

Zusam-

Zusammenrechnung mit meinen Pränumeranten.

Der Ite und IIte Band enthält:	—	$57\frac{1}{2}$ Bogen.
2 Bogen Kupfer		
Der IIIte und IVte Band enthält	—	83 Bogen.
Der Vte und VIte Band enthält	—	68 Bogen.
$\frac{1}{4}$ Bogen Kupfer ohne die eingedruckten Kupfer	—	$\frac{1}{4}$ Bogen.
		$207\frac{1}{4}$ Bogen.

Macht gerade 9 Alphabete.

Ich habe meinen Pränumeranten das Alphabet für 14 Gr. und die Kupfer in einem verhältnißmäßigen wohlfeilen Preise versprochen:

9 Alphabete machen à 14 G. Rthlr.	5 : 6.
$2\frac{1}{4}$ Bogen Kupfer den Bogen à 3 Gr.	6 : 9.
Summa	5 Thl. 12 : 9.

Meine Pränumeranten haben für 6 Theile gezahlt 4 Rthlr. 6 Gr.

Folglich habe ich bis jetzt jedem meiner Pränumeranten für den Werth von 1 Rthlr. 6 Gr. zuviel geliefert, und bleibt mir soviel auf die künftigen Theile gut: Ob ich die Pränumeranten unbillig behandele, und nur bloß den Bogen zu füllen suche, um dieß Werk eines ungerechten Vortheils wegen weiter auszudehnen, (wie sich dieses ein Verläumder vorzugeben nicht entblödete) mögen vernünftige Leute auch aus dieser Berechnung abnehmen, und dagegen halten, was bey so vielen andern Pränumerationen geschiehet.

Aber

Abermalige Berichtigungen und Zusätze zum I bis IVten Bande.

Zum I. Bande.

I. S. 63. Z. 7. Ich habe mich darin geirrt, daß ich gesagt habe: Es werde wegen der Abtey Saalfeld eine Stimme auf dem Reichstage geführt. Die ehemalige Abtey Saalfeld war allerdings unmittelbar und in der Reichsmatrikel von 1521 ist sie mit 2 Mann zu Roß und 13 M. zu Fuß angeschlagen. Wie sie nach ihrer Säkularisation 1525 an die Grafen zu Mansfeld, dann an Kursachsen, dann an die Altenburgische Linie gekommen, steht in Büschings Erdbeschreibung III, 2, S. 1202. Da sie hiedurch ihre Unmittelbarkeit verlohren, so fällt auch Reichstags-Stimme und Matrikularanschlag weg. Schon 1553 wird der Abt zu Salveld vom Reichsfiscal unter den ausgezogenen Ständen aufgeführt. (s. Moser von von deutsch. R. Ständen, S. 317). Da diese Abtey im J. 1624 landsässig gewesen, so bleibt es auch dabey; und Sachsen Altenburg zieht ausdrücklich wegen derselben vom Matrikularanschlage 76 Fl. ab, und in den neuen Matrikeln wird ihrer nicht mehr gedacht. Das Herzogl. Haus Sachsen führt itzt im R. Fürsten-Rath fünf Stimmen: 1, 2) Weimar das Weimarische und Eisenachische votum. 3, 4) Gotha das Gothaische und Altenburgische. 5) Meiningen und Saalfeld

das

das Koburgische, welches aber wegen der Streitigkeiten ruhet.

I. S. 75. Z. 3 v. unten Herzogthums l. Fürstenthums.

I. S. 78. Ein Grundriß der Hochfürstl. Residenzstadt Anspach oder Onolzbach, ein großer Bogen, ist bei der 3ten Abhandlung von Sinold genannt Schütz Corpus historiae Brandenburgens. diplomaticum. fol. worunter I. M. T. C. C. delin. steht.

I. S. 131. Der Recensent meiner NB. im Kieler Litteraturjournale 1783 4tes St. S. 316. sagt bey der Gelegenheit dessen, was ich hier von Nationalphysiognomien sage: „Er könne nicht begreifen, „wie sich Zusammensetzung und Verhältniß der Theile „in einem Gesichte verdunkeln können.“ Ich dächte, dieß geschähe täglich; nur freilich, wer nicht seit langer Zeit auf physiognomische Verhältnisse aufmerksam ist, bemerkt es nicht so sehr. Alle Veränderungen die in den weichen Theilen des Körpers so mannigfaltig vorgehen, durch andre Beschaffenheit des Klima, der Lebensart, Speisung u. s. w. verändern gewiß das allgemeine Ansehen eines Gesichts, und folglich mehr oder weniger die Verhältnisse der Theile desselben; folglich springen die Resultate, die aus solchen Verhältnissen folgen können, nicht mehr so stark in die Augen. Dieß muß jemand begreifen, der auch nicht in physiognomischen Beobachtungen geübt ist. Z. B. Das Augenaufschlagen der Katholiken ist charakteristisch, wenn es von Jugend auf geübt wird. Wenn nun z. B. ein Katholik einige Jahre in protestantischen Ländern sich aufhält, und die äußerlichen Religionsminen nicht so eifrig macht; so fällt das charakteristische nicht so sehr

in die Augen. Man schicke einen jungen Menschen, der unter einem strengen Hofmeister erzogen ist, nur Ein Jahr an einen großen Hof, und sehe, ob sich nicht in seinem Gesichte manche Verhältnisse verdunkelt haben, die vorher sichtlicher waren, und andere wieder heller werden. Uebrigens hat der Hr. R. vergessen, daß ich gesagt habe, die Uebergänge von einem Verhältnisse ins andere werden bey Nationalphysiognomien am meisten empfunden, und also auch am leichtesten verdunkelt. Ich halte diese Anmerkung für wichtig.

I. S. 148. Z. 3. v. unten Lomme l. Lemme.

I. S. 183. Z. 4. In Hrn. H. Meusels Hist. Litt. 1781. 7tes St. S. 67 findet man Nachrichten von den Manufakturen zu Schwabach.

I. S. 284. Z. 9 von unten: Des sel. Homanns Leben, welcher die berühmte Homannische Officin in Nürnberg gestiftet hat, stehet in Hagers geographisch. Büchersaal I. B. 5tes St. S. 379. Eine kurze Geschichte der Homannischen Officin findet man in Hrn. Prof. Eyrings litterarischen Almanach S. 24.

I. S. 299. Z. 8 von unten 1590 l. 1574.

Zum IIten Bande.

II. S. 477. Die Schmelztiegel, welche zu Hafnerszell gemacht werden, gingen sonst bis nach England, wo sie bey den Zinnwerken gebraucht wurden. Aber seit einigen Jahren werden sie in Chelsea in England eben so gut gemacht, und die Engländer holen sie also nicht mehr aus Passau. s. Transactions of the

Society

Society for the Encouragement of arts etc. Vol. I. London 1783. 4. S. 94.

II. S. 637. Z. 8 und Zusätze S. LX unten: Im Jahre 1784 wurde auf einem großen Bogen auf 4 Platten gedruckt: 1) die Grundrisse und Profile der lutherischen und reformirten Kirchen in Wien; 2) die Facciate des neuerbauten Pallasts des Herrn Grafen von Fries. Es ist Schade, daß nicht ein Grundriß beygefügt worden, woraus man sehen könnte, wie die Gebäude nebeneinander liegen. Ferner ward auf einem Bogen der innere Prospekt der lutherischen Kirche zu Wien auf getuschte Art, und auf einem andern, der innere Prospekt der reformirten Kirche in Wien in Kupfer geätzt, vorgestellt.

Zum IIIten Bande.

III. S. 27. Der geschickte Landschaftszeichner und Kupferstecher Hr. Franz Karl Zeller kündigte 1784 eine perspektivische Aussicht von Wien an, wo der Fürstl. Schwarzenbergische Pallast und Garten der Vorgrund, der zweite Grund die Vorstadt Widen mit der St. Karls Kirche, sodann die andern Vorstädte und die ganze Stadt nebst der Leopoldsstadt und der Landstraße, nebst der ganzen Kette des Kalenbergs und den Auen an der Donau, in der Ferne zu sehen seyn werden. Der Gesichtspunkt dieses Blatts ist sehr vortheilhaft genommen, und es kann dasselbe, bey geschickter Ausführung, eine schöne Wirkung thun. Nur hoffe ich, die Aussicht werde nicht durch die camera obscura genommen seyn, in welcher die Gegenstände zumahl in so weiter Entfernung unverhältnißmäßig zusammenfallen.

III.

III. S. 33. Salesianerinnen und Englische Fräulein haben keine Verbindung. Diese lezteren, welche von ihrer Stifterinn, einer Engländerinn, den Namen führen, sind keine Nonnen, legen keine Vota perpetua ab, sondern können austreten und heurathen, wenn sie wollen. Zu Wien giebt es keine Englische Fräulein, wohl aber zu St. Pölten, zu Krems, zu Prag, und zu Meran in Tyrol.

III. S. 39. 40. Von der Karl Borromäi Kirche wurde einem [illegible] Fremden in Wien erzählt: daß Kaiser Karl VI. die Grundsteuer, so die Stadt Hamburg erlegen müssen, weil während des Baues dieser Kirche, der Pöbel daselbst die katholische Kapelle des kaiserlichen Gesandten niedergerissen hatte, dazu verwendet habe.

III. S. 54. 55. Die Karmeliter auf der Laimgrube sind beschuhet, bestehen auch noch, gehören aber in die Kategorie der noch aufzuhebenden Klöster.

III. S. 73. Die Trinitarier in der östr. Monarchie sind aufgehoben. Ihr Kloster zu Wien haben die sonst in der Stadt gewesenen Minoriten bezogen.

III. S. 76. Die sogenannten Schwarzspanier oder eigentlichen Benediktiner von Monserrat sind nun völlig auseinander gegangen.

III. S. 81. Die Serviten bestehen noch, erwarten aber ihre Aufhebung.

III. S. 84. Z. 14 soll heißen: die Wien fließt durch verschiedene Vorstädte, endlich neben der Stadt Wien in die Donau.

III. S. 144. Die Hofquartiere sind unter Karl dem Fünften aus Spanien nach Oestreich gekommen. Durch die Verwandlung in eine Geldabgabe gewinnen die meisten Hausherren oder Eigenthümer. Einer ist mir

mir bekannt, der für sein gewesenes Hofquartier 350 Fl. jährlich zahlt, und 900 Fl. einnimmt.

III. S. 149. Die Interessen der öffentlichen Fonds sind durch angebotne Kapitalszahlung herabgesetzt worden. Jeder der sein Kapital nicht zu 3½ oder höchstens, (nämlich die ältern Posten) zu 4 pro Cent liegen lassen will, kann es baar erheben. Es geschieht aber sehr selten, weil die vier pro centigen Bancoobligationen mit 2 pro Cent, und so verhältnißweise auch die andern öffentlichen Fonds mit agio, die 3½ pro centigen aber al pari gehen.

III. S. 172. Durch die neue Gottesdienstordnung, welche die Zahl der Messen bestimmt, hören die bezahlten Messen nach und nach von selbst auf, weil fast in allen Kirchen genug fundirte sind. Indessen werden dieser Verordnung zuwider noch neue Privatmessen gehalten. S. üb. Gottesdienst in östr. St. III. Th. S. 180.

Ebendas. Das jüdische Toleranzgeld ist die jüdische Kontribution. Die von reisenden Juden bezahlte Leibmauth ist aufgehoben.

III. S. 176. „Die ganze Garnison, das Invalidenkorps, die Militär- Ingenieur- und Chirurgieakademie, und überhaupt alles, was zum Militär gehört, mit Frau, Kindern und Domestiken, sind eben so wenig als ihre Heurathen und Taufen in den Listen mit inbegriffen, weil das Militar seine eigne Geistlichkeit hat, die unter dem Episcopo castrensi steht. Die zahlreichen non uniti kommen ebenfalls in keiner Liste vor. Eben so wenig die Judenheurathen und Geburten. In die Todtenlisten hingegen kömmt alles hinein. Ein Umstand der wohl zu merken ist und vieles aufklärt! Nur bey den im 1771 — 1772 J. grassirenden faulen Fiebern, wurde einige Wochen lang die

die Todtenliste in den Zeitungen geflissentlich vermindert, um Furcht und Schrecken nicht weiter auszubreiten. Da übrigens einige Vorstadtgründe noch wie das Land behandelt werden und ihre Einwohner dem Kantons zugerechnet sind; so mag es wohl seyn, daß einige der wirklich Enrollirten als Abwesend in den sogenannten Evidenzlisten angeführt werden. Diese kommen aber so leicht nicht in die Angaben der Pfarrer von ihren Beichtkindern, als die nur Anwesende enthalten.“ (Diese Anmerkung ist mir von sicherer Hand in Wien mitgetheilt.)

III, S. 187. Hr. de Luca hat in das 4, 5 und 6te Heft seiner Staatsanzeigen für die k. k. Erblande verschiedene Berichtigungen meiner topographischen Nachricht von Wien eingerückt. Ich ersuche meine Leser sie nachzusehen, ob sie gleich eigentlich nur Kleinigkeiten betreffen. Mit einigen unartigen Ausdrücken, die sich Hr. de Luca gegen mich erlaubt hat, hat er, wie es sichtlich ist, nur meine Nachrichten, an denen er noch bis jetzt sehr wenig zu verbessern gewußt hat, verdächtig machen, und solchen Leuten gefallen wollen, an deren Beyfall mir gar nichts gelegen ist, und den ich ihm wohl gönne, wenn er ihm etwas werth seyn kann. Wenn er aber S. 309 sich nicht entblödet, zu sagen, ich habe mit zu geringer Sorgfalt geprüft; so zeigt der gute Mann, daß er nicht weiß, was Sorgfalt ist, und was dazu gehört, auf so sehr mannichfaltige Gegenstände als ich abhandele, Sorgfalt zu wenden. Er mag es erst nur einmahl versuchen, nicht bloß (wie er bisher that) ohne Wahl zu sammlen, sondern nach einem vorherüberlegten Plane mit Sorgfalt zu beobachten und verificiren, die zuverlässigsten Nachrichten zu suchen, und wenn man sie nicht haben kann, die beſtmöglichſten zu wählen. Allerdings wird

wird er erst beurtheilen können, ob ich bey meiner mühsamen Arbeit einen solchen Vorwurf verdiene. Schon in der Vorrede zum IIIten Bande S. XII habe ich das nöthige hierüber gesagt.

Wichtiger als alles was er über meine NB. sagt, ist die Zählung aller Einwohner von Wien, von 1783, die er im 2ten Hefte S. 176 liefert, wo er die Summe auf 254,181 angiebt. Diese so sehr vergrösserte Zahl erwächset aus den Angaben der Pfarrer von ihren Beichtkindern. Ich habe im IIIten Bande von S. 175 an, mit sehr großer Sorgfalt alle Nachrichten, welche die besten Schriftsteller von der Anzahl der Einwohner in Wien gegeben hatten, gesammlet, und meine Schlüsse darauf gegründet. Mehr wird kein billiger Mann fodern, der die Natur solcher Untersuchungen kennet. Daß jetzt mit einemmahle die Summe so stark vergrößert erscheinen würde, konnte ich wohl nicht vermuthen, da noch 1781 ein eingebohrner und wohlunterrichteter Wiener Schriftsteller, der Verfasser des Plans (IIIter B. S. 180) sich nicht getrauete, die Einwohner von Wien höher als 200 000 anzunehmen, ohne daß ihm nur in einer einzigen Wiener Schrift widersprochen ward. Es scheint mir auch gar nicht, daß man sich auf die Angaben der Pfarrer von ihren Beichtkindern bey Bestimmung der Seelenzahl von Wien so sehr verlassen dürfe. Die Pfarrer, denen alles statistische sehr gleichgültig ist, werden sich wohl nicht darum bekümmern, ob sie, bey der sehr großen Menge Namen von Beichtkindern die sie nicht kennen, nicht viele 2 oder 3 mahl aufzeichnen, welches fast nicht ausbleiben kann. Ferner beichten bekanntlich (besonders in einer so großen Stadt,) viele Katholiken, aus mancherley Ursachen, bald in dieser bald in jener Kirche. Da werden sie nun offenbar doppelt eingeschrieben, wodurch

durch die vermehrte Seelenzahl offenbar fälschlich sehr vergrössert wird. Hieraus läßt sich begreifen, warum die von Hrn. de Luca angeführten Pfarreylisten über 40,000 Köpfe mehr angeben, als man bisher aufs höchste angab, und mehr als die Konscriptionslisten enthalten, welche nach den Häusern eingerichtet und also wohl glaubwürdiger sind. (S. Beylagen zum Vten Bande I. 2. S. 61). Ob übrigens die Garnison von 6 Bataillonen und 2 Schwadronen 12,530, und die Fremden, Griechen und Juden 30,550 Köpfe betragen können, wie beides Hr. de Luca angiebt, lasse ich dahin gestellt; etwas groß scheinen diese Summen zu seyn. Genug, im Jahr 1783 starben in Wien 11,093, und 1784 starben 12,371. Man kann also wohl die Mittelzahl der Todten über 11,100 annehmen. Wenn also auch die von den Pfarrern in Wien angegebene hohe Bevölkerung ganz richtig wäre, so stürbe doch in Wien fast der 22te; so wäre also immer noch die Sterblichkeit in Wien grösser, als in London und Paris; und was ich von dieser ungeheuren Sterblichkeit gesagt habe, bliebe vollkommen gerechtfertigt.

III. S. 208 Z. 7 von unten. Schon 1774 war das Besprützen der Straßen und öffentlichen Plätze bey dürrer Witterung gewöhnlich.

III. S. 224. Z. 8. Das allgemeine Hauptspital in der Alsergasse ist bekanntlich nun wirklich errichtet worden. Der Grundriß beider Geschosse dieses weitläuftigen Gebäudes, ist auf zwey Bogen in Kupfer gestochen, und 1784 ward dessen innere Einrichtung in einer Nachricht an das Publikum über die Einrichtung des Hauptspitals in Wien 46 S. gr. 8. bekannt gemacht. Es ward in den Zeitungen gemeldet, die Sterblichkeit der Kranken sey sehr groß, auch sind schon verschiedene Aerzte daselbst gestorben; und

es

es ward kürzlich hinzugesetzt, daß dieses grosse Spital aufgehoben und mehrere kleinere errichtet werden. Daß dieß an sich viel nützlicher seyn würde, ist gar kein Zweifel. Indessen scheint die übermäßig grosse Sterblichkeit in diesem Spitale aus nachfolgender Liste nicht zu erhellen, welche in die Wiener Zeitung 1785 Num. 19 eingerückt ist. Doch ists auch wahr, daß man den eigentlichen Grad der Sterblichkeit in einem solchen Spitale nicht beurtheilen kann, wenn die Arten der Krankheiten nicht in besondere Listen gebracht sind; denn es kommen in solche Spitäler viele Kranken, die garkeine tödtliche Krankheiten haben.

Durch das erste halbe Jahr, seit Eröfnung des allgemeinen Krankenhauses in Wien, vom 16 Aug. 1784 bis 16 Febr. 1785,

sind Kranke aufgenommen worden	4218
worunter unentgeltlich	3160
davon entlassen	2997
verstorben	365
gebohren sind worden	326

Für 16,659 Arme ausser dem Spitale sich befindende Kranke, sind Arzeneyen verordnet und umsonst ausgetheilt worden.

III. S. 231. Z. 10. In dem Waisenhause ist 1783 auch ein Findlingshaus errichtet und damit vereinigt worden. Die Findelkinder werden meist ausser dem Hause in die Kost gethan; desgleichen wird nun auch ein Theil der Waisenkinder ausser dem Hause bey Familien in die Kost gegeben. Dieß ist sehr nützlich. Das Kostgeld der Findel- und Waisenkinder ist folgendermaßen bestimmt:

für Kinder die an der Brust liegen, jährlich	30 fl.
für Kinder bis 10 Jahre und 4 fl. auf Kleidung	24 —
für Kinder von 10 bis 15 Jahren und 4 fl. auf Kleidung.	12 —
für die Kinder die im Hause bleiben, ist die Unterhaltung festgesetzt auf	60 fl.

Es waren zu Ende 1784:

177 Kinder in der Kost mit 24 fl.
197 Kinder — mit 12 fl.

374 Kinder kosten jährlich: —	8,108 fl.
405 Kinder sind im Hause, kosten:	25,500 fl.

Man

Man siehet, daß in die Kost gegebene Kinder sehr viel weniger Kosten verursachen, und sie werden gewiß viel gesunder und arbeitsamer. Gleichwohl ist nur die kleinere Hälfte bis jetzt in die Kost gethan. Zu Ende 1784 waren 1178 Findelkinder vorhanden. Davon befanden sich:

Im Hause	—	39
Ausser dem Hause à 50 fl.		233
à 24 fl.		906
		1178

Die im Hause genährten Findlinge kosteten 1784		[illegible]
Die Findlinge ausser dem Hause	—	[illegible]7,896 fl.

Im Jahre 1784 vom 1 Jän. bis 1 Dec. wurden 1366 Findlinge angenommen. Da nun nur 1178 vorhanden sind, und vorher gewiß schon eine verhältnißmässige Anzahl da war, kann man sehen, daß die Sterblichkeit unter den Findlingen ungemein groß seyn muß, wie sich dieses auch allenthalben findet.

III. S. 332. Z. 5. und Beylagen S. 156. Im Jahre 1784 wurden die verschiedenen Steuern in Oestreich unter der Enns, welche zu den landgräflichen Aufschlägen gerechnet werden, in eine einzige Abgabe zusammengezogen, und deßhalb neue Tariffe bekannt gemacht. Man findet die Verordnungen und Tariffe in der Wiener Zeitung 1784 Num. 41 u. ff.

III. S. 233. Das Thierspital war schon 1770 eingerichtet. Der damalige Lehrer der Vieharzneykunst war Herr Scotti, der zugleich mit Kavallerieoffiziren zur Uebernahme der Remonte gebraucht wurde, und die Gesundheit der Pferde untersuchen mußte.

III. S. 236. Z. 5. Das Armeninstitut hatte laut der Wiener Zeitung 1784 Num. 102 im Monat November 15,459 Fl. Almosen, in fünf wöchentlichen Austheilungen an 6765 Personen auf folgende Art ausgetheilt:

Mit der ganzen Portion à 8 Xr. täglich		[illegible]
— dreiviertel	—	909
— halber		[illegible]
— viertel	—	[illegible]
	Zahl der Personen	[illegible]

Die

Die Anzahl der Armen, die baares Almosen bekommen, ist in Wien im Zunehmen, so wie man dieß an mehrern Orten findet. Theils sind freilich Mangel des Erwerbs, ungleichmäßige Zirkulation des Geldes, Luxus, Faulheit u. d. gl. die Ursachen dieses traurigen Erfolgs, auf den Menschenfreunde jetzt anfangen aufmerksamer zu werden; theils wird dieß allemahl endlich der Erfolg seyn, wenn Armenanstalten, welche bis jetzt nichts als Almosenaustheilungen sind, mit Ernst getrieben werden. Durch die Almosen werden die Armen angelockt. So lange man nicht sucht den Ursachen der Armuth zu steuern, wird und muß dieses zunehmen. Im ersten halben Jahre nach Errichtung des Armeninstituts in Wien, ward den Armen an Almosen ausgetheilt:

	Personen	fl.	kr.	dl.
Im Weinmonate 1783	5955	11087	43	3
— Wintermonate	5958	11246	19	—
— Christmonate	6053	13108	46	3
Im Monat Jänner 1784	6439	11857	59	2
— Hornung —	6693	12533	45	—
— März —	6507	14764	26	—
Summe		74599	40	—

III. S. 238. Der vortrefliche Hr. Geheimerath Frank hat die Materie von den Findlingshäusern in dem IIten Bande seiner medicinischen Polizey S. 443 u. ff. sehr gründlich abgehandelt, und dieser Häuser Schädlichkeit gezeigt.

III. S. 240. Nicht einer, sondern vier große Kirchhöfe sind ausserhalb den Linien errichtet: a) vor der St. Marxer Linie, b) vor der Matzleinsdorfer oder Neustädter Linie, c) zwischen der Mariahilfer und Alterchenfelder Linie, d) vor der Nußdorfer Linie. Und schon seit dem ersten Jänner 1784 wird kein Todter,

 er

er sey Fürst, Klosterfrau oder Tagelöhner mehr inner-halb der Linien begraben.

III. S. 248. Bey der Vergleichung der Fleisch-konsumtion katholischer Städte mit der in protestanti-schen Städten darf man nicht vergessen, daß die ka-tholische große Fasten 46 Tage beträgt; daß hierzu für die noch übrigen 45 Wochen 90 Freytage und Sonnabende kommen; und daß diesen 136 Fasttagen, 4 Quatembermittwoche, 4 Adventmittwoche, dann etwa 4 oder 5 Vigilien vor einigen hohen Festtagen hinzugerechnet werden müssen. Macht zusammen 148 Fast- oder Abstinenztage. Die Vergleichung ist also nach der Proportion von 217 Fleischtagen der Katho-liken gegen 365 Fleischtage der Protestanten zu neh-men. Doch auch nicht ganz genau; denn die Prote-stanten, sonderlich mittlern Standes, essen auch an vielen Tagen bloß Fische und Mehlspeisen, ohne daß es ihnen geboten ist. Durch alles dies wird das Verhältniß der Konsumtion des Fleisches auf Seiten der Katholiken noch viel größer.

III. S. 248. Hr. de Luca in dem 2ten Heft sei-ner Oe. Staatsanzeigen S. 274. giebt die Konsum-tion der Ochsen von 1783. auf 40,029 an, und be-richtet zugleich, daß 1782, wegen der Anwesenheit des Papstes, die Konsumtion der Ochsen auf 40,508 gestiegen, und alle andere Konsumtion verhältnißmäßig auch viel höher gewesen.

Z. B.	1782.	1783.
Kälber:	66,994.	64,169.
Inländ. Wein,	491,193 Eimer.	482,250 Eimer
Ausländ. —	13,516 —	11,792 —

Der vornehmste Segen des Papstes traf also die Metz-ger und Weinwirthe.

III. S. 251.

III. S. 251. zur Note:

Nähere Bestimmung verschiedener Maaße. *)

(vom Hrn. M. Lüdeke, Lehrer der Mathematik an der Landschule zu Meissen, mitgetheilt.)

Schriften, aus denen die Bestimmungen entlehnet worden.	Trockne Maaße und Nasse Maaße.	Halten nach den an angeführten Orten angegebenen Bestimmungen	In Pariser Cubikzoll.
Berner Sammlung 1r. Theil, 1. St. p. 2.	Ein Bern. Maaß	Im Durchmesser 1 Fuß Berner und 8 Zoll Höhe, oder 904,32 Cubikzoll Berner	665,372
	— — Jenni	¼ des Maaßes	166,34
	— — Achterli	⅛ des Maaßes	83,17
	— — Sechszehnterli	$\frac{1}{16}$ des Maaßes	41,58
	Ein Berner Mütt	12 Maaß	7984,46
Edinb. neue Vers. u. Bem. 1r. B. p. 232. d. Uebersetzung.	Der Weizen Firlot	2197,34 Cubikzoll engl.	1810,55
	Büschel in Winchester.	2150,42 Cubikzoll engl.	1771,89
Hr. Nikolai 3. B. p. 251.	Berliner Scheffel	3039½ Rheinl. Cubikzoll.	2741,43
Hr. Nikolai 3. B. p. 250.	Eine östreichsche Metze	$\frac{3\frac{1}{2}}{4\frac{1}{2}}$ eines Berlin. Scheffels.	2020,2
An zwo Metzen selbst gemessen	Dresdner Metze	510,3 Cubikzoll Dresdn.	337,87
Berner Samml. 1. Th. 1. St. p. 2.	Berner naß Maaß	⅛ des trocknen Maaßes = $\frac{7}{4}\frac{1}{1}$ pariser Pinte = 113,64 Cubikzoll Berner	83,17
Edinburg neue Versuche und Bemerk. 1r. B. p. 232.	Schottische Pint	103,4 Cub. Z. engl.	85,2
	engl. Weinpint	28⅞ — —	23,79
	Engl. Alepint	35¼ — —	29,04
	der Bier Firlot	3205,54	2641,28
Nikolai Reis. B. 3. B. p. 257.	Der Wiener Eymer	58 Berlin. Quart od. 58 Pinte de Bourdeaux	
Pariser physik. Abh. von Steinwehr IX. Bd. p. 750.	Pariser Pinte	48 Cubikzoll Pariser	48
	Pinte von St. Denys	12 Pinten von St. Denys geben 18⅝ pariser Pinte	74⅝
	Ein pariser Oxhoft (muid)	288 Pinten Pariser	13824

*) Ich setze noch hinzu: In Hrn. von Münchhausens Haus-

III. S. 256. Z. 4. von unten. Aeneas Sylvius sagt eigentlich, daß von dem im kleinen ausgeschenkten Weine der 10te Pfennig gegeben worden sey, daher also der damalige Verbrauch des Weins in Wien noch viel größer angenommen werden muß.

III. S. 271. Z. 9. Im Febr. 1785 wurden alle Stiftungen nebst ihren Fonds, worunter auch das Versatzamt gehört, einer besondern Stiftungskommission untergeben, welche unter der N. Oest. Regierung stehet. Unterm 1. Hornung 1785 ward eine Vorschrift für das Pfand- oder Versatz- und Fragamt bekannt gemacht. Aus demselben stehet man, daß die Zinsen, welche bisher bis 10⅔ P. C. angeschlagen worden, nun auf 8 P. C. herunter gesetzt sind. Dies scheint doch noch eine sehr hohe Zinse zu seyn, da die durch Gesetze bestimmten Zinsen nur 3½ bis 4 P. C. sind.

III. S. 276. Im August 1783. ward für die Träger am Hauptzollamte, desgleichen am Schanzel und der Rossau eine Lohnsordnung bekannt gemacht. In derselben wird nach dem Centner bestimmt, wieviel sie für Aufladen, Abladen und Wegbringen nehmen dürfen. Eine nützliche Policeyeinrichtung. Die Verordnung stehet im Anhang zur Wiener Zeitung 1783. No. 84.

III. S. 293. Z. 17. Der Hr. Archivar Roschmann ist 1784. von dem Kaiser, unter dem Namen von Hörburg in den Adelstand erhoben worden.

III. S. 329.

[illegible] ist der Braunschweigische Himten, und in Krusens Hamburgischen Komtoristen, und in Hern Franz Hurkels Vergleichung der Hochfürstl. Würtemb. u. a. Landherrlichen Früchtmaaßen (1777) sind verschiedene Maaße in Cubikzollen angegeben. N.

III. S. 329. Z. 8. Der Vergleich ist im Jahre 1774 gemacht.

III. S. 343. Z. 5. Das Schloß Eszterhaz gehört dem Fürsten Eszterhazy, nicht aber dem ungarischen Hofkanzler Grafen Franz.

III. S. 365. Z. 9. die in Religionssachen verordnete Hofkommission, l. die geistliche Hofkommission.

III. Beylage XII, 1. S. 54. Sehr heilsam ist das unterm 20. Januar 1784. durch die sämmtl. deutsche Erblande ergangene Gesetz: daß die Chirurgie, so wie die Medicin eine freye Kunst, und kein Handwerk seyn soll; und es soll allen examinirten, in Spitälern geübten, und mit Attestaten versehenen Chirurgen die Ausübung ihrer Kunst frey gestattet werden, ohne daß sie sich einen Barbierladen anzuschaffen nöthig haben.

III. In den Zusätzen S. 78. Nachtrag zum Preiskurrent.

Häring (holländische)	die Tonne	Fl.	46
Käs Parmesan	der Cent.	,	36—38
Limburger	— —	,	36
Holländer	— —	,	24
Grujere	— —	,	35
Pfeffer schwarzer engl.	— —	,	90
holländ.	— —	,	85—86

III. Beylagen S. 87. Die beyläufige Note über das physiokratische System hat mir eine weitschweifige Predigt in Hrn. Schlettweins Archiv VIII. Th. S. 506. zugezogen, wobey er mir denn nach seiner gewohnten christlichen Liebe vorwirft, daß ich diese Note aus Tücke und Bosheit, oder aus verabscheuungswürdiger Seelenstimmung zum Witzeln und

System gemacht hätte. Hr. S. wird wohl thun, sich selbst in den Spiegel zu betrachten, den er mir vorhält. — Es stand 1784 in vielen Zeitungen, es solle in Oestreich das physiokratische System eingeführt werden. Dieß verdiente die Aufmerksamkeit aller derjenigen, welche über diese berühmte politische Träumerey nachgedacht haben. In [illegible] Journal 1784. 6tes Stück, S. 653. steht ein französischer Aufsatz über das neue System, von welchem man glaubt, daß S. E. der Gr. v. Z. der Verfasser sey. Daß dieses neue System aber ganz und gar nicht das physiokratische ist, erhellt aus diesem Aufsatze selbst. Zwar sollen nach demselben auch alle Abgaben auf die Bodensfonds gelegt werden; aber 1) die Herrschaften sollen 20 p. C. und die Unterthanen 60 p. C. bezahlen. 2) die Einfuhr ausländischer Produkte soll verhindert werden. Beydes ist geradezu wider das physiokratische System. Dieses macht keinen Unterschied unter dem Stande der Besitzer, und giebt der ausländischen Handlung völlige Freyheit. Ob übrigens das dort vorgeschlagene neue östreichische Kontributionssystem werde wirklich ausgeführt werden, und was der Erfolg seyn werde, wird die Zukunft lehren.

Zum IVten Bande.

IV. S. 388. Schon seit länger als funfzehn Jahren werden aus den Zollregistern Kommerzialtabellen gezogen, Einfuhr, Ausfuhr und Durchfuhr gegen einander berechnet, obschon freylich diese Tabellen nicht im Publikum erscheinen. Doch enthalten die Ephemeriden der Menschheit die von Triest über das Jahr 1781, wo ich mich nicht irre.

IV. S. 415. Weder eine Bankoobligation noch irgend eine andre Staatsschuldenschreibung, nicht einmahl

wahl ein bey Privatpersonen liegendes Kapital wird versteuret.

IV. S. 440. Die grossen Hofnungen, die man sich zu Wien von dem Handel nach Cherson machte, und wovon im Jahre 1783. alle Zeitungen voll waren, sind nicht erfüllet worden. Handelskundige, welche die Natur der Handlung überhaupt, und die lokalen Schwierigkeiten kennen, haben niemals so große Erwartungen von diesen neuen Unternehmungen gehabt. Welche Schwierigkeiten die Handlung nach Cherson von Polen aus habe, (und von der östreichischen Seite hat sie wohl noch mehr Schwierigkeiten) kann man in Büschings wöchentl. Nachrichten 1784. No. 32. finden. Gerade so habe ich mir die Sachen von je her vorgestellt. Aber itzt ist das Jahrhundert der Handlungsprojekte. Je weiter weg man handeln kann, desto besser, meynt man, wäre es. Niemand denkt daran, welche Zeit, Mittel, Wege, Bedürfnisse, Kosten, vielfaches Kapital, und mithelfende Umstände dazu gehören.

IV. S. 442. Wegen der Handlung nach der Moldau und Wallachey ist des Hrn Rittmeister Sulzers Beschreibung von Dacien 3r Bd. S. 421. und ff. nachzulesen. Doch muß man dabey nicht vergessen, daß Sulzer dahin trachtete, K. K. Konsul in der Moldau und Wallachey zu werden, und daher von manchen Dingen etwas zu blühende Hoffnung gab. Indessen verschweigt dieser wackre Mann die großen Schwierigkeiten nicht, die sich in dortigen Ländern finden. Kredit ist gewiß in einem Lande, wo selbst das Eigenthum des Fürsten so unsicher ist, sehr gefährlich; und ohne Kredit zu geben kann niemals ein Handlungszweig eröfnet werden, zumahl, wenn man ihn gleich ins Große treiben will.

IV. S. 447. 1784 wurden in allen K. K. deutschen Erblanden alle fremde Waaren bekanntlich theils ganz verboten, theils mit sehr hohen Imposten belegt. Es wurden deshalb verschiedene Verordnungen, und auch ein neuer Tarif bekannt gemacht, welcher auch schon in etwas abgeändert worden ist. Die hauptsächlichsten Verordnungen, so wie den Tarif, findet man in den Wiener Zeitungen von 1784.

IV. S. 469. Hier hätte ich die orientalische Kompositionswaarenfabrik des Hrn. Matthias Edlen von Eisenberg (der aus dem Reiche, und wenn ich nicht irre, aus Nürnberg gebürtig ist) anführen sollen. Sie ist, etwa 1764, zu Mariahilf, ohnweit dem Schönbrunner Linienthore errichtet worden, und hat in dieser Zeit den Unternehmer zum reichen Manne gemacht, da der Abgang vom Anfange an bis jetzt ausserordentlich groß, und der Vortheil ansehnlich ist. Es werden daselbst viele in der Türkey und im Oriente überhaupt gebräuchliche Waaren, nach der daselbst gewöhnlichen Fasson [illegible] Kupfer im Feuer vergoldet gemacht, verschiedenes wird emaillirt, manches auch nur gemahlt. Dergleichen sind türkische Kaffeservice, Badeservice zum Parfumiren, Leuchter, Pferdezeug, Steigbügel, Sattelbeschläge u. dgl. Seit ein Paar Jahren haben einige Arbeiter aus dieser Fabrik zu Ofen in Ungarn eine ähnliche angelegt, welche ungemein guten Fortgang hat, und ansehnlich zu werden anfängt. Die türkischen Käufer haben die Waaren näher, und sparen die östreichischen Mauthen. Dies sind beträchtliche Vortheile, welche allerdings die Ofensche Fabrik emporbringen müssen. Den Sened, oder die Erklärung der Pforte über die Begünstigungen, welche die k. k. Unterthanen bey ihrer Handlung im Osmanischen

Reiche

Reiche geniessen sollen, vom 24. Febr. 1784, findet man in der Wiener Zeitung No. 32. und in der Hamburgischen neuen Zeitung 1784. No. 72.

IV. S. 452. Im Jahre 1784. kam in Wien ein Kalender mit dem pompösen Titel: Universalhandlungskalender heraus. Er enthält aber nichts, als die Namen und Adressen der Kaufleute in Wien, aus dem Kommerzialschema besonders abgedruckt. Die meisten Wienerischen Kalender sind ganz ausgeschrieben. So ward z. B. 1785. unter dem Namen Intriguenalmanach das altväterische Hönns Betrugslexicon nachgedruckt.

IV. S. 466. Z. 6. von unten: Da im Jahre 1784. die k. k. Porcellanfabrik in Wien an den Meistbietenden verkauft werden sollte, der sie zugleich fortsezzen wollte: so wurde in dem Nachtrage zur Wiener Zeitung d. J. No. 48. die Taxe dieser Fabrik folgendermaßen bekannt gemacht:

1) Vier bürgerl. Häuser	45,000 Fl.	— Kr.	
2) Die zur Fabrik gehörigen Werkzeuge und Geräthschaften	4,000	—	
3) Vorräthig Brennholz	7,246	—	
Malergeld und Farben	803	30	
Rohe Materialien	17,703	43	
Tachet und Kapseln	1,341	15	
Rohe und vergluhte Waaren	7,528	35	
4) Die wirklich fertigen vorhandenen kurrenten Waaren, mit Zuschlag von 20 Procenten Fabrikationsgewinn, 354,444 Fl. 21 Kr. nach Abschlag des Gewinns	283,555	29	
Die nicht kurrente, oder sogenante Povelwaaren	12,951	9	
Summa	380,129 Fl.	21 Kr.	

Hiervon könnte noch abgehen

1) An Landesfürstl. Steuern und Gaben, als Grundbuchsdiensten und Grundentrichtungen, denn an Rauchfangskehrerbestallungen sind die Aus-

Transp. 380,129 Fl. 31 Kr.

...igen jährlich 275 Fl. welche als Kapital zu 4 p. C. gerechnet, machen	6,375 Fl.	
2) Die Waaren sollen nach Abzug der 20 p. C Fabrikationsgewinn, um obigen Preis gelassen, und davon noch weiter 10 p. C. Rabbat gegeben werden	29,650 Fl.	
3) Da bey dieser Fabrik vermittelst einer herzogl. Savoyischen Stiftung immer 21 Zöglinge unentgeltlich zu unterhalten sind, so kann der Käufer dafür (gegen genugsamer Sicherstellung dieses Kapitals) abziehen	8,000 Fl.	
		44,025 Fl. — Kr.
	bleibt	336,104 Fl. 31 Kr.

5) Ausser diesem befinden sich in veschiedenen Lagern in Prag, Brünn, Lemberg, Brod und Ofen, für 23,150 Fl. 36 Kr. fertige Waaren, welche nach Belieben des Käufers entweder mit oder ohne die Fabrik käuflich angeboten werden.

Es fand sich kein annehmlicher Käufer, welcher die obige Summe, noch weniger eine grössere hätte geben wollen; daher wird die Fabrik bis jetzt noch immer administrirt. 1782. waren 125 Maler bey dieser Fabrik.

IV. S. 474. Z. 12. statt Handschuhe l. Manschetten.

IV. S. 483. 484. Es wird gesagt, es solle jetzt weiter auf kein Haus ein Gewerb verliehen werden, ob es gleich laut den Wiener Zeitungen noch 1783 und 1784 geschah. Ss. den Ilten Bd. dieser RB. S. 247. Ueberhaupt sucht man nach und nach die inländische Gewerbsfreyheit herzustellen, fängt an einige Monopolien aufzuheben, und löset die verkäuflichen Gewerbe oder sogenannten Kammerhändel

del ein. Auf Feuranstalten hat nie eine Steuer oder Auflage bestanden.

IV. S. 502 Z. 7 von unten. Die *Oeuvres de V. Jemerai du Val* hat Hr. Kanzleyrath von Koch in St. Petersburg 1784 in 2 Bänden in gr. 8. in Strasburg herauszugeben angefangen. Dem ersten Bande ist die sehr interessante Lebensgeschichte des sel. du Val von dem würdigen Hrn. Herausgeber vorgesetzt worden. Die Korrespondenz des sel. du Val mit dem Fräulein v. Soccolow (jetzt vermählten Fr. v. Ribas) ist sehr angenehm. Manche Briefe kommen an Naivität den berühmten Briefen der Fr. v. Sevigne nahe.

IV. S. 676. Eine sehr armselige Vertheidigung unter dem Titel: Anekdoten und Geschichte des Angrifs und Vertheidigung der k. k. Normalschulen kam 1784 heraus. Sie soll hauptsächlich der gründlichen freymüthigen Beurtheilung entgegengesetzt seyn. Die seynsollenden Anekdoten sind sehr unbedeutendes Geschwätz, welches zur Sache sehr wenig thut. Die Hauptfragen sind: 1) Ob nicht die Normalschulbücher elend, dummbigott und unzweckmäßig sind? 2) Ob nicht die ganze Normal- und Literalmethode der Natur der menschlichen Seele ganz unangemessen ist, und leere Wortkenntniß verbreitet? Dieß ist nicht widerlegt, und kann auch durch alle Anekdoten nie widerlegt werden. Auf diese Hauptfragen hat sich der Anekdotenmacher gar nicht eingelassen.

IV. S. 695. Maria Theresia und Joseph haben den unbefleckten Empfängnißeid nicht mehr abgelegt; ungeachtet es noch 1780 in allen deutschen Zeitungen stand. Sie waren bloß in der Domkirche zu St. Stephan anwesend, wenn die Universität durch

ihren

	Transp. 380,129 Fl. 31 Kr.
[illegible] [illegible]gen jährlich 275 Fl. welche als Kapital zu 4 p. C. gerechnet, machen	6,375 Fl.
2) Die Waaren sollen nach Abzug der 20 p. C Fabrikationsgewinn, um obigen Preis gelassen, und davon noch weiter 10 p. C. Rabbat gegeben werden	29,650 Fl.
3) Da bey dieser Fabrik vermittelst einer herzogl. Savoyischen Stiftung immer 21 Zöglinge unentgeltlich zu unterhalten sind, so kann der Käufer dafür (gegen genugsamer Sicherstellung dieses Kapitals) abziehen	8,000 Fl.
	44,025 Fl. — Kr.
	bleibt 336,104 Fl. 31 Kr.

5) Ausser diesem befinden sich in veschiedenen Lagern in Prag, Brünn, Lemberg, Brod und Ofen, für 23,150 Fl. 36 Kr. fertige Waaren, welche nach Belieben des Käufers entweder mit oder ohne die Fabrik käuflich angeboten werden.

Es fand sich kein annehmlicher Käufer, welcher die obige Summe, noch weniger eine grössere hätte geben wollen; daher wird die Fabrik bis jetzt noch immer administrirt. 1782. waren 125 Maler bey dieser Fabrik.

IV. S. 474. Z. 12. statt Handschuhe l. Manschetten.

IV. S. 483. 484. Es wird gesagt, es solle jetzt weiter auf kein Haus ein Gewerb verliehen werden, ob es gleich laut den Wiener Zeitungen noch 1783 und 1784 geschah. Cf. den XIten Bd. dieser RB. S. 247. Ueberhaupt sucht man nach und nach die inländische Gewerbsfreyheit herzustellen, fängt an einige Monopolien aufzuheben, und löset die verkäuflichen Gewerbe oder sogenannten Kammerhändel

det ein. Auf Feueranstalten hat nie eine Steuer oder Auflage bestanden.

IV. S. 502 Z. 7 von unten. Die *Oeuvres de V. Jemerai du Val* hat Hr. Kanzleyrath von Koch in St. Petersburg 1784 in 2 Bänden in gr. 8. in Strasburg herauszugeben angefangen. Dem ersten Bande ist die sehr interessante Lebensgeschichte des sel. du Val von dem würdigen Hrn. Herausgeber vorgesetzt worden. Die Korrespondenz des sel. du Val mit dem Fräulein v. Soccolow (jetzt vermählten Fr. v. Ribas) ist sehr angenehm. Manche Briefe kommen an Naivität den berühmten Briefen der Fr. v. Sevigne nahe.

IV. S. 676. Eine sehr armselige Vertheidigung unter dem Titel: Anekdoten und Geschichte des Angrifs und Vertheidigung der k. k. Normalschulen kam 1784 heraus. Sie soll hauptsächlich der gründlichen freymüthigen Beurtheilung entgegengesetzt seyn. Die seynsollenden Anekdoten sind sehr unbedeutendes Geschwätz, welches zur Sache sehr wenig thut. Die Hauptfragen sind: 1) Ob nicht die Normalschulbücher elend, dummbigott und unzweckmäßig sind? 2) Ob nicht die ganze Normal- und Literalmethode der Natur der menschlichen Seele ganz unangemessen ist, und leere Wortkenntniß verbreitet? Dieß ist nicht widerlegt, und kann auch durch alle Anekdoten nie widerlegt werden. Auf diese Hauptfragen hat sich der Anekdotenmächer gar nicht eingelassen.

IV. S. 695. Maria Theresia und Joseph haben den unbefleckten Empfängnißeid nicht mehr abgelegt; ungeachtet es noch 1780 in allen deutschen Zeitungen stand. Sie waren bloß in der Domkirche zu St. Stephan anwesend, wenn die Universität durch

ihren

ihren Rektor und Dekan schwur. Daß dieser Eid jetzt in der ganzen östreichischen Monarchie abgeschaft worden, ist bekannt.

IV. S. 735. In der Note Z. 3 von unten, anstatt Erlau l. Presburg.

IV. S. 756. Z. 10. Im November oder zu Anfange des Lehrjahrs 1784 hörte der unentgeldliche Unterricht auf den sämmtlichen Gymnasien, Lyceen und Universitäten in allen k. k. Erblanden auf, und es ward folgendes jährliches Unterrichtsgeld bestimmt, welches monatlich vorausbezahlt werden muß, und auf die 10 Lehrmonate (indem leider! noch 2 Monate im Jahre alle Schulen leer stehen und die Schüler und Studenten müßig gehen) folgendergestalt eingetheilt ist:

Für die lateinischen Schulen oder Gymnasien:
jährlich 12 Fl. monatl. 1 Fl. 12 Kr.
Für die philosophischen und chirurgischen Studien auf Lyceen und Universitäten:
jährlich 18 Fl. monatl. 1 Fl. 48 Kr.
Für die übrigen höhern Wissenschaften, auf Lyceen: ebenfalls so viel.
Für die übrigen höhern Wissenschaften, auf Universitäten: jährlich 30 Fl. monatl. 3 Gulden.

Daß sich ein Schüler oder Student zum Armenrechte legitimiren, und in solchem Falle den Unterricht umsonst genießen könne, wie es wohl nöthig wäre, finde ich nicht.

IV. S. 767. Z. 6. Der Hr. Propst Nekrep starb 1784 d. 4 Sept.

IV. S. 775 unten. Das [illegible] ist im April 1783 in so weit aufgehoben worden, daß die Stiftlinge das ehemalige Haus in der Vorstadt bewohnen.

wohnen. Es ist für sie in der Stadt nahe an der Universität, ein besonderes Haus, das sonst der Pazmanischen Stiftung gehörte, zubereitet, wo sie in den Sprachen, desgleichen in körperlichen Uebungen von besondern Lehrern unterwiesen werden. Die Kollegien hören sie auf der Universität, und es werden ihnen besondere Korrepetitoren gehalten, welche ihnen, in gedachtem Hause die Kollegien wiederholen müssen. Uebrigens bekommen sie, anstatt des vormaligen Unterhalts in der Akademie, Stipendien zu 500 und 300 Fl. und wohnen in der Stadt, wo sie wollen. Die Nachricht von der neuen Einrichtung steht in der Wiener Zeitung 1784 Num. 31. und ist auch besonders in Fol. gedruckt. Die Garellische Bibliothek, welche im Theresianum stand, (IIter Th. S. 773) ist nach Lemberg gebracht worden, ausser daß die mathematischen und militarischen Bücher der Ingenieurakademie abgeliefert worden. S. Allg. deutsche B. LX. 1 S. 296.

IV. S. 778. Hr. Hofr. Kästner hat schon in seinen vermischten Schriften Iter Bd. S. 232 über die ungereimte und abgeschmackte Legende vom H. Aloysius gespottet, die jetzt von allen Jesuiten noch als so ehrwürdig vorgestellt wird.

IV. S. 809. Es ist um so viel seltsamer, daß von des Abbe l'Epee doch immer unvollkommnen Methode die Taubstummen zu lehren, durch Zeichen sich verständlich zu machen, und sie dabey den dummsten theologischen Aberglauben zu lehren, jetzt so viel Werks gemacht wird, da schon vor 40 Jahren in Frankreich Hr. Pereire Stumme hat wirklich reden lehren. Man findet Vermuthungen über die Art wie

er

zu leben mag verflößet haben, in des P. André Oeuvres melées (Edit. d'Yverdon 1768. 8.) T. I. S. 257. Uebrigens sehe ich aus der Ankündigung der neuesten Prüfung der Taubstummen in Wien, daß man jetzt daselbst die Taubstummen auch reden lehret. Diese Prüfung ist mit dem: Komm heiliger Geist, Herr Gott! eröfnet worden, welches ein Taubstummer sprach; besser wäre es freilich, wenn man den Taubstummen Begriffe beybrächte, als Gebete!

IV. S. 827. Z. 16. Hier wird die Gemahlinn des Prinzen Josephs von Hildburghausen Witwe genannt. Sie starb 1764, und ihr Gemahl lebt noch. Sie war von ihm geschieden.

IV. S. 836 unten in der Note. Der Fond der kaiserl. Bibliothek ist jährlich 8000 Fl. Es werden Bücher von Buchhändlern und aus Auktionen, auch unter der Hand von Privatpersonen gekauft und Dubletten vertauscht. Man trift viele neue an und zwar in allen Sprachen, die jährlich nachgeschaft werden, aber eine vollständige Folge neuer Bücher findet man in keinem Fache. Der Kaiser schickte 1783 den Abbee Strodtmann, einen geschickten jungen Exjesuiten nach Paris, und ließ bey der Auktion des Duc de Valiere für 5000 Dukaten alte Ausgaben kaufen. In dem Fache der Bücher aus dem 15 Säkulum ist jetzt schwerlich eine Bibliothek in Deutschland so vollständig als die kaiserliche in Wien. Hr. Hofrath von Martines, der Erbe des Metastasio, war seit 30 Jahren Kustos dabey, und hat viele Verdienste um die Bibliothek.

Be-

Berichtigungen und Zusätze zum Vten Bande.

S. 4. in der Note von unten Z. 11 statt kein, l. kaum ein.

S. 18 (zur Note:) Wenn das Priesterthum, das bloß auf den Titulus mensae gegründet ist, als ein Gewerbe seinen Mann nicht mehr ernähren will, so greift er wohl ohne Bedenken zu einem andern Gewerbe. Dieß zeigt eine Erkundigung die ich in der Wiener Zeitung 1784. Num. 99 finde: „Ein welt„licher Priester, welcher die Führung des Haussekre„tariats, und der Hauswirtschaft wohl verstehet; „auch die Abhörung der Verwalterenrechnungen über„nehmen will, wünschet von einer Herrschaft ange„nommen zu werden; nähere Nachricht giebt das „Wienerische deutsche Zeitungskomtoir."

S. 54. in der Note von unten Z. 4. l. das Diminutiv.

S. 84. von unten Z. 11. l. über Funfzig.

S. 97. von unten Z. 6. l. Exjesuit.

S. 110. von unten in der Note Z. 7. l. Kasarmen.

S. 114. Der Recensent des III. und IVten Bandes meiner NB., in den Gothaischen gelehrten Zeitungen, der Wien gewiß sehr wohl kennt, führt von den Mißbräuchen des Gebets in Wien folgendes an: „In den Klagbaum (III B. S. 55) wurden Al„mosen geschickt, und auch von allen Leuten in der „Stadt gesammlet, um dafür gewisse Gebete an die „Mutter Gottes und die Heiligen, in den geheimsten „Anliegen der Gebenden, kommissionaliter zu verrich„ten. Diese Gebetsaufträge bestanden oft in den „ungerechtesten Verlangen. Z.B. Wenn einem ein „reicher Freund, Vater, Mutter, Vorgesetzter, Weib,

„Mann

„[illegible] zu lange lebte, und man wünschte die „Erbschaft, die Freiheit, den Rang oder einen andern „Ehegatten; so ließ man, wie man in Wien sagte, „[illegible]"

S. 119. Die Festtage waren in allen k. k. Erblanden schon unter Maria Theresia vermindert worden. Es werden daselbst nur folgende Feste gefeyert: 1) Neujahr, 2) Epiphania, 3) Mariä Reinigung, 4) Mariä Verkündigung, 5) der zweyte Ostertag, 6) Himmelfahrt Christi, 7) zweyter Pfingstfeyertag, 8) Frohnleichnahm, 9) das Fest aller Apostel am Tag Petri Pauli, 10) Mariä Himmelfahrt, 11) Mariä Geburt, 12) das Fest aller Heiligen, 13) Leopold als Landspatron, 14) Mariä Empfängniß, und 15) St. Stephan oder das Fest aller Märtyrer.

S. 131. Z. 3. Da alle Bruderschaften abgeschaft sind, und das katholische Publikum doch einen unwiderstehlichen Hang zu Bruderschaften bezeigt; so ward 1784 eine allgemeine Liebesversammlung, unter dem Titel der thätigen Liebe des Nächsten errichtet, und mit dem Armeninstitute in Verbindung gesetzt. Alle äußerliche Zeichen die sonst bey Bruderschaften waren, sind weggelassen. Die Bigotten fangen aber in Wien schon wieder an, unter Connivenz des Erzbischoffs Bruderschaften wiederherzustellen. Wie wenig überhaupt die landesherrlichen Verordnungen in Kirchensachen beobachtet werden, sieht man aus Hofmann üb. Gottesdienst in Oestr. III. Th. 3. B. S. 29. 180. 226 u. a. m.

S. 146. im Text von unten Z. 8. l. allen Menschen.

S. 176. in der Note von unten Z. 12. statt Oestreich l. Nürnberg.

S. 193 im Texte von unten Z. 10 l. die grosse Welt.

S. 210 in der * Note von unten Z. 5. l. Moment.

S. 223 im Text von oben Z. 6. l. es blieb wahr.

S. 225 im Text von oben Z. 7. l. Schnepfen.

S. 235 im Text von unten Z. 5. l. Rohrhendl.

S. 236 in der Note von unten Z. 4. l. Bretter anstatt Better.

S. 240 in der Note von oben Z. 2. l. es fällt.

S. 241 Z. 3. Der bekannte Hr. Löschenkohl hat 1785 ein buntes grosses Blatt nach seiner Art, unter dem Titel: der Spatziergang des Abends am Graben, oder der Schnepfenstrich herausgegeben. Die grosse Menge zweydeutiger Schönen und lüderlicher junger Leute die auf diesem Blatte vorgestellt sind, macht mit der zugleich vorgestellten Dreyfaltigkeitssäule einen sonderbaren Kontrast.

S. 243 in der Note von oben Z. 10. l. i gib.

S. 256 im Text von unten Z. 7. l. Hendl.

S. 304 im Text von unten Z. 6. l. i gib.

S. 305 im Text von oben Z. 6. l. Zaune.

S. 307 im Text von oben Z. 3. l. Gattes.

Beylage XIV S. 74 von oben Z. 5. l. Affanl.

Berichtigungen und Zusätze zum VI. Bande.

S. 327. Z. 17. erschlaffet, l. geschwinder erschlaffet.

S. 396. Z. 15. Landtage l. Reichstage.

S. 473. unten in der Note 14,000 lies 15,200.

S. 523. Z. 11. Kartone, l. Kartone.

S. 529. In der Note Z. 8. von unten, habe, l. haben.

S. 567. Z. 18. Im Göckings Journal für Deutschland 1784. S. 415. ist die Rechnung der mildthätigen Gesellschaft in München angeführt. Dabey wird gesagt: „Wie schmerzlich fällt nicht dem Men„schenfreunde die Bemerkung, daß die Zahl der Mit„glieder sich jährlich mindert!" Ich hoffe, diese Nachricht wird falsch seyn, denn wenn sie wahr wäre, wäre es allerdings traurig!

S. 604. In der Wiener Handlungszeitung 1784. No. 5. finde ich folgende Nachricht:

„Die Stadt Lauingen an der Donau (im bairi„schen Fürstenthum Neuburg gelegen) war in vorigen „Zeiten ein bedeutender Handelsplatz, sie liegt dicht „an der Donau zwischen Ulm und Regensburg, ist „nicht weit vom Rheine entfernt, und also sehr bequem, „um die zwey Landstrassen von Frankreich und der „Schweiz über Straßburg und von den Niederlanden „über Kölln und Maynz nach der Donau miteinander „zu vereinigen. Ausserdem kreuzen sich hier die zwey „italiänische Retouren von Nürnberg über Lindau, und „von Frankfurt über Augsburg, und durch Tyrol. Diese

für

„für eine Haupt-Speditiongünstige Lage hat daher Se.
„Churfürstl. Durchl. von Pfalz Bayern veranlaßt, der
„Stadt Lauingen das ausschließliche Privilegium zu er-
„theilen, daß nicht nur alle daselbst ankommende und
„von da abgehende Güter einen Nachlaß von drey vier-
„tel an allen Land und Wassermauthen in Bayern und
„der Pfalz geniessen, sondern, auch zum Behuf der Ruck-
„fuhren und Erleichterung der Landfrachten das Salzla-
„ger für den auswärtigen Verkauf dahin verlegt werden
„solle; die Ausführung des Geschäfts aber wurde den
„beiden Handelshäusern Gsell und Comp. in Heilbronn
„und C. F. Reinhards Söhne in Stuttgardt gemein-
„schäftlich übertragen, welche auch bereits ein Comtor
„unter der Firma

Gsell, Reinhard und Comp.

„zu Lauingen errichtet, und solche Einrichtungen getrof-
„fen haben, die das öffentliche Vertrauen verdienen.“

„Zu schleunigen Beförderung der Güter haben die
„Unternehmer wöchentliche ordinare Fuhrwerke zwischen
„Straßburg und Lauingen aufgestellt, die in ihrem Hau-
„se zu Stuttgard zusammentreffen, und ohnverzüglich
„ihre Ladungen gegen einander umwechseln, und durch
„eine gleiche Anstalt in ihrer Handlung zu Heilbronn
„kommen dort die Güter von Maynz alle Wochen zu
„Wasser an und gehen sogleich wieder nach Lauingen
„zu Land ab. Von Lauingen nach Wien geht alle Wo-
„chen ein ordinär Schiff ab, und es liegen nicht nur
„auf den erforderlichen Fall immer mehrere fertig, son-
„dern es können auch durch die churfürstl. Retour Salz-
„schiffe, die der Gesellschaft zum freyen Gebrauch über-
„lassen sind, täglich Versendungen geschehen.“

„Je beschwerlicher nun bisher die hohe Donau-
„mauthen für die österreichische Handlung waren, de-

„so willkommene: muß derselben ein Unternehmen „seyn, wodurch diese Last aufhört und eine ansehnliche „Ersparniß in den Transportkosten erzielt wird."

„In Maynz und Straßburg haben die Unterneh„mer keine besondre Speditoren aufgestellt, damit nie„mand in seinem Vertrauen beschränkt werde. Wer „also diese neue so vortheilhafte Speditionsanstalt in „den österreichischen Erblanden benutzen, und Güter „nach Lauingen schicken will, darf solche nur von Maynz „und Frankfurt aus an obgedachte Gsell und Comp. „in Heilbronn, und von Straßburg aus an bemeldte „C. F. Reinhards Söhne in Stuttgard zur weite„rer Beförderung addreßiren lassen."

VI. S. 432. In dem eben erscheinenden IIten Quartals 4ten Stücke der Dreßdner Monatsschrift, Für ältere Litteratur rc. wird S. 119 in einem Briefe aus London, die Meinung, daß des Hrn. von Kempelen Schachspieler durch ein verstecktes Kind regiert werde, für abgeschmackt erklärt, ohne daß irgend eine bessere Erklärung gegeben wird. Es wird angeführt: Hr. v. K. habe, um dieß zu widerlegen, den Arm der Figur entblößt. Ist dieß eine Widerlegung? Es wird gesagt: Der Verfasser des Automaton chess-player detected, heiße Thicknesse und werde in England für halbverrückt gehalten. Dieß ist nun eine unartige Art zu widerlegen; denn der Verf. mag gehalten werden wofür er will, so ist doch sein Büchlein sehr vernünftig geschrieben. Und um dieß Büchlein zu widerlegen, wird weiter kein Wort gesagt. Und wie kommt es denn, daß Hr. Decremps in Paris, der ganz vernünftig, und was noch mehr, ein Kenner von Taschenspielereyen ist, auch behauptet, daß ein Kind die Figur regiert?

Ende der Zusätze zum I. bis VIten Bande.

Inhalt

Inhalt des fünften Bandes.

Vorrede.

Zweites Buch.

Beylagen zum fünften Bande.

Inhalt des sechsten Bandes

Zweytes Buch. Funfzehnter Abschnitt.

Drittes Buch. Reise von Wien bis nach dem Stifte St. Blasii, oder Reise durch den bairischen und schwäbischen Kreis.

Beylagen zum sechsten Bande.

XV. Zum funfzehnten Abschnitte.

Beylagen zum dritten Buche.

I. Zum ersten Abschnitte.

II. Zum zweyten Abschnitte.

Kupferstiche zu VIten Bande auf einem Quartblatte.

1) Bildnisse dreyer Jesuiten in München. 2) Bildniß des Weltumseglers Zimmermannes, und zweyer von seinen Tischgenossen.

Vorrede.

Fortgesetztes Pränumerantenverzeichniß.

1062 Herr Johann Bernoulli, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

1063 Die Bibliothek des königl. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin.

1067 Herr Stud. Buch[illegible] in Königsberg.

C.

1053 1054 Herr Prediger Catel in Berlin 2 Exemplar.

E.

1049b Se. Excellenz Herr Graf von Einsiedel, kurfürstl. Obersteuerdirektor in Dresden.

G.

1068a Herr Professor Gadebusch in Greifswald.

1057 1058 Die Gelehrtenbuchhandlung in Dessau 2 Exempl.

1059 Herr Oberst von Gröben in Krummen.

H.

1060 Herr Freyherr von der Hagen, Präsident des königl. Oberkonsistoriums in Berlin.

1052b — Haugk, Kaufmann in Nürnberg.

1061 — Prediger Hoffmann in Berlin.

K.

1066 Herr Kleemann, der Kameralwissenschaften Kandidat auf dem Schlosse Ballenstädt bey Quedlinburg.

1049a — Baron von Knesebeck in Rheinsberg.

1064 — geheimer Canzley Registrator Koethen in Zerbst.

818c — Candidat Kolb in Ulm.

— von Koschkull, Erbherr von Adsien in Curland.

M.

P.

10690 Herr Referendarius Pauli in Stettin.
10678 — D. Petersen in Speyer.

S.

1048 Herr Bürgermeister Schröter in Lenzen.
1055 — Landbaudirektor Schulz in Landsberg.
10921 — von Schumacher, in Coppenhagen.

U.

10636 Herr Amtmann Ucke in Colbatz.
1056 Ein Ungenannter in Berlin.
1065 Herr D. E. Unzer, sen. in Altona.

Z.

1196 Herr Zimmermeister Zeller in Ulm.

Beschrei-

Beschreibung einer Reise

durch

Deutschland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Fünfter Band.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von Religion und Religionsgebräuchen in Wien.

Die Werkheiligkeit und Pfafferey, die der katholischen Religion unauflöslich anhängt, ist Jahrhunderte lang immer mehr zu der Absicht gebildet worden, die Kräfte des menschlichen Verstandes zu unterdrücken, und das menschliche Geschlecht unter das unselige Joch der Hierarchie oder der Priestergewalt zu bringen. Es kann seyn, daß vielen Katholiken, die selbst durch die Religion, in der sie erzogen worden, gehindert werden, die wahre Lage dieser Religion einzusehen, eine solche Behauptung zu hart scheinen mag. Aber ich sage nichts, als was der strengsten Wahrheit gemäß ist, und was die Geschichte laut bestätigt. Die Päpste haben sich zu sichtbaren Statthaltern Christi aufgeworfen, wozu sie niemand, als ihre eigene unbezähmte Begierde zu herrschen, eingesetzt hat. Sie und ihre Theologen haben die Unfehlbarkeit der allgemeinen Versammlung (ecclesia catholi-

 ca)

ca *) unter Direktion des Papstes **) ersonnen; haben einen Unterschied der geistlichen und weltlichen Gewalt im Staate ersonnen, und jener den Vorzug gege-

*) Es verdient die vortreffliche Vorrede des Hrn. D. Semlers zu seiner *Paraphrasis in Epistolam II. Petri et Epistolam Judae* (Halae 1784. 8.) aufmerksam gelesen zu werden; worinn er zeigt, wie zuerst im zweiten und dritten Jahrhunderte der Begriff einer katholischen oder allgemeinen Kirche entstanden, um die Christen, welche vorher aus verschiedenen freyen Parteyen bestanden, unter ein allgemeines System zu bringen; und wo er den großen Schaden zeigt, welcher der freyen Untersuchung, die das Recht eines jeden Menschen ist, dadurch erwächst.

**) Noch vor zwanzig Jahren behaupteten alle deutsche katholische Theologen wider die gallikanische Kirche, daß der Papst (quando ex cathedra loquitur) auch sine concilio oecumenico infallibel sey. Itzt noch, nach der seynsollenden Reformation und großen Aufklärung in Oestreich, trauet sich kein östreichischer Theolog zu läugnen, daß die Aussprüche einer allgemeinen Kirchenversammlung sine confirmatione summi Pontificis null und nichtig sind. (Denn nur zu Petrus allein, nicht zur ganzen Apostelschaar, sagte Christus: Tu es Petrus etc.) Und die große Menge katholischer Theologen in allen deutschen Ländern, so wie in Spanien und Italien, behauptet das nemliche. Selbst bey den östreichischen katholischen Theologen herrschen nur allzuunrichtige Begriffe über den Papst, der immer bey ihnen noch in größtem Ansehen stehet.

gegeben *), eine absichtsvolle Distinktion, um die Bürger des Staats unter das Joch der Priester zu bringen; haben eine Hierarchie ersonnen, ein

 viel=

*) Dieser Unsinn wurmt allenthalben noch in den Köpfen der Pfaffen. In einem 1784 in Oestreich oder Bayern gedruckten Tractate, betitelt: Sind die katholischen Geistlichen in Rücksicht auf ihre Personen den weltlichen Regenten auch unterthan? Meine Zweifel! wird diese Frage nicht etwa bezweifelt, sondern geradezu verneinet. S. 20 heißt es: „Ihre Würde ist auf Erden die „höchste, die sich nur denken lässet; sie ist über „die ganze Natur unstreitig erhoben. — Ich „mache den Schluß: Unmöglich kann also die „katholische Klerisey, der weltlichen und niedern „Macht unterthan seyn; weil einem Niedern un„terthan seyn, und die höchste Ehre empfangen, „zween offenbar widersprechende Dinge sind.“ S. 23 wird noch dazu behauptet: „Daß ein „Diakon, Priester und Bischoff nicht nur in sei„ner Person, sondern auch in seinen Handlun„gen, was auch immer für Handlungen, kei„nem Regenten unterthan ist.“ Also könnte ein katholischer Priester auch Hochverrath begehen, ohne daß es der Regent hindern dürfte! Man sieht hieraus, daß der hildebrandische Geist der katholischen Klerisey immer noch eben derselbe ist, und daß man von der seynsollenden Reformation und von der vermeinten Aufklärung so gut wie nichts erwarten kann, wenn nicht die Hierarchie, nicht etwa bloß im Mönchsstande, sondern in allen ihren Theilen gänzlich gestürzt ist.

vielfach zusammengesetztes System geistlicher Gewalt, das Christus selbst, ihrem ganz wider die Geschichte laufenden Vorgeben nach, soll eingeführt haben,

ist. Daß dieses geschehen werde, dazu ist noch bis jetzt nicht der geringste Anschein. Es greift vielmehr die Macht der katholischen Hierarchie vermittelst einer süßen Vorspiegelung von Toleranz allenthalben viel weiter um sich. Es ist höchst nöthig, aufmerksam darauf zu machen: daß die katholische Klerisey, die sich jetzt allenthalben immer mehr in protestantische Länder einzudringen sucht, vermöge ihrer eingebildeten höchsten Würde, nicht zu den Unterthanen der Landesregenten gehören will. Was haben also protestantische Fürsten von ihr zu erwarten? Es erfodert wahrhaftig das Wohl, besonders eines protestantischen Staats, daß man auf die Anmaßungen der katholischen Klerisey, die noch beständig fortgehen, genaue Aufsicht haben, und sich nicht von süßen Träumen einwiegen lasse, welche täglich durch Thatsachen widerlegt werden. Man thue doch die Augen auf und sehe. In allen Ländern, wo Protestanten und Dissidenten sind, gewinnt jetzt der Katholicismus mehr Macht und Ansehen. In Großbritannien, besonders in Irrland, in Holland, in Dännemark, Schweden, Rußland, Deutschland; allenthalben spannt die unfehlbare Kirche ihre Netze aus, und wir fliegen wie die dummen Fliegen hinein. Indessen der Katholicismus unter mancherley Vorwänden allenthalben sich ausbreitet, ist die Ausbreitung des Protestantismus

haben, *) und das doch bloß ihrer Herrschsucht zu gefallen eingeführt ist. Dieses geistliche Regiment erfordert von allen seinen selbstgemachten Unterthanen, gegen seine unfehlbar seynsollenden Gebote schlechterdings einen blinden Gehorsam und blinden Glauben aller Dogmen, die es als unfehlbar vorlegen will. Eine solche Forderung ist der scheußlichste Despotismus über den menschlichen Geist. Wenn man dem Verstande die Uebung im Untersuchen schlechterdings benimmt, so verliert er endlich auch die Kraft dazu. Beides zu benehmen, ist der ernste Willen der Hierarchie. Bellarmin, dieser so spitzfindige als hartherzige Verfechter der Päpstlerey und aller ihrer unseligen Folgen, behauptet mit dürren Worten einen Satz, der recht kalkulirt ist, aller Untersuchung über Religions-

tismus sehr einzeln und gering, mehr scheinbar als wirklich. Selbst in Oestreich ist man beständig ängstlich besorgt, daß das bißchen Toleranz der unfehlbaren Kirche schade. Seit Anfang 1784 ist in den k. k. Erblanden die Annehmung zur Toleranz eingeschränkt. In Prag ward 1784 sogar den jungen kathol. Geistlichen verboten, in den evangelischen Bethäusern sich sehen zu lassen, oder Predigten anzuhören.

*) Dieß müssen leider noch sehr freymüthige katholische Schriftsteller behaupten, wenn sie nicht geradezu von den Geistlichen wollen anathematisirt werden; z. B. Hr. Eybel, welcher sogar vorgeben will: Christus selbst sey ein Bischoff gewesen. S. Allg. deutsche Bibl. XLIX. 2. S. 598.

[illegible] ein Ende zu machen, und die Kir-
che bloß für ein politisches Korpus zu erklären, dem man füglich beytreten kann, wenn Absichten dadurch befördert werden können. Er sagt: „Die „innere Kirche sey ein Unding. Es werde nur ein „äußeres Glaubensbekenntniß, und äußerer „Gebrauch der Sacramente, unter Regierung „der Hierarchie, erfodert.*)" Wozu ist also, [illegible] diesem [illegible]

[illegible]

*) Tres sunt partes definitionis ecclesiae: *Professio verae fidei*, *Sacramentorum communio*, et *subjectio* ad legitimum pastorem, *Romanum Pontificem.* — *Ut aliquis aliquo modo dici possit pars verae Ecclesiae, non putamus requiri ullam internam virtutem*, sed tantum *externam professionem fidei*, et *sacramentorum communionem*, quae sensu ipso percipitur. *Ecclesia* enim est *coetus hominum* ita *visibilis*, *et palpabilis*, ut est *coetus populi Romani*, vel *Regnum Galliae*, aut *Respublica Venetorum.* S. *Rob. Bellarmin. de controversiis christianae fidei.* Colon. Agripp. 1620. Tom II. in Diss. *de Conciliis et Ecclesia* S. 109. Harenberg in seiner Geschichte der Jesuiten 1r Band S. 439 hat mir diese höchstmerkwürdige Stelle nachgewiesen. Er setzt hinzu: durch dieses Argument hätten die Jesuiten die Bekehrung der Königinn Christina bewirkt. Ich glaube es wohl! Es kann aber nichts schändlicher seyn als diese Doppelzüngigkeit. Freilich wären die Bekehrer sehr wohl zufrieden, wenn die Protestanten nur äußerlich bekennen, alle Untersuchun-

diesem Grundsatze zufolge, beym Katholicismus Verstand und Ueberzeugung im geringsten nöthig, wenn alles nur äußerlich seyn darf? Aber so will es die Hierarchie. Wenn auch gar keine Ueberzeugung da ist, ja selbst, wenn kein Glauben da ist, und man disputirt nur nicht, sondern submittirt *) ohne Ueberzeugung, **) ja wider Uebersuchungen, alle *internam virtutem religionis* aufgeben, und nur äußerlich thun wollten, was die Hierarchie haben will! Viele solcher Bekehrer thun ja selbst nichts mehr. Aber ich bitte jeden vernünftigen Menschen ernsthaft zu überlegen, wohin solche heillose Grundsätze führen. Darf man sich noch über das unsägliche Uebel wundern, das Papstthum und Jesuitismus in der menschlichen Gesellschaft gestiftet haben, wenn man einsiehet, von welchen Grundsätzen sie ausgehen?

*) Rousseau erzählt, daß es Madame de Warens bey ihrem Uebergange zur katholischen Religion eben so gemacht habe. (Confessions T. IId. Liv. VI. Ed. de Geneve 1783. S. 116.) Solche Convertis kann die Hierarchie am besten brauchen. Wer so handelt, läßt sie völlig ihre Absichten erreichen. Dieß aber ist das einzige, was man für die Glaubenslehren braucht. Daher waren die Jesuiten bey ihren Missionen immer so nachgebend gegen die Heiden.

**) Einer von meinen Bekannten fragte einen Katholiken in Wien, wie er denn so viele ganz widersinnige Dinge glauben könnte. Die Antwort

Ueberzeugung; so hat sie alles erlangt, was sie begehrte. Aber wie sehr wird der menschliche Verstand durch solche Unthätigkeit erniedrigt! Daher findet man, daß in katholischen Ländern es noch überaus wenig Menschen wichtig scheint, über theologische Materien nachzudenken oder zu philosophiren *). Wie kann es auch anders seyn? Von der ersten Jugend an wird mit aller Macht dagegen gearbeitet. Jünglinge werden von Jesuiten und Mönchen, Mädchen von Nonnen erzogen, welche ihnen, so viel es ihnen möglich ist, den Verstand durch diktatorische Glaubensformeln, durch Bann- und Verdammungsflüche, und mancherlei mechanische ascetische Uebungen lähmen. Von Kindheit an werden sie gewöhnt, blind zu glauben, daß die Kirche unfehlbar, daß sie allseligmachend ist, und daß alle Ketzer verdammt werden.

Wenn man von Jugend auf sich diese Ideen zu eigen gemacht, wenn der Verstand einmahl Uebung und Kraft über religiöse Sachen nachzudenken, verlohren hat; so wird im männlichen Alter der blinde Glauben in der That sehr mäch-

[illegible] glau-
„[illegible]!" [illegible] charakteri-
stisch! Zweifel [illegible] Mü-
he und Anstrengung. Blinder Glauben ist bequem.

*) S. den IVten Band, S. 907.

mächlich. Ein guter Katholik denkt: „Die Kir„che denkt und sorgt für mich. Sie hat alle Glau„bensartikel bestimmt, was darf ich mir denn den „Kopf anstrengen? Sie ist eine gute Mutter. Sie „läßt mich die Sünden, die ich am liebsten begehen „mag, ruhig verrichten, wenn ich sie nur beichte, „Reu und Leid erwecke *), oder die Absolu„tion **) von einem geweihten Priester empfange. „Wenn

*) Reu und Leid erwecken, heißt bey den Katholiken einige dazu bestimmte Stoßgebete mechanisch hersagen.

**) Ich kaufte in Wien unter vielen unsinnigen Andachtsbüchern unter andern einen Traktat: Höchstnützliche Andachtsübung einer geistlichen Ordensperson vor in und nach der heiligen Beicht und Kommunion, gedruckt zu Ofen mit Königl. Universitätsschriften 1780 8. In demselben ist unter andern die Intention oder gute Meinung und Aufopferung dieses Sakraments, der Buße, enthalten. Da heißt es S. 16. §. 10. der Büßende wolle die Buße empfangen: „daß „durch die Absolution, der Mangel seiner Reu „und Leid ersetzt werden.“ Läßt sich etwas unsinnigeres und abscheulicheres gedenken! Also kann die Absolution ohne Reu und Leid erfolgen? Wie kann bey so verwirrten Begriffen an eine gesunde Sittenlehre zu denken seyn! — Uebrigens sind es ausgemachte Sätze bey den Katholiken: daß zur Seligkeit eine vollständige Beicht und kräftige Absolution a rite ordinato sacerdote erfordert werde; daß nur der Papst der gülti-

Wenn ich mich um nichts bekümmere, sondern nur in articulo mortis die Generalabsolution empfange; bin ich meiner ewigen Seligkeit gänzlich gewiß, und die Ketzer mit allen ihren Untersuchungen werden doch ewig verdammt."

Diese Entfernung der Weltleute oder Layen vom Denken über Religionssachen *), und die

Klas

gültige Ausspender des unendlich verdienstlichen Ablaßschatzes sey; u. s. w.

*) Die Untersuchungslosigkeit führet dann, wenn jemand an seiner Religion zu zweifeln anfängt, gerade zu dem plumpsten Unglauben, der alle Religionswahrheit ohne Unterschied verwirft. Ich habe in Wien mehr Atheismus reden hören, als an irgend einem Orte, und von Leuten von allen Ständen, auch vom geistlichen Stande. Es hat mir viel Nachdenken gemacht, wenn ich zuweilen eben diese Leute, welche ich hatte wider Gott und göttliche Sachen so hart sich ausdrücken hören, als in protestantischen Ländern nicht leicht ein wohlgezogener Mensch sich erlaubt, den folgenden Sonntag unterm Hochamte mit konvulsivisch-andächtiger Mine auf den Knien liegen, sich bekreuzen und auf die Brust schlagen sah. Diese seltsame Disparate frappiret sogar gewisse Leute nicht mehr. In protestantischen Ländern wird jemand, der einmal irreligiöse Grundsätze zur Schau trägt, sich doch nicht durch äußere Religionsgebräuche auszeichnen wollen; sondern er lebt, so wie er denkt. Bey den Katholiken aber

ist

sklavische Beobachtung der äußern Religionsgebräu-
che, ist bey allen Katholischen sehr charakteristisch,
und einem aufmerksamen Protestanten ganz neu.
Da Wien der erste ganz katholische Ort war, wo
ich

ist theils die geistliche Macht so groß, daß man-
cher heucheln muß; theils nimmt der Verstand,
wenn ein Mensch einmal von Kindesbeinen an
zum blinden Glauben abgerichtet worden, eine
wunderbare Wendung. Grundsätze können da
nicht so fest haften, als bey einem Menschen,
der von Jugend auf zum Reflektiren und Discep-
tiren gewöhnt ist. Mancher katholische Atheist
mag wohl denken, es sey doch ex tuto besser, die
Absolution zu nehmen. Es ist eine sehr wich-
tige Bemerkung, daß alle engländische (prote-
stantische) Freydenker: Herbert von Cherbury,
Shaftesbury, Toland, Tindal u. s. w. Natura-
listen oder Deisten, hingegen alle französische
(katholische) Freydenker: Diderot, Alembert,
die ganze Sekte der Encyklopedisten u. s. w.
Atheisten waren. Da alle diese Leute, welche
an der positiven Religion zweifelten, natürlich
von der ganzen Masse der in ihrem Vaterlan-
de verbreiteten Religionskenntnisse ausgingen;
so ist es höchstmerkwürdig, daß ihre Zweifel im
Ganzen einen so sehr verschiedenen Weg nahmen.
Daß die protestantische und katholische Erziehung
hierauf einen sichtbaren Einfluß habe, kann
niemand zweifeln, der beide Arten von Schrift-
stellern gelesen hat. Auch hier zeigt sich der
große Vorzug der durch die protestantische Re-
ligion

ich mich aufhielt; so gestehe ich gern, daß mir das katholische Wesen äußerst auffiel und mir zu sehr vielen Betrachtungen Gelegenheit gab. Ich will daher hier etwas ausführlicher darüber seyn, und mich

künf-

ligion vermehrten Denkungskraft. Man vergleiche Shaftesburys oder Tindals Schriften mit dem Systeme de la Nature; und überlege, welche Art von Grundsätzen der moralischen Bildung des Menschen und überhaupt dem Wohl des menschlichen Geschlechts zuträglicher seyn möge. Ich habe bey einigen Leuten in Wien wohl gemerkt, daß wenn sie von Aufklärung redeten, sie eigentlich Atheismus und Spinozismus oder Hobbesianismus verstanden. Die Grundsätze hatten sie ganz und gar nicht entwickelt; aber sie setzten voraus: wer wie ich, mit der katholischen Religion nicht zufrieden sey, müsse weder Gott noch Unsterblichkeit der Seele glauben; und ließen sich daher ihre Meinungen mehr merken. Ein Wiener erzählte mir von einem andern; Derselbe habe eine recht auserlesene Bibliothek von Büchern, die zur Aufklärung dienen. „Er hat, „sagte er: alle Werke von Spalding, Moses „Mendelssohn, und Jerusalem, auch den Esprit „von Helvetius; aber er hat besonders zwey „Bücher, die ich herzlich gern haben möchte, „und nie habe erhalten können, weil bisher „bey uns alles was zur Aufklärung diente, ver„boten war: das sind die Werke des Spinoza „und Hobbes. Apropos, fügte er hinzu, ein „Welscher Namens Vanini, hat ja auch etwas

„geschrie-

künftig bey andern katholischen Ländern darauf beziehen. Es ist übrigens wohl nicht überflüßig, über Katholicismus und alle die Grillen und seltsamen Gebräuche, die ihm anhängen, öffentlich freymüthig zu reden. Wir haben alle die Fratzen, von denen wir nur dunkel manches gehört haben, ganz vergessen; und viele von uns, die sich so gern mit süßen Träumen von Aufklärung nähren, wollen nicht einmal glauben, daß alle die Pfaffereyen in dem so erleuchtet seynsollenden achtzehnten Jahrhunderte wirklich noch existiren. Ich fand sie aber 1781 in Wien noch im vollen Gange, und noch bis jetzt ist nur allzuviel davon da. Oestreich ist seit ungemein langer Zeit im Joche der Geistlichkeit gewesen. Es ist bekannt, wie weit daselbst, vornemlich im vorigen und jetzigen Jahrhunderte, die Bigotterie getrieben worden. Vor noch nicht hundert

„geschrieben, das soll ein herrliches Buch seyn; „können Sie mir das nicht schaffen?" So höchst verwirrt fand ich bey vielen Personen noch die Ideen. Der Mangel an literarischer Kenntniß, der jedem, der nicht selbst in solchen Kenntnissen fremd ist, sehr merklich wird, trägt hierzu mehr bey, als man denken sollte. Sehr wenig Leute wissen, was für Bücher und Schriftsteller seit 250 Jahren existiret haben. Wenn auch manche Leute die Namen wissen, so haben sie doch die Bücher selbst nicht studirt, und reiflich über den Inhalt derselben nachgedacht; und doch wollen sie, bey Gelegenheit, darüber sprechen.

dert Jahren war alles dort durch die Jesuiten so sehr in frommer Dummheit heruntergesunken, daß P. Abraham a St. Klara der erste aufgeklärte Mann schien; und lange nachher stand nicht einmal ein Mann wie P. Abraham a St. Klara auf. In neuern Zeiten war, bis zur Alleinregierung des Kaisers, wenn in Wien von jemand die Rede war, nicht die erste Frage: Ist er ein ehrlicher Mann? oder ein geschickter Mann? sondern: Ist er recht tüchtig katholisch? Scheyb, der erste seynwollende schöne Geist in Oestreich, der wenigstens das Verdienst einer reinen gottschedischen Schreibart hatte, schrieb ein dickes episches Gedicht auf die Kaiserinn, aber auch ein dickes Leben des heil. Johann von Nepomuk; und das letzte war es wohl, was ihn am meisten empfahl. Prof. Seibt, der sich unterstanden hatte, die protestantischen guten Schriften seinen jungen Leuten in die Hände zu geben, um sie nachzuahmen, rettete sich, vor wenig Jahren, von der ihm deshalb erregten Verfolgung bloß durch den glücklichen Einfall, in der Geschwindigkeit ein katholisches Gebetbuch herauszugeben. Mit diesem Schilde deckte er den Fehler zu, daß er mehr Einsicht und Ueberlegung gehabt hatte, als seine Landsleute.

Die große Menge von geistlichen Herren aller Art, die große Menge von Mönchen in allen Masken und Gestalten, die Bilder der Heiligen und ihre Verehrung, die Reliquien, die Gnadenbilder und ihre vermeintlichen

Wun-

Wunder, die Messen, die Transsubstantiation, die Segen, die Litaneyen, die Wallfahrten, Processionen und Leichenceremonien, die Brüderschaften von so mancherley Art, die Gebete und Andachten, welche zum Theil auf ganz seltsame Gegenstände fallen, die Ohrenbeichte, die Ablässe, die Bußen, die Kasteyungen, die Fasten, die Bekreuzungen, die Verdrehungen der Augen, das Schlagen an die Brust, das mechanische Gebetplappern, die Skapuliere, Gürtel, und Meßgewande, die Beleuchtungen, und Musiken, Besprengung mit Weihwasser, das Rosenkranzbeten, das Begrüßen mit: gelobt sey Jesus Christus, das beständige Läuten mit den Glocken; und wer weiß was sonst noch zum geistlichen katholischen Pompe und zum katholischen Aberglauben gehört: alle diese Dinge fielen in Wien, bey meiner Anwesenheit, allenthalben in die Augen, und noch jetzt ist fast alles davon eben so wie damals. Ein Protestant glaubt, wenn er dergleichen Sachen sieht, in einer ganz neuen Welt zu seyn. Er hat von Jugend auf sich eingeprägt, der Dienst Gottes bestehe in Geist und Wahrheit; und hier findet er, daß man Ceremonien und Flitterstaat, Werkheiligkeit und Pfafferey für Gottesdienst ausgiebt.

Die große Menge von Geistlichen muß in Wien sehr auffallen; und eben so sehr fällt es auf, wie wenig geistlich der größte Theil davon ist. Allerdings giebt es eine Anzahl rechtschaffener frommer eifriger Leute, denen die Pflichten ihres Standes am

Herzen liegen und die demselben wahre Ehre machen. Aber sonst ist auch bey den Katholiken der geistliche Stand sehr oft nichts als ein Gewerbe, oder eine Lebensart, die man ergreift, ohne daß man weiter die Gesinnung im geringsten ändern dürfte. Man kann heute Soldat, Kaufmann, Nichts, oder was man will seyn, und in sechs Monaten geistlich werden. Dazu gehört nicht viel. Einen titulus her, und man wird Priester! *) Man darf dann allenfalls nicht in Form heirathen, muß die

*) Bey den Katholiken wird niemand zum Priester geweihet, bis er nachgewiesen hat, daß er eine Pfründe oder sonst ein Einkommen habe, von dem er leben könne. Das heißt der titulus. Wer nun sonst keine Pfründe hat, wird Priester auf den Titulus mensae. Dieser besteht nicht in wirklichen Einkünften, sondern in der Garantie einer Stadt, eines Fürsten, eines begüterten Mannes, daß man den ordinirten Priester, im Falle er untauglich wird, sein Brod durch Messelesen zu verdienen, lebenslang in allen Stücken verköstigen wolle, damit ja der Priesterstand kein onus tragen möge! Der Priesterstand ist wirklich nur ein Mittel mit Gemächlichkeit zu leben; und daher ist das erste Erforderniß zu einem Priester, ohne welches alle Geschicklichkeit nichts hilft, der *titulus* oder die Einkünfte, wovon der zukünftige Priester leben soll. Dieß ist eines von den schlauen Künsten der Hierarchie, um alle die ihr anhängen von den Weltlichen unabhängig zu machen.

die Haare rund frisiren lassen, anstatt sie in einen Haarbeutel zu stecken, muß einige äußerliche geistliche Gebräuche mitmachen, muß genaue Kenntniß von Anwendung dieser Gebräuche haben, und täglich das Brevier *) beten. Wenn dieses vorbey ist, hält man sich alles erlaubt, besonders wenn es nicht bekannt wird. Es sind hunderte und tausende in Wien und an vielen andern Orten, welche denken: Si non caste, tamen caute!

Wenn man, wie es in allen katholischen Ländern zu sehen ist, einen Bischof mit sechsen fahren sieht; wenn Laufer und sechs Lakaien, Kammerdiener und Hofkavaliere um ihn herumstehen; wenn er einen Kanzler und eine Menge anderer Officianten hält; wenn ausgesuchter Putz und Pracht in Zimmern und Mobilien sein beständiges Augenmerk ist; wenn er an der lecker besetzten Tafel stundenlang zu-

B 2 bringt;

*) Eine lange Sammlung von Gebeten, Psalmen und Responsorien, welche jeder Geistliche, der mehr als die vierte Weihe hat, d. h. der wenigstens Subdiakonus ist, täglich einmal, bey Strafe einer Todsünde lesen muß. Welche zwecklose Werkheiligkeit, welcher Zeitverderb! Sogar ein Domherr, welcher einen Tag sein Brevier nicht betet, soll der Regel nach, soviel als die Einkünfte des Tages aus seiner Präbende betragen, den Armen geben. Wenn dieß allgemein gehalten würde, wie arm würden manche Domherren, und wie reich die Armen um sie herum, werden!

bringt; wenn er Kartenspiel, Jagd und Komödien, wie andere Weltmenschen, liebt; wenn im Seitenflügel seines Pallastes schöne junge Nichten oder schöne Weiber und Töchter seiner Beamten und Kammerdiener wohnen; wie kann man denken, daß ein solcher Mensch gesetzt sey, um das Wohl der Seelen von tausenden zu besorgen? Woran soll man es erkennen? An den Handlungen eines solchen Mannes nicht, aber freilich am Kreuze, das er um den Hals trägt, an der Reliquie, die er im Ringe hat, und wegen welcher er sich die Hand küssen läßt, an der runden Perucke, am violetten Rocke, oder am rothen oder violetten Strumpfe. Man darf kein Oedipus seyn, um zu errathen, daß ein solcher Mann nicht des Wohls der Seelen *) wegen,

*) Ein Kardinal hatte in der Fastenzeit befohlen, daß seine Tafel mit Fleischspeisen sollte besetzt werden. Er fand aber mit Erstaunen, seinem Befehle zuwider, sich mit Fastenspeisen bedient. Auf geschehene Nachfrage hieß es: daß der Koch sich ein Gewissen mache, und die ewige Seligkeit zu verlieren befürchte, wenn er wider das Gebot der Kirche Fleischspeisen in den Fasten bereite. Wie? rief der Kardinal aus:

Quoi? Pour le salut d'un coquin
Faire jeuner mon Eminence!

Im Jahre 1782 verordnete der Kaiser etwas in geistlichen Sachen, welches der Kardinal Migazzi, als Erzbischof von Wien, dem Wohl der Seelen

gen, den geistlichen Stand erwählt hat, oder Bischof geworden ist; sondern weil er ein fürstliches Einkommen haben und gemächlich genießen wollte. Man spottet des gesunden Menschenver-

 standes,

len seiner Gemeine zuwider hielt, und daher nicht darinn willigen wollte. Der Kaiser, statt weiterer Antwort, gab Befehl, des Erzbischofs Temporalien zu sperren, das heist, dessen Einkünfte nicht auszuzahlen. Sogleich war die Einwilligung da. Se. Eminenz fanden nicht für gut, wegen des Wohls der Seelen gemeiner Leute auch nur Einen Tag zu fasten, und zwar viel reeller zu fasten, als nach dem Gebote der Kirche. Aber wie stehts nun mit dem Wohle der Seelen der Wiener Gemeine? Gehet es wirklich verlohren, damit Se. Eminenz 200,000 Fl. oder soviel Dukaten jährlich ad majorem Dei Gloriam verzehren können? Oder gilt hier auch Bellarmins wohlthätige Maxime (S. 8.) daß man in der katholischen Kirche nur mit dem Munde bekennen darf, wovon man im Herzen nicht überzeugt ist? Wenn das was der Kaiser thut, unrecht ist; so mußte der Erzbischof alles, und zuerst seine so überflüßigen weltlichen Einkünfte daran wagen, um es zu hindern. Ist es aber recht; so mußte er es eben so eifrig und aufrichtig zu befördern suchen. Ein drittes giebt es nicht für einen Bischof, der denkt wie er soll. Temporisiren bis man ein Bein unterschlagen kann, ist die gewöhnliche römische Politik, aber unedel ist es. Wahrheit, nicht Einkünfte sind die Hauptsache.

standes, wenn man das Gegentheil vorzugeben sich untersteht.

Eben so wenig hat ein Domherr sonst etwas geistliches an sich, als das runde Haar mit der geschornen Platte oder das Kreuz. Der Präbende zu gefallen, geht er zu gewissen Zeiten *) Morgens in den

he. Wenn die katholischen Bischöfe oder Pfarrer denen, die nicht glauben was sie sollen, oder nicht beichten wie sie sollen, die Sakramente versagen; so kommt mir dieses beinahe eben so vor, als daß die Engländer die Amerikaner dadurch unter ihre Botmäßigkeit zurückbringen wollten, daß sie die Handlung mit ihnen aufhoben und ihnen alle engländische Manufakturwaaren versagten. Die Amerikaner hatten Stärke des Geistes und Klugheit genug, zu sagen: Was ihr uns versagt, verlangen wir nicht. Und wie würde es um die katholischen Priester stehen, wenn die Layen einmal mit ihnen eben diese Sprache führten? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß man kein Beyspiel hat, wenn Landesherren den Bischöfen das Zeitliche gesperrt haben, daß diese gesagt hätten: Was ihr uns versagt, verlangen wir nicht.

*) Er hat es nicht nöthig, mit täglicher Absingung der Horarum canonicarum seine Lunge anzugreifen. Zum Singen derselben sind eigentliche Vicarii chori und cantores angestellt und besoldet. Er hat nur die Verbindlichkeit sie mit dem Munde zu plappern; und so wird zuweilen die Kom-

den Chor; und in der ganzen übrigen Zeit ist er ganz und gar ein weltlicher Mensch, auch, wenn er sonst will, allen weltlichen Lüsten ergeben, nur plappert er allenfalls seine Horas dazwischen: und gegen dies alles findet auch niemand etwas zu erinnern. Ist er Priester, so soll er zwar täglich Messe lesen. Aber täglich nüchtern auszugehen, und sich in der Kirche, wie ein gemeiner Priester, vom Volke in der geistlichen Kappe sehen zu lassen, ist ihm nicht gelegen. Für Geld erhält man in der katholischen Welt alles. Seine Hochwürden und Gnaden lassen sich also einen tragbaren Altar weihen, der im Wohnzimmer in einem Schranke stehet. Vor demselben kann der hochwürdige Herr, wenn er will, die Messe im Schlafrocke lesen, und seinen Kammerdiener im Pudermantel dazu ministriren lassen. Oder er kann sie auch gar nicht lesen, und sagen, er habe sie gelesen. Wer wird darnach fragen, zumahl wenn der hochwürdige Herr mit seinem De-

Komplet (letzte Hora) mit schwerer Zunge (vino gravis) oder auf dem Sopha an der Seite der Haushälterinn, und andere Horae werden beym Kartenspiel oder auf dem Anstande bey einer Fuchsjagd abgeplappert. Ich frage jeden, der die katholische Welt kennet, ob dieß nicht alles nach der strengsten Wahrheit gesagt ist. Sufficit *recitatio verbalis*, et non requiritur *attentio mentalis*, sagen auch alle Kasuisten. Das soll dann Gottesdienst seyn, das elende Gaukelspiel!

chanten oder mit seinem Bischofe sonst gut stehet? Zwar, was hat am Ende Religion mit dem ganzen Stande oder Geschäfte eines Domherrn zu thun? *) Eben so wenig, als mit dem Stande eines Malteser̈s oder deutschen Ritters, die auch hochwürdige Herren sind. Und, eben wie diese Ritterorden, ist das Amt eines Bischofs weiter nichts als ein Mittel, die nachgebohrnen Söhne adelicher Familien mit reichen Pfründen zu versorgen, damit sie müßig gehen können; für die Amtsverrichtungen mögen ihre Weihbischöfe oder ihre jesuitische Hoftheologen sorgen.

Unter den gemeinen Weltgeistlichen findet man verhältnißmäßig gewiß mehr wahren Eifer für Religion, so wie auch mehr Gelehrsamkeit, Fleiß und Brauchbarkeit für die menschliche Gesellschaft, als unter dem vornehmern Theile, den Bischöfen, Prälaten, Domherren und Beneficiaten. Aber welch eine große Menge Menschen sind

dar-

*) Der Verfasser einer 1783 gedruckten kleinen Schrift: Was mag des geistlichen Chores der sogenannten kanonischen Stunden (hararum canonicarum) wahrer Werth seyn vor Gott? Und was müssen die Völker dafür zahlen? zeigt den unbeschreiblichen Mißbrauch dieses geistlichen Müßiggangs, und macht eine Schilderung der römischkatholischen Geistlichkeit (Mönche und Domherren nicht ausgeschlossen), die an vielen Orten nur allzutreffend seyn möchte.

darunter, an denen schlechterdings nichts Geistliches ist, als das Kleid! Die sogenannten Meßpfaffen sind Menschen, welche bloß von einer täglichen Messe leben, wofür sie einen halben Gulden, auch wohl einen ganzen bekommen. *) Auch

B 5 unter

*) Ein gutmeinender Weltgeistlicher, der sel. Huber hat 1783 einen Traktat, über die Halbguldenmesse herausgegeben. Der redliche Abbe Blarer, den gewiß der aufrichtige Eifer beseelt, daß durch den katholischen Gottesdienst wirkliche Besserung des Volks erfolgen, und nicht, wie bisher, bloß Pomp und Ceremonie betrieben werden solle, drückt sich sehr stark darüber aus, in seiner Verantwortung (an den Kardinal Migazzi) warum er seit seiner Anwesenheit in Wien nicht Messe las. (Wien 1783 gr. 8.) S. 14. „Wenn ich an den unglückseligen halben Gulden „denke, welchen die Christen so gutherzig geben, und wir Geistliche so dreist annehmen; so „komme ich ganz aus meiner Fassung, und kann „nicht begreifen, daß ich mich so lange Zeit nicht „geschämt habe, dafür Meß zu lesen. — In „diesem Schandgelde haben wir es zu verdanken, „daß so viele nichtswürdige Studenten geistlich „werden, die sonst nie daran gedacht hätten; daß „in Klöstern alles von Priestern wimmelt, die „Meß lesen, und sich wider die gute Ordnung „und wider ihren eignen Beruf in die Seelsorge „mischen; und daß so viele Bösewichter, welche „zur Zeit der heiligen Väter nicht einmal mit den „gemeinen Christen hätten Meß hören dürfen, „jetzt

unter denselben habe ich ein paar sehr rechtschaffene Leute in Wien kennen lernen. Ein Priester, welcher dem Stolze der Obern nicht frohnen will, und sonst keine Unterstützung hat, kann sich in diese Klasse begeben um ruhig zu leben. Aber der größte Theil besteht aus schlechten Leuten, die, nachdem ihre Messe vorbey ist, müßig gehen, außer daß sie allenfalls eine elende Informationsstunde geben. Es waren 1781 in Wien wohl 500 italiänische spanische und französische Meßpriester dieser Art, und unter ihnen Leute, deren höchstliederliches Leben zum Sprüchwort geworden war, und von denen einige der größten Niederträchtigkeit fähig waren. Nachdem die Messen 1783 vermindert worden sind, hat der Kaiser allen ausländischen Meßpriestern, die bloß von Messen lebten, die Stadt Wien zu räumen befohlen. Indessen sind jetzt noch genug davon unter mancherley Vorwänden vorhanden. Doch von diesen ganz gemeinen Geistlichen will ich nicht einmal reden. Auch unter denen, die mit einer Pfründe begabt sind, giebt es nicht wenige, bey denen man gar keine theologische Kenntniß, keine Gelehrsamkeit *), keine Neigung auch nur zur äußerlichen Frömmigkeit

„keinen Tag unterlassen, das christliche Volk „beym Altar zu ärgern, die Kirchen mit den „schrecklichsten Sakrilegien anzufüllen, und anstatt des göttlichen Seegens den Fluch über uns „zu bringen."

*) Wie höchstdumm vormals ein großer Theil der Weltgeistlichen, (oder der Petriner, so nennt man

migkeit antrifft. Sobald sie die Stola oder das Meßgewand ausgezogen haben, ziehen sie auch alles, was geistlich ist, aus, und leben so locker und unbesonnen als immer ein Weltlicher leben kann. Daß solche geistliche Herrn dem Frauenzimmer galante Sachen vorsagen, ist sehr gemein. Ich sah ja sogar in Wien, daß in einer großen Gesellschaft ein Franziskaner nicht nur mit Frauenzimmern dahlte, sondern auch vor ihnen anfing zu tanzen. Dergleichen Auftritte sind in katholischen Landen sogar selten nicht, und es giebt wohl noch ärgere. Wenn ein Priester eine Todsünde auf sich hätte, z. B. er hätte seit seiner letztern Beichte und Absolution wider das Gelübde der Keuschheit gehandelt (denn ist es vor der Beich-

man sie vom Apostel Petrus, der den Priesterstand soll gestiftet haben) in Oestreich, besonders die Pfarrer auf dem Lande waren, kann man aus einem Buche sehen, das einer aus ihrem Mittel zu ihrer Belustigung und zu ihrem Zeitvertreibe geschrieben hat. Es ist in Wien im Kraußischen Verlage zwey oder dreymal, und zuletzt 1773 gedruckt worden. Der Titel dieses Quartbandes ist: Aesopus epulans, sive Discursus mensales inter Confratres Petrinos curatos, innocenter sine omni offensa tertii promiscue pro et contra habiti, ventilati et collecti per quendam J, Sessionis assessorem, veteranum et ruralem. Cum *licentia Superiorum*. Wenn etwas extradummes auch schön ist, so verdient dieser *Aesopus epulans* wohl, daß man einen Blick hinein thut. Sonderlich die *Paradoxa Diabolica* S. 288 sind extra!

Beichte und Absolution geschehen, so schadets gar nichts); oder er hätte sich am vorigen Abend bis nach Mitternacht beym Schmause verweilet, wäre also nicht nüchtern (denn alles was er, auch im größten Uebermaaße, vor Mitternacht zu sich genommen hat, schadet nicht an der Nüchternheit im priesterlichen Verstande), und sollte nun in diesem Zustande doch Messe lesen: so hilft er sich allenfalls noch beym Staffelgebete (Introitus Missae) durch einen actum perfectae contritionis (S. die Beylage XIII 9. §. 1). Das heißt, er hat nichts weiter zu thun, als zu sagen: „Ich bereue diese Sünde, weil ich dadurch Gott als das „vollkommenste Wesen, welches ich über alles „liebe, beleidiget habe.“ Sagt er aber: „Ich „bereue diese Sünde, weil ich dadurch den Him„mel verscherzt und die Hölle verdient habe;“ so ist es nur actus contritionis imperfectae, welcher, ohne Beicht und Absolution, ad justificationem poenitentis nicht hinlänglich ist, wie Billuard, Busenbaum, Voit u. a. gar herrlich demonstriren. Insbesondere sind die Jesuiten und Franziskaner *vi Regulae* verbunden, in diesem Falle ja nicht einem andern Geistlichen ausser ihrem Orden zu beichten, (ne ordo prostituatur, welche teuflische Politik!) sondern sich mit der vollkommenen Reue und Leid zu behelfen. Kann wohl eine bequemere Reinigungsart von Sünden erdacht werden? Dem sündigen Juden kostete es doch einen Bock, aber einem sündigen katholischen Priester nur ein Wort. Ja wohl ist Ecclesia

benig-

benigna mater gegen ihre liebsten Kinder, die Priester und die Geistlichen überhaupt! Wenn es aufs ärgste kömmt; so müßte es sonderbar zugehen, daß ein ausschweifender Priester nicht einen andern ausschweifenden Priester fände, welcher seine Beichte hörte, und ihm ohne Bedenken die Absolution gäbe. Alsdenn kann vollends kein Mensch etwas dagegen sagen. O! das Priesterthum hat bey den Katholiken Vorzüge und Hülfsmittel, die das Layenthum auch nicht von weitem haben kann!

Von Mönchen und Möncherey möchte ich fast nichts sagen. Man hört jetzt zum Ueberdrusse davon, so daß man endlich mit den armen Mönchen Mitleid haben möchte. Einem Protestanten fällt die grosse Menge von Mönchen, welche in Wien herum wandeln, mit ihren gar verschiedenen Kleidungen und Gestalten, *) gleich gar sehr in die Augen. Einem aufmerksamen Beobachter aber fallen außerdem noch die seltsamen Mönchsphysiognomien sehr auf. Der Stolz, den die meisten Mönche auf ihre Kutte setzen, macht mit den gar gemeinen und zum Theil ganz verschrobenen und verzerrten

*) Wer die seltsamen Gestalten der Mönche und ihre verschiedenen Arten noch nicht kennet, der kann sich aus einer drolligten Satyre: Jo. Physiophili specimen Monachologiae methodo linnaeana tabulis III. aeneis illustratum. (Aug. Vind. 1783 4.) näher belehren.

in Gesichtsbildungen einen gar seltsamen Kontrast. Da giebt es Gesichter, dergleichen man sonst nirgends sieht: perpendikulare Stirnen und spitze Kinne dabey; heraus glotzende Augen und dabey einen beutelförmigen Mund; herabwärts gedrückte und doch aufgeblähte Nasen an einem durch öftere Verzuckungen gespannten Antlitze, und trübe Augen dabey. Ferner eine Menge kugelrunder, von Wohlleben aufgeschwellter Köpfe und Bäuche, die auf watschelnden Beinen einhergehen, welche die unförmliche Last kaum tragen können; steife lange Figuren, welche mit stierem Blicke über die Schulter nach den Weltleuten sehen, und mit dem ganz charakteristischen kurzen bedächtigen Mönchsschritte unter ihnen wandeln. Ueber alles dieses ist nun noch das mönchische Wesen im Blicke und Niederschlagen der Augen, in Kopfstellung, in Händebewegung, in allen Theilen der Stellung des Körpers, ganz unauslöschlich verbreitet. Es lassen sich keine stärkere, seltsamere, widersprechendere Kontraste an irgend einer Art menschlicher Körper so finden, als am Körper der Mönche. Es wäre der Mühe wohl werth, daß ein erfahrner Physiognomist den Physiognomien der Mönche eine besondere Abhandlung widmete. Nur müßte man nothwendig, so wie bey allen physiognomischen Untersuchungen, nicht bloß die Köpfe, sondern auch die so mannigfaltigen Stellungen des Körpers abbilden, vergleichen, und ihre besondern Gestalten auseinandersetzen. Man würde alsdann anschauend erkennen, daß Institute und Lebensarten, welche geradezu den Zwecken der menschlichen

Natur

Natur widersprechen, indem sie die Seele verzerren, auch den Leib gewöhnlich in so gänzlich widersprechende Kontraste versetzen, als man bey keinem anders erzogenen Menschen findet. — Daß es übrigens auch unter den Mönchen vortreffliche, fromme, bescheidene, gelehrte Leute giebt, ist unwidersprechlich; und ich habe es selbst aus eigener Erfahrung. – Aber auch bey denselben sind die physiognomischen Zeichen sprechender, als unter Weltleuten. Zwar den Charakter des Mönchischen kann kein Mönch, auch der beste nicht, verbergen. Der Blick, sonderlich das Niederfallen der Augen, das Gespannte in den Lippen, das Charakteristische in der Bewegung der Arme, sonderlich beider Arme zugleich, der Gang *), stellt sogleich den ganzen

*) Der Gang eines Mönchs hat überaus kleine gleichabgemessene Schritte, welches von den langen engen Röcken natürlich herkommt. Aus gleicher Ursache findet man an den Geistlichen, die beständig einen hinten herabhängenden Mantel tragen, daß ihr Knie gegen die Hüfte weiter hervorsteht, aber nicht gebeugt ist, sondern die Linie vom Schenkel bis zum Fuße ist ganz perpendikular. Die Schritte eines Mönchs haben mit den Weiberschritten, weil beide lange Röcke tragen, etwas ähnliches; aber der Gang eines Weibes ist freyer, und der Auftritt ihres Fußes nicht so schwer, als bey einem Mönche. Zudem ist die ganze übrige Stellung des Körpers völlig unterschieden. Es hat sich ein paarmal getroffen, daß mir an einem Mönche, der in weltlicher Kleidung war.

ganzen Mönchsbart. Was ein ehrlicher, verständiger, nachdenkender Mönch unterscheidet sich auch von den übrigen undenkenden substantiellen Mönchskörpern, die man in einem Kloster siehet, äußerst auffallend. Selbst verschiedene Orden haben ganz völlig verschiedene Physiognomien. Benediktiner sehen ganz anders aus, als regulirte Augustiner Chorherren, ob sie gleich sonst, da beide zu dem aufgeklärtern Theile der Religiosen gehören, etwas ähnliches haben. Welch ein unbeschreiblicher Unterschied ist zwischen Dominikanern und Kapuzinern, *) ungeachtet sie beide etwas stieres und plumpes gemein haben! Will man die äußersten Kontraste haben, so muß man Jesuiten und unbeschuhte Karmeliter gegen einander halten. Zwar der

war, etwas sonderbares und fremdes in die Augen fiel, und daß ich ihn endlich am Gange für einen Mönch erkannte.

*) Beweise, daß die Kapuziner in Oestreich den blindesten Aberglauben noch immer fortpflanzen, und zugleich die größesten Grausamkeiten ausüben, kann man in einem kleinen Traktate finden: Beyträge zur Geschichte der Kapuziner in Oestreich. Aus den neuesten Kirchengeschichten unsers Jahrhunderts 1783. 8. Man findet darinn unter andern, daß sie einen ihrer Mitbrüder Br. Nemesian in einem unterirrdischen Kerker drey und funfzig Jahre lang gefangen gehalten haben. 1783 ward er aus diesem Kerker gezogen.

der größte Kontrast ist unter den Jesuiten selbst anzutreffen. Unter ihnen kann man alle Arten von Geschöpfen, die Physiognomie des feinsten Weltmannes col viso sciolto e colla bocca stretta, und das gläserne Auge und den offenen Mund des plattesten Betbruders, nebst allen Nüancen, die dazwischen sind, finden. Gleichwohl wird ein aufmerksamer Beobachter das gemeinsame Charakteristisch-Jesuitische bey allen diesen Leuten nicht leicht verkennen; wenigstens will ich wetten, daß man in keinem Falle einen Karmeliter für einen Jesuiten halten werde. Doch solchen Unterschied weiß der gemeine Mann (und viele Vornehme sind hierinn sehr gemein) in Wien, und in allen katholischen Orten, nicht zu machen. Er hängt an allem, was Mönch ist, und verehrt jede geweihte Kutte, *) jeden Kahlkopf, und barfüßigen Müßiggänger ohne Unterschied.

Die Verehrung der Heiligen ist einem Protestanten mit Rechte äußerst anstößig. Schon die Figuren derselben müssen jedem vernünftigen Men-

*) In Wien, so wie an sehr vielen katholischen Orten, pflegen Aeltern ihre Kinder, in Ordenskleider von Mönchen zu kleiden, je nachdem sie einem oder dem andern Orden besonders gewogen sind. Man sieht dergleichen Jesuiterchen, Benediktinerchen oder Karmeliterchen, oft auf den Armen und an den Händen der Kindermägde.

Menschen sehr auffallen. Sie sind meistens aufs plumpste geschnitzt, und wenn sie auch an einigen Orten aus Silber und Gold getrieben worden, so sind sie doch als Kunstwerke ganz verächtlich. Die dumme Art, die hölzernen Heiligen anzumalen, ihnen Peruken von natürlichen Haaren aufzusetzen, und ihnen fast bey jedem Feste neue Kleider von diskem reichen Stoffe anzuziehen, welche ganz ungeschikt darauf liegen, sieht wirklich lächerlich aus; und ist auch auf Befehl des Kaisers, in Oestreich jetzt abgestellet worden. Aber nun die Verehrung dieser Bilder selbst! Die Vertheidiger der katholischen Religion mögen immer vorgeben, daß sie von einer andern Art wäre, als die Verehrung Gottes; mögen immer spitzfindig zwischen latria, dulia und hyperdulia distinguiren. *) Millionen von Katholiken

*) Es nennen nämlich die katholischen Theologen die Verehrung die Gott geleistet wird, *latria*, die Verehrung der Heiligen, *dulia*, und die Verehrung der Menschheit Christi und der Jungfrau Maria, *Hyperdulia*. Aber den katholischen Layen sind kaum diese scholastischen Kunstwörter, geschweige die spitzfindigen Unterschiede, welche damit sollen bezeichnet werden, bekannt; und da sie ohnedieß so wenig denken und untersuchen, so beten sie Gott an, und auch die Heiligen und die Jungfrau Maria, ohne sich die Art der Verehrung dabey deutlich zu denken. Es ist dieß auch unmöglich in Materien, wo die Begriffe geflissentlich von der Geistlichkeit

[illegible]en distinguiren so nicht, sondern verehren gerade=
zu die Heiligen, eben so wie Gott, und noch
C 2 mehr.

lichkeit sind verwirret worden. Man ist zufrie=
den, einen Behelf zu haben. Es ist ganz seltsam,
wie sich katholische Schriftsteller drehen, um die
Verehrung der Heiligen, welche offenbar wider
Vernunft und Schrift streitet, zu vertheidi=
gen. Ein neuerer vermeintlich aufgeklärter
wienerischer Schriftsteller, der sogar zu seiner
gereinigten katholischen Religion die Protestan=
ten herüberziehen zu können träumt, sagt: „Es
„sey nicht absolut nothwendig, daß die Heili=
„gen, die wir anrufen, unfehlbar und unmit=
„telbar unser Gebet hören. Gott allein ist all=
„wissend, sieht alles, hört alles, weiß alles.
„Man kann aber dafür halten, daß die Heiligen
„unser Gebet mittelbar wissen können, entweder,
„daß ihnen Gott Wissenschaft davon ertheilt,
„oder daß es ihnen die heil. Engel kund machen.“
(S. Glaubensbekenntniß der ächtdenkenden Ka=
tholiken, von J. F. Koch. Wien 1782. 8. S.
31.) Kann man eine größere Ungereimtheit
hören! Wenn Gott allein allwissend ist, so sind
es die Engel nicht. Wie können denn die Engel
etwas von den Gebeten wissen? Und wenn Gott
selbst erst den Heiligen zu wissen geben soll, daß
wir sie bitten bey ihm zu intercediren, so müß=
ten wir erst Gott bitten, daß er die Heiligen bä=
te, ihn für uns zu bitten. Solche Absurditä=
ten entstehen aus der halben und viertel Auf klä=
rung, da man Sachen, die wider die Vernunft
sind, mit den elendesten Spitzfindigkeiten ver=
nünftig machen will.

mehr.*) Sonderlich wird die Jungfrau Maria von den meisten Katholiken gewiß vielmehr verehret, als der liebe Gott; und sie richten gewiß funfzig Gebete an die Mutter Gottes, ehe sie eins an Gott selbst richten.**) Sie heißt allenthalben Unsere liebe Frau. Die Jesuiten, diese Marianischen Ritter, haben besonders durch Beförderung der von ihnen fortgepflanzten Lehre von der unbefleckten Empfängniß***) die Verehrung der Maria vervielfältiget, und dadurch wirklich die Verehrung Gottes vermindert. Schon die Idee, welche bei dem: Bitte für

*) P. Fast, Kurat an der St. Stephanskirche zu Wien, der berüchtigte Vertheidiger alles katholischen unsinnigen Aberglaubens, hat in seinem katholischen Unterrichte, noch im Jahre 1783, die Unverschämtheit zu sagen: „Die Heiligen „thun größere Wunder als Gott, und ihnen „zu Ehren müssen daher mehr Kerzen angezündet werden als Gott selbst.“ (S. allg. deutsche Bibl. LVI. 2. S. 614.)

**) S. den IIten Band S. 465.

***) Bey den Jesuiten mußten die zehnjährigen Kinder in der Schule schon eine Menge Unsinn von der unbefleckten Empfängniß herbeten, noch ehe die Jungen wissen konnten, was überhaupt Empfängniß ist. Die Jesuiten stifteten auch die Sodalitates Marianas: für unverheirathete Leute, die Congregation de immaculata conceptione; für verheirathete, die sogenannte Bürgercongregation de annuntiatione beatissimae Virginis et deiparae Mariae.

für uns, zum Grunde liegt, verdrehet alle wahre Begriffe von der göttlichen Vollkommenheit, und folglich allen wahren Grund der Sittenlehre. Gott wird dadurch als ein willkührlicher König vorgestellet, welcher uns glüklich oder unglüklich macht, je nachdem seine Lieblinge für uns bitten oder nicht bitten. Schon die ungeheure Vorstellung, daß der Papst zu Rom sündige Menschen heilig sprechen und ihre Verehrung befehlen kann, verwirret den gesunden Menschenverstand, und ist eine der größten Stützen der schädlichen Hierarchie. Und wenn man nun vollends die Ursachen ihrer Erhebung zu Heiligen ansiehet; so wird man gewahr, daß es zum Theil die absurdesten Fratzen und die unmenschlichsten Pfafferenen sind, die einem vernünftigen Menschen Schande machen, wegen welcher diese größtentheils elende und blödsinnige Leute Heilige heißen, und angebetet und verehret werden sollen. Dabey werden von diesen sogenannten Heiligen die absurdesten Legenden erzählt, welche, wenn sie geglaubet werden sollen, die ärgsten Dummköpfe voraussetzen, die gar nicht unterscheiden können, was klug oder unklug, schicklich oder unschicklich, wahr oder unwahr ist, sondern mit stumpfer Bigotterie, alles blind glauben, was ihnen der Pfaffe vorsagt, wenn es auch noch so ungereimt ist. Man glaube ja nicht etwan, daß ich zu hart rede, und daß es bey der jetzigen vermeinten Aufklärung in der katholischen Kirche so arg nicht hergehe. Der allergrößte Theil der katholischen Geistlichen sucht noch beständig die Legenden von den Heiligen fort-

zupflänzen, welche den Absichten der Hierarchie so gemäß, und der Geistlichkeit so einträglich sind. Man findet in allen katholischen Ländern noch bis jetzt viele tausend Bilder der Heiligen in den Kirchen und Klöstern, in den Häusern *), auf den Straßen der Städte, und auf den Landstraßen; ferner eine unsägliche Menge kleiner Heiligenbilder, welche Kinder und Erwachsene in die Bücher legen oder um den Hals tragen. Fast jeder Heilige hat ein besonderes Departement der Hülfe. Einer hilft wider das Augenweh, der andere wider das Verrenken der Hüfte **) (wie ich im IIten Bande S. 465 angeführt habe). Dabey wählen sich alle eifrige Katholiken noch besonders einen Heiligen zu ihrem Schutz-

*) Es kommt einem Protestanten sonderbar vor, wenn er in nicht wenigen Häusern in Wien die Treppe herauf gehet, und ein Heiligenbild stehet, vor dem am hellen Tage ein immerwährendes Licht brennt. Abends hat solche Gewohnheit wenigstens einen Nutzen, damit man die engen dunkeln Wendeltreppen in den alten Häusern sicher herauf und heruntergehen kann. Man sieht auch hin und wieder ein Heiligenbild, mit einem brennendem Lichte davor, auf öffentlicher Straße über einer Thür, oder an einer Ecke.

**) Der heil. Peregrin zu Wien, heilt wunde und lahme Füße, und wie ich von einem Augenzeugen weiß, so standen noch 1783 an der Oktav seines Namensfestes vor der Servitenkirche zu Wien mehr als 100 Wagen.

Schutzpatron. Dessen Bildniß tragen sie auf der Brust; den rufen sie, bey allen Nöthen, die ihnen vorfallen an, und denken an ihn ehe sie an Gott denken. Der Namenstag *) eines Heiligen, und bey den vornehmsten Heiligen auch die Oktav (oder acht Tage nachher) wird nicht nur in den Kirchen Vormittags mit einem Hochamte und Abends mit Beleuchtungen, Musik und Litaneyen, **) son-

*) In katholischen Ländern wird überhaupt nicht der Geburtstag, sondern der Namenstag, selbst des Landesherrn, gefeyert. Dieß bezieht sich darauf, daß die Taufnamen gewöhnlich Namen der Heiligen sind. Wir Protestanten, seitdem wir dem Heiligendienste entsagt haben, achten auf die Namenstage nicht mehr.

**) Nicht nur der liebe Gott, auch alle Heiligen haben ihre Litaney. Auch die Jungfrau Maria hat besonders ihre lauretanische Litaney, die unsäglich oft und auch jetzt in Wien täglich gesungen wird. Da hat die sogenannte Mutter Gottes eine Menge Namen; da heist es z. B.: du allerweiseste Jungfrau bitte für uns. Du ehrwürdigste Jungfrau b. f. u., du mächtige Jungfrau, b. f. u., du Ursach unsers Heils (könnte man von Christus mehr sagen!) b. f. u., du geistliches Gefäß, b. f. u., du ehrwürdiges Gefäß b. f. u., du geistliche Rose b. f. u., du Thurn Davids b. f. u., du helfenbeinerner Thurn b. f. u., du goldnes Haus b. f. u., du Arche des Bundes b. f. u., du Pforte des Himmels. Etwa braucht man denn Christus, wenn schon Maria die Pforte des Him-

sondern, wenn er der Schutzpatron eines Hauswirths ist, eben so in den Häusern, gefeyert.*) Ja in Wien giebt es wirklich Leute, die sich damit nähren, daß sie ihr vermeintes Wunderbild (meistens eine plumpe [illegible] hölzern [illegible]

[illegible]

Himmels ist?) u. s. w. Der Morgenstern u. s. u. und was der seltsamen Namen mehr sind. Außerdem haben noch verschiedene Heiligen ihre besondere Litaneyen. In der Beylage XIII. 1. theile ich die Litaney zu der heil. Thecla meinen protestantischen Lesern mit, die von dergleichen Sachen gar keinen Begriff haben, und die sich zum Theile gar nicht vorstellen könnten, daß sie noch in der katholischen Welt existiren, wenn sie sie hier nicht vor Augen sähen. Wir Protestanten haben auch in unsern gottesdienstlichen Büchern leider! noch große Mängel. Aber wenn wir die unbeschreibliche Bigotterie, die ganz verkehrten Andachtsformeln, die ganz zweckwidrigen gottesdienstlichen Gebräuche betrachten, welche noch jetzt bey unsern katholischen Brüdern herrschen; so mögen wir die große Wohlthat der Reformation erkennen, die uns seit 250 Jahren von so vielem finstern Aberglauben erlöset hat, den vernünftige Katholiken jetzt erst auszufegen anfangen.

*) Ein Freund von mir hatte Gelegenheit, in Wien im Jahr 178[illegible] an einem Herbstabende eine solche Feyerlichkeit zu sehen. Das Bild des Schutzpatrons stand in einem Winkel des Haushofes unter einem Throne, war rundum erleuchtet, und mit gelben [illegible] gezieret. Der Hof war

hölzerne Maria) oder eine Reliquie, gewissen Bürgern zur Verehrung auf einige Tage überlassen; wo denn die ganze Familie, bisweilen alle Einwohner des Hauses gemeine Sache machen: Abends zusammenkommen, Rosenkranz und Litaney beten, alsdann ein Jausen (oder Kollation) geniessen, ein Glas Wein trinken, und ein wenig (aber alles in Ehren!) schmudeln (oder löffeln). Der Eigenthümer des Wunderbilds hat dabey den Vorsitz, das versteht sich.

war von einigen hundert Einwohnern des grossen Hauses und den Nachbarn angefüllt, welche theils laut Lieder sangen, theils dumpfig den Rosenkranz murmelten, und im Dunkeln das Fest des Heiligen feyerten. Unter aller dieser anscheinenden Frömmigkeit geschahen vor den Augen meines Freundes in allen Ecken des Hauses im Dunkeln solche Dinge, die sich nicht mit Ehrbarkeit, geschweige mit Gottesdienst, vertragen, die aber in katholischen Ländern gar nicht so ungewöhnlich sind. Die Beichte und Absolution wird sie auch hier von den Seelen des frommen Wiener Pöbels wohl wieder abgelöscht haben. In einem Buche das 1784 zu Wien unter dem Titel: Gallerie katholischer Misbräuche, gedruckt ist, aber nur den kleinsten und gröbsten Theil dieser Mißbräuche anzeigt, ist S. 89 eine solche Hausandacht auf einem Hofe in Wien vorgestellt.

Kleine Bücher von den Legenden und Wundern der Heiligen, desgleichen eine unsägliche Menge Gebete und Stoßseufzer zu den Heiligen, sind in allen katholischen Landen bey jedem Schritte zu finden. Sie kommen aber gar nicht nach protestantischen Ländern, weshalb man daselbst gar nicht glaubt, daß solche Dinge noch jetzt existiren können. Ich habe nebst andern merkwürdigen kleinen Schriften, die ich auf meiner Reise gesammlet habe, auch aus verschiedenen katholischen Ländern eine kleine Bibliothek von seltsamen katholischen Pfaffereyen Gebetbüchern, Bruderschaftsbüchern, Heiligenbildern, Gesängen und dergleichen mitgebracht, und damit verschiedene von meinen Freunden in Erstaunen gesetzt. Besonders in Wien habe ich eine starke Sammlung zusammen gebracht; woraus ich meinen protestantischen Lesern nur einige kleine Proben in den Beylagen geben will. Ich halte es für sehr nützlich, solch unsinniges Zeug einmal wieder hervorzuziehen, und nebeneinander zu stellen, damit man sehe mit welchen Absurditäten sich noch Millionen Menschen ernsthaft beschäftigen. In der Beylage XIII. 2. a. theile ich ein Lied auf ein Wunder der heil. Anna mit, welche eine kohlschwarze Mißgeburt, die mit zwey Hörnern auf dem Kopfe gebohren war, in ein schönes Knäblein wie ein Engelein, verwandelte. Sie ist aus einer zu Wien gedruckten Sammlung, betitelt: Marianische Rosen-Blüht in schönen neuen geistlichen Liedern. 8. Desgleichen theile ich in der Beylage XIII 2. b. ein Gebet an den heiligen Franciskus

cistus Solanus mit, der die Gabe hat die Erdbeben zu stillen. Wenn jemand sich näher unterrichten will, welche unglaubliche Absurditäten, in der katholischen Kirche, noch immer von den Heiligen erzählet werden, und wie man noch immer fortfährt sie auszubreiten; der lese nur des Jesuiten P. Mathäus Vogels Legende der Heiligen *), ein Buch, welches in der katholischen Kirche sehr gäng und gäbe ist, und welches noch dazu, so Gott will! gut

*) Leben und Sterben deren Heiligen Gottes, auf alle und jede Täge der zwölf Monaten des ganzen Jahrs ausgetheilt, in einem kurzen Begriff zusammengezogen, mit heilsamen Lehrstücken versehen, allen ihres Heils Begierigen zur Nachfolge vorgestellt von P. Mathäo Vogel. Bamberg und Würzburg 1777. 2 Bände in gr. 4. — In der hallischen gelehrten Zeitung 1784. Nro. 53. kündigt eine Gesellschaft aus allen drey Religionen, ein allgemeines Heiligenlexikon, Sr. Heiligkeit dem Pabst Pius VI. zugeeignet, an. In derselben „soll Wahrheit so, „wie sie von der Kirche bestätigt worden, die „einzige Leiterinn der Verfasser seyn.“ Wenn dieß nicht Satire ist; so ist es, sobald protestantische Verfasser dabey sind, sehr ungereimt, daß sie von Wahrheit und Kirche reden. Denn diese müssen doch sehr wohl wissen, daß die unfehlbar seynsollende Kirche leider! die ungereimtesten Legenden von den Heiligen durch ihre Autorität bestätigt hat.

gut geschrieben und von Aberglauben gereinigt seyn soll. Er wird erstaunen.

Die Reliquien und deren Verehrung sind den Protestanten besonders anstößig, und gewiß auch allen vernünftigen Katholiken. Der Eigennutz der Pfaffen hat einer Menge von elenden Knochen, Haaren und anderm unnützen Zeuge, einen hohen Werth beygelegt. Diese sogenannten Reliquien werden sehr kostbar eingefaßt. Wenn z. B. ein Stück Knochen aus der Hirnschale oder dem Nasenbeine eines Heiligen seyn soll, so faßt man es in einen silbernen Kopf in Lebensgröße. Soll es aus dem Arme eines Heiligen seyn, so ist es in einen silbernen Arm gefaßt; soll es aus dem Schienbeine seyn, in einen Fuß. Sind die schwachsinnigen Verehrer solcher alten Knochen nicht reich oder nicht freigebig genug, um der Kirche Silber zur Einfassung der Reliquien zu schenken; so faßt man sie auch in Holz und versilbert es, oder malt die Einfassungen mit Oelfarbe an. Die Reliquien werden von bigotten Tröpfen häufig verehret und geküsset. Schon das Anrühren bringt oft Ablaß. Es ist schon sehr ungereimt, daß auch Stückchen von Knochen eines Heiligen der Verehrung werth seyn sollen. Aber noch ungereimter ist, daß die elenden Leute ohne weitern Beweis jedem Pfaffen glauben, daß die Knochen von einem Heiligen sind, die vielleicht von einem Heiden und Türken seyn mögen. Es giebt sogar viele Reliquien, die an verschiedenen Orten gezeigt werden, z. B. die Vorhaut

Haut Christi. Der Jesuit Ferrand behauptet, Gott habe durch seine Allmacht solche Reliquien vervielfältigt. *) Vortreflich!

Eine solche Sammlung von Köpfen, Beinen, Armen u. d. g., welche, sonderlich, wenn sie reich eingefaßt sind, in den Schatzkammern verschiedener Kirchen den Neugierigen gezeigt werden, macht einen seltsam bunten Anblick. Am allerseltsamsten aber sehen die sogenannten heiligen Leiber aus. Dies sind ganze Skelette, von welchen vorgegeben wird, daß sie von den Körpern der Heiligen wären. Ein solches Skelet liegt gemeiniglich in einem Sarge, dessen

Sei-

*) S. Dissertations historiques sur divers sujets (par la Croze) Rotterdam 1707. 8. S. 207 in der Critique du Systême du P. *Harduin*, einer sehr lesenswerthen Abhandlung, worinn la Croze zeigt, daß das bekannte absurde Vorgeben des P. Harduins, alle klassische Autoren wären untergeschoben, ein Werk der Gesellschaft Jesu sey, um die wahre Geschichte zu entkräften, und den Glauben an die Tradition zu befestigen, wodurch sie ihre Absichten zu herrschen besser erreichen konnten. Den Verstand der Menschen auch durch weithergeholte Operationen zu verkrüppeln, um dadurch ihre Absichten zu erreichen, ist von je her das Werk der Jesuiten gewesen, und wird das Werk jeder Gesellschaft seyn, die allein weise und thätig seyn will. Dieß macht, daß alle solche Gesellschaften dem menschlichen Geschlechte höchst schädlich sind.

Seiten Glasfenster haben. Es liegt auf Küssen von Gold und Silberstoff, und ist selbst mit einem Kleide von solchem kostbaren Zeuge angekleidet. Der Kopf des Skeletts ist mit einem Kranz oder Krone von künstlichen Blumen, oder von Edelgesteinen, und oft noch dazu mit einer Glorie mit silbernen Stralen umgeben. Das ganze sieht höchst unförmlich aus. Protestanten können sich von solchem ungereimten Zeuge, mit dem man noch ein so bigottes Spiel treibt, gar keinen Begriff machen. In der Beilage XIII. 3. a. liefere ich das Bildniß des Leibes der heiligen Restituta, so wie er vielleicht noch bis jetzt in Wien zur Verehrung ausgesetzt ist, nebst einem an dieselbe gerichteten in Wien gedrucktem Gebete, voller Aberglauben. Zum Gegenbilde liefere ich in Beil. XIII. 3. b. ein feines Bild des heil. Anastasius, das laut der Unterschrift, die Gespenster vertreiben kann. Das können zwar schlechte Verse auch!

Eben so unsinnig, wie die Reliquien, sind die sogenannten Gnadenbilder, nemlich solche Heiligenbilder, von welchen vorgegeben wird, daß sie Gnaden ausgetheilt, d. i. Wunder gethan, und in verschiedenen Krankheiten und andern Gebrechen Hülfe geleistet hätten. Nur der beschränkteste Kopf kann solche Thorheiten glauben; gleichwohl werden sie von vielen tausend Katholiken noch bis auf den heutigen Tag geglaubt, und von der Geistlichkeit, soviel nur immer möglich ist, fortgepflanzt. In Wien sind fast in allen Kirchen dergleichen Gnadenbilder,

bilder; davon ich oben in der Topographie, aus P. Fuhrmann, die vornehmsten angeführt habe. Besonders sind der Marienbilder, welche Wunder thun sollen, sehr viele; das vornehmste ist das von der Maria von Pötsch *), welches geweinet haben soll. Dasselbe stehet auf dem hohen Altar der Stephanskirche, wo es noch bis jetzt von einer unglaublich grossen Menge von Menschen verehret wird. Die elenden Leute, welche sich einbilden, sie hätten von den Bildern Hülfe erlangt, bringen denselben auch Opfer, welche an dem Altare des Heiligen aufgehängt werden. Z. B. wenn einer vermeintlich durch die Fürbitte des Heiligen am Fuße ist kuriret worden, so hängt er die Abbildung eines Fußes von Silber oder Wachs am Altar auf. Ist jemand im Viehkauf glüklich gewesen, so hängt er das Bild eines Ochsen oder Pferdes auf. Glaubt eine Frau durch Fürbitte des Heiligen schwanger geworden zu seyn, so schenkt sie das Bild eines Kindes. Auch silberne und wächserne Bäuche, Herzen, Lungen, und NB. Gebährmutter in Menge sieht man auf den Altären zur Verherrlichung des Gnadenbildes ausgestellt. Unter den Opfern hängt gemeiniglich ein Täflein **), worauf die Hülfe oder

*) S. den IIten Theil S. 662.

**) Es ist sichtlich genug, daß eine grosse Menge Ceremonien in der römisch-katholischen Kirche offenbar aus dem Heidenthum nachgeahmt sind. Diese katholische Tafeln ex voto bringen den aufmerk-

oder Gnade, die man glaubt empfangen zu haben, verzeichnet ist, mit den Worten: Ex Voto. Dergleichen Opfer hiengen 1781 an vielen Altären in Wien noch bey Hunderten. Nach den Zeitungen haben sie zwar 1784 auf Befehl des Kaisers weggeräumt werden müssen; und die silbernen und goldenen Opfer sind der Religionskasse zugeschlagen worden; aber es ward zugegeben, daß die Opfertafeln noch bleiben sollten, und also ist dem Aberglauben noch nicht die Art an die Wurzel gelegt.

Die

aufmerkenden Zuschauern leicht Tibulls Worte (Lib. 1. Eleg. 1.) in den Sinn:

Nunc, dea, nunc succurre mihi, nam posse mederi
Picta docet templis multa *tabella* tuis.

oder Horazens Worte: (Lib. I. Od. 5.)

— me *tabula* sacer
Votiva paries indicat uvida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris deo.

Der Unsinn und die heidnische Abscheulichkeit mit diesen wächsernen Opfern gehet in allen katholischen Ländern unglaublich weit. Sir William Hamilton fand im Jahre 1780, daß die Frauen und Mädchen in dem Städtchen Isagna im Napolitanischen, den Heiligen Cosmus und Damianus, (den Schutzpatronen der Jesuiten) wächserne Priapen, unter der Benennung der großen Zehen des heil. Cosmus, opferten, um fruchtbar zu werden. S. göttingisches Taschenbuch für 1784. S. 48.

Die äußerliche Gestalt des katholischen Gottesdienstes, der mit so vielen bunten Ceremonien überladen ist, muß einen Protestanten nothwendig sehr befremden. Die Messe, welche täglich Vormittags gelesen wird, ist ein Hauptstück davon. Sie gründet sich auf die in der katholischen Religion so charakteristische Lehre von der Transsubstantiation. *) Täglich wird in katholischen Ländern viele tausendmal ein Mehlkuchen vermeintlich in Gott verwandelt. Es ist eine delikate Sache, hierüber zu disputiren: denn eifrige Katholiken halten es für Gotteslästerung hieran zu zweifeln; und der Glauben eines Protestanten kann und muß so weit nicht gehen, daß er einen Satz glaube, der einen so ungeheuren Widerspruch enthält. Doch ich will auch hierüber gar nicht disputiren. Ich will nur anmerken, welchen überaus wichtigen Werth die Hierarchie behalten muß, so lange dieser Satz noch in

*) Die Messe besteht aus drey Haupttheilen: 1) das Offertorium, d. i. die Aufhebung und Anbetung des vorher geweihten Brotes oder der Hostie, welche in der Monstranz befindlich ist. Hier muß jeder in der Kirche auf die Knie fallen, sonst läuft er Gefahr von den frommen Rechtgläubigen in die Rippen gestoßen, oder gar in die Wache geführt zu werden. 2) Die Wandelung oder die Weihung des Brots und Weins, die der Priester in der Messe genießen soll. 3) Die Sumtion, oder der Genuß des heil. Brots und Weins selbst.

in der katholischen Kirche ein Glaubensartikel ist. Der geweihte Priester kann, so oft er will, Brot in Gott verwandeln. Diese Macht kann ihm allein ein Bischof geben. Daher leitet der Bischof seine Macht von Gott her (und selbst Eybel giebt dieses noch zu); daher glaubt der Bischof vom Landesherrn unabhängig zu seyn. Die Macht, einen Bischof oder Aufseher über die Geistlichen zu bestellen, hat der Landesherr sicherlich; aber freilich die Macht Brot in Gott zu verwandeln kann der Landesherr nicht geben. Ob es Gott kann, mag Gott wissen! — So werden Begriffe geflissentlich verwirret. So hängt Vorurtheil an Vorurtheil; und es kann nie Hoffnung zur gründlichen Verbesserung da seyn, so lange noch die Macht der Hierarchie nicht ganz gehemmt ist.

Es wurden sonst in Wien eine unsägliche Menge von Messen aller Art *) gelesen. Man rechnete,

*) Ein Hochamt, wobey ein Prälat pontificirte, habe ich im IIten Bande S. 366 beschrieben. In Wien heißen die Feste, wo der Kardinal zu St. Stephan das Hochamt hielt, Festa Eminentissimi. In Klöstern heißen die Feste, wo der Abt pontificirt, Festa Reverendissimi oder Festa primae classis. Die Festa secundae classis celebrirt der P. Prior. Levitenmessen sind, wo mehrere Diakonen als Leviten bey der Messe dienen. Todtenmessen sind solche, die für die Ruhe der Todten gelesen werden. Es ist ein beson-

te, daß daselbst über 1400 Weltgeistliche waren, die bloß vom Messelesen lebten. Dazu kamen noch: die Priester aus 13 Mönchsklöstern, welche aber die bey ihnen gestifteten Messen bey weitem nicht alle selbst lesen konnten, sondern die Stipendien (Meßgelder) bey tausenden nach Rom an die Generale, viele aber in die Provinzen in andre Klöster schickten, wo sie für 15 oder 17 Kr. gelesen wurden. Man rechnete, daß für die Stadt Wien an 3000 täglich zu lesende Messen gestiftet waren, welche auf irgend eine Art, in oder außer Wien gelesen werden mußten. Wenn man nun jede zu 30 Kr. rechnet, so macht es jährlich über Eine halbe Million Gulden. Man siehet, welche große Summe durch die seit 1783 geschehene Verminderung der Messen außer Cirkulation gekommen ist.

So sehr auf der einen Seite in den Messen, die vielen Andächteleien, das Niederknien, Verzucken des Gesichts, Bekreuzen, Schlagen an die Brust, u. dgl. einen Protestanten befremden muß; so befremdend ist von der andern Seite, die wenige

sonderes weitläuftiges Studium zu wissen, wie jede Art von Messen eingerichtet werden muß, und welche auf jedes Fest gehört; und auch hiemit verderben die Geistlichen viel Zeit. Fast für jede Diöces sind besondere *Missalia* und *Rubricae* gedruckt.

Stille, Ruhe und Andacht, die sich bey der messe-hörenden Versammlung findet. Ein Hochamt ist einer großen Kirche in Wien ist wie ein Jahrmarkt: alles läuft untereinander, und man hört ein beständiges Gumsen. Ist einer mit seinem Gebete fertig, so geht er weg, und andere kommen; daher in der Kirche ein beständiges Hin- und Herlaufen, und an den Thüren sehr oft ein Gedränge ist. Bey meiner Anwesenheit ward noch an zehn oder zwölf Altären zugleich Messe gelesen. Bald gieng die Musik zum Hochamte, bald schrie der Priester Dominus vobiscum, bald ward geantwortet: Et cum Spiritu tuo, bald ward an diesem, bald an jenem Altare geklingelt.*) Hier fiel eine Anzahl Leute nieder, dort stand eine Anzahl anderer auf. Mit einemmal fielen sie alle nieder und erhoben sich wieder. Hier las einer halblaut im Gebetbuche, dort zupften andere am Rosenkranze, hier bewegten sich viele hundert Lippen um Gebete zu käuen, hier schlugen sich eine Menge Leute an die Brust, dort seufzten und stöhnten andere. Einmal sah ich sogar in einer Kirche in Wien, daß bey einem Hochamt mit Musik und bey den Nebenmessen, noch zugleich in verschiedenen Beichtstühlen Beichte gehört, und an den Schranken des Altars die Kommunion ausgetheilt ward.

Bestän-

*) Das Klingeln ist ein Zeichen, daß man auf die Knie niederfallen soll. Ists an einem Nebenaltare, so fallen nur die nächsten Zuschauer gegen diesen Altar nieder.

Beständig war die größte Verwirrung und alles voll Geräusch:

En entendant cet essain bourdonner,
On eut à peine entendu Dieu tonner.
Gresset.

In den Kirchen zu Wien gehen Leute in kaiserlicher Livrey herum, die man Schwatzkommissarien nennt. Sie nöthigen diejenigen, die bey Aufhebung der Hostie nicht niederknien, dazu; und verbieten den Plaudernden das Schwatzen. Aber es hilft sehr wenig. Unter der Messe wird viel geplaudert. Die Kirchen müssen oft zu Zusammenkünften dienen, die gar nichts Geistliches an sich haben. Man sieht sehr oft, daß jemand dicht neben einem Frauenzimmer in einem Betstuhle kniet, und man merkt wohl zuweilen, daß sie nicht bloß Gebete murmeln. Das Aergerniß wird oft ohne Scheu getrieben. Bey den Segen und Litaneyen gegen Abend, wo es schon dunkel ist, werden die gröbsten Unanständigkeiten begangen. Die letzte Messe, die nach halb 12 Uhr gelesen wird, hat einigermaßen den Argwohn für sich, daß sie oft zu Zusammenkünften diene. Besonders nennt man in Wien, diese letzte Messe bey den Kapuzinern, ungescheut und öffentlich die H** Messe.*) Daselbst kommen sehr viel Frauenzimmer von zweydeutigem Rufe zusammen, und die jungen Herren

 gehen

*) Eben so übelberüchtigt ist der Segen des Abends bey den Kapuzinern. S. Gallerie katholischer Mißbräuche S. 161.

ziehen dahin, um zu sehen, was für neues Wildpret angekommen ist. Man denke nicht etwan, daß ich etwas übertreibe; die Sache ist in Wien bekannt genug, und man kann, so oft man will, sie mit Augen sehen. Selbst in einem 1783 in Wien gedruckten Journale, die Brieftasche genannt, ist S. 198 folgendes Gespräch abgedruckt, welches in einer solchen Kapuzinermesse von einigen jungen Müßiggängern mag seyn gehalten worden:

„Kirchengespräch

„zwischen den Hrn. E. P. und einem Kavalier.

„E. Ist nicht viel besonders hier —
„K. Werden schon noch kommen.
„P. (Macht einem Frauenzimmer mit der Reitpeitsche
„ein Kompliment.) Schau! 's Mauserl
„auch hier —
„E. Fällt stark vom Fleisch —
„K. Lauft schon eine Zeit mit —
„P. Was kniet denn dort für ein Armeseelngesicht?
„K. Kanns nit ausnehmen. *)
„(Gucken alle drey mit der Lorgnette nach ihr)
„P. Es ist ja die Ecksteinnanerl **) mit der Ameisenkaille — —

„E.

*) Ausnehmen heißt im wienerischen Dialekt unterscheiden, verstehen.

**) Nanerl das Diminutiv von Anna. Im gemeinen Leben werden alle Stubenmädchen, und man weiß durch welche idea socia auch die Töchter der Freude, mit einem Geschlechtsnamen Nanerl genannt.

„E. Blitz! Und hinter ihr die Dukatensepharl *)
in einer neuen Schabracke —

„K. Muß sich wieder ein Gutthäter gefunden
haben.

(Der Kirchenaufseher kömmt mit langsamen Schritten durch die mittlere Reihe der Bänke herab. Er hat den Husten.)

„K. Still Messieurs. s' Flügelkleid **)
kömmt —

„E. Lassen wir die Nase vorbey gehen —

(Der Aufseher macht tiefe Verbeugungen vor ihnen.)

„P. Servus — Herr Strumpf.

„K. Geh, troll dich!

„E. Da hat der Geyer meinen Onkel. Adieu!
Sonst zieht er mich mit zum Fressen —

„P. Wo gehst du hin?

„E. Aufs Billiard — Kommt mit!

„P. Ist die Messe noch nicht zu Ende? —

„E. Wird euch der Teufel deswegen nicht holen —

„K. Andiamo! — Andiamo! (gehen trillernd zur Kirche hinaus)."

„Wer mehr dergleichen Gespräche hören will,
„darf nur an Sonn- und Feyertägen um 12 Uhr in die
„**** Kirche gehen."

Solche unanständige Dinge erlauben sich freilich nur junge unbesonnene Leute beym öffentlichen Gottesdienste; aber merkwürdig ists, daß man dieß so auch beym gemeinen Manne findet. Der große Haufen zeigt übrigens nur allzuviel äußerliche An-

*) Sepherl, Josepha.
**) Der Schwatzkommissar.

Andacht; ja ein grosser Theil der Leute sorgt recht dafür, daß ihre Andacht bemerkt werde. Sonderlich zu den Zeiten der Kaiserinn Maria Theresia ging man darinn unglaublich weit. Doch mußte man es damals thun, um die allerhöchste Ungnade zu vermeiden, indem der Spionen, welche auf die Handlungen der Leute laurten, so viele waren. Es war damals eine in der That höchstnöthige Vorsicht, daß angesehene Leute besonders in Dikasterien nicht nur zu einer gewissen Stunde, in einer gewissen Kirche*), an einem gewissen Platze, an Sonn- und Feyertagen die Messe hörten; sondern auch, daß sie zu gewissen Zeiten einem gewissen Beichtvater beichteten, in Gegenwart gewisser Leute das Abendmahl nahmen, daß sie an Fasttagen in einem gewissen Gasthause, an einem gewissen Tische, in Gesellschaft gewisser Leute (es ist auch eine Religionshandlung Macaroni zu essen) Fastenspeisen genossen: damit, im Falle sie wegen Unterlassungssünden oder als suspecti der Heterodoxie angeklagt würden, sie mit Zeugen gerichtlich beweisen konnten, daß sie alles, was zum katholischen Glauben wesentlich gehört, als gute ächte Katholiken betrieben. Konnten sie dieß nicht beweisen, so fielen sie in Ungnade

*) Man sehe auch, was der Verfasser der Briefe eines Franzosen, der Wien so sehr gut kennt, hierüber sagt. (zweyte Auflage Iter Band S. 231.)

gnade, oder verlohren gar ihr Amt. Man nannte mir dagegen auch einen sichern Kavalier, der sich dadurch, daß er fleißig bey der Messe ministrirte (wie ein Knabe dem Priester beym Altar diente) zu einer Präsidentenstelle geschwungen haben soll. Unter der jetzigen Regierung ist dieses zwar nicht der Fall, doch setzen manche diese Religionsvorsicht noch fort: Denn man weiß nicht, sagen sie, was für Zeiten kommen. Ueberhaupt ist auch unter Leuten von Stande und Erziehung die Falte der Andächteley schon so tief eingedrückt, daß sie so leicht nicht kann verwischt werden. Viele bigotte Gewohnheiten fallen einem Katholiken gar nicht mehr auf, weil er sie von Jugend auf so sehr gewohnt ist; aber einem Protestanten kommen sie äußerst seltsam vor.

Außer der Messe, dem vornehmsten Stücke des katholischen Gottesdienstes, giebts noch eine Menge gottesdienstlicher Handlungen: Vespern, Kompleten, Metten *) Pumpermet-

*) Mette heißt in den Klöstern der erste frühe Gottesdienst (von matutina). So heißt auch ein Gottesdienst, der am Vorabende eines Festes gehalten wird, vermuthlich, weil er eigentlich bis an den Morgen des Festes dauern sollte. Die Vesper ist die sechste unter den Horis canonicis und wird Nachmittags um 3 Uhr gehalten. Dabey erscheint wohl an Werktagen selten jemand anders, als alte Weiber und gestiftete Betbrüder; aber

ten *) u. dgl. mehr, wobey ich mich nicht aufhalten will. Etwas sehr wichtiges ist der Segen; denn, weil ein katholischer geweihter Priester eine so außerordentliche Würde und Macht vermeintlich haben soll, so wird auch dem Segen den er giebt, eine außerordentliche Würkung zugeschrieben. An den Thüren der Kirchen zu Wien stehen Kerle in hellblauen Rockelorn, welche eine Almosenbüchse an einem Riemen um den Leib geschnallt haben, und selbige den Heraus- und Hereingehenden mit Geräusch darbieten. Wenn nun der Priester den Segen geben will, so springen sie auf die Gasse, und schreyen wie

Besess-

aber an Sonn- und Festtagen sind sie sehr voll; es wird auch Musik dabey aufgeführt. Komplet ist die letzte Hora; und soll erst Abends vor dem Schlafengehen gehalten werden, welches auch von Mönchen (in conventu nemlich, denn in der Abtey schmausen und trinken oft die Herren P. P. Officianten, Lektoren, Prokuratoren und andere a choro exemti bis 12 Uhr) geschieht. Domherren und Weltgeistliche anticipiren oft diese Hora; denn Abends giebts was zu spielen, zu trinken, zu essen, zu schnabeln.

*) In der Charwoche werden keine Glocken geläutet, sondern durch ein Getöse mit ein Paar Stücken Holz, welches man Ratschen nennt, wird das Zeichen zum Gottesdienst gegeben. Eine solche Mette, welche Mittwochs Abends in der Charwoche in Rücksicht auf den grünen Donnerstag gehalten wird, wird in Wien die Pumpermette genennet.

Besessene: Gehts zum Segen! Gehts zum Segen! so daß ich wirklich ein paarmal darüber erschrocken bin. Da stürzt denn die ganze Menge von Menschen von den Straßen in die Kirche hinein, fällt auf die Knie, und läßt die geweihten Luftstreiche auf seine Scheitel fallen. Wenn einige Leute nicht geschwind genug in die Kirche eilen, sondern wohl gar vorbeygehen, so flucht und schilt der Büchsenmann wohl hinter ihnen her, wie es uns selbst begegnet ist. Die Segen sind von verschiedener Art. Der heiligste, und vermuthlich auch der tüchtigste, ist derjenige, welcher mit der Monstranz, in der die geweihte Hostie ist, und ein geringerer der, welcher mit dem heiligen Ciborium, d. i. mit dem bedeckten Kelche, worin die geweihten Hostien aufbewahrt werden, gegeben wird. Ein noch viel ausserordentlicherer Segen war freilich der päpstliche Segen, welchen Papst Pius VI. bey seiner Anwesenheit in Wien 1782, nachdem er das Hochamt in der St. Stephanskirche gehalten hatte, von dem Altane der Kriegskirche oder ehemaligen Jesuiterkirche auf dem Platze der Hof *) genannt, vielen Tausend versammelten Menschen, und unter ihnen

*) Die Abbildung dieser Ceremonie ist in Schütz illuminirten Prospekten von Wien Nro. 22. und die Abbildung des in der St. Stephanskirche gehaltenen Hochamts Nro. 21. zu finden.

ihnen auch vielen Protestanten *), welche die Neugierde herbeigezogen hatte, ertheilte. Der Segen war wirklich sehr kräftig **): denn es wurden sehr vielen Menschen Arm und Bein zerquetscht.

Außer dem Segen, den der Priester ertheilt, giebt es in der katholischen Welt noch mancherley Arten Segen. Ein jeder rechtgläubiger Katholik segnet sich fast stündlich mit dem Zeichen des Kreuzes. Das deutsche Kreuz wird mit einem dreyfachen Tem-

*) Man erzählt, ein protestantisches Dienstmädchen sey aus Neugier auch hingelaufen. Als sie zurück kam, und befragt ward, wie die Sache denn nun abgelaufen wäre, antwortete sie: „Sehr schlecht! wir wurden entsetzlich gedrängt, „Alle glaubten, der Segen würde nun kommen, „und fielen schon auf die Knie. Da kam einer „auf den Altan, und winkte: Es würde heut „nichts werden.“ Sie hatte nämlich die Kreuzstreiche, die der Papst in die Luft machte, für dieß Winken genommen.

**) Bauern und anderes Volk, denen der Papst so oft vom Balkon der kais. Burg den Segen gab, klopften ans Herz, und schrien: „Herr Papst dir „leb' ich! Herr Papst dir sterb' ich! Herr Papst „dein bin ich tod und lebendig!“ (S. Allg. deutsche Bibl. LVII. Bds 1s St. S. 230). Katholiken sprechen eben diese Formel bey der Aufwandlung der Hostie, nur daß sie statt Herr Papst sagen: Herr Jesu! Der Papst war ihnen eine Vicegottheit.

Tempo gemacht: an der Stirne, am Mund und an der Brust; das lateinische mit einem fünffachen Tempo: an der Stirne, am Nabel, an der rechten und der linken Brust, und endlich an der Herzgrube. Leute von Kondition schwädroniren das französische Kreuz au Nom du Pere u. s. w. nur in die Luft. Gute Katholiken besprengen sich und den Boden, (welches den armen Seelen gilt) beym Kreuzmachen mit Weihwasser*). Die Mönche, welche

*) Das Weihwasser ist mit geweihtem Salze, und ich weiß nicht womit sonst noch vermischt, und wird mit besonderen Ceremonien geweihet. In jeder katholischen Kirche ist ein guter Vorrath davon. An jeder Kirchthüre findet man solch Wasser in einem Weihkessel. In denselben tunkt jeder katholische Christ beym Herein- und Herausgehen seine Finger, und segnet sich mit dem heiligen Wasser, und mit dem obenerwähnten Kreuze. Wenigstens noch im Jahre 1781 machte der Pöbel in den Kirchen zu Wien demjenigen sehr scheele Minen, der ohne Weihwasser zu nehmen aus oder in die Kirche ging. Die recht stumpfgläubigen Katholiken, glauben auch, daß allemal der Teufel lacht *), wenn jemand vor dem Weihwasser vorbeygehet ohne es zu nehmen; hingegen so oft einer Weihwasser nimmt, löscht er eine läßliche Sünde (Peccatum veniale) aus, ists an einem Aposteltage, die läßlichen Sün-

*) S. Hofmann über Gottesdienst und Religionslehre in den östreichischen Staaten. Wien 1784. 8. II. Theil S. 192.

che ihre Wohlthäter auf ein Glas Wein besuchen, bekreuzen beym Weggehen die ganze Familie. Das Bekreuzen ist das erste, was ganz kleine katholische Kinder im Katechismus lernen; und es stehet aus-
druck

Sünden eines ganzen Monats u. s. w. Also wer fein viel Weihwasser hat, kann fein viel sündigen! Die katholische Galanterie erfödert, daß man einem Frauenzimmer, mit der man an der Kirchthüre zusammen kömmt, das Weihwasser präsentire. Die Schönen glauben vermuthlich, es sey kräftiger, wenn sie von ihrem Liebhaber gesegnet werden, mit dem sie irgend eine läßliche Sünde möchten begangen haben, als wenn sie sich selbst segnen. An den Thüren der Kirchen zu Wien findet man oft Badauds, welche sich drängen, um schönen Frauenzimmern das Weihwasser zu reichen, die sie vielleicht nicht einmal kennen, und denen sie etwa bey dieser Gelegenheit genauer ins Gesicht sehen wollen. Bey Todtenmessen wird das Gerüst, welches den Sarg des Verstorbenen vorstellen soll, vermittelst eines Weihwadels mit Weihwasser besprengt; und bey der Vesper und andern Gelegenheiten gehet der Priester in der Kirche herum, mit einem großen Weihwadel in der Hand, um die ganze Versammlung zu besprengen. Einer solchen Einsegnung kann denn auch ein Protestant nicht entgehen. Ich habe noch einen Fleck auf einem Kleide, den mir ein schmutziger Kapuziner in der Kirche zu Nymphenburg bey München mit seinem schmutzigen Weihwasser machte.

drücklich dabey, daß man einen christkatholischen Christen daran erkennen solle. In der That ist es schwer, daß ein Ketzer unter Katholiken verborgen bleibt; denn schon die Art sich zu bekreuzen kann ein Protestant nur zitternd und ungewiß, und nicht mit der Leichtigkeit und Zuversicht desjenigen machen, der alles glaubt, was die Kirche zu glauben befiehlt. Nicht nur die Personen, sondern auch die Häuser werden gesegnet. In Wien kann man öfters schon die Katholicität an der Stubenthüre sehen, indem an den meisten mit Kreide angeschrieben ist:

C. + M. + B. +. Nebst der Jahrzahl.

Diese Zeichen werden in der ganzen katholischen Welt um Dreykönigsfest (trium Magorum) von geweihten Priestern an die Thüre geschrieben. Der Nutzen muß doch vermuthlich groß seyn, weil man auch in diesen Zeiten der katholischen Aufklärung diese Ceremonie noch allgemein wiederholt. Die Pfaffen sind sehr eifrig, die Gebung des Segens aufrecht zu erhalten; und verschiedene vernünftige Bischöfe, welche dem ganz groben Aberglauben einigermaßen haben steuern wollen, haben neulich ihrer Geistlichkeit verboten, den katholischen Gläubigen den Segen aufzubringen, und mehr zu segnen als verlangt wird. — Der gemeine Mann läßt alles segnen, sogar sein Vieh und seine Aecker. Hierinn sind besonders die Bettelmönche sehr stark. Sie umziehen in Procession jeden Acker, besprengen ihn mit Weihwasser, und

segnen

segnen ihn ein, damit er fruchtbar werde. Am Rogatesonntage reitet der Pfarrer mit den Bauern um die Felder, und hat die geweihte Hostie in einer Büchse anhängen. Er giebt Segen gegen alle vier Hauptwinde; und, fällt nichts destoweniger Hagel, so hats der Pfarrer am großen Kreuztage nicht recht zu machen gewußt, sagt der Bauer. Ein katholischer Dichter hat eine drolligte Erzählung von einem Mönche, welcher einem Bauren sein Feld voll der schönsten Aehren zeigte, und ihn fragte: ob denn nun der Segen nicht geholfen hätte? Der Bauer antwortete:

Ja! ja! der Segen ist wohl gut
Vom heiligen Gewässer.
Ich glaub schön, daß er Wunder thut!
Doch Kühdreck ist noch besser!

Wenn die Kinder krank sind, oder Zähne bekommen wollen, hängt man ihnen geschriebene Segen, d. i. Segenssprüche um den Hals. Es werden solche Segen auch auf einzelnen Blättern gedruckt, und in allen katholischen Ländern bey vielen Tausenden verkauft. Man findet sie oft an den Stubenthüren und bey den Fenstern, wider das Ungewitter, oder wider Hexerey angeklebt, und nicht selten bey Leuten, die gar nicht zum Pöbel gehören. Viele Leute tragen auch solche gedruckte Segen in den Taschen. Ich liefere in der Beylage XIII. 4. a einen lateinischen Segen wider die Hexerey, der in einem Dorfe in Oestreich im Gastzimmer ange-

angeschlagen war, und in der Beylage XIII. 4. b einen deutschen gedruckten Segen, den ich von guter Hand erhalten habe. Man fand diesen letzten im Feldzuge von 1778 in der Tasche eines Officiers von einem ungarischen Regimente, der in einem Scharmützel blieb. Man sieht, der gute Mann hat die Feinde durch die heilige Jungfrau Maria, durch den heiligen Erzengel Michael und alle heilige Engel, wie auch durch die heilige Mutter Klara, den h. Anton von Padua, den h. Johann Capistran, den h. Mauritius und Florian, sammt dem ganzen himmlischen Heer, besiegen wollen. Viel kürzer wäre er freylich davon gekommen, wenn er sich auf die angebohrne Tapferkeit der ungarischen Nation verlassen hätte, welche seit Jahrhunderten im Kriege weit mehr ausgerichtet hat, als alle Heiligen, besonders als die Mutter Klara, welche eine sehr schlechte Schutzpatronin für Kriegsleute ist, indem sie das dummste alte Weib war, die man sich denken kann. Ihre Kriegsthat bestand darinn, daß sie in der Belagerung von Assis den Saracenen die Monstranz vorhielt. Diese Art von Waffen gilt jetzt allenfalls nur noch bey den Spaniern, welche bey Ausrüstung einer Eskader gegen Algier, die Statue des heil. Anton von Padua mit einschiffen. Uebrigens ist es wohl merkwürdig, daß in dem diesem Segen beygefügten Gebete gesagt wird: daß die östreichische Armee ausziehe, um Gottes Gesetz zu beschützen, und daß das preußische aus Protestanten bestehende Kriegsheer für Heiden ausgegeben wird. Man findet doch

den gehässigen Pfaffengeist auch in den geringsten Kleinigkeiten!

Die Processionen oder Bittgänge sind auch auffallende Sonderbarkeiten der katholischen Kirche. Als Gottesdienst betrachtet, sind sie etwas sehr ungereimtes; denn warum sollte Gott eine herumspazierende Andacht besser gefallen, als eine stehende? Gott muß im Geiste und in der Wahrheit verehret werden, und alle leere Ceremonien helfen zu nichts. Aber die Bittgänge sind eine Erfindung der Klerisey, um den einfältigen Layen durch eine Menge sinnlichen Flitterstaats die Augen zu verblenden, um die Pfafferey dem gemeinen Manne durch das müßige Spazierengehen angenehm zu machen, und um auch ihr Ansehen über die vornehmsten Leute zu zeigen, über welche sie bey solchen Aufzügen den Ehrenplatz behaupten. Ich habe in Wien vielerley Processionen gesehen, besonders die große am Frohnleichnamstage, und eine Menge kleinerer, vorzüglich in den Vorstädten, in der Frohnleichnamsoktav *). Die große Frohnleichnams-

*) Diese acht Tage werden in der katholischen Welt sehr heilig gehalten. In Wien haben noch bis jetzt alle Landeskollegien Ferien wegen der Frohnleichnamsoktav. In dieser Oktav sind die Kirchen in ihrem größten Schmucke. Die Stephanskirche wird mit Tapeten behangen, und die Kirchen in den Vorstädten sind äußerst bunt ausgeziert. Auch äußerlich sah ich sie mit großen gemal-

namsprocession gehet von der St. Stephanskirche aus, und auf solche Art durch alle Hauptstraßen daß sie alle Pfarrbezirke berührt, und kehret so nach der St. Stephanskirche zurück. Diejenige, die ich den 14. Junius 1781 sah, war bey weitem nicht so umständlich und prächtig als sonst; es waren schon vorher die ungeheuer großen, schweren, und von Gold- und Silberstoff reichen Processionsfahnen verboten worden, welche so unförmlich groß waren, daß sie wohl von 16 oder 20 Personen getragen werden mußten. *) Dazu war damals der Kaiser, und fast alles was zum Hofe gehörte, abwesend. Indessen bestand die Procession immer noch wenigstens aus 2000 Personen, wo nicht mehr. Schon früh um 4 Uhr, da doch sonst die Wiener so gern lange schlafen, war alles auf den Gassen in Bewegung. Die verschiedenen Handwerker und Zünfte wanderten mit ihren Kreuzen und Fahnen, von ihren verschiedenen Versammlungsplätzen, nach der Stephanskirche. Gegen acht Uhr fing man an, vor der Dreyfaltigkeitssäule auf dem Graben **) einen Altar zu bauen, und zu gleicher Zeit postirte sich ein Bataillon Soldaten neben demselben. Die

 Gasse

gemalten Bildern aufgeputzt, und die Gassen wurden mit Gras bestreuet.

*) Man kann solche ungeheure Maschinen abgebildet sehen, in der Gallerie katholischer Mißbräuche S. 211.

**) S. den IIten Band S. 630.

Gasse ward mit Brettern, welche schon in Bereitschaft lagen, bedeckt. Nun kam die ganze Procession. Den Anfang machten sieben und vierzigerley Zünfte, deren jede ihr Kreuz und Fahne hatte. Darauf folgten die Waisenknaben, welche beständig folgende elende Reime sangen: *)

Vater ewig ungebohren
Kyrie eleison!
O Maria sey gepriesen,
Weilen du bist auserkiesen,
Gottes selbst Gebährerinn
Für uns ein Fürsprecherinn!
  Alles Unheil von uns treibe,
Bitt für uns! Bitt für uns!
Bitt für uns im letzten Streit,
Mutter der Barmherzigkeit!

Diesen folgte die große Menge der in Wien befindlichen Mönche, von denen die meisten sich über ihren Kutten mit den reichsten prächtigsten Meßgewanden angethan hatten. Ich wünschte wohl, daß ich hier die Physiognomien abbilden könnte, welche da hintereinander zum Vorschein kamen. Es kann sich niemand so etwas vorstellen, der es nicht mit aufmerksamen Augen gesehen hat. Dummheit und Stolz zusammen liegt nirgends sichtlicher zu Tage, als wenn man einen schmutzigen Kapuziner oder Trinitarier in einem reichen gestickten Meßgewande

*) S. die Melodie dazu in den Beylagen zum IVten Bande S. 25.

wande einherschreiten siehet. Darauf kam denn die ganze Schaar der Pfarrherren und Beneficiaten aus dieser großen Stadt, alle in Stolen und Meßgewande gekleidet; und bey jeder Pfarre folgte noch eine Anzahl frommer Kirchkinder paarweise. Darauf folgten einige Bruderschaften; darauf die Officiere vom Bürgerregimente in Wien *), welche eine besondere Uniform haben, und der Stadtrath; darauf die kaiserliche Hoflivree, Edelknaben, u. s. w. In der folgenden Reihe bemerkte man den Stolz der Geistlichkeit, welche sich einen Rang unter den Vornehmsten vorbehalten hat. Die erzbischöfliche Kurgeistlichkeit, oder die Kuraten von St. Stephan, worunter elende Tröpfe sind, wie Fast und Pochlin, welche den dummsten Aberglauben so oft vertheidigt haben, und andere solche Leutchen, gingen dicht vor den Rittern des St. Stephans- und des Maria Theresien Ordens; lauter Männern, welche Verdienste um den Staat haben, wegen welcher sie diese Orden erhielten. Eben so gingen hier in ihrem geistlichen Kirchenstaate, in Alben, Rochetten u. s. w. die Domherren von St. Stephan, (welche

*) Das ganze Bürgerregiment, so wie es 1783 bey der letzten Gedächtnißfeyer der türkischen Belagerung auf dem Graben paradirt hat, ist auf einem großen Bogen in Kupfer gestochen. Dabey ist eine besondere namentliche Anzeige der Officiere dieses Korps.

Verzehrung ihrer Pfründen weder Gelehrsamkeit, noch Verdienste nöthig haben, und nicht einmal, wie in andern Domstiftern, vom hohen Adel sind,) zwischen den Rittern des goldenen Vließes, des vornehmsten Ritterordens, welcher nur Leuten von den ersten Familien und von ausgezeichneten Verdiensten gegeben wird. Hinter denselben folgten die Dekanen der Universität, und der Rektor Magnifikus. Das hochwürdige Gut oder die geweihte Hostie oder der Frohnleichnam, (Corpus Christi) ward in einer prächtigen Monstranz von dem Kardinal-Erzbischofe getragen, welcher an einem solchen Tage in dem ganzen Pompe seiner geistlichen Würde erscheint, und eigentlich wirklich die Ehrenbezeugungen empfängt, welche man der von ihm getragenen Hostie zu erweisen scheint. Die größte Politik der Klerisey hat seit den Zeiten des Mittelalters, welches sie so gern wieder herstellen möchte, immer darinn bestanden, daß sie ihre Sache zur Sache Gottes machte, daß das Geld was man ihr opferte, Gott sollte geopfert seyn, daß wer sie beleidigte, Gott sollte beleidigt haben, und daß ihre Ehre Gottes Ehre seyn sollte. Der Kardinal-Fürst-Erzbischof schritt einher unter einem prächtigen Thronhimmel, dessen Stangen von Rathsherrn, und die Quasten von kaiserlichen Kammerherren getragen wurden. Zu beiden Seiten des Baldachin gieng die kaiserl. adeliche deutsche Garde mit geschultertem Gewehre und zugleich aus Ehrerbietung mit abgezogenem Hute. Gleich hinter

ter demselben kamen, weil weder der Kaiser noch einer von den Erzherzogen zugegen war, die kaiserlichen wirklichen geheimen Räthe, Kämmerer und das übrige Hof-Personale, sämmtlich mit brennenden Wachslichtern; und nebenher ritt ein kleines Detachement der schönen adelichen ungarischen Leibgarde. Darauf folgten verschiedene Frauenzimmer; und ein Trupp Grenadiere mit klingendem Spiele machten den Beschluß. Als der Kardinal vor die Dreyfaltigkeitssäule kam, ging er unter dem Thronhimmel hervor, stellte sich an den Altar, und gab nun der ganzen Versammlung seinen erzbischöflichen Segen. Eh es dazu kam, fielen die Soldaten, nach kommandirtem Tempo, auf das rechte Knie, nahmen ihre Mützen und Kaskette ab, und präsentirten mit entblößtem Haupte das Gewehr. Zugleich fielen die vielen tausend versammleten Menschen, so weit das Gesicht des Erzbischofs reichte, auf dem Platze und selbst in den Häusern, auf die Knie, und empfingen — Nichts! Denn von der Bewegung der Luft, welche von den erzbischöflichen Fingern kreuzweis durchschnitten ward, empfand sicherlich niemand etwas. Und wenn er die Finger zu rühren unterlassen hätte, so hätte die zur Erde niedergeworfene Menge auch nichts weniger gehabt. Er allein stand da, in der vollen Glorie seines erzbischöflichen Ansehens. Zuletzt schlossen die Soldaten noch ein Viereck, und feuerten dreymal aus ihren Gewehren, worauf denn der Kardinal mit seiner Monstranz wieder unter seinen

Thronhimmel trat, und die ganze Procession ihren Weg weiter fortsetzte.

Es war jemand neben mir, dem diese Scene sehr ehrwürdig schien. Ich gestehe offenherzig, mir schien sie ganz das Gegentheil. Eine jede große Versammlung von Menschen hat etwas feierliches, und wenn der Zweck der Versammlung etwas vernünftiges ist; so ist sie ehrwürdig. Z. B. die Grundlegung oder die Einweihung eines wichtigen Gebäudes, jede große Versammlung zur gemeinschaftlichen Freude, oder zum gemeinschaftlichen vernünftigen Gottesdienste, ist ehrwürdig. Die Versammlung einer demokratischen Landesgemeine, um auf ein Jahr lang ihren Ammann zu wählen, oder der Einwohner einer Stadt, um ihrem Monarchen auf Zeitlebens zu huldigen, macht gewiß auf jeden Zuschauer einen tiefen Eindruck. Aber ein solcher Frohnleichnamssegen, welcher nur ein trauriger Beweis ist, welche Gewalt sich die Hierarchie in den finstersten Jahrhunderten über das Menschengeschlecht zugeeignet hat, muß das Gefühl eines Menschenfreundes empören. Wird ein Gebäude angefangen, wird es nach seiner Endigung zum wirklichen Gebrauche gewidmet, so sind dies nützliche Handlungen. Wird ein Regent für den Staat bestätigt; so ist dieß eine sehr wichtige Handlung, und jedermann hofft wenigstens, daß sie nützlich seyn werde. Aber was ist an einem solchen erzbischöflichen Segen wichtig oder nützlich? Der Kardinal schneidet ein Kreuz in die Luft, viele Tausend fallen demüthig auf die Knie,

Knie, bilden sich ein, sie wären gesegnet, und bleiben gerade so wie sie vorher waren, außer daß die Stunden, welche sie auf die Procession und den Segen verwandten, verlohrne Zeit sind. Wohl dem Menschen, der sich auf den Segen Gottes verläßt! Gott kann segnen, — aber nicht der von kräftigen Brühen und feinen Frikasseen nach und fast gewordene Finger eines Erzbischofs; oder der Finger eines Papstes, der die Kreuzschnitte, die er mit seinen Fingern in die Luft zu Wien über viele tausend Menschen machte, zum Werkzeuge seiner Herrschaft über ihre Beutel und Gewissen zu brauchen, zur Absicht hatte.

Es ist mir wirklich unbegreiflich, daß in Wien die Frohnleichnamsprocession nicht, wie die andern, abgeschafft ward. Sie ist doch eine Procession wie alle andere. Und man bedenke nur! Der Kardinal-Erzbischof ist derjenige Mann, der sich offenbar und heimlich dem Willen des Kaisers in Absicht auf alle Verbesserung in Religionssachen widersetzt. Dieser so widerspenstige Erzbischof nun, erscheint jährlich in dieser Procession als der hochwürdige Mann, der unter dem Thronhimmel einhergehet, den die Nobelgarden begleiten, dem der Kaiser selbst folgt, wenn er zugegen ist, vor dessen Winke in Form eines Kreuzes, viele tausende, und der Kaiser selbst, auf die Knie fallen, dessen Segen — als ob ein so widerspenstiger Unterthan seinen Landesherren und seine Mitunterthanen segnen könnte, — die Soldaten mit einem

[illegible]nnen Freudenfeuer erwiedern. Man bedenke und entwickle alles, was in dieser Handlung wi-
dersprechendes und für die Menschheit ernie-
drigendes liegt! Wer noch nicht so weit ist, um zu wissen, daß das allgemeine Kniebeugen und die militärischen Ehrenbezeugungen, welche dem Ansehen nach dem verwandelten Brodte erzeigt werden, eigentlich der verderblichen Macht der Hierarchie zu Ehren geschehen; der ist noch sehr weit zurück. Welch eine absurde Idee: vor Gott das Gewehr präsentiren! Aber vor dem Erzbi-
schofe das Gewehr präsentiren, ist etwas sehr reel-
les. Der große Haufen sieht ihn hier als Für-
sten und hohen Priester, und folgt nun desto wil-
liger. Eine solche Frohnleichnamsprocession thut unsäglichen Schaden. Es mögen vernünftige Leute in Wien das ganze Jahr schreiben, daß der Kaiser den Aberglauben hindern, und der Erz-
bischof denselben befördern will; jährlich ist der Triumph des Aberglaubens. Denn nicht al-
lein der Gegenstand des Frohnleichnamsfestes ist offenbar Träumerey und Aberglauben von ein Paar einfältigen Nonnen; sondern auch der große Beförderer des Aberglaubens wird jährlich durch alle Gassen der Hauptstadt im größten Triumphe, selbst unter Begleitung des Landesherrn geführt, und so sagt alles Volk: Dieß ist der Mann, den der König ehren will. (B. Esther Kap. 6. V. 9.)

Aerger noch als die Processionen sind die Wallfahrten. Ich habe schon im ersten Theile S. 108 eine Wallfahrt beschrieben, und noch genauer hat ein

Kenner (in den Beylagen zum IIten Bande S. 35) geschildert, wie seltsam und zum Theil wie unanständig es bey solchen Wallfahrten hergehet.*) Es werden offenbar auf einer solchen Wallfahrt alle Arten von Sünden, besonders Sünden des Fleisches **) ohne alles Bedenken in Menge begangen, in der gewissen Ueberzeugung, daß durch die gleich darauf folgende Beichte und Absolution diese Sünden, so gut wie die vorher geschehenen, sind abgewaschen worden. Es läßt sich nichts denken, wodurch Müßiggang, Aberglauben, und Immoralität gemeinschaftlicher befördert würden.

Die meisten Wallfahrten geschehen zu einem Gnadenbilde. So wallfahrten die Wiener noch

bis

*) In Gökingks Journale IVs St. S. 335 u. f. wird die Wallfahrt nach Waldthürn im Churfürstenthume Mainz beschrieben. Es ist wohl, der Mühe werth, daß Protestanten diese Nachricht lesen, und sich von den unglaublich abergläubischen Fratzen unterrichten, welche noch immer in katholischen Ländern vorgenommen und allenthalben von der Geistlichkeit begünstigt werden. Es könnte jemand ein großes Buch von solchem Zeuge schreiben. Denn man kann in katholischen Landen schwerlich zehn, wenigstens nicht zwanzig Meilen reisen, ohne ein Gnadenbild anzutreffen zu welchem gewallfahrtet wird.

**) S. Briefe über das Mönchswesen IIIter Band S. 272.

bis jetzt bey hunderten nach Mariataferl und Mariazell, die gemeinen Leute zu Fuße, und die Vornehmen in Wagen. Am Mariageburtstage (8. Sept.) 1784 giengen noch viele Processionen oder Wallfahrten aus Wien aufs umliegende Land.*) Man siehet also, daß diese schädliche Gewohnheit, leider! noch in vollem Schwange ist. Man hat aber noch eine besondere Wallfahrt in der Fasten, welche man den Kreuzweg oder auch den Liebesweg Jesu Christi nennt. Es ist nämlich fast bey allen katholischen Städten ein Kalvariberg **) oder eine kleine Anhöhe, auf deren Spitze eine Kapelle stehet. Auf dem Wege dahin, und auch am Berge selbst, findet man alle funfzig oder hundert Schritte, kleine Nischen, worinn in der gröbsten Bildhauerarbeit, und bunt übermalt, einzelne Theile von dem Leiden Christi vorgestellet sind. Die Geistlichen, welche den katholischen Layen das Lesen der Bibel verboten, daher diese auch in den nöthigsten historischen Dingen, die zur christlichen Religion gehören, unwissend blieben, ***) haben ihnen nun die Beschaffenheit

*) S. Hofmann a. a. O. IIten Theil S. 35.

**) Im IIIten Bande S. 10. habe ich den Kalvariberg zu Herrenals bey Wien beschrieben, und auch die Wallfahrt von Wien dahin angezeigt, welche freilich oft ein Liebesweg, aber wohl selten ein Liebesweg Jesu Christi, ist.

***) Es ist unglaublich wie unwissend katholische Kinder in der biblischen Geschichte bleiben. Ich weiß den Fall, daß vor etwa fünf Jahren eine in

heit des Leidens Christi durch die elenden Bilder sinnlich vorstellen, und sie dadurch zur Andacht bewegen wollen. Zu dem Behufe wird von einem frommen Katholiken verlangt, daß er in der Fastenzeit, zur Erinnerung des Leidens Christi, diesen Kreuzweg von vorne an mache; womit die Erwerbung besonderer Ablässe verbunden ist. Bey jeder Nische mit Bildern bleibt ein jeder stehen, schauet die Bilder an, murmelt einige vorgeschriebene Gebete oder Meditationen, plappert ein oder mehr Vater Unser und Ave Maria hinzu, und gehet fort bis zur nächsten Station.*) Durch die Einbildungskraft

in den östreichischen Erblanden erzogene junge Sängerinn in einer protestantischen Stadt eine Rolle in Bachs berühmtem Oratorium, die Israeliten in der Wüste, singen sollte. Sie konnte die Namen nicht aussprechen, und wußte sich überhaupt in den Sinn nicht zu finden. Endlich entdeckte es sich, daß sie von Moses und von dem Ausgange der Israeliten aus Aegypten noch nie hatte reden hören. Der Musikmeister mußte ihr, mit Erlaubniß des Beichtvaters, eine Bibel geben, damit sie die Geschichte in den Büchern Moses lesen, und die Worte des Oratorium richtig singen konnte.

*) Da Protestanten von einer so seltsamen mechanischen Andachtsübung keinen Begriff haben, (Sander wußte nicht was es heißt, den Kreuzweg abbeten, und die Bauern in Oberöstreich konnten es ihm nicht einmal erklären, S. R. B. IIter Theil S. 460) so füge ich in der Beylage XIII.

kraft wird die Andacht entflammt, die Kreuzfahrer scheinen betrübt, fangen auch wohl an zu weinen und zu schluchzen, besonders das weibliche Geschlecht. Wenn man endlich zur letzten Station gekommen, und den Heiland im Grabe gesehen hat; so ist der Ablaß gewonnen, die Andacht ist geendigt, und dann gehts auf Essen und Trinken los, sehr oft auch auf lüderlich Leben, so wie ich es bey der Wallfahrt nach Herrnals *) beschrieben habe. Den folgenden Tag hebt aber gemeiniglich diese Andacht und nach derselben das Schwelgen von neuem an. Denn, wie man aus dem Formulare sehen kann, soll derjenige, welcher den Ablaß recht gewinnen will, einen Monat lang täglich diesen Kreuzweg verrichten. Dieß ist gewiß der unverantwortlichste Zeitverderb. Einem Protestanten ist es eben so unbegreiflich, daß eine so dumme mechanische

XIII. 5, ein in Oestreich gedrucktes Formular eines solchen Kreuzweges bey, nebst einem gar kräftigen, auch auf die Stationen sich beziehenden Fastenliede, das ich auch aus Wien mitgebracht habe. Man wird daraus sehen, wie unglaublich elend diese Andachtsübungen sind, und wie wenig sie für einen Menschen, dessen Geist nur einigermaßen aufgeklärt ist, herzrührend seyn können. Dennoch sind sie in der katholischen Kirche noch allgemein im Gange.

*) Man sehe auch in der Gallerie katholischer Mißbräuche S. 53. den Abschnitt vom Kalvarienberg zu Herrnals.

lische Andacht ehrwürdig seyn soll, als daß Andacht zugleich Zeitvertreib und Schlemmerey seyn darf. Kann wohl etwas dummeres erdacht werden, als wenn (Beylage XIII. 5. S. 31.) behauptet wird: „Das Aug Gottes hat keine großere Freud auf „dem Weltgebäude, als wenn es einen Menschen „am Kreuz siehet.“ Kann man die ehrfurchtsvollen Gesinnungen, die ein vernünftiger Mensch gegen die allesregierende Gottheit haben soll, unsinniger verwirren, kann man den Begriff von dem allerhöchsten Wesen, das seine überschwengliche Wohlthaten über das ganze Weltgebäude mit unergründlicher Weisheit verbreitet hat, tiefer erniedrigen, als durch solche seynsollende Kreuzesandacht!

Eben so arg als die Wallfahrten, waren die Bruderschaften und Erzbruderschaften, welche nunmehr 1783, in Wien, auf Befehl des Kaisers sämmtlich aufgehoben worden, wobey das von ihnen gesammelte Geld zur Armenkasse geschlagen ward. Ich muß sie hier aber noch anführen, weil sie zum Zustande der katholischen Kirche in Wien gehören, wie ich ihn 1781 fand. Sie sind auch in allen andern katholischen Ländern in großer Menge vorhanden. Die Bruderschaften sind vom sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte an, in allen katholischen Landen sehr gemein geworden. Sie gehören zu den wichtigsten Kunstgriffen der Mönche, und der Geistlichkeit überhaupt *), um die

*) Nicht allein die Mönche, (welche jetzt immer allein wegen der Mißbräuche, die in der katholischen

die Menschen näher züsammenzubringen, und sie dann durch ganz unmerkbare Seile zu den Absichten der Geistlichen zu leiten; zugleich aber auch, um sich und ihren Kirchen ein gutes Einkommen zu verschaffen, ihre Ablässe anzubringen, und Gelegenheit zu geben, daß Messen gelesen und bezahlt werden. Besonders auch die Jesuiten wusten sich meisterlich der Bruderschaften zu ihren Absichten zu bedienen. *)

Ska-

lischen Religion allgemein herrschen, angeklagt werden,) sondern auch die Weltgeistlichen, (welche ihres Eigennutzes wegen, so arg den Aberglauben befördern, als nur immer die Mönche) brauchen die Bruderschaften um ihren Einfluß und ihre Einkünfte zu vermehren. Es ist unglaublich, welche seltsame Mittel dazu oft angewendet worden. Zu Schärding im Innviertel oder im bayerschen Oestreich, war noch im Oktober 1784 eine Bruderschaft, welche jährlich zum Besten der Armenseelen ein Polzenschießen giebt. Es ist der allgemeine Kunstgriff der Pfafferey, daß sie sogar das insipideste Vergnügen, das die Söhne der alleinseligmachenden Kirche suchen, für Gottesdienst erklärt, und diesen scheinheiligen Vorwand braucht, sich die Einkünfte davon zuzueignen. Diese Schärdinger Bruderschaft führt den Namen der Kreuzerbruderschaft, ernährt aber acht müßige Meßleser.

*) In Wien hatten sie, außer, daß die Frohnleichnam und die St. Johann von Nepomuk-

Bru-

Skapuliere, Gürtelriemen, Bilder, Bruderschaftsfahnen, waren, und sind noch die Lockspeisen, womit die elenden abergläubischen Leute angelockt werden, um in die Bruderschaften zu treten. Die Priester rathen in der Beichte zum Eintritt in solche Gesellschaften. Sie lassen Bruderschafts-

[illegible]

[illegible]

Bruderschaft zu St. Stephan, so wie die des göttlichen Herzens Jesu von ihnen abhing. Neun Bruderschaften waren bey ihrer Kirche auf dem Hofe, oder bey den obern Jesuiten: 1) die Versammlung des Sternkreuzes, von lauter vornehmen Damen; 2) die Bruderschaft der Angst Christi; 3) der Himmelfahrt Mariä, worunter sich (zu folge der Politik der Jesuiten) nur Prinzen und Personen vom hohen Adel befanden, welche daher die große-Herren-Bruderschaft genannt ward; 4) die wälsche Erzbruderschaft der unbefleckten Empfängniß Mariä zu Mariaschnee; 5) Mariä Verkündigung, von Bürgern; 6) Mariä Heimsuchung, von Studenten; 7) Mariä Reinigung, von jungen Gesellen; 8) Mariä Geburt, von Handwerkslehrjungen (Man siehet hier auch, wie die Jesuiten in allen Altern und in allen Ständen vom höchsten bis zum niedrigsten sich Anhänger zu bilden wußten); 9) der 72 Jünger Christi Bruderschaft von der ewigen Anbetung des hochw. Sakraments des Altars. Diese letzte war vollends der unverantwortlichste Zeitverderb. Denn solche Andacht dauert das ganze Jahr ununterbrochen fort. Die Vertheilung ist auf die verschie-

schaftsbüchlein drucken, worinn die [illegible] Pra-
lereyen von der Kraft des Ablasses der Bruderschaft
gemacht, und zum Theil die unsinnigsten Legenden
von falschen Wundern fortgepflanzt werden. Ueber
die Einbruderung fertigen sie große Patente aus,
auf großen Bogen, mit großen Kupferstichen und
Siegeln. In diesen Patenten sind schwülstige und
pralerische Erhebungen von der Kraft und den Vor-
zügen der Bruderschaft. Diese Diplome müssen
[illegible] nach
[illegible]
denen Kirchen in Wien so eingerichtet, daß,
wenn die Andacht in der einen Kirche zu Ende
ist, sie sogleich wieder in einer andern den An-
fang nimmt; oder mit katholischer Terminologie
zu reden: Sobald das Venerabile in einer Kir-
che eingesetzt (im Tabernakel eingeschlossen) ist,
so wird es in einer andern Kirche wieder ausge-
setzt. Dabey werden dann figurirte Kirchenmu-
siken mit Trompeten und Pauken, Beleuchtun-
gen von tausend Lichtern, Predigten vom aller-
heiligsten Altarssakrament gehalten. Man theilt
darüber gedruckte Zettel aus. Man bietet
Stundenbillete an, damit die Kirche von Leu-
ten ja keine Minute ledig stehe. Wirklich sieht
man auch zur Mittagsstunde die Kirche, wo die
Anbetung ist, mit Menschen angefüllt. Dieß
geht nun so ordentlich jedes Jahr im Zirkel her-
um, daß diese Bruderschaft mit Recht die ewige
Sakramentsandacht heißt. Das Opfer, wel-
ches hiezu bigotte Reiche dargeben, ist weniger
Verlust, als die Zeit, welche dabey der gemei-
ne Mann versplittert. — Bey den untern Je-
suiten

nach dem Tode eines Mitglieds zurück geschickt werden. Es werden alsdann die für die Ruhe des verstorbenen Mitgliedes bestimmten Messen gelesen, wobey die sämmtlichen lebenden Mitglieder sich einzufinden haben, um für die Seele des Abgeschiedenen so viel zu beten, als sie können. Zu solchen Zusammenkünften, desgleichen zur Feyerung des Festes des Schutzpatrons, u. dgl. laden sie durch gedruckte Zettel ein, auf welchen entweder ein grosser Kupferstich, oder wenigstens mit sehr grossen Buchstaben die Worte, Vollkommner Ablaß, zu mehrerer Anlockung der christgläubigen Einfaltspinsel zu sehen sind, welche sich von den Pfaffen einbilden lassen, sie könnten sündigen so viel sie wollten, wenn sie nur auch wieder Ablaß suchten. Durch diesen Kunstgriff haben sich die Geistlichen, Mönche eben so wie Weltpriester, Erzbischöfe eben so wie Meßfischer, nothwendig gemacht, aber nicht nur den wahren Begriff der Religion, sondern auch den wahren Begriff von Sittenlehre, verdorben. Es ist unter ihren Händen die katholische Religion eine Religion der Cere-

F 2 monien

suiten oder im akademischen Collegium waren drey marianische Bruderschaften: 1) Mariä Himmelfahrt; 2) der unbefleckten Empfängniß Mariä; 3) der Reinigung Mariä. Sie bestanden aus lauter Studenten, und waren treffliche Mittel, Bigotterie und Anhänglichkeit an den Orden in die jungen Gemüther zu pflanzen.

nienz geworden. Nicht nur kann ein Katholik die Sünden abkaufen, er kann sie beichten; er kann sie sogar theilen, damit sie kleiner, und z. B. aus Einer Todsünde zwey läßliche werden, die er mit zweymaligem Weihwassernehmen tilgen kann. Die Aebtissinn von Andouillet verstand dieß trefflich (Tristram Shandy Vol. V. Chap. XLIII.); und wenn ich nicht irre, versteht man es in allen katholischen Ländern. Die Frage ist nicht, daß man nicht sündige, sondern daß man seine Sünden wieder los werde. Ein katholisches Frauenzimmer sagte: „Ich finde es viel schwerer eine Sünde nicht „zu thun, als sie zu beichten.“ Sie hatte Recht, und wenn die katholische Lehre von Beichte und Ablaß nur wahr wäre; so wollte ich jedermann rathen, frisch darauf los zu sündigen, so lange noch ein Beichtstuhl, ein wunderthätiges Gnadenbild, eine Wallfahrt, oder ein Jubiläum, ja so lange nur Weihwasser und Ablaß zu haben wäre.

In Wien waren an funfzig Bruderschaften, die man größtentheils in Fuhrmanns Beschreibung von Wien angezeigt findet. Ich habe wienerische Bruderschaftsbüchlein, und auch selbst einige Patente in Original, bey deren Durchlesung man in der That über den vielen darinn befindlichen Unsinn erstaunen muß. Man wird sich nicht mehr so sehr wundern, daß so lange in Wien, und in Oestreich überhaupt, alles voll von der gröbsten Bigotterie gewesen; wenn man sieht, daß die ganz finstern katholischen Begriffe, mit de-

nen

nen die weit ausgebreiteten Bruderschaften den Geist so vieler tausend Menschen anfüllten, unter andern mit dazu die sichersten aber sehr bedaurungswürdigen Hülfsmittel gewesen sind. Ich will nur, um den Protestanten einige Begriffe von dem ganz abscheulichen Unsinne zu geben, den die katholische Geistlichkeit mit solchen Sachen fortpflanzt, in der Beylage XIII. 6, ein kleines Bruderschaftsbüchlein der marianischen Erzbruderschaft des h. Skapuliers bey den Karmelitern abdrucken lassen. Ich habe es gewählt, weil es das kürzeste ist, und ich des Raums schonen muß, den diese Fragen einnehmen. Doch glaube ich, etwas von denselben in jeder Art anführen zu müssen, um das wahre Bild des Zustandes der katholischen Kirche meinen protestantischen Lesern durch solche authentische Dokumente und Beweise anschauend vor Augen zu legen, weil sie sich sonst die Sachen gewiß nicht so vorstellen würden, wie sie wirklich sind. In der Beylage XIII. 7. liefere ich einen Einladungszettel zu einem Feste der Bruderschaft des h. Johann von Nepomuk in der Stephanskirche zu Wien, woraus man die Art solcher Feyerlichkeiten ersehen kann. Ueber diesem Einladungsbillette war ein großer Kupferstich, welcher vermuthlich die unbefleckte Empfängniß Mariä andeuten sollte. Da in demselben das gewöhnliche Nepomucenische Lied erwähnt wird, und ich zwey solcher Lieder besitze; so lasse ich sie gleichfalls beide abdrucken, damit man sehe, wie die Legenden von Heiligen in der katholischen Kirche auch durch feyerliche Lieder fortgepflanzt

pflanzt werden. Beide Lieder sind von Jesuiten verfertigt. Das erste ist noch zu der Zeit in ächtkatholischem Deutsch abgefaßt, da grammatische Richtigkeit in der Sprache, und zusammenhängende Schreibart, lutherisch Deutsch hiessen. Das andere 1774 gedruckte *) ist in guter Schreibart und reiner Versifikation. In beiden herrscht aber freilich einerley bigotte Denkungsart; und von dem guten Nepomuk werden Dinge verlangt, die ein Mensch, der seit vielen Jahren verstorben ist, nicht verrichten kann.

Ablaß zu erhalten, ist bey allen diesen Segen, Wallfahrten, Processionen und Bruderschaften immer der große Zweck. Der Begriff vom Ablaß und dessen Erlangung, so wie er in der katholischen Kirche allgemein gäng und gebe ist, zerstöret, wie ich es schon bemerkt habe, die wahren Begriffe von den moralischen Folgen der Handlungen, und ist gewiß eine von den wirksamsten Ursachen der Immoralität, die man in den katholischen Landen findet; so wie die durch die mehrern mechanischen Religionsübungen erwachsene Faulheit, zum Theil die Ursache ihres mindern Wohlstandes ist. Das Widersinnige des Vorgebens, daß Ablaß der Sün-

*) Geistliche Lieder zum Gebrauche der hohen Metropolitankirche bey St. Stephan in Wien, und des ganzen wienerischen Erzbistums. Wien 1774. 8.

Sünden durch mechanische Abplapperung von Gebeten gewonnen, oder gar für Geld erkauft werden könne, fällt einem jeden denkenden Menschen so sehr auf, daß es auch bekanntlich die erste Veranlassung zu Luthers Reformation gab, welche nachher eine allgemeine Wohlthat für das menschliche Geschlecht ward. Zwar wollen die katholischen Theologen den Begriff durch spitzfindige Distinktionen weniger auffallend, und der Moral unschädlicher machen, indem sie vorgeben: es würden durch den Ablaß nur die kanonischen Strafen, welche die Kirche auferlegt, erlassen. Aber schon der Begriff, daß die Kirche kanonische Strafen, die noch bis in jenes Leben reichen, auferlegen kann, ist weder in Schrift noch Vernunft gegründet. Er ist zur Befestigung der Hierarchie ersonnen, welche ihre ungerechte Herrschaft über das menschliche Geschlecht hauptsächlich dadurch zu befestigen gewußt hat, daß sie sich das Recht Sünden zu vergeben ausschließend anmaßte, und auch herrliche Einkünfte davon gezogen hat, und noch so lange ziehen wird, als Menschen so einfältig seyn werden zu glauben, was man ihnen vorsagt. Uebrigens ist es weit gefehlt, daß der katholische Laye solche haarscharfe Distinktionen, die man jetzt aufbringen will, sich sollte in den Sinn kommen lassen. Er begehet soviel Sünden als er Lust hat, gewinnet darauf vollkommnen Ablaß, durch allerhand mechanische Gebete, Andachten und Bußen, *) glaubt, daß

 nun

*) Die katholische Religion ist, wie schon gesagt, die

nun alle Folgen seiner Sünden ganz vernichtet sind, und sündigt nach Herzenslust weiter, weil er alle Tage neuen Ablaß gewinnen kann. Da der Ablaß die Seelen aus dem Fegefeuer soll erlösen, und

die bequemste für reiche und vornehme Leute. Wer Geld hat, kann alles haben, auch eine Stelle im Himmel. Sogar seine Bußen, seine Gelübde läßt er gegen Bezahlung durch andere verrichten; und unter der Zeit begeht er, so wie es ihm einfällt, neue Sünden, die denn künftig wieder ein anderer gegen Bezahlung abbüsset. Protestanten werden abermahl nicht glauben, daß ein solcher Unsinn noch in dem so erleuchtet seynsollenden achtzehnten Jahrhunderte regieren könne. Und doch will ich mich auf jeden, der die katholischen Länder kennt, berufen, ob dieß nicht eine ganz gewöhnliche Sache ist. Selbst in Wien geschieht dieß noch alle Tage. Der Kaiser hat dawider noch keine Verordnung erlassen, und der Erzbischof gewiß auch nicht. Z. B. es wird jemanden in der Beichte auferlegt, 100 Rosenkränze zu beten; so geht er zu einem alten müßigen Weibe, und trägt ihr, gegen Bezahlung, dieß Beten auf. Man zeigte mir in Wien in einer Kirche, ein solches altes Weib, welches Ein dutzend Rosenkränze für drey Kr. betete. Es war die scheußlichste dummste verworfenste Physiognomie. Wenn ich glaubte, daß die Kraft eines geplapperten Gebets auf einen andern Menschen haften könnte, so möchte ich ein solches Weib für mich auch nicht ein halbes Vaterunser beten lassen. Ich würde befürch-

und folglich in den Himmel bringen können; so siehet man ja offenbar (die katholischen Theologen mögen tergiversiren, wie sie wollen): daß der Ablaß

befürchten, es werde mir schaden statt zu helfen. Man zeigte mir in Wien in der Komödie ein Frauenzimmer von etwa 40 Jahren, welche dadurch in die Augen fiel, daß sie bey sehr auffallender Schönheit, noch sehr ausgesucht angeputzt war. Von dieser ward mir glaubwürdig erzählt, daß sie zwey Jahre vorher eine schwere Krankheit ausgestanden, und dabey der Mutter Gottes gelobet habe, wenn sie genesen würde, zeitlebens in eine wollene Kutte sich zu kleiden. Sie genaß, und bezahlt bis jetzt ein altes Weib, welches die wollene Kutte trägt. Damit glaubt sie ihr Gelübd erfüllt zu haben. Eben so gelobt jemand oft, wenn er in der Angst ist, barfuß nach Mariazell zu wallfahrten. Aber er bezahlt hernach einen Kerl, der sich die Füße wund laufen, und das Attest der geschehenen Wallfahrt mitbringen mag. Damit muß sich der Teufel begnügen, und kann nun an der armen Seele kein Recht haben. Wenn man solche Absurditäten lieset, so ist Lachen freilich die erste Bewegung, oder man müßte über lächerliche Dinge zu lachen gar keine Neigung haben. Aber die Sache hat noch viele gar zu ernsthafte Seiten. Dieser Unsinn, so wie so vieler Unsinn, den das Papstthum aufgebracht hat, und immer noch heget, verdirbt den wahren Begriff von den moralischen Folgen der Handlungen, und damit

alle Folgen der Sünden vertilgen soll. *) Es kann, ich wiederhole es nochmals, kein Begriff mehr zur schändlichsten Immoralität führen, als der: daß man durch bloße gedankenlose Abplapperung einiger Gebete, ohne sich in geringsten zu bessern, Ablaß für seine Sünden erhalten könne. Protestanten werden nicht glauben, es sey möglich, daß noch bis jetzt in der katholischen Kirche so etwas behauptet werde. Aber es sind wirklich alle katholische Andachtsbücher, besonders die Bruderschafts-

büch-

alle Moralität, und befördert unmittelbar den dummsten Aberglauben. Denn, wenn ein altes Weib für mich beten kann, so kann sie auch wider mich beten. Damit findet alle Hexerey, Segensprecherey, Geisterbannerey und was daran hängt, mehr Eingang.

*) Dieß wird allenthalben und selbst in Oestreich von den Geistlichen verbreitet. Der in Wien genug bekannte Exjesuit P. Steinkellner sagte, noch im Jahre 1784, in seiner Kinderlehre in der Kirche am Hofe zu Wien: „Der vollkommne Ab„laß ist eine Nachlassung aller zeitlichen“ (nemlich im Fegfeuer zu erwartenden) „Strafen, so „zwar, daß a Mensch, wann 'r aan vollkomm„nen Ablaß gewinnt, und glei sterbet, daß a „solcher Mensch von Mund auf in Himmel fäh„ret!“ (S. über Gottesdienst und Religion der östreichischen Staaten v. L. A. Hoffmann 1r Thl. Wien 1784. 8. S. 122.) — Wie gefällt meinen protestantischen Lesern dieses Beyspiel der katholischen Lehre?

Büchlein voll davon, daß man sogar mit ein Paar einzelnen Gebeten, wohl auf hundert Tage und mehr Ablaß bekommen kann, wenn man sich nur zugleich an die Pfaffen hängt, und ihnen ihren geweihten Tand abkauft. Meine protestantischen Leser glauben vielleicht, daß ich scherze; ich will also nur einen Beweis davon führen, worüber sie erstaunen mögen. In einem kleinen zu Wien 1780 gedruckten Büchlein, betittelt: Kurzer Inhalt aller Ablässe der zu ewigen Zeiten bestätigten, und in der kaiserlich königlichen Hofkirche zu Maria Loretto in Wien bey den W. W. E. E. P. P. Augustinern Barfüßern, unter höchst kaiserlichem Schutz stehenden Erzbruderschaft Maria von Trost der gesegneten schwarzledernen Gürtel des heiligen Vaters Augustin und der heiligen Mutter Monica findet man S. 73 folgendes:

Vermög der Brigittinerabläß.

„Haben alle diejenige, so an unsern Bruder„schaftrosenkränzeln bethen, für ein jedes Vater un„ser, für ein jedes Ave Maria, und für das „Salve Regina 100 Täg Ablaß. Wann sie aber „daß ganze Rosenkränzel durchaus alleinig, oder mit „einem andern, welcher eben auch solchen Ablaß ge„winnen solle, andächtig bethen, haben sie sieben „Jahr, und so viel Quadragen zu erhalten. Diejeni„ge aber, so täglich durch ein ganzes Jahr dieses Ro„senkränzlein bethen, haben freye Wahl, an einen „selbst beliebigen Tag vollkommenen Ablaß aller ihrer

„Sün-

„Sünden zu erlangen, mit Erlaubniß, solchen auch „den armen Seelen zu überlassen, wenn sie gebeicht, „kommuniciret, für Einigkeit der christlichen Potenta„ten, Ausreutung der Ketzereyen, und Erhö„hung der katholischen Kirchen bethen werden."

Vermög der 7 Schmerzenabläß.

„Hat man bey unserm Rosenkränzel zu gewin„nen erstlich insgemein für jedes Vater Unser, für je„des Ave Maria, und für das Salve Regina „100 Täg Ablaß. Hingegen an allen Freytägen „einer jeden Wochen, wie auch die ganze Fasten hin„durch, und am Fest der Sieben Schmerzen, und die „ganze Octav, dann auch wann sie solches Gebet in „unsrer Ordenskirchen verrichten, gewinnen sie „für jedes Vater Unser u. s. w. 200 Täge. Die „dieses Rosenkränzel alleinig, oder mit einem andern „durchaus beten, erlangen 7 Jahr und 7 Qua„dragenen, der aber solches Rosenkränzel täglich ein „ganzes Jahr betet, hat einmal im Jahr an einem „selbst beliebigen Tag, wann er nach verrichteter „Beicht, und Kommunion auf obige Meynung Gott „andächtig bitten wird, vollkommenen Ablaß, so er „auch den armen Seelen schenken kann, zu erlangen, „welcher Ablaß zu ewigen Zeiten giltig seyn solle.

„Es müssen aber diese Bruderschaftsrosen„kränzel von einem Obern, oder andern hiezu „verordneten Geistlichen aus dem Eremitten„orden St. Augustini geweihet werden, kön„nen aber nach empfangener Weih nicht mehr ver„kauft, oder ausgeliehen werden, unter Verlust, und „Ungiltigkeit erwähnter Abläßen. Im ex toto P. „Wolfg. Eder in suo fonte gratiarum p. 2. cap. 5."

Sol-

Solche thörichte Verheißungen von Ablaß, enthalten alle Bruderschaftsbücher. Man kann außerdem noch an gewissen Festen Ablaß gewinnen, wenn man gewisse Kirchen besucht, welche nicht unterlassen, durch Beleuchtung mit vielen Lichtern, durch aufgeführte Musik, und durch Aussetzung von Reliquien die zum Küssen dargereicht werden, die einfältigen Gläubigen zu Erlangung des Ablasses noch mehr anzulocken. Dazu wird dann noch erfordert, daß man beichte und communicire, und für die Einigkeit der christlichen Fürsten (versteht sich Einigkeit der Fürsten in der katholischen Lehre, denn die katholische Kirche mag gar zu gern den weltlichen Arm auf ihrer Seite haben,) und NB. für Ausrottung der Ketzereyen, und für die Aufnahme der christkatholischen Kirche (als eine Folge der Einigkeit der christlichen Fürsten) bete. Daß ein jeder Gläubiger etwas an Gelde opfern werde, versteht sich von selbst. Also dient ein solcher Ablaßmarkt der Hierarchie, um die blinde Ehrfurcht für den Katholicismus, und den blinden Haß gegen vermeinte Ketzereyen tief in die Gemüther zu pflanzen, und zu gleicher Zeit fein viel Geld zusammen zu bringen. In Wien wird zu solchen Ablaßfesten durch gedruckte Billette eingeladen, wovon ich in der Beylage XIII. 8 einen mittheile.

Alle Mönchsorden haben sich zu Rom vom Papste vielerley Ablässe zu erwerben gewußt, womit sie ihrem Orden Anhänger verschaffen, und zu gleicher Zeit Geld zusammen schleppen. Aber alle

alle Orden wurden hierinn, so wie in allen andern Stücken, sich und ihre Anhänger auszubreiten, von den Jesuiten weit übertroffen; denn die hatten beständigen Ablaß für alles. Man hat ein kleines Büchlein *Aurifodina Coelestis Indulgentiarum Societati Jesu a Summis Pontificibus concessarum, ex qua Sacri Thesauri amoenitas, eorumque ingens Utilitas declaratur. Opusculum a P. Antonio Natali S. J. italice conscriptum; nunc latinitate donatum.* Tyrnaviae 1739. 12. Dieses Büchlein ist wenig bekannt, aber es verdiente wirklich irgendwo wieder gedruckt zu werden, um zu zeigen, mit welcher Thätigkeit dieser Orden sich den Aberglauben der Menschen, in welchen er dieselben immer tiefer führte, aufs stärkste zu nutze zu machen weiß. Ein Protestant erstaunt, wenn er in diesem Büchlein lieset, welche vielfältige Macht die Päbste zu vergeben, die Gesellschaft Jesu von vielen Päbsten erlanget hat. Man muß auf eine ungeheure Dummheit der Menschen schließen, wenn sie sich solches Zeug weiß machen lassen. Die Beylage XIII. 9 mag ein Beweis seyn, wie unverschämt die Jesuiten des Menschenverstandes gespottet haben. Denn da kann man finden, daß sie sich rühmten: Wer in der Kirche der Gesellschaft Jesu fünf Vater Unser und fünf Ave Maria bete und beichte, könne 23,000 Seelen aus dem Fegfeuer erlösen, oder auch 20,000 Jahr Ablaß erlangen; das heißt, da Sieben Jahr im Fegfeuer auf eine Tod-

sünde

sünde *) gerechnet werden, so kann ein solches Je-
suiter Beichtkind 1500 Todsünden begehen,
ohne daß er sich um die Strafen des Fegfeuers be-
kümmern darf. Das Schändlichste aber ist, daß
nur von demjenigen, welcher vollkommnen Ab-
[illegible] laß,
[illegible]
[illegible]

*) Man bemerke in der Erklärung dieser Tabellen,
die in katholischen Kirchen allgemein angenom-
mene Behauptung: Wer gebeichtet habe, sey
in keiner Todsünde, folglich in der Gnade Got-
tes. Es läßt sich nichts erdenken, was offen-
bar unmoralischer ist, als solche Lehre. Wenn
einer seine Sünden herplappert und sie einem
Priester, welcher doch auch ein sündiger Mensch
ist, offenbaret, d. h. beichtet, und von demsel-
ben das Wort *absolvo te* höret; soll er dadurch
in der Gnade Gottes seyn? Wie folgt das? Wie
kann das folgen? Wahrhaftig, die Päpste haben
wohl Jahrhunderte lang den Verstand der Men-
schen verkrüppeln müssen, ehe sie ihnen solche
Vorurtheile als Wahrheit haben aufbürden dür-
fen. Wie? Ein Mensch, und wenn er auch
der allernichtswürdigste wäre, wenn er auch selbst
unmoralisch lebte, bloß, weil er die Priesterweihe
empfangen hat, welche doch eine bloße leere und
willkührliche Ceremonie ist, soll einen andern
Menschen mit seinem kahlen *absolvo te*, aus einer
Todsünde heben, und in die Gnade Gottes
setzen können. Alle gesunde Begriffe von Logik
und Moral müssen verwirrt werden, wenn man
sich so etwas einbilden will. O! Ihr guten ka-
tholischen Männer:

Los

laß, oder Nachlassung aller Strafen, die er wegen aller seiner Sünden im Fegfeuer leiden sollte, erlangen will, verlanget wird: daß er alle wirkliche Neigung zu allen läßlichen Sünden ablege. Folglich, wenn jemand nur jährlich an einem Donnerstag *) oder Freitag in der Fasten sich die kleine Mühe nimmt, in die Jesuiterkirche zu gehen, zu beichten, und fünf Vater Unser und fünf Ave Maria zu beten, und er erlanget dadurch 10,000 Jahre Ablaß; so muß er nur sehr wirthschaftlich sich das Jahr über mit 1500 Todsünden beholfen haben; oder, wenn er jeden Donnerstag und Freitag in den sechs Wochen der Fasten jedesmahl 10,000 Jahre Ablaß erlangt hat, so kann er auch 10,000 Todsünden jährlich ohne Bedenken thun; und dabey darf er die Neigung zu allen läßlichen Sünden behalten: denn er hat ja niemahls vollkommenen Ablaß gesucht. Man kann freilich schon ein sehr grosser Sünder, ja ein durch-

Les Prêtres ne sont pas ce qu'un vil peuple pense;
Votre credulité fait toute leur science.

Wir Protestanten haben uns Gott sey Dank! seit 250 Jahren von solchen groben Vorurtheilen losgemacht.

*) Der Donnerstag heißt im südlichen Deutschlande an vielen Orten der Pfingstag, so wie der Dienstag der Erchtag, darnach muß man die Anfangsbuchstaben in der Beylage XIII. 9. erklären.

durchaus liederlicher Kerl seyn, wenn man auch weniger als 10,000 Todsünden jährlich thut. Es ist wohl wichtig, solche Absurditäten hervorzuziehen, um anschauend zu zeigen, wie sehr durch die katholische Lehre von Beichte, Ablaß u. d. gl. alle moralische Begriffe verwirret werden. Zugleich kann man hier auch an einem Beyspiele sehen, welche schändliche moralische Grundsätze die Jesuiten verbreiten. Denn, in der That, man durfte nun den Jesuiten anhängen, bey ihnen beichten (NB. man merke wohl, daß die Beichte eine Bedingung des Ablasses ist, und natürlich ward bey den Jesuiten gebeichtet, welche so reichlichen Ablaß geben konnten; und durch die Beichte erfuhren denn die P. P. S. I. alles was ihnen zu wissen nöthig war): so konnte man so viel Sünden begehen als man wollte; der Ablaß war stets bereit. Die Beylage XIII. 10. mag ein Beweis seyn, welche blinde Bigotterie die Jesuiten in Wien ausbreiteten, indem sie Rosenkränze, Kreuzlein und Ablaßpfennige austheilten, und denselben besondere geistliche Wirkungen zuschrieben. Der Exjesui Pat. Steinkellner in Wien sagte bey seiner oben S. 90 angeführten Katechisation:*) „Wenn man die Aloisi-Andacht hält, d. i. 6 „Sonntage nacheinander beichtet, und die Gebeter betet — und endlich wie viel giebts Rosenkränz und Kreuzeln, auf die ein vollkomm-„ner

*) S. Hofmann a. a. O. S. 104.

„ner Ablaß verliehen ist: betet sie mit Andacht; „küßt sie mit Vertrauen, und ihr könnt einen voll„kommnen Ablaß gewinnen.“ Dieß lehrte P. S. im Julius 1784 die Kinder in Wien, wo die Religion so gereinigt seyn soll! O! über die Reformation des achtzehnten Jahrhunderts! Eben solchen unsinnigen Aberglauben, eben solche geistliche Charlatanerie trieben die Jesuiten auch und treiben sie bis auf den heutigen Tag mit den Ablässen, die sie mit der Haltung der sechs Aloysi-Sonntage *) vom Papste hatten verknüpfen lassen, desgleichen mit der von ihnen so sehr beförderten, aber recht finster bigotten, und weder in Schrift noch Vernunft gegründeten Andacht zu dem fleischernen Herzen Jesu. **) Ich könnte davon

*) S. davon im IV. Bande S. 777.

**) Die Jesuiten erdachten auch eine Andacht zum Herzen Mariä der schmerzhaften Mutter Gottes. Auf einem dazu gedruckten Gebetszettel wird dieses allerheiligste Herz mit fünf Lilien vorgestellt, „um die fünf größte Aengstigkeiten vorzustellen, „welche die schmerzhafte Mutter erlitten hat.“ (Wer hätte denken sollen, daß Aengstigkeiten könnten durch Lilien abgebildet werden!) Die erste Aengstigkeit hat, laut dem gedachten Gebetszettel „Dein (der Jungfrau Maria) allerheilig„stes Herz erlitten, als du mit dem h. Joseph „vermählet worden, und nicht wustest, wie es „mit deiner mehr als englischen Jungfrauschaft „zugehen sollte.“ Die zweyte Aengstigkeit ist „in „An-

davon ganz absurde Fabeln und Legenden falscher Wunder aus einem kleinen Büchlein anführen, das den Titel hat: Trostvolle Neue Nachrichten von der Verehrung des heiligsten Herzens Jesu, und den hieraus erfolgten Früchten, nebst einer Abbitte und andern Andachtsübungen zu diesem göttlichen Herzen. (Wien in 12.). Aber ich muß des Raums schonen.

Der vollkommene Ablaß, welchen der Papst bey seiner Anwesenheit in Wien, durch seinen öffentlichen Segen verleihen wollen, ist zu merkwürdig, als daß ich nicht dessen Andenken durch Abdrukkung des Zettels, wodurch er angekündigt ward, (Beylage XII. 11.) erhalten sollte. In demselben wird den Gesegneten ausdrücklich Nachlassung aller Sünden versprochen. Folglich konnte jemand Vatermord, oder Blutschande oder Straßenraub

„Ansehung jener schmerzvollen Forcht, welche „dein reiner Gespons Joseph leidete; als er dich „schwanger sahe, unwissend des großen Geheim„nuß, und mithin gedachte, dich in der Stille „zu verlassen" u. s. w. Von allen diesen Aengstigkeiten steht im Neuen Testamente nicht ein Wort; und ich überlasse es jedem vernünftigen Menschen: ob durch deren Erdichtung und durch Entwicklung solcher zweydeutigen Begriffe, die Geschichte der Maria bey den Weltkindern ehrwürdig oder lächerlich werde. Denn wer noch lachen kann, muß über solch albernes Zeug lachen.

begangen haben; und er ward dennoch durch Beichten, Kommuniciren, Abplappern von Reu und Leid, und Niederfallen vor dem Vater Papste, engelrein in seinem Gewissen.

Die Ohrenbeichte ist etwas sehr charakteristisches in der katholischen Kirche, wogegen der Verstand eines Protestanten sich mit Rechte empört. Es ist eine unerhörte Forderung, daß ein Mensch einem andern Menschen, den er gewöhnlich nicht einmal recht kennt, seine geheimsten Gedanken und Thaten sagen soll. Der erschreckliche Mißbrauch, welcher mit dieser Ohrenbeichte so oft begangen worden, ist nur zu bekannt. Priester haben nur allzu oft ihre weiblichen Beichtkinder, so wie P. Girard die Nonne Cadiere, vermittelst der Beichte verführt. *) Vermittelst der Beichte kann die Klerisey alle Geheimnisse der Familien und der Staaten erfahren. Deswegen darf noch bis jetzt ein Franziskaner und ein Jesuit keinem andern als einem Priester seines eigenen Ordens beichten. Daher suchten die Jesuiten beständig, und suchen noch, die Beichtväter aller Regenten und Staatsmini-

*) Deswegen fand es Papst Benedikt XIV. für nöthig, die Sollicitationem in confessionali zu einer Sünde zu erhöhen, die nur unmittelbar der Papst (eigentlich die Poenitentiarii zu Rom und deren delegati) absolviren konnte. Doch der Klerus in Oberdeutschland fand diese Bulle für sich nicht behaglich, und nahm sie nicht an.

minister zu seyn. Durch diese doppelte Politik erfahren sie alles, und die übrigen Orden von ihnen nichts.

Der andere mit der Beichte verknüpfte große Mißbrauch ist: die Behauptung der Schlüsselgewalt der Priester, oder der Macht, ausschließend die Sünden zu vergeben. Der dummste Kapuziner sitzt da, und will dem aufgeklärtesten Gelehrten die Sünde vergeben. Dieß ist eine der ärgsten Erfindungen der Hierarchie, um sich beständig nothwendig zu machen und beständig zu herrschen. Luther brachte diesen ganz unschriftmäßigen Begriff noch aus dem Papstthum mit über in unsre Kirche; aber der freie Geist des Protestantismus, welcher jeder freien Untersuchung Luft lässet, hat diese ganz krasse Vorstellung längst aus den Gemüthern der allermeisten Protestanten vertilgt. Der würdige Hr. Landrath Eybel in Wien hat durch eine 1784 herausgegebene Schrift: von der Ohrenbeichte, versucht, auch hierinn in der katholischen Kirche vernünftigere Begriffe einzuführen. Aber, wie muß sich ein katholischer Schriftsteller winden, wenn er den vielen Sätzen der Kirchenlehrer, und den vielen Aussprüchen der Koncilien ausweichen will! Man sieht auch hier nur allzu deutlich, daß keine wahre Aufklärung in der katholischen Kirche statt finden kann, so lange noch alles unfehlbar seyn soll, was irgend einmal ein sogenannter heiliger Vater oder ein Koncilium gesagt haben, wogegen das, was wahr, und dem menschlichen Geschlecht nützlich ist, nichts gelten soll. Es hat sich gleich

 ein

ein Benefiziat zum heiligen Leopold in Wien, Franz Kniffer gefunden, welcher für die gemächliche Pfründe, die er von der Kirche genießt, die Lehre der Kirche von der Ohrenbeichte nicht wollte fallen lassen. Er macht zwar Herrn Eybel hundert Komplimente, wie es auch nicht anders seyn konnte, weil Hr. Eybel vom Hofe begünstigt ist. Er drehet ihm seine Worte, daß sie nicht so unkatholisch lauten sollen; zeigt dabey mit hundert Trugschlüssen, daß die Ohrenbeichte und Schlüsselgewalt schlechterdings wahr und unwiderleglich seye, und thut, als ob sie Hr. Eybel auch gar nicht hätte anfechten wollen, dessen Abhandlung daher „immer als der „Aufklärung und dem Staate dienlich angesehen werden müsse." Aber zugleich setzt er endlich am Ende seiner Schrift folgenden bigotten [illegible] (welcher ein Stich auf Hrn. Eybel seyn soll, den doch jeder als einen Neuerer erkennt): „Alle „Neuerung im Glauben kann nur vom Geiste des „Irrthums herrühren. Herr! lieber alles, selbst „das Leben verliehren, als das verlassen, was uns „das Gesez Jesu, Joh. 20, und die stäte Erblehre „sagen." Und damit der katholische Pöbel auch etwas habe, so sezt er ein Bild des heiligen Nepomuks im Kupferstiche daneben. Was sollen doch Protestanten, welche so süße Träume von der Aufklärung in der katholischen Kirche sich haben vorsagen lassen, von solcher Art zu argumentiren denken? Eine feine Aufklärung, wenn katholische Geistliche noch öffentlich behaupten, jede Neuerung könne, ohne weitere Untersuchung, nur Irrthum seyn,

und

und das katholische mit so vielen Menschensatzungen erfüllte Dogma solle eine stäte Erblehre bleiben! Welch ein ungeheurer unsinniger Begriff: Eine Lehre zu erben!

Das Fasten ist ebenfalls eine von den Menschensatzungen und ganz unnöthigen Dingen, deren man in der katholischen Kirche so viele findet. Alle Freitage und Samstage wird kein Fleisch gegessen, und das heißt gefastet. Aber die Sinnlichkeit verliert gar nichts dabey; denn die leckersten Fische und Mehlspeisen nebst den köstlichsten Weinen können einem schmausenden Christkatholischen eben so gut eine ähnliche Seligkeit, als einem der den Rausch zuwege bringen. Ich erinnere mich einer solchen Fastenmahlzeit in Wien, in welcher alles was die Donau und andere Flüsse an Fischen geben, und Italien an leckeren Mehlspeisen kann erfunden haben, vereinigt war, und welche von 2 Uhr bis halb 7 währete. Wer eine solche Mahlzeit hält, kann wohl am Ende sagen: Benedictus sit Dominus! Gleichwohl wird in der katholischen Welt dieses bloße Enthalten von Fleisch, für ein so wichtiges gutes Werk gehalten, daß man sich in Mainz (von welcher Stadt man doch jetzt so viel Aufklärung rühmt, und die auch einige sehr vortreffliche Leute hat), noch im Jahre 1784, nicht schämte in einer öffentlichen Verordnung zu sagen: *) „Durch das Fasten be-

*) Im [illegible] Journal 1784 IV. St. S. 444.

„günstigen mit dem erzürnten Gott; der gütige „Vater wird dadurch bewogen, dem Sünder die „Gnade der Reue zu geben, und wenn wir noch eine große Last der Strafen auf uns haben, so ist „es das würksamste Mittel, dieselben abzuverdie„nen. Das Fasten ist also eine vollgültige „Münze, womit wir unsere Missethaten bey der „göttlichen Gerechtigkeit auslösen können. Das „Fasten ist ein Schild gegen die Nachstellun„gen des höllischen Geistes u. s. w." Sollen wir Protestanten nicht Gott danken, daß unser Verstand nicht von Jugend auf mit solchen widersinnigen Vorstellungen verkrüppelt wird! Gewiß, wer von so verwirrten Begriffen ausgehet, wird sich sehr schwer auf die Bahn der simpeln gesunden Vernunft finden können. Die rechte Art, wie man fasten soll, hat der Prophet Jesaias *) vortrefflich beschrieben

*) S. Jesaias Kap. LVIII. v. 4. 5. 6. 7. „Sie„he, ihr fastet, daß ihr hadert: und zanket und „schlaget mit der Faust ungöttlich. Fastet nicht „also, wie ihr jetzt thut, daß ein Geschrey von „euch in der Höhe gehöret wird. Sollte das ein „Fasten seyn, das ich erwählen soll: daß ein „Mensch seinem Leibe des Tages übel thue, oder „seinen Kopf hänge, wie ein Schilf, oder auf ei„nem Sacke und in der Asche liege? wollt ihr „das ein Fasten nennen, und einen Tag dem Herrn „angenehm? Das ist aber ein Fasten, das ich „erwähle: laß los, welche du mit Unrecht ver„bunden hast; laß ledig, welche du beschwerest; „gieb

schrieben. Die Wiener rechnen sich es zur Aufklärung an, daß sie das vom Papste gebotene Fasten nicht beobachten. Gott gebe, daß sie statt desselben des Jesaias Art zu fasten annehmen mögen!

Das Fasten der Wiener hat mich zuweilen ziemlich divertirt. Es war lustig anzusehen, wie ein fetter Schmeerbauch, dergleichen es in Wien so viele giebt, den erzürnten Gott, mit großen Bissen zarter Makaroni besänftigte, die er mit tiefer Inbrunst in sich stopfte; oder, wie er sich aus einem fetten Hausen *) oder aus einem sehr großen, mit Sardellen gespickten und saftig gebratenen Aale einen Schild wider die Nachstellungen des höllischen Geistes machte. — Es fragte mich einst jemand Freytags in der Komödie: Wo ich den Mittag gegessen hätte? Und als ich das Haus nannte, sagte er mit einem verächtlichen Lächeln: „Der „Mann ist sehr bigott, ich beklage Sie, daß „Sie da haben fasten müssen.“ Ich mochte ihn versichern wie ich wollte, daß Fischessen für mich eine ganz gute Sache wäre, so war er doch

 fest

„gieb frey, welche du drängest; reiß weg allerley Last. Brich dem Hungrigen dein Brodt, „und die so im Elende sind, führe ins Haus; so „du einen nacket siehest, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleische.“

*) Ein großer Fisch, im nördlichen Deutschlande ein Stör genannt.

fest überzeugt, daß es eine unangenehme Sache sey zu fasten; lud aber mich den folgenden Mittag bey ihm zu essen. „Denn, sagte er, seitdem die Auf„klärung sich auszubreiten anfängt, schämt man „sich in den besten Häusern in Wien des Fastens, „und Sie sollen gewiß bey mir Fleisch haben.“ Ich entschuldigte mich dieses Zeichen der Aufklärung zu sehen, und speisete den folgenden Tag in einem Hause, wo man dem Gebote der Kirche gemäß Fastenspeisen aß, und wo sich die Aufklärung auf einer ganz andern Seite zeigte, in geistreichen Gesprächen unter vier oder fünf denkenden Männern.

[illegible]

[illegible] Fasten, das Jahr [illegible] Freytagen und Sonnabenden [illegible], werden noch während der Fastenzeit [illegible] bekanntlich bloß Fische und Mehlspeisen gegessen. Wer aber doch seinen großen Appetit nach Fleisch nicht so lange mäßigen wollte, mußte die Erlaubniß dazu beym päpstlichen Nuncius suchen, welcher sie auch sehr leicht gegen die Gebühren *) ertheil-

*) In Büschings wöchentlichen Nachrichten IIIn Bde S. 199 steht ein Formular eines solchen Erlaubnißscheins. Im IVten Bde S. 835 habe ich schon angeführt, daß der päpstliche Nuncius sich auch das Recht angemaßt hatte, die Freiheit zu geben, verbotene Bücher zu lesen. Ich habe seitdem einen solchen Originalerlaubnißschein vom Jahr 1774 in originali erhalten,

den

ertheilte. Die Erlösung vom Fischessen, so wie die Erlösung aus dem Fegefeuer, ist in der katholischen Kirche für baare Bezahlung zu erhalten. Darum befinden sich reiche und vornehme Leute bey der katholischen Religion so wohl. Ein Leben hier auf der Welt so wie sie wollen, und die Hofnung zur ewigen Glückseligkeit können sie auf eine so gar gemächliche Weise erlangen.

Das Predigen macht in der katholischen Kirche in der That nur einen geringen Theil des Gottesdienstes aus; Messe, Litaneyen, und andere Religionsübungen werden viel höher geachtet. Die Messen und Litaneyen hört man alle Tage in der Woche. Aber nur an Sonn- und Feyertagen wird gepredigt. Die schlechte Beschaffenheit der Wiener Predigten ist aus den gedruckten Predigerkritiken bekannt, die seit 1782 in Wien herausgekommen. Diese Predigerkritiken werden jetzt durch das [illegible] einmal von mir angeführte Werk: Ueber Gottesdienst und Religionslehre der österreichischen Staaten von L. A. Hoffmann, fortgesetzt. Es sind mir bis jetzt zwey Theile davon zu Gesichte gekommen. Dieß Werk ist sehr nützlich, nicht nur den wahren Zustand des Predigt- [illegible] wesen[illegible]

[illegible]

[illegible] den [illegible] in der Beylage XIII. 12. liefere. Es ist Unsinn genug, daß ein Gesandter den Unterthanen des Fürsten, an den er abgeschickt wird, verbieten oder erlauben will, was sie essen und was sie lesen sollen.

wesens in den K. K. Erblanden, besonders in Wien, sondern auch die Religionslehre daselbst überhaupt kennen zu lernen; wozu es jedem Protestanten, der sich einen richtigen Begriff machen will, wie schlecht es damit noch in Oestreich (geschweige denn in andern katholischen Ländern) stehet, sehr zu empfehlen ist. Leider! ist bey Protestanten und Katholiken das Predigtwesen im Ganzen noch schlecht bestellt. Indessen, so elenden Schematismus protestantische Prediger zum Theil auch noch vortragen; so ists doch mit dem gemeinen Schlage katholischer Prediger viel ärger. Wenn man die zwey Domprediger zu St. Stephan in Wien, P. Schneller und P. Mascioli, desgleichen den P. Steinkellner in der Kirche am Hofe hört, so glaubt man wirklich oft, einen Marktschreyer oder seine lustige Person zu hören; von den widersinnigen Lehren, von den bigotten und verdammenden Gesinnungen, mag ich nicht einmahl etwas sagen. Dagegen hatte ich einst zufälligerweise Nachmittags am Vorabende eines Festes in Wien das Glück, einen Theil einer recht vernünftigen Predigt zu hören. Der Prediger war ein junger Mönch, vermuthlich ein Franziskaner, dessen Namen ich aber nicht weiß. Er beschämte viele Weltgeistliche, die ich gehört hatte. Ob er aber nicht etwa einen Torné oder sonst einen französischen katholischen Redner geplündert hatte, kann ich nicht entscheiden. Französirend klang seine Rede, so wie alle bessere katholische Predigten. Hr. Hoffmann führt auch einige gute Prediger in

Wien,

Wien, jedoch in geringer Anzahl an, und man merkt wohl, daß er gern indulgent seyn will.

Die Menge äusserlicher Religionsübungen ist bey den Katholiken ungeheuer groß. In einer Stadt wie Wien, wo so viele Kirchen sind, schallen die Glocken ohne Unterlaß, zur grossen Beschwerlichkeit eines Fremden, der einer solchen eintönigen Musik nicht gewohnt ist. Mit Tagesanbruch läßt sich schon von St. Stephan das Primglöcklein *) hören. Nachhero geht es den ganzen Vormittag bald in dieser bald in jener Kirche an ein beständiges Läuten zur Messe. Um zwölf Uhr wird eine Betglocke gezogen; und wer recht fromm ist, bleibet stehen wo er stehet, und betet das Angelus oder den englischen Gruß. Sogar die Soldaten auf der Wache werden ins Gewehr gerufen, und müssen mit abgenommener Mütze und unter Trommelschlag, nach dem Kommando beten. Ich wußte noch nichts vom Beten nach dem Glockenschlage, als ich in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in Wien den seel. Prälaten von St. Dorothea besuchte. Er zeigte mir eben das Naturalienkabinett des Stifts. Die Angelusglocke schlug, ohne daß ichs merkte. Mit einemmal hielt er mitten im Reden inne, und machte die Augen zu. Zehn bis zwölf Personen, die im Zimmer waren, standen auch mit einemmal ganz still und bewegten die Lippen; so daß ich erstaunte, und

*) S. den IIten Band S. 658.

und nicht wußte was die plötzliche Veränderung bedeuten sollte. — Nachmittags giebt es etwas zu läuten: zu den Vespern, Salve Regina und Rosenkränzen *); Abends zu den Litaneyen. Abends spät, wo nicht gar um Mitternacht, wird nochmals zum Gebet geläutet; wenigstens hörte ich einmal sehr spät in der Nacht die Wache am Kärnterthor trommeln, und man sagte mir, daß dieß ein Kommando zum Gebete für die Wache (so wie des Mittags) sey. Zwischen allen diesen Geläute giebts noch andere Fälle, wo man die Glocken zieht. Z. B. wenn das h. Abendmahl zu einem Kranken über die Straße gebracht wird; so wird, so lange dies dauert, von dem Altare der Pfarrkirche das Speiseglöckl (nach Wiener Mundart) geläutet. Der Pfarrer mit der Stola angethan, und von verschiedenen Personen, welche brennende Lichter tragen umgeben, trägt das hochwürdige Gut, womit er den Kranken speisen will, in dem mit einem Mäntelchen bedeckten Ciborium vor sich. Vor ihm gehet ein Küster, der

*) Die Soldaten in den Kasernen, welche die Feuerreserve ausmachen, werden um 3 Uhr Nachmittags in den Rosenkranz geführt. Protestantische Soldaten müssen dieses, so wie den ganzen Kirchendienst mitmachen; z. B. kniend das Gewehr vor der Hostie präsentiren. Ob jetzt darinn ein Nachlaß geschehe, weiß ich nicht, zweifle aber daran.

der eine kleine Glocke in der Hand hält, und sie von Zeit zu Zeit ertönen läßt. *) Wo der Zug vorbey gehet, fällt alles auf die Knie. Alle Wachen präsentiren kniend und mit entblößtem Haupte das Gewehr. Wer in einem Wagen sitzt muß still halten, aussteigen, und niederfallen. Ein Protestant der dieß nicht thun will, muß bey Zeiten zurück oder in ein Haus gehen; sonst würde er vom Pöbel übel behandelt werden, wenn er nicht niederfiele. Wenn ein christkatholischer Mensch in den letzten Zügen liegt, so wird von der Pfarrkirche das Zügenglöckl geläutet, da denn alle Menschen in den Häusern und auf den Gassen eine Menge Ave Maria u. d. gl. für den Sterbenden beten. Sogar, wenn ein armer Sünder gerichtet wird, ertönt das Zügenglöckl:

Wenn

*) Wenn in Paris der Weg weit ist, oder Regen einfällt, so steigt das hochwürdigste Gut (le bon Dieu) in eine Miethkutsche. Der Küster setzt sich rückwärts, und klingt aus dem Kutschenfenster heraus, die Kerzenträger stehen hintenauf; der Kutscher, so plump sonst ein Pariser Fiaker ist, nimmt den Hut unterm Arm, und läßt sich lieber beregnen. Dafür auch, wenn er das hochwürdigste Gut wieder zurück in die Kirche gebracht hat, erhält er statt der Bezahlung, den Segen. (S. Tableau de Paris, T. V. Chap. 385. S. 88.) Ob man auch in Wien, wann es regnet, unsern Herr Gott in eine Miethkutsche steigen läßt, oder wie man sich sonst hilft, weiß ich nicht.

Wenn man auf der Schottenbastey spazieren gehet, höret man den Ton von jämmerlichen Gebeten, unter der Erde hervorkommen. Dies sind Gefangene, die in den Kasematten sitzen, und deßfalls ihr Ave Maria so laut ertönen lassen, damit man ihnen durch die Lichtlöcher ein Allmosen herunterwerfe. Wenn sie von mehreren vorübergehenden nichts empfangen, so hört man sie auch wohl zwischen dem englischen Gruße tüchtig schelten und fluchen. Alle Kirchen stehen den ganzen Tag offen, und man mag hinein kommen, wenn man will; so findet man vor einem oder dem andern Altar Leute auf den Knien liegen, welche beten. Besonders findet man fast allemal, zu allen Zeiten des Tages, in Kirchen und Kapellen Personen weiblichen Geschlechts in den Betstühlen sitzen, welche mehrentheils nicht einmal beten, sondern bloß des Müßiggangs pflegen. Nicht selten pflegt dies auch wohl zu verabredeten verliebten Zusammenkünften Gelegenheit zu geben. Man erzählt im gemeinen Leben allerley ärgerliche Geschichtchen davon. Der Bischof von Wienerisch Neustadt befahl deshalb 1781 für seine Diöcese:*) „daß nach Sonnenuntergang,

*) S. Schlözers Briefwechsel LVI Heft S. 55. Nicht bloß in Oestreich, sondern in allen katholischen Ländern, besonders auch in Frankreich ist es so. Mercier indem er (Tableau de Paris T. II. Chap. 131. S. 82,) von den schändlichen Unordnungen redet, welche in Paris bey dem

Te

„gang, und sobald die Kirchenthüren, wie es ge„wöhnlich ist, geschlossen seyn werden, auch die Zu„gänge zu allen Kapellen und Bildnissen gesperret „seyn sollen: damit nicht, unter dem Deckmantel „der Andacht, wie Wir gehöret haben daß es ge„schehe, zu heimlichen Zusammenkünften Gele„genheit gegeben werde." Man siehet hieraus, wie wenig das beständige Beten und öftere Beichten aufs Herz wirkt, und daß es die gröbsten Ausbrüche viehischer Leidenschaft nicht einmahl hindert. *)

Der

Te Deum du soir und bey den *Messes de minuit en Musique* vorgehen, setzt hinzu: „Il est „bien inconcevable que des *Catholiques* se „portent à des profanations aussi scandaleu„ses, tandis que les *reformez* sont si respectueux „dans leurs eglises."

*) Die Katholiken bilden sich allgemein ein, die Protestanten müßten viel unsittlicher seyn, weil sie nicht so viel beten und beichten. Hr. Kausser giebt in seinem oben S. 102 angeführten Traktate S. 72. vor: „Die Stadt Nürnberg habe Kaiser „Karl V. gebeten, die durch Luther abgebrachte „Ohrenbeichte wieder einzuführen, weil die Leute „seit der Zeit zusehends ärger würden." Solche gar ungereimte Vorurtheile regieren noch 1784 bey katholischen Geistlichen in Wien. Man darf doch wohl in keinem protestantischen Lande die Kirchen aus der Ursache verschließen, aus der der Bischof von Wienerisch Neustadt die Kapellen in seiner Diöces zu verschließen befiehlt. Auch wird keine protestantische Gesellschaft von

 Bauern

Der Gebetbücher und ähnlicher Bücher sind in Wien eine unzählige Menge. In dem Trattnerischen Verlagsverzeichnisse füllen die Titel von den in dieser einzigen Handlung verlegten Gebetbücher allein zwölf Seiten sehr kleiner Schrift. Was für unglaublicher Unsinn in solchen Büchern enthalten ist, und wie unbeschreiblich die gesunde Vernunft dadurch verderbt werde, kann sich Niemand vorstellen, wer nicht einige der ärgsten davon in Händen gehabt hat. *) Außer dem werden in Wien eine unsäg-

Bauern, die übers Land zur Kirche gehet, sich so aufführen, wie es auf katholischen Wallfahrten noch täglich geschiehet.

*) Es stand 1784 in vielen Zeitungen: es wären in Wien alle Gebetbücher in den Buchläden aufgesucht worden, damit sie nochmals in die Censur genommen, und alle diejenigen ausgemerzt werden sollten, welche bigottes Zeug enthielten. Diese Nachricht ist, wie ich auf geschehene Erkundigung erfahren habe, gänzlich falsch, und gehört zu den sehr vielen unwahren Nachrichten, die (wie ich schon in der Vorrede zum IIIten Bande S. 19 angemerkt habe) über Wien in den Zeitungen verbreitet werden. Es würde auch eine solche Censur zu nichts nützen. Denn nicht allein ist unter den in Wien gedrukten Gebetbüchern schwerlich ein einziges, worin nicht seltsame bigotte Ausdrücke ständen; sondern, wenn man auch alle schlechte Gebetbücher aus den Buchläden nehmen wollte, so sind sie doch noch tausendweise in den Häusern der Privatpersonen, von

unsägliche Menge einzelner Gebeten auf Blättern gedruckt, und vor den Kirchenthüren (nebst anderm Pfaffentand: von geweihten Lichtern, Rauchwerk, Ablaßpfennigen, Rosenkränzen, Skapuliren u. s. w.) verkauft. Vor den meisten stehet ein Bild eines Heiligen, mit allerhand ascetischen Beiwerken. Die mehrsten dieser Gebete enthalten das seltsamste bigotteste Zeug, und noch bis jetzt sind sie bey tausenden in den Händen der Leute von allen Ständen.

Die Menge abergläubischer Dinge, welche in der katholischen Kirche überhaupt und auch besonders in Wien nur allzugewöhnlich sind, ist unglaublich. Dergleichen sind z. B. allerhand Amulete oder kleine seidene Küssen, worinn irgend ein Spruch, oder auch geweihte Dinge, als: Wachs, Kräuter, Leinwand, Messing, Haare u. s. w. eingenähet sind, die man um den Hals hängt oder in der Tasche trägt. Ferner: geweihte Agnus Dei; geweihte Palmkätzchen, oder Blütenknospen einer Art Weiden; geweihtes Osterwachs, Ignazi-

von denen sie täglich gebraucht werden, und wo sie Bigotterie und Aberglauben in den Köpfen und Herzen der Menschen erhalten. Das Uebel liegt auch viel tiefer; und überhaupt wird man niemals durch Befehle und Verbote die Meinungen der Menschen, anders als bloß dem Scheine nach, ändern.

Weche, Igndzwöchnen, Nikolausbrodt, Lukaszettel,*) Konceptionszettel u. s. w.

Man kann sich die gar seltsamen Andachten nicht vorstellen, die man in der katholischen Kirche antrifft.

*) Lukas- oder Konceptionszettel werden folgendergestalt gemacht. Ein großer Bogen wird in Quadrate von etwa ein viertel Zoll, mit rother Dinte getheilt; alsdenn wird in diese Quadrate das Evangelium Lukas oder die vornehmsten Sprüche daraus lateinisch, das heißt, in jedes Quadrat ein Absatz, und zwar auf beiden Seiten geschrieben. Darauf werden die Quadrate zerschnitten, wie ein Dreyeck in zwey Theile gefaltet, und in jedes Stückchen etwas, von einer mit besondern Ceremonien geweihten Latwerge gethan. Ein frommes Frauenzimmer in Wien, hat mir einen guten Vorrath von diesen Zetteln verehret, wovon ich gern einige den Hülfsbedürftigen mittheilen möchte, wenn in unsern Gegenden nur jemand daran glauben wollte. Wenigstens will ich in der Beylage XIII. 13 den mir mit geschenkten Gebrauchszettel, als ein Beyspiel unerhörten Aberglaubens, abdrucken lassen. Es sind dergleichen abergläubische Dinge zwar an manchen katholischen Orten, und wenn ich nicht irre, auch neulich wieder in Wien verboten worden. Aber wie schon gesagt, durch bloße Verbote werden die Meinungen der Menschen nicht geändert. Man muß ihren Verstand erleuchten, und das ist schwerer als verbieten.

antrifft. Ich will hier nur die sechste Wunde Jesu, die man sich erdacht hat, oder die sogenannte Schulterwunde erwähnen, welche an vielen Orten verehret wird. Ich liefere in der Beylage XIV. 14. die Beschreibung dieser Wunde, so wie ich sie in Wien gekauft habe, nebst der genau kopirten Abbildung in Holzschnitt; die man, wenn die Beschreibung und das Gebet nicht dabey wäre, eher für wer weiß was sonst, als für eine Wunde ansehen möchte. Wie seltsam es bey den jetzigen Kirchenverbesserungen in den k. k. Erblanden hergehet, davon ist folgendes ein Beweis. Im Altonaer Reichspostreuter vom Jahre 1783. Nro. 97. ward gemeldet: „Am ersten Adventssonntage 1783 „habe man in der Franziskanerkirche zu Prag die „Schulterwunde weggenommen, und an deren „Stelle das mirakulose Mutter-Gottesbild, aus „dem sogenannten kalbernen Viertel, auf den „Altar gestellet.“ Das mag mir eine Reformation seyn, die des seraphischen Ordens würdig ist! Eine Thorheit vom Altar wegnehmen, und eine andere an die Stelle setzen! Gleichwohl schien dieses Unternehmen der P. P. Franziskaner in Prag etwas außerordentliches. Denn nach eben dieser Zeitung „versammelte sich, obgleich die Uebertra„gung zur Abendzeit geschah, ein großer Haufen „Volks, und schalt die Franziskaner, Kirchenräu„ber.“ Ob ein Volk, das solche ganz dumme Begriffe hat, zur Aufklärung schon reif sey, oder noch erst einige Zwischenumstände erfordere, und ob es noch mehr geläuterte Begriffe erhalten müsse, ehe

man wahre Aufklärung von ihm hoffen könne; will ich jedem, der Menschen und menschliche Vorurtheile, besonders aber die Macht der Religionsvorurtheile kennt, zu überlegen geben.

So viel will ich über den äußern Zustand der katholischen Religion in Wien, so wie ich ihn im Jahr 1781 fand, vorjetzt sagen. Seitdem hat der jetztregierende Kaiser, durch viele Verordnungen, so viel an ihm lag, wenigstens zur äußerlichen Verbesserung der Religion [illegible] geboten. Diese Verordnungen und der Geist, der darin herrschet, sind sehr lobenswürdig, besonders wenn man an den Aberglauben und die sehr eingeschränkten Begriffe in Glaubenssachen denkt, welche seit Jahrhunderten in Wien herrschten, und welche in den ersten Jugendjahren des Kaisers gewiß sehr viel ärger waren, als im Jahre 1781. Es setzt einen durchdringenden Verstand bey einem jungen Regenten voraus, wenn er durch so gar dicke Vorurtheile hindurch sehen kann. Der erste Blick hat vielleicht die meiste Schwierigkeit. Mit dem ersten Schritte zur Verbesserung ist es hingegen gerade umgekehrt: wenn man Muth und Macht hat, so ist der bald gethan. Die größten Schwierigkeiten aber zeigen sich in der Folge; und nur vieljähriges Ausdauren bey einmal festgegründeten Principien kann den Erfolg sicher machen.

Was der Kaiser zu Abschaffung mancher Mißbräuche in der katholischen Religion und zur Beför-

derung einer menschenfreundlichen Toleranz gethan hat, ist so weltbekannt, daß ich hier nicht nöthig habe ausführlich davon zu handeln. Die beste zusammenhängende Erzählung davon, bis zu Ende findet man in Walchs Religionsgeschichte IX. Theil, wozu der treffliche Prälat von Braunau die Materialien gegeben hat. Indessen machen sich viele Protestanten von diesen Reformationen sehr unrichtige Begriffe, zumahl da in den Zeitungen so viel widersprechende Gerüchte ausgebreitet werden. Viele bilden sich ein, der ganze Katholicismus werde aufgehoben, und zu Grunde gerichtet. Aber diese irren sich sehr. Die katholische Lehre soll ferner ganz unverändert bleiben. Was die unfehlbare Kirche zu glauben befiehlt, soll noch immer geglaubt werden. Nur in der Kirchendisciplin will man Veränderungen machen. Es scheint mir, die Verbesserungen in den k. k. Erblanden können hauptsächlich auf folgende acht Punkte gebracht werden.

1) Die Verminderung der Primatrechte des Papstes. Ueber diesen Punkt fängt man itzt in Oestreich an die Grundsätze des Febronius und der gallikanischen Kirche *) anzunehmen;

*) Es ist unbegreiflich, daß in Oestreich, wo die Gewalt des Papstes soll eingeschränkt werden, doch noch in allen Normalschulkatechismen ausdrücklich der Jugend eingeprägt wird: der Papst sey der Statthalter Gottes, und das sichtbare Oberhaupt der Kirche.

walt, welche behauptet, daß die Bischöfe ihre Ge-
walt von Gott haben, und dem Papste nicht unter-
than seyn sollen. Uebrigens kommt die Anwendung
dieser Principien in Absicht auf den Papst öfters mit
politischen Negotiationen in Kollision; und es ist da-
her bis jetzt vor den Augen des Publikums noch ein
Geheimniß, wie weit der Hof in diesem oder jenem
Punkte gehen werde, welches sich vermuthlich wohl in
der Folge weiter aufklären wird. Die Verordnung,
daß die berüchtigte Bulle in Coena Domini ganz
vertilgt werden solle, war eine von den ersten Ver-
ordnungen; und die, daß die Bischöfe alle Dispen-
sationen geben sollen, die sonst der Papst gab, ist,
so wie jetzt noch die Lage der Sachen ist, für das
Ansehen des Landesherrn eben so wichtig, ob sie
gleich noch bey weitem nicht allen Mißbrauch der ver-
meinten geistlichen Gewalt aufhebt. Selbst diese
geistliche Gewalt der Bischöfe ist ein höchstschäd-
licher Mißbrauch. Nach richtigen Begriffen von
der Natur der menschlichen Gesellschaft hat bloß die
Obrigkeit Macht, Gesetze zu geben, und von
Gesetzen zu dispensiren. Alle geistliche Macht
im Staate ist ein Hirngespinnst.

2) Die Toleranz nichtkatholischen Reli-
gionsparteien. Diese ist bekanntlich auf die Lu-
theraner, Reformirten, Griechen und Juden
eingeschränkt. Es werden verschiedene und zum
Theil sehr drückende Formalien erfordert, ehe ein
Unterthan sich zu einer von den drey dissentirenden
christlichen Religionen bekennen darf; und seit 1784
ists beinahe gar nicht mehr erlaubt.

3) Die

yy) Die Verminderung des Mönchsstandes. Hieher gehört die Aufhebung verschiedener Klöster, *) und was noch wichtiger ist, der gemessene Befehl, daß alle noch bestehende Klöster von keinem auswärtigen geistlichen Obern, auch nicht von ihren Generalen in Rom, auf irgend eine Weise abhangen sollen. Ferner, daß in den Klöstern die jungen Leute nicht ferner die Theologie lernen, sondern deshalb auf die Universitäten sollen geschickt werden. **) Imgleichen, daß man die

*) In Hrn. de Luca Staatsanzeigen von den k. k. Staaten 1r Heft S. 52. findet man die genaueste Nachricht von allen Mönchs- und Nonnenklöstern in Wien, und der Anzahl der darinn befindlichen Personen, wobey die aufgehobenen besonders bezeichnet werden.

**) Zu wünschen wäre es freilich, daß auf den innländischen Universitäten die Theologie besser gelehrt würde. Der Kaiser verbot auch 1781, ferner junge Geistliche aus Seinem Lande ins deutsche Kollegium zu Rom, in die ächte Pflanzschule des Jesuitismus und des düstersten Aberglaubens zu senden. Darauf schrieb der Papst an alle churfürstliche und fürstliche Höfe in Deutschland, und stellte ihnen die Aufnahme ihrer katholischen Unterthanen in dieses Kollegium als ein Beneficium vor. Es ist sehr zu verwundern, und zeigt wie wenig die Protestanten der wahren Lage der Sachen kundig sind, daß von nicht wenig protestantischen Fürsten dieses sogenannte Beneficium mit beiden Händen ist angenommen

Mönch auf mancherley Weise nützlich machen will, z. B. zu Pfarrstellen; deswegen sie im Junius 178[illegible] über verschiedene kasuistische Fragen examinirt worden,*) daß sie zum Unterricht der Jugend gebraucht werden sollen**) u. s. w. Endlich die Abschaffung der lästigen Sammlungen oder Betteleyen der Bettelmönche.

[illegible]

4) Einige Verbesserung der Weltgeistlichen. Dahin gehört, daß die vielen fremden, besonders französischen und wälschen Weltgeistlichen, welche

[illegible]

men worden, welches ihnen selbst in der Folge gewiß schädlich werden wird.

*) Dieselben sind abgedruckt in der allgemeinen deutschen Bibliothek LIII. Bandes 2s St. S. 607. Ein gewisser Hr. Renbir hat darüber einen Kommentar unter dem Titel Gedanken über die Klostergeistlichen (Wien 1784. gr. 8.) drukken lassen; der wohl ganz gut gemeint ist, aber doch nichts als höchstunverdaute kasuistische Spitzfindigkeiten enthält, wie es auch wohl nicht anders seyn kann.

**) Die Noth mag jetzt wohl erfodern, auch Mönche und Nonnen dazu zu gebrauchen. Sonst kann unmöglich die Erziehung durch Mönche und Nonnen der menschlichen Gesellschaft vortheilhaft seyn. In einem in Wien 1782 erschienenen Traktate: Frage: Sind Ordensgeistlichen, die in Schulen die Jugend unterrichten, wirklich mehr nützlich als schädlich? von Gschaider, ist manches Gute hierüber gesagt.

welche bloß vom Messelesen sich nährten, und wo von der größte Theil sehr unsittlich lebte, Wien ganz verlassen sollten. *) Ferner gehört dahin, daß in allen k. k. Erblanden General-Seminarien zur bessern Erziehung der jungen Geistlichen errichtet worden sind. Man hat dabey hauptsächlich zur Absicht, die ultramontanischen und jesuitischen Grundsätze, welche jetzt so tief eingewurzelt sind, aus den Köpfen der künftigen Generation von Geistlichen weg zu bringen. In Wien ist in dem alten Universitäts-gebäude oder dem ehemaligen Jesuitercollegium ein Seminarium für 300 junge Geistliche errichtet worden. Die Aufsicht über dasselbe ist dem vortreff-lichen Prälaten von Braunau, Herrn Rauten-strauch, übergeben worden. **) Derselbe hat zu [illegible] dieses [illegible]

*) Durch gemessenen Befehl an den Kardinal-Erz-bischof, daß er allen diesen Leuten überhaupt die Erlaubniß Messe zu lesen und Beichtsitzen ver-sagen sollte, würde dieser Zweck am ersten seyn erreicht worden. Aber ein Bischof will in solchen geistlichen Sachen vom Landesherren ganz unab-hängig seyn. Diese widersinnige Prätension hindert viele gute Anstalten.

**) Bey diesem Generalseminarium ist Hr. D. Lo-renz, ehemaliger Kustos der Universität, Vice-rector geworden, nicht bey der erzbischöflichen Kur, wie ich im IVten Theile S. 724. aus Ver-sehen gesagt hatte. Dies erzbischöfliche Alum-nat hat seit Errichtung des Generalseminarium ein Ende genommen. Der Kardinal hat dieses

gern

diesem Behuf 1784 zu Wien einen Entwurf zur Einrichtung der Generalseminarien in den k. k. Erblanden drucken lassen, welcher, soviel die nothwendig beyzubehaltende katholische Einrichtung nur verstattete, sehr viel Gutes enthält, und andern ähnlichen Büchern dieser Art weit vorzuziehen ist. Dieser würdige Prälat verfährt in dem ihm untergebenen Seminarium nach diesem Entwurfe. Indessen höre ich mit Verwunderung, daß fast in allen andern Seminarien nach andern Ideen, ja vielleicht nach ganz entgegengesetzten Grundsätzen verfahren wird, da doch billig ein so vernünftiger Entwurf allgemeine Gesetzeskraft haben sollte.

Ueberhaupt, da man der nur allzugroßen Macht der Geistlichkeit, welche sich den heilsamen Absichten des Kaisers widersetzt, entgegen arbeiten, und vernünftigere Grundsätze geschwind verbreiten will; so mag man wohl sich nicht anders zu helfen wissen, als daß man die jungen Geistlichen ferner in solche große Priesterhäuser zusammenbringt, wo man sie unter beständiger Aufsicht hat, und ihre ganze Erziehung lenken kann. Sonst, glaube ich doch, würde es weit nützlicher seyn, sie nicht in solchen Priesterhäusern, sondern frey in der Welt, oder wenigstens nur in solchen Anstalten wo sie mit mehreren Ständen vermischt sind, zu erziehen.

Die

gern zugegeben, weil es nicht von Layen abhängen wollte.

Die künftigen Weltgeistlichen sollen in der Welt leben und in der Welt wirken, folglich können sie nicht früh genug die Welt und die Menschen kennen lernen. In solchen Priesterhäusern oder Generalseminarien, wo junge zum geistlichen Stande gewidmete Leute gemeinschaftlich wohnen, studiren, essen und schlafen, und bloß von Lehrern geistlichen Standes unterrichtet werden, ist immer noch fast alles nach klösterlicher, folglich nach sehr schädlicher, Einrichtung. Die jungen Leute bekommen sehr früh die einseitige geistliche Falte, die sich nachher so schwer verwischen läßt. Erziehet man doch nicht Juristen und Aerzte in solchen verschlossenen Häusern, wo nichts als Juristen oder Aerzte wären. Eine solche Bildung in Priesterhäusern wird immer die Verbindung der Geistlichen mit den vermeinten Layen, das heist mit der natürlichen menschlichen Gesellschaft, welche Verbindung so enge geknüpft seyn sollte, nicht wenig hindern. Indessen kann es wohl seyn, daß bey dem jetzigen höchstunvollkommenen Zustande der katholischen Geistlichkeit man es für ein nothwendiges oder für ein geringeres Uebel halten mag, Priesterhäuser zu haben, um einer ganzen künftigen Generation von Geistlichkeit eine bessere Bildung zu geben. Aber ein Uebel bleibt es. Ich wünsche nur wenigstens, wenn doch Generalseminarien seyn sollen, daß in ihnen allen doch nur die Vorschläge eines Rautenstrauchs mögen befolgt werden, die doch noch einige Verbesserung hoffen lassen. Aber auch dieß geschieht noch an wenig Orten. Gesetzeskraft haben sie nicht, und

nur

nur der allerkleinste Theil der Geistlichkeit wird frey-willig einen Schritt vorwärts thun. Die Bigotte-rie kann in Priesterhäusern auch auf alle Art viel leichter verbreitet werden; und dieß geschieht in den östreichischen Provinzen auch in den neuen General-seminarien an vielen Orten, ohne daß es wohl-denkende Leute hindern können. Hoffentlich wird mit der Zeit der Geist der wahren Freyheit zu den-ken so allgemein werden, daß man solche Prie-sterhäuser wird gänzlich abschaffen können.

Zu den kaiserlichen Befehlen, die Geistlichkeit betreffend, gehören auch verschiedene Verordnun-gen, die ins politische einschlagen, z. B. daß nicht nur die Klöster, sondern auch die ganze Weltgeistlichkeit, vom Erzbischofe an bis auf den geringsten Pfarrer und Benefiziaten, eine genaue Fassion oder Anzei-ge der Einkünfte ihrer Pfründen machen, und von allem geistlichen und kirchlichen Vermögen nicht das geringste veräußern oder vertauschen sollen. Des-gleichen die Erneuerung der ehemaligen Verordnun-gen, daß alle Kirchen- und Fundationsgelder in öf-fentlichen Fonds angelegt *), und unter keiner,

auch

*) Hin und wieder wissen die Mönche wider solche Verordnungen schon Rath zu schaffen; so wie sich z. B. die Jesuiten trefflich darauf verstanden, die ihre sämmtlichen Baarschaften aus dem Lande geschafft, und in große Banken und Handlungs-kompagnien gelegt hatten, so daß die kaiserl. Kom-

missa-

auch noch so sichern Hypothek, ferner an Privatpersonen ausgeliehen werden, sollen u. s. w.

5) Die Simplificirung des öffentlichen Gottesdienstes, wobey zugleich mittelbar mancher undienliche Einfluß der Geistlichkeit und mancher grobe Aberglauben beschränkt worden ist. Die guten Anordnungen dieser Art, so wie auch die meisten übrigen sind hauptsächlich dem vortrefflichen Präsidenten der geistlichen Hofkommission, Freyherrn von Kresel *) zu danken. — Wenigstens ist nun in den Kirchen zu Wien des Getümmels weniger geworden. Es wird jetzt täglich in jeder Kirche nur am hohen Altar Messe gelesen, außer daß sie in der St. Stephanskirche neben dem Hochaltare noch an drey Seitenaltären zugleich gelesen wird. Die erste Messe in allen Kirchen ist um 5 Uhr, und hernach bis

missarien hin und wieder wohl Schulden aber kein Geld vorräthig fanden. Es ist ja in Oestreich bekannt, wie wenig die Administration der Jesuitergüter abwarf. In andern Ländern war es auch nicht anders.

*) Des Kaisers Auftrag an denselben, worinn des Monarchen Willensmeinung über die Beschaffenheit dieser Verbesserungen noch näher erklärt ist, findet man in Schlözers Staatsanzeigen VII. Heft S. 389. Die neue Einrichtung in Wien ist näher beschrieben in der künftigen Gottesdiensts- und Andachtsordnung für Wien in und vor der Stadt mit Anfang des Ostersonntags 1783. 8.

bis 12 Uhr ohngefähr jede halbe Stunde die andere; so daß ohngefähr täglich in den Wochentagen in jeder Kirche vierzehn Messen gelesen werden. An Sonn- und Feyertagen wird unter dem Hochamte doch noch an einem Seitenaltare stille Messe gelesen. Zur Messe sind deutsche Gesänge *) verordnet worden.

*) Diese Lieder nebst den neuverordneten Gebeten sind unter dem Titel gedruckt: Normalmeßgesang Litaneyen und Gebeter, wie selbige bey der neuen Gottesdiensteseinrichtung vorgeschrieben worden, Wien 1783. 8. Der Gesänge, welche zur Messe gesungen werden sollen, sind neun, deren jedes verschiedene Strophen hat. 1) Zum Introitus. 2) Zum Gloria. 3) Vor dem Evangelium. 4) Zum Credo. 5) Zum Offertorium. 6) Zum Sanktus. 7) Nach der Wandlung. 8) Zum Agnus Dei. 9) Zum Segen. Es ist zwar sehr gut, daß vermittelst dieser Lieder nun der katholische gemeine Mann doch bey der Messe wenigstens etwas verstehen kann. Nur scheint es mir sehr einförmig, daß diese 9 Gesänge, die zusammen 25 Strophen ausmachen, nach einerley und noch dazu sehr einförmigen Melodien gesungen werden, und dieß täglich 14 mal wiederholt wird. Es würde gewiß viel herzerhebender gewesen seyn, wenn jeder Gesang seine besondere Melodie hätte. — Man erzählte mir, daß es anfangs bey Absingung dieser deutschen Lieder bey der Messe ziemlich verwirrt hergegangen sey. Die Zeit, welche die Gemeine zu Absingung des Liedes brauchte, das

in

worden, deren allgemeine Melodie ich im IVten Bande Beylage X, 2. mitgetheilt habe. An Sonn- und Feyertagen werden die Predigten so gehalten, daß von sechs Uhr bis zehn Uhr, in den verschiedenen Pfarrkirchen *) geprediget wird. Nachmittags ist Christenlehre oder katechetischer Unterricht. **) Die Allerheiligen Litaney und die lauretanische Litaney wird leider immer noch mit dem vielen verkehrten Zeuge, was darinn steht, gesungen; doch sind die übrigen Litaneyen und die Beleuchtungen und Musik

zu jedem Theile der Messe gehört, wolte mit der Zeit nicht übereinstimmen, welche der Priester brauchte, um den entsprechenden Theil der Messe herzusagen, welches endlich auch wohl begreiflich ist, indem die meisten Priester gewohnt sind, die Messe sehr geschwind herzuschnattern. Indessen glaubt man, daß verschiedene Priester, um die neue Andachtsordnung dem Volke verhaßt zu machen, ausdrücklich die verschiedenen Theile der Messe verkehrt angefangen hätten; welches höchst niederträchtig wäre.

*) Die Predigten sind wohl ein nützlicherer Theil des Gottesdienstes, als die Messe. Es ist also zu verwundern, daß nur in den Pfarrkirchen gepredigt werden soll. Vielleicht sind hier auch Lokalursachen.

**) Dieß ist sehr wohl gedacht. Es wäre nur zu wünschen, daß dessen innere Beschaffenheit, die höchst elend ist, in etwas hätte können verbessert werden. Dieß wäre eigentlich die Sache des Erzbischofs — aber! — P. Steinkellner ist noch Katechet!

Musik dabey abgeschafft, und dem Volk wenigstens dadurch die Lust benommen, die Zeit damit zu verderben. Das vierzigstündige Gebet ist noch beybehalten. Es ist in Wien eine neue Einrichtung der Pfarren gemacht, und die vielen sehr unnützen Kapellen in den Häusern sind abgeschaft worden. Uebrigens ist diese neue Einrichtung des Gottesdienstes in Wien seit Ostern 1783 ganz eingeführt. Es fehlt aber noch viel, daß es auch in den Provinzen allgemein geschehen sey, weil manche Bischöfe Schwierigkeiten zu machen suchen. So ist es auch mit der neuen Stolordnung, wodurch den Erpressungen der Geistlichen Einhalt geschehen soll.

6) Die Abschaffung der Bruderschaften. Diese nützliche Einrichtung ist den Zeitungen zufolge in Wien ganz zu Stande,*) und dadurch viel Aberglau-

*) Es heißet in allen Zeitungen, daß alle Bruderschaften in allen k. k. Erblanden aufgehoben wären. Mit Erstaunen aber finde ich in Hofmanns mehrmahls angeführtem nützlichen Werke (IIter Thl. S. 148.), daß noch im Oktober 1784 das so sehr unnöthige auf klarem Aberglauben sich gründende Rosenkranzfest sogar in Wien gefeyert, daß dabey nicht nur die Kirche der Dominikaner mit vielen Tapeten und Putzwerk behangen, und mit vielen Lichtern erleuchtet worden, sondern was das schlimmste ist, daß öffentlich an den Kirchthüren ein „kurzer Bericht „von der gnadenreichen Erzbruderschaft JESU, „MA-

glauben, und Zeitverderb gehindert worden. Das Vermögen der Bruderschaften ist der Armenkasse übergeben worden.

7) Die Verminderung der Wallfahrten und Processionen. Die Processionen sind

„MARIAE, des allerheiligsten Rosenkranzes, „wie man solchen in Betrachtung und Eintheilung „der heiligen 15 Geheimnissen beten, und dort so „viel unterschiedenen Ablässen sich theilhaftig ma- „chen kann,“ ausgetheilt worden ist. Der viele Unsinn, welcher darinn über den Rosenkranz gesagt wird, verdient wohl in dem gedachtem Werke von jedem nachgelesen zu werden, welcher sich eine Vorstellung machen will, wie finster es noch bis jetzt im katholischen Publikum auch zu Wien aussiehet. Aber das ärgste ist, daß sich doch wieder Bruderschaften zusammen thun, ob sie gleich aufgehoben und ihnen ihre Kapitalien genommen worden sind. Diese Kapitalien können sie nun freilich nicht anwenden, Messen lesen zu lassen; aber sie fahren fort, Rosenkranzandachten und andern unnützem Aberglauben, und mystischem Zeitverderbe nachzugehen. Das ist ein Zeichen, daß es in den Köpfen der Menschen in Wien noch sehr trübe aussieht. Es muß die Regierung in Wien Gründe haben, bey solchen Bruderschaftsandachten zu konniviren, sonst wäre es ja sehr leicht, wenigstens der öffentlichen Ausübung solches Unsinnes zu steuern.

in Wien eigentlich sämmtlich abgeschafft,*) nur die Markus- und Frohnleichnamsprocession ausgenommen. Man muß freilich wohl glauben eine Ursach zu haben, diese noch beyzubehalten. Sonst sollte man denken, es würde sehr nützlich gewesen seyn, bey so guter Gelegenheit, die Idee von einem so unnützen und zwecklosen Gepränge, wie die Processionen sind, aus den Köpfen des katholischen Volks ganz und gar weg zu bringen. So lange noch eine einzige Procession bleibt, ist immer zu befürchten, daß die Geistlichkeit künftig mehrere veranlassen wird. Zudem ist das Frohnleichnamsfest selbst in dem finstern dreyzehnten Jahrhunderte, wegen der Träume und Offenbahrungen von ein Paar Nonnen eingeführet worden, und verdiente nicht, daß man es für so feierlich hielte. Es wäre zu wünschen, daß die Wallfahrten auf dem Lande, und der schimpfliche Aberglauben, der mit den Gnadenbildern getrieben wird, endlich auch abgestellt würden. Aber Mariataferl und Mariazell und selbst die Wallfahr-

*) Darunter gehören auch die Gnadenbittgänge, welche nach St. Stephan gingen. Dafür wurde 1784 verordnet, daß alle Quatembersonntage, das öffentliche Gebet in allen Pfarren in und vor der Stadt, bey Aussetzung des hochwürdigen Gutes, eine Stunde lang, mit Abbetung der eingeführten Gebeter, abgehalten werden soll. Kann etwas mechanischer und seelenloser seyn? Ein Gebet abbeten, welcher Ausdruck!

fahrten von Wien aus sind noch in vollem Gange. (s. oben S. 76.) Selbst in Wien sind noch jetzt nicht wenig Gnadenbilder vorhanden, und das weinende Bild der heil. Maria von Pötsch hat in der St. Stephanskirche noch immer grossen Zulauf. Auch werden die Herren Kuraten von Stephan: Fast, Pochlin und die ihnen gleich denken, wohl so viel an ihnen ist, im Beichtstuhle und wo sie sonst können, Sorge tragen, daß der Zulauf nicht vermindert wird.

8) Die Abschaffung von mancherley groben Aberglauben. Verschiedenes davon ist schon oben angeführt, und besonders gehöret dahin ein Befehl vom 9ten Februar 1784, daß die Opfer (s. oben S. 48.) aus den Kirchen weggenommen werden sollen.

Es würde vermuthlich schon weit mehr in Oestreich geschehen seyn, wenn das Volk mehr dazu vorbereitet wäre, und diese Verbesserungen willig aufnehmen wollte. Die Meinungen und Vorurtheile der Menschen sind schwer zu ändern, und am schwersten religiöse Vorurtheile, besonders wenn sie lange eingewurzelt sind. Man denke nur an die Geschichte der Einführung des neuen Gesangbuchs in den preußischen Landen. *) Indessen können bey

*) Ein Mann in Wien, der in dem dortigen Staate von großer Bedeutung ist, fragte mich: „Ob „die

bey solchen Verbesserungen die Geistlichen, besonders wenn sie das Vertrauen ihrer Gemeine haben, ungemein viel ausrichten. Man hat aber freilich nur gar zu viel Beispiele, daß sie dieselben, eben

„die Bittschrift der vier Gemeinen in Berlin an „den König, wegen des neuen Gesangbuchs, so „wie sie in den Zeitungen gestanden habe, wirklich sey übergeben worden?" Als ich es bejahete, versetzte er: „Dieß sey sehr keck und würde „in Oestreich nicht seyn erlaubt worden." In der That hat man bey den vielen Veränderungen des Gottesdienstes in Oestreich, mit denen doch gewiß der größte Theil des gemeinen Mannes nicht zufrieden gewesen ist, nicht von einer einzigen Bittschrift einer Gemeine gehört. Es scheint mir nicht, daß es eigentlich keck sey, wenn die Unterthanen bey ihrem Landesherren geziemend suppliciren; und es kann auch in der strengsten Monarchie keine Unordnung daraus erwachsen, sobald sie nur bey Dessen Entscheidung sich beruhigen. In den preußischen Staaten, ist es allgemein, besonders in den untern Ständen (die doch allenthalben am meisten gedrückt werden) gewöhnlich, daß jeder Unterthan, der seine Rechte gekränkt glaubt, sich unmittelbar an den Landesherren wendet. Dies trägt nicht wenig bey, einen freiern Geist in der Nation zu erhalten, der gewiß im ganzen sehr große Vortheile bringt. Dazu kommt, daß bey den Protestanten auch der gemeinste Mann, über seine Religion reflektirt, nicht aber blind glaubt. Daher ist es weit schwe-

eben weil sie nicht unmittelbar von ihnen selbst herkommen, gar nicht zu befördern, sondern vielmehr zu verhindern suchen, wenigstens sie nicht eher annehmen, bis sie es nicht ändern können. Der

schwerer, ihm eine Veränderung, und wenn es auch Verbesserung wäre, durch einen Befehl aufzubringen. Wird er aber überzeugt, so ist die Verbesserung viel gründlicher. Durch das neue preußische Gesangbuch, und selbst durch den unseligen Streit darüber, ist in so fern unbeschreiblicher Nutzen gestiftet worden, daß verschiedene Materien, die sonst den Gelehrten wohl bekannt waren, auch in den übrigen, besonders in den niedrigen Ständen, zur Disceptation kamen, wodurch es in sehr vielen Köpfen heller ward. Meines Erachtens kann die Aufklärung niemals gerade zu, oder wohl gar durch Befehle befördert werden. Am wenigsten gehet dieß bey Leuten an, welche schon gewohnt sind zu reflektiren, und nicht bloß blind zu glauben. Nur mittelbar, nach und nach, durch öftere Disceptation, durch wahre Theilnehmung an dieser Disceptation, und durch wiederholte Abwägung der Gründe finden neue Wahrheiten Eingang, bleiben fest und bringen Nutzen. Dieser Nutzen wird einem unparteyischen Bemerker bey Gelegenheit des neuen Gesangbuchs in den preußischen Ländern, nach Maaßgabe des sehr verschiedenen Maaßes der Aufklärung, die vorher in jedem Lande war, nicht verborgen bleiben. Es würde dieser Nutzen öffentlich noch weit mehr

Kardinal Fürst-Erzbischof von Wien Graf Migazzi *) hat die Schande, daß er an den Verbesserungen in Religionssachen, welche vor seinen Augen in seiner Diöces vorgenommen worden sind, nicht allein nicht Antheil nahm, sondern sie vielmehr so viel ihm möglich war öffentlich und heimlich hinderte, **) und vielleicht noch mehr gehindert haben würde, wenn der Kaiser nicht die ernstliche Verfügung gegeben hätte, das Temporale zu sperren, d. h. die reichlichen bischöflichen Einkünfte nicht auszahlen zu lassen. Sein widriges Betragen ward so bekannt, daß im Namen seiner ganzen Gemeine, öffentliche Sendschreiben ***) an ihn gedruckt

in die Augen fallen, wenn viele Geistlichen bessere Maaßregeln ergriffen und sich erinnert hätten, daß man bey Protestanten in Religionssachen bloß durch Ueberzeugung, nicht aber durch Befehle, am wenigsten aber durch Schelten und Poltern, etwas ausrichtet.

*) Von dem Charakter desselben handelt ein merkwürdiger Aufsatz in Schlötzers Staatsanzeigen Vter Heft Nro. 3. Besonders S. 25. wird gemeldet, daß er 1767, nachdem er auf einer Reise nach Böhmen von den Jesuiten ein Gut gekauft hatte, seine ganze Denkungsart änderte und den Jesuiten sehr hold ward.

**) Nicht wenig Bischöfe in den k. k. Erblanden sind mit ihm in gleicher Schuld.

***) Sammlung der Sendschreiben der Gemeine Wiens an ihren Oberhirten, Kardinal und Erzbi-

druckt wurden, worinn man ihn sehr geziemend bat, zur Beförderung der guten Sache mitzuwirken. Er hat hierauf nichts gethan, als daß er in die Wiener Zeitung (1783 Nro. 100) eine Erklärung einrücken ließ, worinn er sich in seine Eminenz, in seine erhabene Würde, in seinen Rang des obersten Hirten der Kirche von Wien, wirft, und sich das Air giebt, als wenn er die Ermahnungen verachten dürfe, die er hätte verehren sollen. Ein solches Air mag gut seyn für diejenigen, welche im erzbischöflichen Pallaste die Brosamen seiner Tafel essen; *) aber bey Menschenfreunden, welchen

 die

Erzbischof Migazzi, nebst Antworten und nöthigen Beylagen für das Archiv unserer Enkel bestimmt 1783. 4.

*) Der ganze Titel des stolzen Prälaten, der sich Josephs II. heilsamen Verordnungen so feindselig widersetzt, ist: Nos *Christophorus* Divina Miseratione Sanctae Romanae Ecclesiae Presbyter Cardinalis *a Migazzi de Waal a Sonnenthurm* Sac. Rom. Imp. Princeps, perpetuus administrator Episcopatus Wacziensis Cathedralium ecclesiarum, Tridentinae et Brixiensis Canonicus Capitularis, Insignis Ordinis a Stephani Regis apostolici Magnae Crucis Eques, Sac. Caes. nec non Caes. Reg. Apost. Majestatum Actualis Consiliarius intimus. Brauchts so viel weltlichen Prunk, brauchts so viel weltliche Einkünfte, brauchts die Titel und Ordensbänder, um Aufseher (*επισκοπος*, *Superintendens*) einer Kirche zu seyn? Muß

die Abschaffung des Aberglaubens, und die mehrere Verbreitung besserer Religionskenntnisse mehr am Herzen lieget, als aller Prunk der geistlichen Würden, macht er sich durch solche am unrechten Orte angebrachte Affektationen bloß verächtlich. Es fällt dadurch abermals in die Augen, wie viel die protestantische Einrichtung, wo man zu Aufsehern der Gemeinen Gelehrte nimmt, welche Kenntniß der theologischen Wissenschaften und Eifer für die Religion zu verbinden suchen, besser ist, als die Katholische. In der katholischen Kirche betrachtet man die Bischofthümer wie Landgüter, zu deren Besitz sich jüngere Söh-

Muss man einen rothen Hut und rothe Strümpfe tragen, muß man des H. R. R. Fürst seyn, muß man prächtige Palläste und Landgüter haben, eine leckere Tafel führen und mit sechsen fahren, um Aufseher einer Versammlung von Leuten zu seyn, die Gott dienen wollen? Oder ist es besser, daß ein solcher Aufseher alle solche sehr überflüßige ja schädliche Eminenz nicht habe, sondern bloß ein simpler ehrlicher Mann sey, und Religionswahrheiten eifrig studire, und zu deren Verbesserung und Beförderung der Verbesserung bey allen Menschen warmen Eifer habe? — Oder ist es besser, daß er zwar ein anständiges, aber nur ein gutes bürgerliches Auskommen habe? Oder ist es besser, daß er dem größten Theile der Menschen, deren Aufseher er seyn soll, näher komme, und sich nicht auf seine Eminenz und hohe Würde berufe, wenn von seiner Pflicht die Rede ist?

Söhne vornehmer Familien wegen der reichen Einkünfte drängen. Ihnen sind die Seelen der Gläubigen, wie einem Amtmanne, ein Inventarium von einer Anzahl Häupter Vieh, verpachtet, welche sie durch ihre Verwalter auf die Weide führen lassen. Von den Einkünften derselben läßt sich gut schmausen, müßig gehen, und vornehm thun. Dieß ist es alles, was ein großer Theil der Bischöfe verlangt. Ihre eigene Einsicht in theologischen Sachen ist sehr gering. Sie bleiben um so viel mehr gern beym alten Aberglauben, da ihre Würde dadurch befestigt wird. Uebrigens lassen sie sich von ihren Theologen, ja wohl gar von Mönchen und Jesuiten leiten; und diese arbeiten eigentlich aus, was unter dem Namen des Eminentissimi und Reverendissimi erscheint. Dennoch soll das ganze menschliche Geschlecht, das noch immer fort mit dem verächtlichen Namen Layen bezeichnet wird, ganz blind annehmen, was der Stolz, Uebermuht, die Einfalt und der Aberglauben dieser Leute (die sich Seelenhirten nennen, weil sie von ihrem Hirtenamte 100,000 Fl. Einkünfte haben) zum Theil wider den geraden Sinn der gesunden Vernunft vorgiebt.

Wie lange wird die katholische Welt noch einem solchen im finstern mittlern Jahrhundert erfundenen und bis jetzt beständig fortgesetzten Schauspiele geduldig zusehen? Ich antworte: So lange sie katholische Welt seyn wird! In der That, so lange noch die Lehre von der unfehlbaren, von der

allse-

allseligmachenden Kirche bestehet, so lange die Lehre dieser allseligmachenden Kirche noch unveränderlich seyn soll, so lange die allseligmachende Kirche noch immer von einer Hierarchie (sie sey päpstlich oder bischöflich oder mönchisch) regiert werden soll, von der man sich einbildet, sie sey von Christus eingesetzt, von der man sich einbildet, sie sey, in ein Koncilium versammelt, unfehlbar; so wird alle Reformation, alle Aufklärung mehr scheinbar, *) als gründlich und dauernd

*) Hr. Kaspar Karl, Obervorsteher des Priesterhauses zu Olmütz, wird in Oestreich allgemein für einen der aufgeklärtesten katholischen Theologen gehalten. Es wird von ihm gerühmt, daß er viele junge Geistliche besser erzogen und sie zu einer reinern Lehre gebildet habe. Er mag ein gutmeinender Mann seyn. Aber ich las 1783 in den Wiener Zeitungen, daß er ein Werk in 2 Bänden von 80 Bogen herausgeben will: „Die Lebensgeschichten der Heiligen auf alle „Tage des Jahres, nebst Uebungen und Ge„beten am Ende jeder Lebensbeschreibung. „Nebst einem Unterrichte, — über die Ver„ehrung und Anrufung der Reliquien.“ Wie sank da meine Idee! Entweder D. Karl glaubt noch an die Anrufung der Heiligen und Verehrung der Reliquien? — Wie wenig ist denn ein Mann aufgeklärt, der sich von solchem Tand noch nicht hat losmachen können. — Oder er sieht die Sachen besser ein, will sich aber nach dem Volke bequemen, und ein Andachtsbuch

dauernd seyn. Die wohlgesinnten Bemühungen rechtschaffen denkender Layen werden in der Folge immer allzuschwach bleiben. Die Geistlichkeit, so lange sie noch Hierarchie ist, bleibt immer mächtig genug, um künftig alle Eingriffe in ihre vermeinten Rechte, wenigstens größtentheils, wieder zu vereiteln. Ein Monarch kann durch politische Konjunkturen verhindert werden, seine Achtsamkeit auf die Geistlichkeit zu wenden; er kann sie, unter gewissen Umständen, vielleicht gar brauchen, und sie also menagiren müssen. Die *Curia romana*, und alles was zur Hierarchie gehört, versteht das tem-

buch schreiben, so wie es dasselbe gern hat. Alsdenn ist doch das Volk noch ganz und gar unaufgeklärt, und es ist fast keine Frage, ob es nicht die Pflicht verständiger Theologen wäre, sie von den Heiligen und von den todten Reliquien weg, und zu dem lebendigen Gott zu weisen. Was hilfts, daß man eine Sache halb thut! Von diesem Werke wird gerühmt: „Es sollen „darin alle vaterländische Heiligen, als deut„sche, ungarische, böhmische, mährische, nie„derländische angeführt werden, deren Geschich„ten je das Gepräge der Gewißheit und Erbau„lichkeit hatten.“ Also wollen nun aufgeklärte katholische Theologen dem armen Volke in Oestreich noch einbilden, die Legenden vom heil. Leopold, vom heil. Stephan oder vom heil. Johann von Nepomuk hätten das Gepräge der Gewißheit der Geschichte. Gott erbarme sich einer solchen Aufklärung! Sie ist Verdüsterung!

temporisiren treflich. Das sollte man doch ja nicht vergessen. Der thätigste und einsichtsvollste Minister kann sterben, und ist zuweilen nicht zu ersetzen; es kommt ein Minister von anderer Denkungsart und von minderem Muthe und Thätigkeit an seiner Stelle. Aber die Hierarchie stirbt nie, sie ersetzt sich aus sich selbst, sie bleibt an Geist und Denkungsart immer dieselbe, sie wacht auf jeden günstigen Augenblick, und nützt ihn mit unermüdeter Schlauigkeit. Sie hat die unselige Klugheit bey veränderten Umständen auch die Mittel zu verändern, und verschmäht kein Mittel, um ihre Zwecke zu erlangen. So wird durch ihren geheimen Einfluß, alles was ihr zuwider ist, langsam und nur stückweise ausgeführt, und in wenigen Jahren ist alles wieder beynahe auf der vorigen Stelle. So lange also noch die Hierarchie in ihrem Wesen bleiben soll, wird von den besten Absichten nur der geringste Theil ausgeführt werden.

Aber eben diese schädlichen Begriffe von Hierarchie und Unfehlbarkeit der Kirche kleben allen Katholiken, auch den besten, an, auch denen, die sich aufgeklärte Leute, ja die sich Reformatoren zu seyn dünken. Wenn sie recht viel zu thun vermeinen, so transportiren sie die Unfehlbarkeit vom Papst auf Kirche oder auf die Koncilien, das heist denn schon was rechts. Wir Protestanten sind von diesen ungeheuren Begriffen so weit entfernt, daß wir uns nicht vorstellen können, wie vernünftige Leute noch an sogar vernunftwidrigen Ideen kleben könn-

können. Die Schriften der katholischen theologischen Gelehrten werden bey uns wenig oder gar nicht gelesen; denn in der That sind sie uns auch höchst uninteressant, da darinn über Materien disceptirt, und mit solchen Gründen disceptirt wird, die wir mit Recht für Spinnweben halten. Es kommen daher diese Schriften selten durch den Buchhandel bis zu uns. Von der andern Seite, wird in den Zeitungen so viel Lärmens von Aufklärung in den katholischen Landen gemacht, daß eine Menge gutmüthiger Protestanten schlechterdings nicht glauben wollen, daß die katholischen Gelehrten noch von den gröbsten Vorurtheilen nicht zurückgekommen sind, und noch die allerverwirrtesten Begriffe fortpflanzen. Wer aber ihre neuesten Schriften lieset, wie ich gethan habe, wird davon leider nur allzusehr überzeugt. Unter hunderten, die ich anführen könnte, will ich nur Eine anführen: „Abhandlung von der hier„archischen Gewalt der heiligen allgemeinen „(katholischen) Kirche, von Karl Freyherren „von Tauber, Wien 1782. 8.*)“ Ich will nur die Ueberschriften der vier ersten Absätze hieher sezzen: „§. 1. Macht, welche der Sohn Gottes auf„gestellet hat, alleinrettende Wahrheit“ (welcher Begriff, der den Samen zu aller Verfolgung und Intoleranz in sich hält!) „in der Welt zu erhalten: „wird vom heiligen Geiste ausgeübt, ruhet im „Schooße der Kirche, als in der Quelle, nicht „eben

*) S. Allg. deutsche Bibliothek LVII. 1. S. 241.

„eben so im römischen Papste. — 2. Die Völle „der hierarchischen Macht ist Eigenthum der „Kirche, nicht der römischen Oberhirten. §. 3. „Mit der Völle der hierarchischen Macht sind „auch die Schlüssel des Himmels, der Kirche „eigenthümlich gegeben, nicht eben so dem Pe„trus und seinen Nachfolgern — §. 4. Unfehlbarkeit der Kirche, Wissenschaft des Heils.“ Ein Protestant, der solche seltsame Sätze lieset, denen Vernunft und Schrift gleich laut widersprechen, muß glauben, einen alten katholischen Tröster von der gallikanischen Kirche, der etwa vor 100 Jahren geschrieben hat, zu lesen. Aber Nein! Es ist die Schrift eines der neuesten deutschen katholischen Reformatoren; denn siehe, er schreibt ja wider den Primat des Papstes! Es ist die Schrift eines Mannes von Ansehen, eines Mannes, der Official des Brünners Bißthums, und der erzbischöflichen Brünner Universität beständiger Kanzler ist. Also redet hier ein Mann, der auch vermöge seines Amts Aufklärung in der katholischen Welt verbreiten helfen kann, und hoffentlich verbreiten helfen will. Aber o großer Gott, wie kann man da Aufklärung oder Reformation erwarten, wo noch die allerersten vernünftigen Grundsätze so wenig entwickelt sind, wo noch eine so grobe Verwirrung der Begriffe herrscht! Alleinrettende Wahrheit, hierarchische Macht, Schlüssel des Himmels sollen ein Eigenthum der Kirche seyn. Das wäre Reformation?

Ich

Ich schätze gewiß dasjenige, was der Kaiser und seine einsichtsvollen Räthe, und noch dazu in so kurzer Zeit wirklich gethan haben; und bewundere besonders den Muth, mit dem man es zuerst wagte, verjährten Vorurtheilen geradezu auf den Kopf zu treten. Ich erkenne, daß die Unternehmungen des Kaisers nicht allein für Oestreich, sondern auch für die katholische Kirche überhaupt, eine unbeschreibliche Wohlthat sind. Wenn Aberglauben und Vorurtheile Jahrhunderte lang als ehrwürdig und heilig betrachtet worden; so hat derjenige ein unsterbliches Verdienst, der es zuerst wagt, sie für das zu erkennen, was sie sind, und noch mehr, wenn er zugleich um sie auszutilgen, thätig würkt. Von der andern Seite aber muß man recht deutlich einsehen, daß damit bey weitem noch nicht alles geschehen ist, wie sich doch die meisten einbilden und muß nicht stille stehen, als ob man bereits am Ziele wäre, da man erst anfangen sollte, darnach zu laufen. Man kann es uns Protestanten, die wir schon seit dritthalb Jahrhunderten sehr viel weiter sind, nicht verdenken, wenn wir, indem wir uns über das wenige freuen, was bey den Katholiken jetzt geschiehet, auch vielmehr unsere Augen auf das viele werfen, was bey uns schon längst geschehen ist, und einsehen, daß keine wahre Reformation zu hoffen ist, so lange der Katholicismus bleibt. Man bemerke, daß alle Verbesserungen bis jetzt unmittelbar nur die sogenannte Kirchendisciplin betreffen; auch soll ja bis jetzt leider! die katholische Lehre noch unverbesserlich

und unfehlbar seyn. Aber wie viel wäre nicht noch selbst an der Disciplin zu verbessern! Bloß die Litaney aller Heiligen und die lauretanische Litaney, davon jene noch bis jetzt in Wien täglich, und diese öfters gebetet wird, was für Dinge enthalten sie nicht? Das vierzigstündige Gebet, welches noch beybehalten worden, was ist es anders als mechanische Werkheiligkeit? Und nun die Lehre! Es ist sehr lobenswürdig, daß man die lateinischen Worte bey dem Gottesdienst mit deutschen verwechselt, und deutsche Gebete und Lieder einführt, damit der gemeine katholische Christ doch etwas bey dem denken kann, was er betet und singt. Es ist sehr lobenswürdig, daß auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers alle Menschen erlaubt wird, die Bibel in deutscher Sprache, und noch dazu nach Luthers Uebersetzung zu lesen. *) Indessen, wenn dabey noch das Gebot fest stehen soll, daß jeder glauben muß, was die Kirche zu glauben gebeut, wenn die Lehre der katholischen Kirche ganz unveränderlich und unfehlbar seyn, und also kein Forschen über Religionswahrheiten, **) kein unpartheyi-

*) Es ist wirklich in Wien bey v. Trattner die Bibel nach Luthers Uebersetzung gedruckt worden.

**) Dieses Forschen ist allein der Weg zur Vermehrung der Erkenntniß. Und zwar muß man im Untersuchen immer weiter gehen dürfen, und sich nicht durch den Wahn, als ob man zu weit gehen könne, abhalten lassen. Dieß zeigt unter andern

theyisches Zusammenhalten ererbter Religionssätze mit Schrift und Vernunft statt finden darf; so wird allerdings die Freiheit die Bibel zu lesen, wohl nur von sehr geringem Nutzen seyn, und eine Menge schädlicher Vorurtheile *) und Irrthümer werden so bleiben, wie sie waren.

andern ein schöner Aufsatz in Wielands Merkur Junius 1784. S. 246 u. ff.

*) Die Katholiken, und sobald es auf Religion ankommt, sehr oft selbst die aufgeklärtesten Männer unter denselben, halten noch Dinge für wichtig, die es gar nicht sind, ja sogar solche, welche, sobald man sie nicht für geradezu ungereimt und schädlich hält, sobald man sich also einigermaßen mit denselben ernsthaft beschäftigen will, nothwendig den gesunden Verstand verdrehen müssen. Es wären davon unzählige Beyspiele anzuführen. Mir fällt nur eins ein, welches mich aber über alle Maaße frappirt hat. Hrn. Prof. Oberthür in Würzburg habe ich beständig für einen der aufgeklärtesten katholischen Schriftsteller gehalten, und er ist es gewiß, nach allem dem, was ich von ihm weiß. Hr. Oberthür beschreibt nun das Leben eines Professors der Rechte zu Würzburg Namens Ulrich. *) Diesen lobt er wegen verschiedener nützlichen Kenntnisse und Anstalten. Aber er lobt ihn auch wegen kostbarer Missionen zur Ausbreitung der Religion, und wegen der harten Büßungen, die er sich auflegte. Ich erstaun

*) S. Göttingische Zeitungen [illegible] Nro. 194 S. 1949.

Die seynwollenden Reformatoren der katholischen Kirche wollen sehr geschwind fertig seyn, da sie erst anfangen sollten. Sie wissen noch gar nicht, wo die Hauptschwierigkeiten der Reformation bey ihnen liegen. Sie lassen die großen Miß-

erstaune, und aller Begriff von Aufklärung fällt weg, wenn ich so etwas von einem Manne, wie Oberthür lese. Wer noch nicht so weit ist, zu wissen, daß solche Sachen eines verständigen Mannes ganz unwürdig sind, der ist wahrhaftig noch nicht weit. Missionen sind Folgen des unvernünftigen Begriffs von einer alleinseligmachenden Kirche, dessen sich doch jede Kirche, bey deren Mitgliedern wahre Geschichte Philosophie und Kenntniß der Menschheit ist, nun endlich schämen sollte. Missionen sind allemahl entweder von kurzsichtigen Schwachköpfen begünstigt worden, welche glaubten, Menschen zu ihrer Meinung zu bekehren, werde ihnen eine höhere Stufe im Himmel erwerben; oder von schlauen Priestern, welche den Deckmantel der Religion brauchten, um ihre politischen Absichten zu befördern. Dergleichen sind alle Missionen der Jesuiten von je her gewesen, ja sie sind es noch: denn haben die Jesuiten nicht noch ihre Missionen öffentlich in China, in Mohilow, in Maryland, und heimlich in allen katholischen, ja sogar in den meisten protestantischen Ländern? Büßungen und Abtödtungen sind geradezu abgeschmackte Begriffe, die aus der elenden klösterlichen Moral herkommen, nach der man sich träu-

Mißbräuche stehen, erkennen sie noch nicht als Mißbräuche, oder trauen sich noch nicht, sie als solche öffentlich und laut zu rügen. Da kommen sie mit den kleinsten Mißbräuchen hervor, und meinen, wenn diese, nicht einmahl vertilgt, sondern nur vermindert werden, so wäre die große Reformation des achtzehnten Jahrhunderts

träumen läßt, man thue Gott einen Dienst, wenn man die Kräfte, die Er in uns gelegt hat, nicht entwickle und nicht brauche. Eine solche dumme Ascetik, der Jugend eingepflanzt, beuget den Verstand früh, daß er seine Wirkung nicht thun kann; und Freiheit des Geistes und wahre Aufklärung werden erstickt, so lange man stumpfsinnig genug ist, jene nicht geradezu für ungereimt zu erklären. Solche grobe Trugschlüsse müssen erst in der katholischen Kirche für Trugschlüsse erkannt werden, ehe die Aufklärung in derselben, die jetzt in so vielen Schriften gepriesen wird, etwas zur Verbesserung der Menschheit direkte beytragen kann. Alle bisher sogenannte Aufklärungen über kanonisches Recht oder über Primat des Papsts dienen nur zur Verbesserung der katholischen Kirchendisciplin. Sehr indirekte wird die Menschheit dadurch verbessert. Aufklärungen über wunderthätige Bilder oder Wallfahrten sind Widerlegungen sehr groben Aberglaubens. Aber was hilfts, einigen groben Aberglauben ablegen, und andern eben so groben Aberglauben beybehalten, oder höchstens feinern Aberglauben gegen gröbern auswechseln!

vollkommen da. Lieber Gott! wie klein, wie geringfügig, wie bloß blendend, wie wenig gründlich ist diese seynsollende Reformation gegen die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts! Was kann es viel helfen, ob etwas weniger Geld nach Rom geschickt wird oder nicht, so lange noch immer Geld dahin geschickt wird. Was kann es viel helfen, daß die Macht des Papsts vermindert wird, da diese Macht noch immer da ist, und mancherley Dinge nicht ohne seine Bestätigung geschehen können! Was hilft es, daß der Eid, den die Bischöfe dem Papste leisten gemildert wird, da sie ihm noch immer fort einen Eid leisten! Wie kann dieser schändliche Eid, der zugleich auf die Verdammung der Ketzerey geht, mit der Vorspiegelung bestehen, der Papst sey nicht mehr als ein anderer Bischof? Und überhaupt was hilft alle Verbesserung so ungegründeter Dinge als die sogenannte bischöfliche Gewalt, als das armselige kanonische Recht ist, wenn die Kirche allgemein, unfehlbar, allseligmachend bleiben soll, wenn Tradition und Koncilien über das Wohl der Menschen entscheiden, wenn Transsubstantiation, Heiligenverehrung, Reliquien, Ohrenbeichte, Ablaß, Sündenvergebung, Bussen und mechanische Gebetsabplapperungen ferner als ehrwürdig betrachtet werden sollen! Auf solche Art ist wahrhaftig an keine gründliche Verbesserung der ungeheuren Mißbräuche und der großen Menge irriger Lehren zu denken. Der Grund derselben, die Unfehlbarkeit der Kirche, bleibt.

Höch-

Höchstens werden einige Vorurtheile mit andern verwechselt, und das soll denn Reformation heißen! Mehr aber ist nicht geschehen. Dieß kann man in der Menge von Schriften, die in Wien*) seit vier Jahren herausgekommen sind genugsam ersehen.

Man kann die verschiedenen katholisch-theologischen Meinungen, die jetzt in Wien hauptsächlich regieren, in vier Haupttheile abtheilen.

1) Die Hauptparten, welche die Aufklärung aufs weiteste getrieben zu haben glaubt, und auch von ihrer Aufklärung das meiste Lärm macht, besteht aus denjenigen, welche die Grundsätze des Febronius annehmen, oder eigentlich die Grundsätze der gallikanischen Kirche, welche Febronius in ein anderes Gewand kleidete, und bey dem ganz blind ultramontanisch oder römisch gesinnten katholischen Deutschlande damit den Ruhm einer wichtigen Reformation erhielt. Bey der erschrecklichen Dummheit, bey der höchstblinden Anhänglichkeit an den

*) In den letztern Bänden der allgemeinen deutschen Bibliothek sind die neuesten Wiener Schriften in mehrerer Vollständigkeit angezeigt, als sonst irgendwo, ob es gleich bey der unsäglichen Menge nicht möglich ist, sie sämmtlich zu erhalten und anzuzeigen. Daselbst wird man auch Beweise genug von den wetterwendischen theologischen Grundsätzen in diesen Schriften finden.

den römischen Stuhl, die im ganzen katholischen Deutschlande herrschte, und zum Theil noch herrscht, ward denn durch des Febronius Freymüthigkeit doch die Bahn zur Besserung gebrochen. Aber weiter war es auch nichts. Wahrhaftig doch keine gründliche Verbesserung. Der Hauptsatz ist nur, daß nicht die Gewalt des Papstes, sondern die Gewalt der Bischöfe die hierarchische Gewalt ausmachen soll. Dieß ist die Freyheit der französischen Kirche, die denn doch weiter nichts als eine Veränderung des Joches ist, und die deutsche katholische Kirche in der That nicht um einen Schritt weiter in der wahren Freyheit zu denken bringen wird. Gleichwohl bildet man sich dieses ein. Die französischen katholischen Theologen sind im katholischen Deutschlande im größten Ansehen. Man übersetzt sie allenthalben, und wer sie in der Grundsprache lesen kann, *) dünkt sich ein recht aufgeklärter Mann zu seyn. Wie sind denn aber diese berühmten Bücher beschaffen? Man erschrickt wirklich, wenn man auf ein solch fran-

*) In einem Aufsatze über das erzbischöfliche Priesterhaus in Wien in Schlözers Staatsanzeigen Vs Heft wird es S. 20. einem Vorsteher des Priesterhauses, der auch gewiß ein redlicher frommer und gutmeinender Mann war, sehr hoch angerechnet: „daß er seine Zöglinge gelehret habe, auf eine leichte und geschwinde Art französische Bücher zu verstehen.

französisch-katholisches Buch die Augen wirft. Es ist wahr, die Schreibart ist richtig, die Worte und Wendungen sind wohl gar das, was man in Frankreich schön nennet. Aber wenn man die vorgetragenen Sachen betrachtet, so findet man eben die verwirrten Begriffe, und eben die ausschließenden und verdammenden Grundsätze, wie in allen andern katholischen Büchern. Alle Stände in Frankreich sind über viele Wahrheiten sehr aufgeklärt; aber in der Theologie und in allem, was die Religion angehet, herrscht noch die dickste Finsterniß. Noch beständig wird in den katholischen französischen Büchern der gröbste Unsinn als ehrwürdig dargestellt. Die Geistlichkeit wütet gleich stark, gegen den Ketzer und gegen den freymüthigdenkenden Philosophen; und der weltliche Arm stehet ihr bey. Die Sorbonne verdammet noch beständig die vernünftigsten Bücher, und wenn es nach ihr gienge, dürfte Raynal, Mably und Marmontel nicht schreiben. Die unsinnigsten katholischen ascetischen Uebungen werden in Frankreich neben dem frechsten Atheismus fortgetrieben, ja es werden neue erdacht.*) Durch einen unsinnigen Trugschluß

*) Noch ganz kürzlich hat in Frankreich unter dem Schutze des Erzbischofs zu Paris, eine neue Andacht den Anfang genommen, wo sich drey Personen vereinigen, täglich dreymahl die drey göttlichen Personen anzubeten. Dieses dreymahl drey sieht ein wenig jesuitisch aus. Der Papst hat unterm 15. May 1784. diese Andacht für die

schluß glauben gutherzige Leute auch in Frankreich, solche Andachtsübungen wären eine Stütze der Religion gegen Unglauben. Der richtige Weg, der zur Wahrheit führt, die freymüthige und gründliche Untersuchung theologischer Wahrheiten ist dort ganz unbekannt. Also, so lange sich die deutschen Katholiken nach Frankreich bilden wollen, werden sie wahrhaftig nicht weit kommen. Von dieser Seite ist nimmermehr wahre Aufklärung zu hoffen: Leere schönklingende Worte, und sehr dunkle und grobe Begriffe von Religionswahrheiten sind da zu holen. Auch hat die febronianische Lehre, selbst in den k. k. Erblanden, keine so große Veränderungen in den Gesinnungen gemacht. Der Primat des Papstes wird nur noch allzusehr erkannt. Die Bischöfe der k. k. Erblanden müssen ja immer noch dem Papste einen Eid leisten. Ist gleich dieser Eid gemäßigter, so bleibt er doch immer ein Eid, der das ganze schädliche Gebäude der Hierarchie,

die ganze Welt (also fährt der Papst fort, sich anzumaßen, daß er Befehle über die ganze Welt ergehen läßt) bestätigt, und mit großem Ablasse versehen. Ein berüchtigter Vertheidiger des unsinnigsten Aberglaubens, Pochlin, Kurat zu St. Stephan in Wien, ist jetzt beschäftigt, diese neue Andacht und Ablaß, offenbar mit Vorwissen des Erzbischofs von Wien, in Wien zu verbreiten. S. Haffmann über Gottesdienst und Rel. Lehre in Oest. Staaten. (Wien 1784 8.) IIter Theil S. 197.

chie, wovon der Papst die Hauptstütze ist, fest zusammenhält. Dieser Eid ist immer ein effektvoller Widerspruch der febronischen Lehre, daß jeder Bischof eben das sey als der Papst. Man sieht, daß dieses in der Praxis nicht hat können erlangt werden, nur höchstens so viel, als die gallikanische Kirche schon längst erlangt hat.

2) Die Jansenisten machen die zweyte und sehr beträchtliche Partey aus, welche Verbesserungen in der katholischen Kirche wünscht. Sie hüten sich aber wohl, diesen Namen zu brauchen. Der Jansenismus ist von der Kirche verdammt, und die Kirche soll ja bey allen den verschiedenen katholischen Parteyen, noch immer unfehlbar bleiben. Bekanntlich sind die Jesuiten und Jansenisten aufs heftigste gegen einander erbittert. Die Jesuiten, als die herrschende Partey, die von der Gewalt der Kirche unterstützt waren, haben bey allen Katholiken eine blinde Furcht vor dem Jansenismus zu verbreiten gesucht. *) Ich erinnere mich, daß bey meiner Anwesen-

*) Eine solche jesuitische Lärmposaune ist ein kleiner 1784 zu Augspurg erschienener Traktat: Der in Deutschland herrschende Jansenismus, eine reiche Quelle des Unglaubens. Er ist eigentlich aus dem französischen übersetzt. Es herrscht darinn ein so blinder und dummer Glauben, daß ich nicht weiß, welchen Unglauben ich nicht lieber haben möchte.

wesenheit in Wien viele sonst wackere Leute mit dem Worte Jansenismus eine Menge widriger Begriffe verbanden, wenigstens hielten sie einen jeden Jansenisten für einen Schwärmer. Ich muß aber gestehen, daß ich die Jansenistische Parthey, so wie bis jetzt die Sachen in der deutschen katholischen Kirche liegen, bey weitem für die vorzüglichere halte. Die Jansenisten sind das, was in der protestantischen Kirche, im Anfange dieses Jahrhunderts, die sanftern Pietisten waren. Der dürren unfruchtbaren Dogmatik müde, drangen sie auf ein thätiges Christenthum, und auf Besserung des Herzens. Eben dieß thun die Jansenisten auch, mehr als alle andere Katholiken. Auf ihre finstre dogmatische Lehren von der Gnade u. d. gl. darf man so genau nicht sehen, eben so wenig wie ehemals bey den Pietisten. Diese Lehren sind auch im Grunde nicht um ein Haar schlechter oder widersprechender, als die dogmatischen Lehren aller ihrer katholischen Gegner. Die Schwärmerey, die man ihnen vorwirft, bestehet zum theil in ihren Begriffen von der Buße und Abtödtung. *) Aber diese allerdings ungereim-

*) Die katholische Moral von Abtödtung und Aufopferung, der auch die besten katholischen Theologen noch anhangen, ist der Natur des Menschen und einer daraus herzuleitenden gesunden Sittenlehre ganz zuwider. Es folgen die ungereimtesten Dinge daraus. Ein katholisches Frauenzimmer z. B. wollte lieber lateinisch beten, als in der Muttersprache, weil sie sonst zu viel Vergnü-

nommten Begriffe sind in der katholischen Kirche allgemein, nur verbinden die Jansenisten ihre Abtödtungen unmittelbar mit Streben nach Besserung des Herzens. Uebrigens wollen die guten Leute alles auf die Zeiten der ersten Christen zurückbringen, welche sie sich als ganz vollkommen vorstellen. Von diesem Irrthume könnte sie freilich nur ein gründliches Studium der Kirchenhistorie heilen. Sie sollten Semlern fleißig studiren, so würden sie sehen, daß es in den ersten Jahrhunderten nach Chri-

gnügen haben möchte, wenn sie etwas vom Gebete verstände. (Tableau de Paris, T. VI. Chap. DXII. S. 203.) Der Abbé Epee, nachdem er lange seine Pfründe in Ruhe verzehrt hatte, et *craignant avec justice* de *vivre trop à son aise dans le monde*, unternahm die Unterrichtung der Taubstummen als eine Abtödtung (S. den IVten Band S. 811.). Der Bischof Huet, welcher doch zu den aufgeklärtesten Bischöfen in Frankreich gerechnet wird, erzählt ganz ernsthaft, seine Schwester sey beredet worden, in Gesellschaft in eine Komödie zu gehen. Sie habe sich aber besonnen, daß jetzt eine gute Gelegenheit da sey, sich eine Abtödtung anzuthun; sie habe daher, sobald der Vorhang aufgezogen worden, die Augen zugemacht, die Ohren verstopft, und das Vergnügen die Komödie zu sehen Gott zum Opfer dargebracht. So unsinnig reden Leute, die aufgeklärt seyn sollen. Nun stelle man sich vor, wie die andern reden.

Christus Geburt ganz anders ausgesehen hat, als sie sich in ihrer frommen Einfalt einbilden, worinn sie von ihren kahlen Kompendienschreibern noch immer mehr bestärkt werden. Indessen da sie beständig predigen, und zum Theil mit ihrem eigenen Beyspiele bestätigen, daß man, so wie die ersten Christen, einfältig, mäßig und heilig leben solle; so scheint dieses sowohl den Bischöfen als Jesuiten die schädlichste Schwärmerey. Denn beide wollen herrlich leben, und weltliche Macht haben. Uebrigens erkennen die Jansenisten so wenig auf ultramontanische Art den Primat des Papstes, als die Febronianer; sie gehen vielmehr vielleicht noch einen Schritt weiter als diese, indem sie die Bischöfe noch mehr einschränken, und sie auf den eigentlichen Zweck ihres Amts, daß sie Vorsteher und Aeltesten der Kirche, nicht weltliche Herren seyn sollen, zurückbringen wollen. Ihr Haß gegen die Jesuiten kann in der jetzigen Zeit, da die Jesuiten anfangen wieder so viel Macht zu bekommen, mittelbar nützliche Folgen haben. Denn sie widersetzen sich den Jesuiten mit einem Eifer und Beharrlichkeit, der oft gute Folgen hat. Die Jansenisten sind übrigens einmal vom Papste verdammt, daher will keiner ein Jansenist heißen, der es auch ist. Indessen bucken sie doch hin und wieder etwas auf. *)

Wei-

*) Im August 1784 stand in vielen Zeitungen, es sey auf der Universität zu Wien der Satz behauptet worden: „daß die (jansenistische) Kirche

nur

Weiter als diese beide genannte Parteyen gehen, erstreckt sich die so gerühmte Aufklärung der Katholiken in Oestreich nicht. Wer die seit drey Jahren in Wien herausgekommnen Schriften aufmerksam lieset, wird dieses finden, und dabey

„zu Utrecht ächtkatholisch sey." Dawider habe der Kardinal Migazzi Vorstellungen gemacht, aber der Kaiser habe in allen seinen Landen befehlen lassen, man solle die Kirche zu Utrecht für ächtkatholisch halten. Ich stellte mir gleich vor, was ich auf Nachfrage positiv erfuhr, daß ein solcher Befehl nicht existire. Glauben muß bloß durch Ueberzeugung erlangt werden. Kein Fürst kann befehlen etwas zu glauben. Schlimm genug, daß die Kirche bisher solche Befehle hat geben wollen. Die Sache ist weiter nichts, als daß auf der Universität zu Pavia von einem Grafen von Trautmannsdorf, Domherrn von Olmütz der Satz vertheidigt ward: „Ecclesia ca„thedralis dignitate sua haud quaquam exci„dit, ob diuturniam viduitatem, etiam sub „ditione principum acatholicorum." (Ein Satz, der aus andern Ursachen den Protestanten sehr bedenklich seyn muß.) Diesen Satz wollte man in Wien auf das jansenistische Bisthum in Utrecht anwenden, worauf in Pavia auch vielleicht gezielt worden war. Ein Hr. Kollweg nahm davon, als er Doktor der Theologie ward, Gelegenheit zu behaupten, daß die Kirche zu Utrecht ächtkatholisch sey. Darüber fingen die vielen in Wien befindlichen Molinisten Feuer, und

bey sehr lebhaft erkennen, wie sehr viel noch zu thun übrig bleibt. *) Es giebt zwar in Wien noch eine sehr große Anzahl von Leuten, die sich zu den aufgeklärten zählen, nemlich diejenigen, die gar nichts glau-

und es entstand ein heftiges Schulgezänk; davon die in Wien herauskommende Kirchenzeitung Nachricht giebt. Der Kaiser hat deswegen keinen Befehl ergehen lassen, und selbst der Kardinal Migazzi hat öffentlich keinen Antheil an diesem Streite genommen, ob er gleich freilich zur molinistischen Partey gehört. Dieser Streit ist übrigens ein neuer Beweis, wie unentwickelt und verwirrt noch alle Begriffe in den Köpfen katholischer Theologen liegen, und wie päpstisch bey den aufgeklärtesten noch alles ist. So lange der Begriff von ächtkatholisch oder nichtkatholisch noch immer der Hauptbegriff ist, von dem man ausgeht, so lange die Frage, was Vernunft und Schrift sagen, nicht die erste und Hauptfrage ist, siehet es noch sehr trübe aus.

*) Der gemeine Mann in Wien, und sehr viele Leute, die ihrem Stande nach nicht zum gemeinen Manne gehören sollten, kleben noch gar sehr an der Pfafferey. Dieß sah man nur allzusehr, als der Papst in Wien war. (s. die Allg. deutsche Bibl. LIII. 2s St. 601.) Im Jahre 1782 brachte ein Mensch, welcher auf dem hohen Markte in Wien bettelte, unter dem Vorwande Geld zu Seelmessen für einen Missethäter zu sammeln, in kurzem an 100 Fl. zusammen, und lief damit weg.

glauben (S. oben S. 12) oder untersuchen, alle äußerliche Religionsübungen, weil es so seyn muß, allenfalls auch ex tuto, mitmachen; übrigens aber die Religion für weiter nichts als für eine politische Maschine und die Untersuchungen darüber für klare Pedanterie halten. Diese Leute mag ich gar nicht einmal erwähnen; denn so aufgeklärt sie sich dünken, so würde doch gewiß alles in der größten Barbarey bleiben, wenn der Leichtsinn und die Gleichgültigkeit, womit sie alles behandeln, allgemein würde.

Uebrigens ist sicherlich der allergrößte Theil der katholischen Einwohner Wiens zu den Orthodoxen zu zählen. Der katholische gemeine Mann nimmt eigentlich gar nicht Partie, untersucht nicht, zweifelt nicht, sondern glaubt, in stumpfer Apathie, was die Kirche zu glauben befiehlt. Dies gilt nicht bloß von den untern Ständen, sondern die Kirche verlangt dieses von allen katholischen Layen. Die orthodoxen kirchlichen Lehrer theilen sich indessen in folgende zwey Hauptparteyen:

3) Diejenigen, die der Lehre des Heiligen Thomas von Aquin folgen; dergleichen sind die Dominikaner, und eine beträchtliche Menge von Weltgeistlichen, die an derselben Lehre hängen.

4) Die Jesuiten und ihre zahlreichen Anhänger. Seit länger als hundert Jahren haben sie in Oestreich die ganze Erziehung der Jugend, alle

Schulen und Universitäten in Händen gehabt, und zugleich als Beichtväter, die Gewissen der Regenten und aller Familien, die auf irgend eine Art beträchtlich waren, regiert. Ihre Lehren sind im Ganzen subtil, pedantisch, absichtsvoll, verdammend *); und ihr Verhalten, durch welches sie ihren Orden allein empor bringen, und das ganze menschliche Geschlecht unter ihr Joch beugen wollen, ist abscheulich. Ihre Politik und ihre Verstellungskunst ist eben so groß, daß die wahre Gestalt dieses Ordens von wenig Katho-

*) Eine sehr merkwürdige Schrift ist: Jesuitengift, wie es unter Clemens XIII. entdeckt, unter Clemens XIV. unterdrückt, und unter Pius VI. noch fortschleicht, oder der Jesuit in fünferlei Gestalten, allen Christen zur Warnung vorgestellt, als Probabilist, Beichtvater, Ketzermacher, Fürstenhasser und päpstlicher Soldat. Philadelphia (Wien) 1784. 8. Hieher gehört auch: Idée Generale des Vices principaux de l'Institut des Jesuites tirée de leurs Constitutions par Monsieur l'Abbé de Ch** sur lesquelles les importans Arrets du Parlement de Paris ont été rendus le 6. Aout 1761. Paris 1761. 12. Durch diese Schrift kann man die innere Beschaffenheit der Gesellschaft Jesu sehr gut kennen lernen. Die Geschichte des Jesuiterordens und die Entwickelung der Lehrsätze desselben im IX. und Xten Bande der pragmatischen Geschichte der Mönchsorden (Leipzig 1782. gr. 8.) besonders aber die *Histoire generale de la Compagnie de Jesus, IV Ts. Amst.* 1761. 12. verdienen auch gelesen zu werden.

Katholiken und Protestanten, so wie sie wirklich ist, eingesehen wird. Ihr blinder Gehorsam gegen ihre Obern, der Esprit de Corps, der ihnen von Jugend auf zur andern Natur geworden ist, ihr Zusammenhang von einem Ende der Erde zum andern, ihre vielen öffentlichen und geheimen Verbindungen, die feine Politik und das tiefe Geheimniß mit dem sie ihr Hauptgeschäft die Fortpflanzung ihres Ordens betreiben, machen ihr Institut zum merkwürdigsten, aber zum schädlichsten für die menschliche Gesellschaft. Wollte Gott! ich könnte selbst manchen rechtschaffnen einzelnen Jesuiten, der von Jugend auf durch blinden Enthusiasmus für seinen Orden eingenommen worden, erwecken: über das, was er in seinem Orden gesehen hat, reiflich nachzudenken, und dabey sein Gemüth von Vorurtheilen zu befreyen, um zu erwägen, was nach dem Rechte der Natur jeder vernünftige Mensch der menschlichen Gesellschaft schuldig ist. Jeder Jesuit, dem noch nicht die Kräfte des Verstandes von stumpfem Enthusiasmus und blinder Vorliebe für seine Gesellschaft ganz benebelt sind, wird, wenn er einmal es wagt, freymüthig über die innere Konstitution des Ordens, und über die unseligen Mittel, welche derselbe anwendet, alle Seelenkräfte seiner Mitglieder an den Willen der Obern zu fesseln, nachdenkt, — gewiß mit Erschrecken sehen, wohin der abscheuliche der menschlichen Natur gerade entgegengesetzte blinde Gehorsam führet. Er wagt es alsdann vielleicht, nach und nach bey vorkommenden Gelegenheiten, sich dem Orden

nicht als ein todter Leichnam, nicht als ein Stock in der Hand dessen der ihn führet, sondern als ein Mensch zu zeigen. Es ist so mancher einzelner Mann in diesem Orden, der Talente und gute Gesinnungen hat, der wohl wollte, aber nicht darf. Mögte doch jeder von ihnen erkennen, daß Wohlwollen für das ganze menschliche Geschlecht, aber nicht für einen einzigen Orden, der ohne dieß so despotisch über seine Mitglieder regiert, unsere Bestimmung ist. Sapere aude!

Die Jesuiten sind bis jetzt in Oestreich noch bey weitem die mächtigere Partie. Alle jetzt in Aemtern stehende Personen sind von Jesuiten erzogen, die wenigen ausgenommen, die vorher Protestanten gewesen sind. Der größte Theil hat noch die blinde Hochachtung und Ehrfurcht für sie behalten, die ihnen von Jugend auf eingeprägt worden ist. Andere haben sie sich durch verschiedene Mittel ganz zu eigen zu machen gewust. Der Kardinal-Erzbischof von Wien nimmt offenbar ihre Partie. Die Jesuiten sind es vorzüglich, welche sich entweder allen heilsamen Verbesserungen des Kaisers widersetzen, oder doch, welches eben so arg ist, sie so zu wenden suchen, daß der Erfolg derselben nicht so wohl der ganzen Nation, als bloß ihrem Orden zu gute kommen soll. Daß übrigens die Jesuiten allerley Gestalten annehmen, und wenn es ihre Absichten erfodern, sich unter alle Partheyen mischen können, ist bekannt genug, und man findet es auch ganz besonders in Wien; worüber ich weiter nichts sagen will, ob ich gleich sehr wohl könnte.

Alle

Alle diese vier Parteyen gehen auf den strengsten Katholicismus, und behaupten sämmtlich, daß die Kirche alleinseligmachend, und daß sie unfehlbar sey. Gleichwohl sind unter ihnen die heftigsten Streitigkeiten, wobey sie alle Spitzfindigkeit der Schulweisheit, und alle weithergeholten Autoritäten der Kirchenväter und Koncilien *) erschöp-

*) Auf Koncilien setzen noch alle Katholiken einen sehr großen Werth. Ein Wiener Schriftsteller, der Verfasser der Verbesserungsvorschläge die katholische Religion und die Geistlichkeit betreffend, von einem Professor auf einer kaiserl. Universität; (Freyburg 1782. 8.) der recht sehr aufgeklärt zu seyn vermeint, und auch viel wider den Papst und besonders wider Mönche sagt, setzt S. 19 ausdrücklich fest: „Ein Koncilium „kann Deutschland helfen, und die Kirche bes„sern, sonst nichts.“ Und bildet sich S. 20 ein: „Koncilien wären von Gott festgesetzte „Mittel.“ Wie kann ein Mensch aufgeklärt seyn, der noch in solchen groben Vorurtheilen steckt! Wo hat Gott befohlen, Koncilien zu versammlen? Wenn die Katholiken doch nur erst lernten, die Augen auf die Geschichte der Koncilien werfen, wo von der gröbsten Partheylichkeit und wenigen Wahrheitsliebe der versammleten Bischöfe Beweise genug sind. Das tridentinische Koncilium hat im 17ten Jahrhunderte zur Kirchenverbesserung sehr wenig, oder eigentlich gar nichts gethan. Die Gewalt des Papstes, die man jetzt in Wien für so schädlich hält, ward auf diesem Kon-

erschöpfen, um ihre Meinung zu bestätigen. Autorität gilt in einer Kirche, deren Grund Unfehlbarkeit und blinder Glauben ist, alles; denn nie darf ein Katholik mit den hellen Augen des Verstandes, sondern nur durch die trüben Brillen der päpstlichen Bullen, der Koncilien und Kirchensatzungen, und allenfalls der Kirchenlehrer sehen. Gott weiß, woher diese Autoritäten oft geholt und wie spitzfindig sie gemeiniglich gedreht werden. Es gehöret eine ganz eigene Litteratur dazu, um nur die Kunstsprache der so verschieden denkenden Mitglieder der unfehlbaren Kirche recht zu verstehen. Für einen Protestanten ist es indessen nicht viel mehr als turpis labor ineptiarum; denn alles kommt darauf an, daß solche Grundsätze modificirt oder vereinigt werden sollen, deren Unrichtigkeit und Futilität die Protestanten seit 250 Jahren erkannt haben. Das sonderbarste ist, daß die Herren, wenn sie sich lange genug einander widerlegt haben, sich einbilden,

Koncilium aufs höchste getrieben. Luther mit Uebersetzung der Bibel, mit besserer Schriftauslegung, und mit gesunder Vernunft, richtete mehr aus, als alle Koncilien je ausrichten werden. Schlimm genug, daß man Leute, die sich so aufgeklärt dünken, an solche gemeine Wahrheiten erinnern muß! Niemals werden Koncilien etwas gutes stiften. Das einzige Koncilium, das die Protestanten gehalten haben, das Dorbrechtische, hat lauter Unheil, Zank und Verfolgung zuwegegebracht.

bilden, sie hätten auch die Protestanten widerlegt, und sich; da sie sich alle collective für unfehlbar halten, wider diejenigen vereinigen, welche glauben, es könne kein Mensch, er heiße Bischof oder Papst, und keine Versammlung von Menschen, und wenn sie auch Koncilium hieße, unfehlbar seyn.

Es möchte noch angehen, daß sich diese Herren untereinander wider die Protestanten vereinigen wollten, wenn sie sich nur nicht einkommen ließen, die Protestanten mit sich zu vereinigen: das heißt, wenn sie sich nur nicht einbildeten, jetzt sey der Zeitpunkt gekommen, wo man die Protestanten wieder in den Schooß der nun, ihrer Meinung nach, so völlig gereinigten katholischen Kirche zurückbringen müsse. Es muß einem Protestanten ungereimt scheinen, daß die Katholiken so kurzsichtig sind, sich einzubilden, weil sie nun einen kleinen Theil von den Wahrheiten öffentlich sagen, die wir lange gewußt und gesagt haben; so hätten sie nun einen so großen Vorzug vor uns, daß wir zu ihnen herüber gehen müsten. Sie vergessen, daß sie wirklich in theologischen Kenntnissen über zweyhundert Jahre hinter uns sind, daß wir hingegen über zweyhundert Jahre lang, durch vielerley theologisches Gezänk und theologische Untersuchungen, unsere Einsichten aufgekläret und gebildet haben, und ihnen dadurch zuvorgekommen sind. Diese Bildung, wovon die Katholiken, wie man aus ihren neuen Schriften siehet, gar nicht den geringsten Begriff haben, können wir nicht verlieren, und wollen es

nicht. *) Aber eben deswegen, weil sie davon keinen Begriff haben, glauben sie nun, wir könnten und müßten uns mit ihnen, nicht sie mit uns vereinigen. Es giebt in Wien eine Menge Leute von warmem Kopfe und lauem Herzen, die kurzsichtig genug sind, sich einzubilden, die katholische Religion sey durch die wenigen Veränderungen, die man mit der Kirchendisciplin vorgenommen hat, von allen ihren Mängeln gereinigt, und nach dem Muster ihres ersten heiligen Stifters wieder hergestellt. **) Nun glauben sie, die Pro-

testanten

*) Es verdient hierüber nachgelesen zu werden: Semlers freymüthige Briefe über die Religionsvereinigung der dreyen streitigen Theile im römischen Reiche. 1ste Sammlung. Leipzig 1783. 8. Sie beleuchten, doch lange noch nicht stark genug, die chimärische ganz katholisch gesinnte Vereinigungsgesellschaft in Fulda, welche selbst bekennt, daß der ganz jesuitischgesinnte Erzbischof zu Turin die Veranlassung zu dieser ächt hinterlistig-jesuitischen Gesellschaft sey.

**) Ich habe im IVten Bde S. 913 einen neuen wienerischen Schriftsteller angeführt, der gerade diese Worte braucht, und auch zugleich behauptet: „daß die Ausbreitung solcher geheiligten Religion der erste Schritt zur allgemeinen „Glückseligkeit sey, und die Verächter derselben die strafbarsten im Staate sind." Also müßte sie ja auch wohl der Staat bestrafen? Da haben wir Vereinigung und Verfolgung zugleich!

testanten, welche bisher immer noch in ihrer unreinen Ketzerey verharret haben, hätten weiter keine Ursache, zu einer so reinen Kirche nicht wieder zurück zu kommen. Daß die katholische (d. h. die allgemeine) Kirche auch die alleinseligmachende sey, haben sie unablässig behauptet. Nun rufen sie aus: „Ihr Sekten, wer ins Allgemeine (katholische) „zurück will, ihr ewig Verdammten, wer ins „Alleinseligmachende zurück will, der komme zu „uns, der vereinige sich mit der allgemeinen „alleinseligmachenden Mutterkirche! Wir ru„fen euch liebreich zu, kommt und vereiniget euch „mit uns! Kommt ihr nicht, so werdet ihr, — wir „sagen es euch mit wahrer Bruderliebe — ewig „verdammt!“ Dieß ist der wahre Geist des Katholicismus, der ewig arbeiten wird sich auszubreiten. Ehemals äusserte er seine Kraft durch Verfolgung und heftige Polemik. Man erinnere sich, was in ältern Zeiten Bellarmin, Gretser u. a. und in diesem Jahrhunderte Scheffmacher, Seedorf, Weislinger, Bandel, Neumayr, Merz, Storchenau*) behauptet haben. Kaum aber hatten sich die menschenfreundlichen Gesinnungen der Toleranz, mit dem Fortgange wahrer philosophischer Kenntnisse, bey den Protestanten, und NB. bloß durch diese zu den Katholiken verbreitet,

*) In dem so plump als hinterlistig geschriebenen Buche: Philosophie der Religion. (S. den IVten Band dieser R. B. S. 751.)

als die katholische Geistlichen selbst die Toleranz wider die Protestanten anwendeten. Sie fodern jetzt allenthalben weit mehr Toleranz, als sie selbst geben wollen, und vermöge der feindseligen Hierarchie, und der ausschließenden Gesinnungen, die in ihrer Kirche herrschen, geben können. Selbst Hr. Eybel, am Schlusse seiner Abhandlung von der Ohrenbeichte, wo er sich wendet und drehet, um doch rechtgläubig katholisch zu scheinen, sagt: es müsse eine Abänderung in der heutigen Verfassung der katholischen Kirche, und hierdurch eine Vereinigung der getrennten Christen getroffen werden. Man muß erstaunen dieß von einem Reformator zu hören. Aber die Begierde nach der Allgemeinheit (Katholicismus) ist in der katholischen Kirche so tief eingewurzelt, das so ungereimte und schädliche Vorurtheil, daß alle Religionsbegriffe einzig und allgemein seyn müssen, ist von der schlauen Geistlichkeit jedermann von Jugend auf so tief eingeprägt worden, daß der Eifer, die Andersdenkenden an sich zu ziehen und mit der Kirche zu vereinigen auch die vernünftigsten Katholiken wie ein Gespenst verfolgt.

Nun soll endlich sogar Toleranz, sogar die anscheinende Bruderliebe dienen, die Protestanten wieder katholisch zu machen. Daß dieß die Absicht aller Vereinigung ist, von der jetzt die Katholiken so viel reden, ist der strengsten Wahrheit gemäß. Das Dogma der katholischen Kirche soll ja auch bey den aufgeklärtesten Katholiken unveränder-

änderlich bleiben. Wenn man also nicht mit Worten spielen will, so wird verlangt, die Protestanten sollen ihre Lehre verändern, und zu der unveränderlichen und unfehlbaren katholischen Lehre übergehen. Dieß ist es, was auch der aufgeklärt seynwollende Theil der katholischen Kirche von uns verlangt; und wie gesagt, sogar die anscheinende Bruderliebe, mit der man uns zu locken sucht, soll nur dienen uns wieder katholisch zu machen. Leute, die sich ächtdenkende Katholiken nennen, haben sogar die Unverschämtheit, dieses unsinnige Vorhaben öffentlich bekannt zu machen; so gewiß sind sie ihrer Sache. Man glaube ja nicht, daß ich mehr sage, als ich beweisen kann. Als in Wien 1783 alle Bruderschaften aufgehoben wurden, so entstand zu gleicher Zeit, und zwar mit Genehmhaltung der Obrigkeit, eine neue Bruderschaft, welche sich die ächtdenkenden Katholiken nennet. *) Diese Gesellschaft hat die Ausbrei-

*) Diese Gesellschaft gleicht nur allzusehr der in Augsburg gestifteten, und nun auch bis ins nördliche Deutschland durchgedrungenen höchstbedenklichen Gesellschaft, welche sich die Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre nennet, und sich noch niemals erkläret hat, was sie unter reiner Lehre verstehet, aber schon, ihren eigenen Berichten zufolge, Minister und Generale an sich ziehet, und den weltlichen Arm zu Beförderung der vermeinten reinen Lehre gebrauchen will. Gott behüte uns vor einer reinen Lehre, welche um sich zu erhalten, den weltlichen Arm braucht!

breitung der katholischen Lehre zum Zwecke. Es ist von derselben eine Nachricht gedruckt, die ich in der Beylage XIII. 15. ganz einrücke, weil sie wirklich die größte Aufmerksamkeit der Protestanten verdient. In dieser Nachricht wird in §. 7 und 8 mit dürren Worten gesagt: „Die Mitglieder „unserer Bruderschaft sollen sich vorzüglich in Beob„achtung der Toleranz auszeichnen, — den Pro„testanten liebreich und sittsam in allen Handlun„gen begegnen — durch eben diese christliche „Bruderliebe sollen die Mitglieder dieser Bruder„schaft sich bestreben, die Protestanten an uns „zu ziehen, und zur Annehmung unserer ächten „— gereinigten katholischen Religionslehren „zu bewegen, um hierdurch nach und nach ei„ne Vereinigung der getheilten Religions„partheyen zu bewirken." Protestanten müssen erstaunen, wenn sie dieses lesen. Es ist beynahe unbegreiflich, daß bey Abschaffung aller Bruderschaften gerade eine solche Bruderschaft, bey Einführung der Toleranz gerade ein so höchst intolerantes Institut, und zwar mit Genehmigung der Obrigkeit eingeführt wird. Auch möchte es wohl unbegreiflich scheinen, daß die Herren ächten Katholiken auf eine so plumpe Art ihr Spiel verrathen, daß sie sich nicht schämen mit dürren Worten zu sagen, ihre Toleranz und Bruderliebe solle nichts als ein Mittel seyn, die Protestanten an sich zu ziehen, und zu Annehmung der katholischen Religion zu bewegen, und daß diese Bekehrung der Protestanten zur katholi-

schen

schen Religion, eine Vereinigung der Religionen seyn soll. Und Leute, die mit so wenigem Verstande reden, rühmen sich die ächten aufgeklärten Katholiken zu seyn! — Die Protestanten mögen aufmerken, und sehen, was für ein unverzeihliches Gaukelspiel solche Leute mit der vermeinten Vereinigung der Religionen *) treiben.

Vernünf-

*) Der Recensent des IVten Bandes meiner R. B. in den greifswaldischen kritischen Nachrichten 1784 Nro. 21. S. 215 scheint meine Besorgniß hierüber für überflüßig zu halten, „da eine „solche Vereinigung, so lange jede dieser Kir„chen nur einigermaßen ihrem Geiste getreu „bleibt, und die katholische bleibt es gewiß, un„möglich ist.“ Gutmüthige Protestanten hatten sonst wohl einen süßen Traum von einer solchen Vereinigung der Religionen, da sich beide Religionen näher kämen, da man die unnützen Streitigkeiten verbannen, und sich aufs Wesentliche der Religion einschränken möchte. Aber eine solche Vereinigung haben die Katholiken, welches man wohl merken muß, niemals verlangt. Sie bleiben dem ächtkatholischen Geiste nur allzugetreu, ihr ganz Dogma soll unveränderlich bleiben. Sie wollen uns als Wegläufer, mit ihrer vermeinten alleinseligmachenden Kirche wieder vereinigen, uns wieder derselben einverleiben. Bloß von einer solchen Vereinigung reden sie. Daran arbeiten sie nun schon seit mehreren Jahren, mit aller möglichen List und Politik. Man mag nur das schleichende Exjesuiten

Stat-

Vernünftige Katholiken aber mögen überlegen, welche unselige Folgen der Begriff von einer unfehl-

Stattlers hinterlistige Canones (Allg. deutsche Bibl. LIII. Bd. S. 610.), man mag nur die ächtkatholische Brüderschaft in Wien betrachten; so erhellt dieß genugsam. Und wenn sich nun die Protestanten so süß einschläfern, wenn sie sich einbilden lassen, die katholische Kirche wäre wer weiß wie aufgeklärt, tolerant und nachgebend geworden; und wenn denn, nun von dem allen eigentlich so viel als nichts ist; wenn wir Protestanten aber dabey unsern Geist verlieren, indessen die Katholiken ihren Geist behalten; wenn sie sich, wie wir vor Augen sehen, in allen Ländern ausdehnen, wenn sie noch an so vielen Orten politische Vortheile anzubieten haben, dergleichen wir nichts anbieten können und wollen, wenn dadurch so viele protestantische Fürsten dem Katholicismus durch allerhand schleichende Wege immer geneigter gemacht worden sind: ist es dann so ganz unmöglich, daß der Katholicismus um sich greift? Geschieht dieß nicht vor unsern Augen allenthalben, und wir wollen nicht sehen, weil wir unsere süße Träume von allgemeiner Aufklärung und wer weiß wovon nicht gern möchten fahren lassen! Ist aber nicht die Pflicht eines Biedermanns, wenigstens aufmerksam zu machen, damit man seine Augen brauchen möge zu sehen, so lange es noch Zeit ist, und nicht ferner mit geschlossenen Augen träumen möge, bis es nicht mehr Zeit ist!

unfehlbaren und alleinseligmachenden Kirche *) hat! Sie mögen reiflich überlegen, wie weit solche Gesinnungen noch von wahrer Aufklärung und Toleranz entfernt sind! Die sogenannten ächtdenkenden Katholiken haben durch eben den Herrn Koch, auch ihr Glaubensbekänntniß (Wien 1782. 8.) drucken lassen. Es soll gereinigt und aufgeklärt seyn. So sehr die Herren sich aber krümmen und winden, so behaupten sie doch, die unverdaulichsten Sätze. Z. B. S. 48. „daß ein „Bischof seine Gewalt unmittelbar von Gott „hat. S. 45. daß der Papst der Nachfolger des „H. Petrus ist, und die Pflicht hat, sorgfältigst „zu wachen, daß keine schädliche Neuerungen „entstehen“ u. d. gl. m. Also hätte ja der Papst zu sorgen, daß auch in Oestreich keine Neuerungen entstehen. O! Weh! Die Protestanten werden keine Lust haben, an solcher ächtkatholischer Aufklärung

*) Nur noch Einen Beweis der Intoleranz will ich anführen. In eines gewissen Klemens Grundriß der Staatsrechte der östreichischen Erbmonarchie (Wien 1782. 8.) wird mit dürren Worten behauptet: „Es könne nur Eine „wahre, katholische, seligmachende, folglich „auch nur Eine herrschende Religion in einem „christlichen Staate, folglich auch im deutschen „Reiche seyn.“ Nebst andern ähnlichen Dingen. (S. Allg. deutsche Bibl. LIXr Band 2s St. S. 393. Durch solche schändliche Behauptung wird der Religionsfrieden geradezu untergraben.

klärung Antheil zu nehmen. Welche Ungereimtheiten entstehen, wenn diese ächtdenkenden Katholiken alle katholische Mißbräuche, wie die Anbetung der Heiligen u. d. gl. ihrer Meinung nach mildern und doch beybehalten wollen, davon habe ich oben S. 35 ein Beyspiel gegeben.

Ich will noch etwas weniges von dem Zustande der Protestanten in Wien, und in Oestreich überhaupt, hinzufügen. Bald nach dem Anfange der Reformation fanden Luthers Lehren in Oestreich sehr vielen Beyfall. Der größte Theil der Landstände bekannte sich zur lutherischen Lehre. Sie wurden aber von den Landesherrn selten begünstigt, sondern vielmehr fast beständig äußerst gedrückt, *) und

*) Raupach hat in einem Werke von einigen Bänden in 4to unter dem Titel: Evangelisches Oestreich diese Geschichte der Lutheraner in Oestreich beschrieben. Er ist sehr reich an Materialien, aber ohne Ordnung. Hr. P. Waldau in Oestreich hat einen Auszug davon gemacht, und sich auch dabey verschiedener anderer Hülfsmittel bedient. Dieser Auszug führt den Titel: Geschichte der Protestanten in Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain im IIten Bande 1784. 8. Das Werk ist kurz aber nützlich, nur wäre zu wünschen, daß Hr. W. an verschiedenen Orten die Wahrheit dreister gesagt und Personen und Sachen genauer beurtheilt hätte. Es ist z. B. beinahe unbegreiflich, wie er (Th. I. S. 202.) den höchstschwachen sorglosen

und besonders von den Jesuiten äußerst verfolgt, bis sie endlich der bigotte und hartherzige Kaiser Ferdinand II. entweder zur Abschwörung der, von ihnen gewählten Religion oder zur Auswanderung nöthigte. Es blieb indessen bey sehr vielen tausend Unterthanen ein großer Widerwillen gegen die katholischen, und eine große Zuneigung gegen die evangelischen Lehren. Er äußerte sich bis ins jetzige Jahrhundert auf mannigfaltige Art, und zog allezeit neue Drückungen und Verfolgungen nach sich, welche noch vor einigen Jahren, besonders in Oestreich ob der Enns sehr hart waren. Es war dem jetztregierenden Kaiser vorbehalten, auch hierinn menschenfreundliche Maaßregeln zu nehmen. Er erlaubte durch das Circulare vom 13ten Oktober: daß den beiden protestantischen Religionen und den nicht unirten Griechen allenthalben ein Privatexercitium ihrer Religion verstattet werden solle, und wo hundert Familien beysamen wären, solten sie ein Bethaus auf ihre Kosten bauen dürfen. Es zeigten sich bald in allen Provinzen Tausende von Protestanten. An vielen Orten suchten, wie man es

losen wollüstigen und den Jesuiten blind ergebenen Kaiser Rudolph II. eine Standhaftigkeit gegen den Papst zuschreiben kann. Hr. D. Miller in Göttingen hat 1783 als ein Pfingstprogramm herausgegeben: de Ecclesiae evangelicae fatis in Austria sub *Ferdinando* I. et Maximiliano II. succincta narratio.

es sich leicht vorstellen kann, die Geistlichkeit und die Beamten die Erklärungen der Unterthanen, daß sie protestantisch wären zu hindern. Die Regierung selbst machte auch verschiedene Einschränkungen; wohin besonders gehöret, daß unter andern durch das Circulare vom 31. Jänner 1782 verordnet ward, daß bey den Erklärungen der Unterthanen ein Geistlicher gegenwärtig seyn, und versuchen solle, sie zu belehren, und zur katholischen Religion zurück zu führen. *) Endlich ward durch

*) Es heißt in diesem Circulare — worinn auch „als „ein Vorrecht der herrschenden Religion" (unselige Begriffe, daß Religion und Herrschen gepaart wird!) „dem katholischen Seelsorger gestattet wird, akatholische Kranke, von sich „selbst, und ohne, daß er eigends gerufen werde, einmahl zu besuchen, und ihnen seinen christlichen Beystand anzubieten," (§. 1.) — folgendergestalt: „Es seyen Erklärungen von ganzen „Gemeinden, oder die nur haufenweise geschehen, „keineswegs als schon zum Beweise geltend anzusehen, sondern alle diese sich meldenden akatholischen Unterthanen müssen nochmals zum „Amte oder zum Magistrate vorgerufen, und „allda einzeln, sowöhl Männer als Weiber, im „Beyseyn eines von dem Ordinario eigen hiezu „aufgestellten Geistlichen, um ihre Religion, „ihre eigentliche Glaubenssätze, dann ihre Zweifel kurz und bündig befragt werden: diese einzelne Erklärungen der Akatholischen seyen dann „in Kürze aufzunehmen, denselben vorzulesen, und „von

durch das Circulare vom 30. April 1783 in Böh-
men (und nach aller Wahrscheinlichkeit auch in

M 2 Oest-

„von jedem Unterthan besonders mit Beysetzung „seines Namens, oder seines Handzeichens zu „unterfertigen. Der beysitzende geistliche Kom„missar habe vermög seiner ohnehin aufhaben„den vorzüglichen Pflicht sich bestens zu befleis„sen, diejenigen, die ganz unwissend, oder in „ihren Grundsätzen schwankend, oder in der Re„ligion, die sie sich auswählen, gar nicht unter„richtet wären, mit guten, sanften und über„zeugenden Worten und einleuchtenden Bewei„sen zu belehren, und zur katholischen Religion „zurückzuführen. Solten aber einige Unter„thanen zu einer andern im Toleranzgesetze nicht „begriffenen Religion oder Sekte sich erklären „wollen, so seyen diese mit ihren Erklärungen „auf der Stelle abzuweisen, und ihnen zu be„deuten: daß eine derley Religion nicht bestehe, „noch je werde geduldet werden; daß höchst Sei„ner Majestät ernstlicher Will und Befehl dahin „gerichtet sey, außer den im Toleranzgesetze aus„drücklich genannten dreyen Religionen sonst kei„ne andere zu dulden; daß daher alle diejeni„gen, die sich nicht zu der einen oder anderen „der geduldeten dreyen Religionen bekennen wür„den, für katholisch gehalten und geachtet wer„den müßten." Eine ganz seltsame und mit den wahren Principien der Toleranz nicht zusammenstimmende Folge ist besonders diese letzte. Die Leute dissentiren doch sicherlich von der katholischen Religion am meisten. Wie kann man

sie

Oestreich *) und in den andern Provinzen) befohlen: „daß diejenigen, die respective nach dem 1ten Jan„nuar und 23ten April dieses Jahrs noch mit Er„klärungen zu tolerirten Religionen hervorkommen, „nicht mehr schlechterdings, wie die erstern, un„ter die Unkatholischen aufgeschrieben, sondern „sechs

sie denn zu dieser mit Gewalt zurückweisen? Es scheint wohl natürlicher, daß, wenn sie doch schlechterdings sollen in eine religiöse Musterrolle eingeschrieben werden, ihnen die Lehren aller vier Religionen unparteyisch vorgestellt, und ihrer Ueberzeugung frey gelassen werde, welche Lehren ihrer eignen Ueberzeugung am nächsten kämen, und daß sie also selbst die Wahl hätten, zu welcher kirchlichen Gemeine sie sich halten wollten. Meinungen müssen niemals, religiöse Meinungen am wenigsten, unter Zwang stehen. Glaube jeder was er will, wenn er nur ein guter Bürger des Staats ist! Dieß ist wahre Toleranz.

*) In Schlözers Staatsanzeigen VIIIs Heft S. 504 wird versichert, es sey nach dem 5ten Jänner 1783 in Oestreich nicht mehr erlaubt, sich zum protestantischen Glauben zu bekennen. Ebendaselbst, wo aus Oberkärnten sehr traurige Nachrichten von dem Zustande der dortigen Protestanten gegeben werden, heißt es S. 508 ausdrücklich: Die Beamten hatten es bis nach dem Neuen Jahre aufgeschoben, die Leute zu Protestanten einzuschreiben, und nach dem Neuen Jahre hieß es: „Jetzt ist die Zeit verflossen, jetzt müßt ihr katholisch bleiben.“

„sechs Wochen lang in Klöstern oder von ihren „Pfarrern unterrichtet werden sollen, wobey die „Pfarrer angewiesen sind, alles mögliche zu ver„suchen, sie von ihrem Irrthume *) zurückzufüh„ren, und wenn es fehlschlägt, sie ihrem freien Wil„len zu überlassen.“

M 3 Daß

*) Man sagt also ohne weitere Untersuchung, daß die tolerirten Religionen Irrthümer enthalten, von denen die Bekenner dieser Religionen müssen zurückgeführt werden. Dieß kann man nicht wahre Toleranz nennen. Und welcher Gründe sich die Pfarrer bedienen, um den vermeinten Irrthum zu widerlegen, und daß sie alle, die sich nicht zur alleinseligmachenden Kirche bekennen, als verdammte und folglich als schlechte Menschen abschildern, kann man sich leicht vorstellen. Der Exjesuit P. Parhammer sagte in einer Missions-Kontroverspredigt, welche er im Julius 1784 in der Pfarrkirche der Vorstadt Erdberg bey Wien hielt, ausdrücklich: „Ich mag euch „nicht aufhalten mit den Ketzereyen, die erst vor „zwey, drey Säkula entstanden seyn; sie ha„ben auch (wider die Kirche) nichts ausgericht, „und man kann sagen, wer vom rechten Glau„ben abfällt, ist gewiß 'n schlechter liederlicher „nichtsnutziger Mensch.“ (S. über Gottesdienst und Religionslehre der östr. Staaten von L. A. Hofmann 1ter Thl. Wien 1784. 8. S. 99.) So werden also im voraus alle charakterisirt, welche sich zu einer tolerirten Religion angeben wollen! Und wie Propst Parhammer denkt, denken noch die meisten Katholiken!

Daß der Kaiser nun die drey dissentirenden Religionen toleriren will, ist von seinen dissentirenden Unterthanen, nach der Lage in der sie bisher gewesen, zwar mit größtem Dank anzunehmen. Indessen muß ich aufrichtig gestehen, es bleibt einem Menschenfreunde immer höchsttraurig, daß nicht allein die Seligkeit in jenem Leben, sondern auch sogar die bürgerliche Toleranz von gewissen festgesetzten und eingeschränkten Symbolen abhängen soll. Man macht auf diese Art den Zaun der Einschränkung des jedem vernünftigen Menschen zustehenden Rechts, für seine Glückseligkeit durch Religion mit eigenem Nachdenken zu sorgen, zwar etwas weiter; aber man hält sich nun berechtigt, jenseits der etwas erweiterten Erlaubniß, wieder alle Intoleranz auszuüben, die vorher ausgeübt wurde. Die traurigen Beyspiele in Böhmen an den sogenannten Deisten, die mit Schlägen zum Stillschweigen gebracht worden, zeigen dieß genugsam. Selbst innerhalb der gegebenen eingeschränkten Erlaubniß wird immer noch Intoleranz genug ausgeübt. Die vorgeschriebenen Formalitäten müssen den Vorwand hergeben. Die Protestanten werden in den Provinzen noch jetzt von den Beamten, und von der Geistlichkeit hart gedrückt, und das katholische Volk zum Theil zum Auflaufe gereizt. Es ist davon natürlicherweise nicht alles bekannt geworden, *) aber doch genug, um die Protestanten zu

*) Ich verweise auf die Supplik der evangelischen Gemei-

zu beklagen. Besonders, wo sie von Wien weit entfernt sind, sind sie übel daran. Wenn ihre Klagen bis vor den Thron gelangen, so ist es gewiß des Kaisers Wille, daß ihnen abgeholfen werden soll; und seine erleuchteten Räthe helfen gewiß gern dazu. Aber in weiter Entfernung wird dieser gute Wille mehrentheils fruchtlos seyn. In der Nähe von Wien geht es etwas besser. In Oestreich ob der Enns *) hatten zu Ende des Jahrs 1783 die Pro-

 testan-

Gemeine zu Teschen in Schlözers Staatsanzeigen VIIs Heft S. 318 und in le Brets Magazin VIIIr Bd S. 393., so wie auch das Beyspiel der Intoleranz in Siebenbürgen S. 342. und im VIIIn Hefte S. 502. die Toleranz- und Intoleranznachrichten aus der östreichischen Monarchie, welche Geschichten einen Begriff geben können, wie unmenschlich und unchristlich die Beamten in den Provinzen bey den Religionsuntersuchungen und sonst verfahren. Dahin gehören auch die Nachrichten von den noch fortdauernden unerhörten Bedrückungen der Protestanten in Kärnten im XXten Hefte der Staatsanzeigen S. 414. Man sehe auch die Ephemeriden der Menschheit 1784. 3s St. S. 380.

*) In Linz bey F. X. Auinger ist im Jahre 1784 auch D. Luthers kleiner Katechismus gedruckt worden. Seilers Religion der Unmündigen oder Dieterichs Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu wäre zweckmäßiger gewesen. Aber die dortigen Protestanten sind noch nicht so weit, dieses zuerkennen.

testanten acht Gemeinen, welche ihren eigenen Prediger haben; doch soll sich auch ihre Anzahl in dieser Provinz über 14,000 belaufen, die aber auch noch nicht alle dazu haben gelangen können, als Protestanten eingeschrieben zu werden. Und daß sie nun dazu werden gelangen können, dazu ist leider gar wenig Hofnung. Denn durch ein neueres abermaliges kaiserl. Edikt ist verordnet: daß vom 1ten Jenner 1784 *) Leute, die sich als Protestanten melden, gar nicht mehr angenommen werden sollen. Gesetzt aber, man wollte sie annehmen, wenn sie erst sechs Wochen lang in der katholischen Religion unterwiesen worden sind, so wären die vorigen Formalien in der That schon drückend und abschreckend genug. Dergleichen Verordnung aber ist beinahe eben so viel, als ob sich gar kein Protestant mehr angeben, sondern die Toleranz auf die geringe Anzahl, welche sich bis zu Ende des Jahres 1783 angegeben haben, eingeschränkt bleiben soll. Dieß ist traurig genug. In Glaubenssachen kann man niemand präkludiren oder ihm eine Frist setzen. Die freye Untersuchung aller Glaubenslehren, die freye Bekenntnung zu der Wahrheit, die man erkennt, muß ganz unbeschränkt gelassen werden, oder man muß nicht sagen, daß wahre Toleranz vorhanden ist. Traurig genug, daß die wahren Principien des unstreitigen Rechts, das jeder Mensch hat in Glaubenssachen seiner Ueberzeu-

*) S. den Kirchenboten 1784. 5s St. S. 616.

berzeugung zu folgen, noch so wenig entwickelt und ausgeübt werden!

Die Protestanten in Wien wurden in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gleich den andern Protestanten in Oestreich heftig gedrückt. Gegen Ende desselben bis jetzt, da der wichtigste Theil der Industrie und Handlung von Wien in den Händen der Niederläger war, deren größter Theil aus Protestanten bestand, waren sie in besserm Zustande. Sie hatten ihren Gottesdienst ruhig: die Lutheraner bey den dänischen und schwedischen Gesandten, und die Reformirten beym holländischen Gesandten. Nach dem neuen Toleranzedikt des Kaisers ward ihnen nun auch der öffentliche Gottesdienst, doch ohne Glocken erlaubt. 1783 kaufte die lutherische Gemeine den Theil des Klosters der aufgehobenen Klarisserinnen oder des Königsklosters zu Wien, worinn die Kirche war, und ließ diese zu ihrem Bethause zurichten. Der erste Gottesdienst in derselben ward den 30. November 1783 gehalten. Diese Gemeine ließ auch das von Cramer herausgegebene hollsteinische Gesangbuch zu ihrem Gebrauche nachdrucken. Auch ließ sie wegen der vielen falschen Begriffe, welche die Katholiken von den Protestanten zu haben pflegen, ein recht gut gefaßtes Glaubensbekenntniß *) schon 1782 abdrucken.

*) Man findet es auch im XVIn Theile der neuen Miscellaneen politischen, moralischen auch sonst verschiedenen Inhalts (Leipzig 1783. 8.) S. 631.

Die reformirte Gemeine kaufte einen andern Theil des Klasters, in welchem sie auch für sich ein Bethaus zurichten lässet; um Beyträge zu demselben zu sammlen, hat ihr Prediger Herr Hilchenbach, aus Frankfurt am Mayn gebürtig, der durch verschiedene Schriften bekannt ist, eine Reise durch Deutschland, Holland und England angetreten. Im December 1784 ward das Bethaus eingeweihet. Man rechnet die Anzahl der zur lutherischen Gemeine gehörigen Personen auf 2,500, und die Anzahl der Reformirten auf 500. Zu den leztern gehört der berühmte Bankier Graf Frieß, welcher aus Mühlhausen in der Schweiz gebürtig ist.

Vierzehnter Abschnitt.

Einige Anmerkungen über Sitten, Gewohnheiten, Charakter, und Sprache der Einwohner von Wien.

Den allgemeinen Charakter der Einwohner eines Landes oder einer Stadt zu bestimmen, ist ein Unternehmen von großer Schwierigkeit, *) und wenn es Zeitverwandte betrifft, von großer Bedenklichkeit. Auch

*) Was Hr. P. Hupel in seinem schönen Aufsatze über den Nationalcharakter der Russen (S. 16) hierüber sagt, ist sehr richtig, und gilt hier auch.

Auch will ich dieses in Absicht auf Wien nicht unternehmen. Ich will nur einzelne Bemerkungen über solche Gegenstände mittheilen, die mir in Ansehung von Sitten und Gewohnheiten merkwürdig, und gegen andere Städte Deutschlandes gerechnet, charakteristisch schienen; wozu ich einige Betrachtungen hinzufügen werde, welche unmittelbar aus jenen Bemerkungen entstanden. Aufmerksame und unpartenische Beobachter, welche Wien von mehreren Seiten haben kennen lernen, mögen entscheiden, ob meine Bemerkungen richtig und meine Betrachtungen darüber treffend sind. Wenigstens werden sie erkennen, daß Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe meine Feder geleitet habe, und daß ich nicht beleidigen, sondern zur Aufmerksamkeit und Verbesserung Gelegenheit geben wolle.

I.

Wien ist eine alte Stadt, und auch schon seit alten Zeiten wegen des Wohlstandes und Reichthums ihrer Einwohner, und wegen aller guten und schlimmen Folgen des Reichthums, berühmt gewesen. Besonders sind Pracht und Wohlleben, übermäßiger Hang zum Genusse, Weichlichkeit und Zerstreuung, Sorglosigkeit und Leichtsinn von je her für charakteristische Eigenschaften der Einwohner Wiens gehalten worden. Aeneas Sylvius, ein Mann, der Welt und Menschen in so vielen geschäftigen Scenen seines Lebens so sehr hatte kennen lernen, wie man aus seinen Schriften siehet, hat um 1450 einen

einen Brief*) über den damaligen Zustand Wiens geschrieben, worinn man nach dreyhundert Jahren in vielen Punkten, doch nicht in allen, den jetzigen Zustand wieder erkennt. Aeneas Sylvius erwähnt der unglaublichen Menge der Nahrungsmittel, welche täglich in die Stadt gebracht und folglich verzehrt wurden. Er sagt: „Selbst die Studenten in Wien wären der „Wollust und dem Essen und Trinken zu sehr ergeben. Daher lernten wenige etwas rechts, und „wären in keiner Ordnung zu halten; daher vagirten sie Tag und Nacht herum und trieben viel Unfug. Dazu wendete die freye Lebensart der „Weiber ihren Geist von ernsthaften Dingen ab." Er zeigt ebenfalls die unglaubliche Menge des Weins an, der eingeführt und getrunken wurde. Bloß der im kleinen ausgeschenkte Wein macht nach seiner Angabe und Weiskerns Ausrechnung, auf 69,000 Einwohner welche Wien damals hatte, 562,000 Eimer. **) Aeneas Sylvius fährt in der

*) Er steht in der seltnen Sammlung seiner Briefe, wovon Hr. Hofrath Zapf eine neue vermehrte Ausgabe angekündigt hat. Der verstorbene Kollar hat ein Stück davon in seinen Analecta, t. I. p. 71. und Hr. Pf. Strobel hat ihn ganz in der vierten Sammlung seiner Miscellaneen litterarischen Inhalts (Nürnberg 1781 gr. 8.) S. 153 lateinisch abdrucken lassen. In Weiskerns Beschreibung von Wien steht S. 16 eine deutsche Uebersetzung, welche aus einem Wochenblatte: der östreichische Patriot genommen ist.

**) S. den IIIten Band dieser Reisen S. 257.

der Schilderung der damaligen Sitten Wiens fort: *) „Das Weinschenken gereichet niemanden „zur Unehre. Daher halten die meisten Bürger öf„fentliche Schenkhäuser, warme Stuben und gute „Küchen; wozu sie noch bedungne Säufer und fre„che Dirnen einladen; und damit sie tapfer trinken, „geben sie ihnen etwas warmes umsonst. Doch su„chen sie sich wegen solcher Freygebigkeit durch ein „kleineres Maaß des Getränks schadlos zu halten. „Der gemeine Mann ist dem Schmausen sehr erge„ben; er verschwendet am Feyertag alles, was er „die ganze Woche durch verdienet hat. Daher ist „der Pöbel sehr unreinlich und übel gekleidet. Die „Anzahl übelberüchtigter Schönen ist sehr groß. „Selten ist eine mit einem Manne zufrieden. Der „Adel, wenn er die Bürger besucht, unterhält sich „ins Geheim mit ihren Weibern; da muß nun der „Mann, nachdem er dem Edelmann einen Trunk „geholet und aufgesetzt hat, seinen Platz dem Edel„mann überlassen und davon gehen. Die meisten „Töchter wählen sich Männer ohne Wissen ihrer „Aeltern. Die Wittwen schreiten nach Belieben, „auch währender Trauer, zur neuen Ehe. — Ab„gelebte Kaufleute nehmen öfters junge Mädchen zur „Ehe; und verlassen sie bald im Wittwenstande; „diese hingegen suchen sich kurz darauf unter den

„Haus-

*) Nach der von Weiskern angeführten Uebersetzung des Verfassers des östreichischen Patrioten.

„Hausbedienten einen jungen Mann aus, welchen
„sie etwan schon bey Lebzeiten des alten Mannes ih-
„res Vertrauens gewürdigt; auf diese Weise wird
„oft derjenige heute reich, der gestern ein Bettler
„war; und im Widerspiele trägt es sich sehr oft zu,
„daß diese Ehemänner nach dem Absterben ihrer rei-
„chen Frauen, sich wieder mit einer andern ver-
„binden."

Dies sind Dinge, wovon die meisten jetzt in al-
len großen Städten für sehr gewöhnlich gehalten
werden. Aber in den damaligen Zeiten war es doch,
wenigstens in Deutschland, nicht ganz so; und auch
jetzt kann man nicht allen großen Städten alle Thei-
le dieses Bildes zuschreiben. Aeneas Sylvius
schildert Nürnberg, welches auch damals im größ-
ten Flore seines Wohlstandes war, ganz anders;
auch ist es noch bis jetzt von Wien fast in allen merk-
lichen charakteristischen Zügen völlig unterschieden.
Aeneas Sylvius wirft den Wienern seiner Zeit
viele Raufereyen und Todtschläge vor. Dafür hat
die Policey in den neuern Zeiten gesorgt. Er zeigt
den großen Vorzug an, den sich der Adelstand über
den bürgerlichen zueignete; welches auch noch jetzt
daselbst viel merklicher ist, als an irgend einem an-
dern deutschen Orte. Er erzählt außer dem oben
angeführten etwas, welches die damalige große
Verderbniß der Sitten anzeigt. „Es giebt,
„sagt er, eine nicht kleine Anzahl Weiber, welche durch
„beygebrachtes Gift die Ehefrauen von ihren Män-
„nern befreyen, wenn sie derselben satt sind." Daß
dieß

dieß jetzt nicht der Fall ist, ist bekannt. Dafür giebt es aber in jetzigen menschenfreundlichern Zeiten Jünglinge, welche die Männer leben lassen, und für den Ueberdruß der Ehefrauen doch Rath schaffen. Aeneas Sylvius sagt ferner von der damaligen Zeit: *) „Die Gerechtigkeit ist feil. Der Mächtige „sündigt ungestraft; nur den armen und freundlosen „Mann strafen die Gerichte.“ Dieß ist nun freilich — Uebertreibung abgerechnet — mehr oder weniger in allen Ländern und zu allen Zeiten eine gegründete Klage gewesen. Indessen scheint Wien desfalls zu damaliger Zeit besonders übelberüchtigt gewesen zu seyn. Ein kleiner Umstand ist mir aufgefallen. Shakespeare, der 150 Jahre nach dem Aeneas Sylvius eine Geschichte aufs Theater bringen wollte, worinn Hartherzigkeit, Wollust, und Blutdurst eines mächtigen Mannes den Knoten schürzen, findet für gut, die Scene nach Wien **) zu

*) Jus admodum venale est, qui possunt sine poena peccant. Pauperes atque amicis nudos judicia plectunt.

**) Es ist bekannt, daß Shakespeare ohne Rücksicht auf Chronologie, Städte und Länder nach dem Rufe anführt, den sie zu seiner Zeit hatten. So läßt er Hamlet in Wittenberg studiren, weil Wittenberg zu seiner Zeit als Universität berühmt war. Ihn darüber tadeln wollen, ist wahre Armseligkeit. Ihn aber gerade darinn nachahmen zu wollen, wie unsere junge seynwollende Zehntelshakespearchen thun, ist eben so

zu legen. In seinem Schauspiele Measure for Measure gehet der gutmüthige Landesherr unbekannt in Wien herum, um die wahre Beschaffenheit der Stadt zu sehen. Im fünften Aufzuge, in der schönen Scene, wo dieser edle Herzog, als ein Mönch verkleidet, seinen ungerechten Statthalter derbe Wahrheiten hören läßt, sagt er unter andern: *)

„Meine Geschäfte in diesem Staate gaben mir „Gelegenheit, auf das, was hier in Wien vorgeht, „Acht zu geben. Ich habe gesehen, wie Verderbniß „der Sitten siedet und strudelt, bis der Kessel über-„läuft. Gesetze wider alle Verbrechen; aber bey dem „allen die Verbrechen so begünstigt, daß es den star-„ken Gesetzen eben so geht, wie den Vorschriften einer „Barbierstube; sie werden eben so sehr verspottet als „bemerkt."

Wie ausschweifend gegen das Ende des vori-gen Jahrhunderts und im Anfange des jetzigen die Le-bensart

so armselig. Shakespeare hatte ein anderes Publikum als das unsrige ist.

*) Nach Eschenburgs Uebersetzung IIter Band S. 139. Im Originale heist es:

— My business in this State
Made me a looker on here in *Vienna*
Where I have seen corruption boil and bubble
'Till it o'er-run the stew: laws for all faults;
But faults so countenanc'd, that the strong statutes
Stand like the forfeits in a barber's shop
As much in mock as mark.

bensart in Wien gewesen, wie stark die Schmausereyen und Lustbarkeiten aller Art daselbst im Schwange gewesen; davon kann man in einem kleinen aber auf alle Art sehr merkwürdigen französischen Buche Nachricht finden. *) Wie es in den folgenden Jahren hergegangen ist, davon redet Küchelbecker in seiner Beschreibung von Wien, **) der sich zuweilen fast der eigenen Worte des gedachten französischen Buchs bedient. Die Lady Montague, welche die Welt sehr wohl kannte und von dem galanten Hofe zu London kam, ward doch 1716 durch die höchstfreye Lebensart der Damen zu Wien sehr frappirt. Sie sagt vom Prinzen Eugen, den sie bewundert: „Sie möchte von ihm so wenig zu Wien „reden, als vom Herkules am Hofe der Omphale, „wenn sie ihn daselbst gesehen hätte.“ ***) Sie erzählt, ****) „daß die Damen, wenn sie einen Lieb„haber nähmen, ihre Reputation nicht verlöhren, „sondern sie eigentlich gewönnen; denn die Damen „wür-

*) Memoires sur la Cour de Vienne ou remarques faites par un voyageur curieux sur l'état présent de cette cour, et sur ses interets. Cologne 1705. 12. Man hat auch eine deutsche aber sehr schlechte Uebersetzung, die in eben dem Jahre in 8. gedruckt ist.

**) Ein Paar Stellen habe ich angeführt im IIIten Bande S. 189 und S. 192.

***) Lady Montague's Letters (Berlin 1781. 8.) Letter XXI. S. 79.

****) Letter X. S. 36. 38. 39.

„würden vielmehr nach dem Range ihrer Lieb-
„haber, als nach dem Range ihrer Männer
„respektirt.“ Wie wenig delikat man damals in
Liebeshändeln gewesen, davon erzählt sie zwey ganz
seltsame Beyspiele. Es war zu ihrer Zeit in Wien
Sitte, (sollte man sich so etwas vorstellen!) daß
wenn eine Dame einen Liebhaber annahm, vorher
die Pension festgesetzt wurde, welche die Dame
haben sollte, im Fall der Liebhaber abginge,
und „daß von verschiedenen Damen vom ersten Ran-
„ge ihre Pensionen eben so bekannt gewesen wären,
„als ihre übrigen Einkünfte, und daß man sie des-
„halb nicht weniger geachtet hätte.“ Hernach er-
zählt Sie einen sehr sonderbaren Vorfall, der ihr
selbst begegnete. Ein junger Graf that ihr eine Lie-
beserklärung, indem er sie eine Treppe herun-
terführte. Da sie nun ihm abschlagende Antwort
gab, antwortete er seufzend: „Es sey ihm dieß eine
„große Demüthigung; weil er so verliebt in sie wä-
„re. Wenn er aber nicht gewürdigt werden sollte,
„sie zu unterhalten, so möchte sie ihm, da er sich
„ganz ihrem Dienste gewidmet habe, vertrauen,
„welcher junge Herr in Wien ihr sonst am besten
„gefiele. Er biete sich zum Unterhändler an,
„und wolle die Sache nach ihrem Wohlgefallen zu
„Stande bringen.“ Der Sprung vom Liebhaber
zum Unterhändler war gar schnell. Doch hatte
sich freilich die Liebe auch nur auf der Treppe ange-
fangen! Und daß eines von beiden unanständig
seyn könne, dafür schien der Graf gar keinen Sinn
zu haben.

Keysler giebt in seinen Reisen ähnliche Nachrichten von der freyen Aufführung der Einwohner Wiens, und führt eine allgemeine Schilderung dieser großen Stadt in folgenden Reimen an; *)

Ein Klumpen Häuser und Paläste,
Voll Ungeziefer, voller Gäste.
Ein Mischmasch aller Nationen,
Die in Ost-West-Süd-Norden wohnen:
Gestank und Koth in allen Gassen.
Viel Weiber, die den Ehstand hassen;
Viel Männer, die mit andern theilen;
Sehr wenig Jungfern, lauter Fräulen.
Betrug und List in allen Buden;
Beschnittne und getaufte Juden.
Viel Kirchen allzeit voller Sünder.
Viel Schenken, und darinn viel Schinder.
Viel Klöster, drinn viel Pharisäer.
Viel Händel und viel Rechtsverdreher.
Viel Richter, die das Recht verkaufen.
Viel Feste celebrirt mit Saufen.
Viel große Häuser voller Schulden,
Viel Praler die den Stock gedulden.
Viel Windverkaufer ohne Mittel.
Viel schlechte Tropfen voller Tittel.
Gestrenge Bauern, gnäd'ge Bürger.
Viel Zöllner, viel lateinsche Würger,
Viel Hoffart, wenig Complimenten,
Viel Ignoranz und viel Studenten.
Viel Kuppler, viele Kupplerinnen,
Viel, die mit H** Geld gewinnen.

R 2 Viel

*) Im IIten Bande S. 1214.

Viel Spanier, Wälsche und Franzosen,
Der letztern viel in deutschen Hosen.
Viel Stutzer und geborgte Kleider,
Viel Säufer, Spieler, Beutelschneider,
Lackeyen, Pagen, Pferde, Wagen,
Viel Reiten, Fahren, Gehen, Tragen,
Viel Drängen, Stoßen, Zerren, Ziehn,
Dieß ist das Quodlibet von Wien.

Ein Theil dessen, was hier gesagt wird, wäre eigentlich das Quodlibet jeder großen Stadt; doch nicht nur das mannigfaltige Gewühl, Stoßen und Drängen, sondern auch sonst noch nicht wenig Züge sind charakteristisch für Wien, und noch jetzt sehr treffend. Nur das Prädikat:

Gestank und Koth in allen Gassen

passet sich auf das jetzige Wien nicht weiter, als allenfalls zuweilen auf die Vorstädte, die am kleinen Flusse die Wien liegen oder auf St. Ulrich. Meine liebe Vaterstadt Berlin aber, welche zu den Zeiten, da Keysler dieses von Wien schrieb, so sehr reinlich war, hat seit kurzem die üble Eigenschaft, die Wien schon lange vorher verlassen hatte, angenommen, und scheint, wo nicht das deutsche Paris, doch das deutsche *Lutetia* werden zu wollen. Hingegen ist die ungeheure Verschwendung *) und Pracht,

*) Keysler erzählt im IIten Bande S. 1236, wenn zu seiner Zeit der Kaiser über Mittag auf der Jagd gewesen, so haben die Unkosten 3000 Fl. betra-

Pracht, die damals schon in Wien so charakteristisch war, in diesen Reimen nicht genug gerügt. Es sind auch zwey wichtige Züge vergessen, nämlich: die Bigotterie, und die phlegmatische Etikette, womit seit mehr als hundert Jahren alles, was in Wien vorging, selbst Pracht, Verschwendung, Schmausereyen, und die zügelloseste Lebensart, tingirt war. Seit Rudolph II. *) bis Karl VI. waren alle Landesherren höchst eingeschränkte Köpfe gewesen; den einzigen Joseph I. ausgenommen, der einige wenige Anlage zeigte, aber auch nur sehr kurze Zeit regierte. Solche eingeschränkte Herren ergeben sich gar leicht der Etikette und dem steifen Ceremoniel, wodurch ihrem kindischen Stolze geschmeichelt wird, indem man ihnen einbildet, ihr hoher Stand erfodere, sich von allen andern Menschen abzusondern, und nichts ohne festgesetzte Vorschriften zu thun. Es wird aber dadurch in der That der Monarch eine Art von Gefangenen, der keinen Schritt thun

 kann,

betragen, und überdieß 1500 Fl. wenn er Postpferde genommen habe.

*) Wie steif und wie wollüstig zugleich es an Rudolphs II. Hofe (der zwar eigentlich in Prag wohnte, aber dessen Hof doch auf Wien natürlich Einfluß hatte) zugieng, kann man in Barclaji Satyricon, in der unkastrirten Ausgabe (Lugd. Bat. 1674. gr. 8.) im IIn Buche S. 266. lesen. Die folgenden Regenten im siebenzehnten Jahrhundert waren nicht wollüstig, aber bigott, gravitätisch, steif, und ihr Hof voll Pracht ohne Geschmack.

kann, ohne daß seine Günstlinge es wissen, und ihre Maaßregeln darnach nehmen. Eben ihrer eingeschränkten Einsichten wegen sind solche schwache Fürsten auch sehr leicht unter das Joch der Geistlichkeit zu bringen. Wie uneingeschränkt diese, besonders die Jesuiten, seit mehr als hundert Jahren Oestreichs Regenten beherrscht haben, ist weltbekannt. Von den Regenten breitete sich stiere Bigotterie und steife Gravität auf Wien, und von da aufs ganze Land aus. *) Die Gravität und die steife Etikette, entstand außerdem aus der vielfachen Konnexion, welche das Haus Oestreich mit Spanien und Italien hatte. Die spanische Kleidung war bis auf die Kaiserinn Maria Theresia die Galatracht in Wien. Das spanische Kniebeugen ist noch jetzt daselbst gewöhnlich. Spanische Benennungen fanden sich in Wien sehr viele. Z. B. die Oberhofmeisterinn hieß Aja, der Lustwald hieß Prado oder verstümmelt Prater u. s. w. Selbst, daß in Wien jedermann ein Edelmann seyn will, (welches man sonst nirgend in Deutschland auf diese Art findet)

ist

*) Barklay sagt S. 271. von einer Abendmahlzeit, die ihm der Herzog von Leuchtenberg an K. Rudolphs II. Hofe gab: Longa fuit series pompae, quam si percenserem, tam ego fatigare audientes possem, quam ipsa me lassavit. *Inepta* omnium *majestas* tam superi conveniebat quam mensae. So war es in Wien bis zur Regierung des jetzigen Kaisers.

ist spanische Sitte. Das von, das man in Wien jedem wohlgezogenen Menschen beylegt, ist gerade das spanische eben so gemißbrauchte *Don*; so wie das Ihr Gnaden, womit man in Wien so freygebig ist, mit dem spanischen *Vuestra Mercèd*, das ein gewöhnliches Höflichkeitswort ist, übereinkommt. Daß die Italiäner nebst den Spaniern auf die Bildung der Sitten in Wien einen ungemeinen Einfluß gehabt haben, zeigt sich an der grossen Menge italiänischer und spanischer Wörter, die sich in der Wiener Sprache finden. Z. B. einen sekkiren (Seccare, span. Secar) anstatt einem lange Weile machen; Akademie (Academia di Musica) anstatt Koncert; a Fazonetl (Fazzoletto, span. Fazoleto) anstatt Schnupftuch; a Fatschen (Fascia) eine Binde, a Fatschen Kindl, ein Wickelkind; Majolik, (Majolica), unächt Porcellan; Spalier (Spalliera,) eine Tapete, spaliert für tapeziert; Ziment (Cimento, Versuch), ein geeichtes Maaß, das die Größe eines Getränkmaßes bestimmt; Am Fuße struppirt (Stroppiato, span. estropeado) anstatt gelähmt; Frittata (Frittata) statt Eyerkuchen. Eben so sind in Wien im gemeinen Leben eine Menge deutscher Redensarten gewöhnlich, die aus dem italiänischen ihren Ursprung haben. Man sagt z. B. in Wien, wenn man zum Besuche kommt, als Höflichkeitswort: Ich mache Ungelegenheit. Der Italiäner sagt: vengo ad incommodarla, — le levo l'incommodo. Man braucht das Wort

bedienen in Wien, für jedes geben, *) so wie im italiänischen: Sarà servita oder a servirla. Man sagt: Einem die Feige zeigen, (far la fica) anstatt verhöhnen. Man sagt: Ich küsse die Hand, anstatt, ich bedanke mich, oder ich empfehle mich, nach dem italiänischen: le bacio la mano. Man sagt: der Joseph, der Franz, so wie im italiänischen il Giuseppe, il Francesco; der gemeine Bürger in Wien nennt seine Frau, wenn er von ihr spricht: die Meinige, und sie ihn den Meinigen, nach dem italiänischen *il mio*, *la mia*. In Wien will, wie schon angemerkt ist, jedermann ein Edelmann seyn; aber daselbst und in einem grossen Theile des südlichen Deutschlandes, heißt nur ein Mann von altem Adel, ein Kavalier, und nur eine Frau von hohem Adel heißt eine Dame; weil dort diese Benennungen von den Italiänern entlehnet sind, die die Wörter Cavaliere und Dama nur in eben diesem Verstande gebrauchen. In Berlin hingegen, welche Stadt ihre Kultur und Sitten von Holländern **) und nachher von

Fran-

*) Ich fand sogar in einer Wiener Schrift: „es wäre nöthig, die Christen mit besseren Andachtsbüchern zu bedienen."

**) In Oestreich heißt man Schweizerey, ein Land voll Wiesenwachs, wo Viehzucht im grossen getrieben und Butter und Käse gemacht wird. In eben dem Verstande sagt man in der Kurmark und Pommern: eine Holländerey. Schon aus diesen Benennungen erhellet, daß in Oestreich die

Franzosen erhalten hat, sind beide Wörter mit ganz andern Nebenbegriffen gewöhnlich. Kavalier braucht man bloß etwa von einem jungen Edelmanne, der

 bey

die Schweizer und in Brandenburg die Holländer die Verbesserer der Viehzucht waren. Die Mark ward bereits im 13ten Jahrhunderte unter Albrecht dem Bären durch Holländer bevölkert, welche dort in manchem Betrachte ein dem ihrigen ähnliches Land fanden, und unter andern durch Wasserbau und Gräben viele sumpfigte Stellen in Kultur brachten. Unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen, dessen erste Gemahlin eine Prinzessinn von Oranien war, kamen Ingenieure, Baumeister, Wasserbauverständige, Schiffsbaumeister, Aerzte, Gärtner, Maler, Bildhauer, Tapezierer, Kaufleute, Tabackspflanzer und andere brauchbare Leute, aus Holland, welche zum Theil in den benachbarten Landen fehlten, und durch die daher Brandenburg damals einen beträchtlichen Vorzug erhielt. Durch Holländer und nachher durch Pfälzer, kamen nützliche Manufakturen und Gewerbe ins Land, ehe noch die französischen Flüchtlinge ankamen. Dergleichen waren: der für Brandenburg so wichtige Schiffbau, die unächte Porcellanfabrik, und damit verbundene Tabackspfeifenfabrik, die Strumpfweberey, die Färbereyen, verschiedene Lederarbeiten, u. a. m. Holländische Sitten haben sich im Brandenburgischen, besonders in Berlin, im innern der Familien noch auf mancherley Art erhalten. Von den

bey Hofe ist, nach dem französischen: un jeune Cavalier. Das Wort Damen, besonders in der mehrern Zahl, wird für alle wohlgezogene Frauenzimmer, selbst vom bürgerlichen Stande, gebraucht; eben so wie man sich dessen im französischen bedient: les Dames viennent, les Dames s'en vont. Anmerkungen dieser Art über die Konversationssprache einer Stadt oder eines Landes sind meines Erachtens nicht überflüßig. Sie können einem aufmerksamen Beobachter ungezweifelte Dokumente liefern, die ihn auf die Spur bringen, welchen Weg die Kultur eines Landes genommen hat, und können schiefen Beurtheilungen vorbeugen, die sich seichte Köpfe erlauben, indem sie nach Worten urtheilen die sie hören, aber deren wahre Bedeutung nicht verstehen.

II.

Schon Kaiser Franz liebte für sich die Etikette nicht, getrauete sich aber noch nicht, sie abzuschaffen. Aber unter der Regierung des jetzigen Kaisers fällt das steife Wesen in Wien sehr weg, weil dieser Monarch einen natürlichen Umgang liebet. Eben so wird nun, wenigstens äußerlich, die Bigot-

den Holländern kam zuerst die für das Wohl einzelner Menschen und für den Staat so wichtige Sparsamkeit und beständige Thätigkeit, alles was nützlich seyn kann zu nützen, und vielleicht auch die Neigung zur Freyheit im Denken und Sprechen.

Bigotterie vermindert, weil man sich dadurch nicht mehr bey dem Regenten empfehlen kann. Auch nimmt Seine Reform in den Finanzen nach und nach etwas von dem allzuübertriebenen Luxus weg. Doch ist leider! von Luxus und Bigotterie noch vielmehr da, als gut ist. Besonders die ältern Damen sind immer noch die Stützen der Pfafferey. Man sah es, wie der Papst in Wien war. Und was noch mehr ist! daß die Söhne des höchsten östreichischen Adels ihre Erziehung von Mönchen empfangen, hört leider noch itzt nicht auf. Im November 1784 ward in öffentlichen Zeitungen aus Rom geschrieben: Es sey daselbst ein Sohn des Fürsten von Lichtenstein angekommen, um im Kloster der Sylvestriner Mönche zu St. Steffan zu studiren. Nach Rom? Im Kloster? Der Sohn eines der ersten östreichischen Häuser? Was soll man dazu sagen! Man siehet wohl, daß die Macht der Geistlichkeit noch sehr fest gegründet ist. Religionsvorurtheile nagen leider noch an den zarten Wurzeln der Aufklärung, und hindern, daß sie nicht einmal blühen, geschweige reife Früchte tragen. Unglücklicherweise stimmt der weichliche Charakter der Nation hiemit nur allzu gut zusammen. Um die Weichlichkeit, Bequemlichkeitsliebe, Sorglosigkeit, Müßiggang und beständige Dissipation, die in Wien so sehr allgemein vorhanden sind, allgemein abzuschaffen, werden zwey künftige Generationen gewiß nicht hinlänglich seyn. Man müßte nicht allein die

Gesin-

Gesinnungen, sondern auch die Lage der meisten Menschen ändern. Wie viel gehört dazu!

Es giebt indessen jetzt sehr viele Menschen in Wien, welche dieß als etwas sehr leichtes ansehen, und vermeinen, es sey das meiste dazu schon geschehen. Aufklärung ist daselbst jetzt das Modewort! Was soll jetzt in Wien nicht das Wort Aufklärung alles bedeuten! Einer glaubt: die Aufklärung in der Religion sey vollkommen, wenn die Katholiken nicht mehr so viel Geld nach Rom schicken, und wenn sie die Ketzer auf Erden dulden, bis sie dieselben mit sich vereinigen können. Ein anderer glaubt: die Aufklärung in der Gelehrsamkeit sey vollkommen, wenn 1000 Wiener Traktätchen über Mönchswesen, Halbeguldenmessen, und Cölibat geschrieben werden. Ein anderer glaubt: die Aufklärung über Industrie und Handlung sey vollkommen, wenn man die großen Wörter Beförderung der erbländischen Produkte, Eröfnung der Cirkulation unter 20 Millionen Einwohner, Begünstigung der erbländischen Industrie, fleißig im Munde führt; besonders aber, wenn man große Projekte zu recht weitem weitem Handel erdenkt, wodurch alle erbländische Produkte und Manufakturen sollen in alle Welt und bis nach Aegypten und Indien geführt werden. Ein anderer hält Wien jetzt für aufgeklärt, weil er im Kaffeehause öffentlich über Religion spotten, auf Geistlichkeit schimpfen, und ungestraft eine Nymphe vom Graben auf seine Stube rufen darf.

darf. Ein anderer hält es für Aufklärung, daß man itzt in Ungarn auf Universitäten und in Kanzleyen alles deutsch vortragen soll, wenn schon die Ungarn der lateinischen Sprache fast allgemein, der deutschen gar nicht kundig sind, und ihre eigene Muttersprache eben so sehr lieben, als die auch dem Hause Oestreich unterworfenen Italiäner und Niederländer die ihrigen. Ja, ich habe schon einen Wiener Schriftsteller vom Jahre 1784 angeführt, *) welcher behauptete: er werde die sicherste Lehrschule der Aufklärung eröfnen, wenn er das betrachtete Leiden Jesu vom Oelberge bis zur Schädelstätte, ein Buch voll kahler katholischer Ascetik, aus dem Französischen übersetzte! — Dieß alles ist Einbildung, nicht Aufklärung.

Kultur und Aufklärung sind Wörter, die so oft gebraucht werden, ohne daß die Begriffe gehörig bestimmt sind; ja die meisten brauchen sie, ohne überhaupt etwas richtiges dabey zu denken. Beide sind mächtige Triebfedern zum Wohlstande einer Nation: beide müssen vereint wirken, beide müssen im gehörigen Verhältnisse untereinander, in gehörigem Verhältnisse mit der jedesmaligen Masse der Thätigkeit und der Denkungskraft einer Nation, wirken; widrigenfalls wird ihre Wirkung weder sicher noch dauerhaft seyn. Kultur bezieht sich auf die ganze Masse der Thätigkeit einer Nation. Künste, Hand-

*) Im IVten Bande S. 913.

Handwerke, Fertigkeiten, Sitten, gesellschaftliche Bemühungen, gesellschaftliche Vergnügungen, bestimmen den Grad der Kultur, und das Aeusserliche an allen diesen den Grad der Politur einer Nation. Es kann Kultur ohne Politur, Politur ohne Kultur, und beide in sehr ungleichem Verhältnisse geben. Hingegen Nachdenken über alle Gegenstände des menschlichen Lebens, in sofern sie Einfluß auf das Wohl eines jeden Individuum, und auf das allgemeine Wohl haben; die allgemein verbreitete Penetration, dieses schnell anschauend zu erkennen, zeigt den Grad der Aufklärung einer Nation. Alles dieses kann tausendfach modificirt seyn, muß aber im richtigsten Verhältnisse stehen, sonst wird der Erfolg schlecht seyn. Will man mehr penetriren, als man zu penetriren vermögend ist, so wird nicht Aufklärung, sondern Dünkel die Folge seyn. Ohne weitverbreitetes Nachdenken kann Aufklärung nicht da seyn, wohl aber Politur. Diese kann eine Nation in gewisser Absicht von außen empfangen. Kultur selbst muß billig bis in die innersten Bestandtheile verbreitet seyn, muß aus innern Kräften heraufgearbeitet werden. Hat aber eine Nation Politur, ehe sie Kultur hat, so wird man mehr Schein als Wirklichkeit erlangen. *) Eben so ists bey einzelnen Menschen. Die Natur

*) Man sehe den treflichen kleinen Aufsatz meines theuren Freundes Moses Mendelssohn über Aufklärung und Kultur im September der Berlini-

Natur geht Schritt vor Schritt, hat keine Wirkung ohne Ursachen, und in ihr wird jede Wirkung nothwendig wieder zu einer neuen Ursache, die wieder Wirkung hervorbringt; und so geht sie beständig fort. Die Einbildungskraft springt, schafft nach Belieben, will Wirkungen haben, ehe die Ursachen da sind, sieht nichts so wie es ist, sondern so wie sie es gern haben wollte, wills noch besser haben, wird ungehalten wenn es nicht von andern so gefunden wird, und stellt sich vor, es wäre doch so. Unterdessen geht die Natur ihren Weg, und bringt nicht mehr Wirkungen hervor, als Ursachen vorhanden sind.

Hieran haben sehr viele Leute in Wien gewiß nicht gedacht, welche so geschwinde allgemeine Aufklärung erhalten zu haben glaubten. Daß ein hoher Grad der Kultur vorhanden sey, schienen sie vorauszusetzen, und scheinen nicht selten Politur, zumahl in den obern Ständen, damit verwechselt zu haben. Es ist in Wien zwar Kultur vorhanden, aber nur in einzelnen Theilen; in Sitten und Vergnügungen mehr Politur, als Kultur. Aufklärung ist bey einzelnen trefflichen Männern allerdings vorhanden. Sie setzt, wie ich schon erinnert habe,

Nach-

linischen Monatsschrift von 1784. Er enthält in der Kürze wahren Aufschluß und Berichtigung der Begriffe in dieser bisher so seicht behandelten Materie.

Nachdenken und Kultur der Vernunft voraus. Beständige Dissipation, und blinder Glauben und Anhänglichkeit an ererbte Religionsbegriffe hindert beides. Es liegen also Hindernisse der Aufklärung und der Kultur da, wo man sie vielleicht bisher nicht gesucht hat; jemehr man aber jene kennen lernt, desto mehr werden diese können befördert werden. Diejenigen Männer in Wien, welche die aufgeklärtesten sind, sind gewiß nicht diejenigen, welche der allgemeinen Dissipation folgen, welche allen Lustbarkeiten nachlaufen, welche alles verachten, was sie nicht kennen. Sie haben über die Wahrheiten, welche dem Menschen die wichtigsten sind, und welche von der Geistlichkeit so sehr sind verwirret worden, über Bestimmung des Menschen, über Annahme von Religionsmeinungen ohne Ueberzeugung, über blinden Glauben, über blinden Gehorsam, über Unfehlbarkeit, reinere und richtigere Begriffe als der gemeine Haufen.

III.

Die Selbstgenügsamkeit der Wiener fällt in Wien und außer Wien gar sehr in die Augen. Ein Erzwiener *) ist wie ein Erzpariser, welcher wie

*) In einem 1784 in Wien gedruckten sehr drolligten Traktate: der gewöhnliche Wiener mit Leib und Seele, der in Form des katholischen Katechismus geschrieben ist, heißt es, unter andern: Fr.

wie es Mercier sehr launigt beschreibt, fest glaubt: Hors de Paris il n'y a point de salut. Daß die Wiener wohl mit Wien zufrieden sind, ist auch gar nicht zu verwundern. Sie leben in einem schönen fruchtbaren Lande, haben alles, was ihr sinnliches Herz wünscht: beständiges Wohlleben und Zerstreuung. Sie sind von dem übrigen Deutschlande sehr abgelegen, und kennen es nicht; konnten es auch bisher um so viel weniger kennen, da durch die strenge Censur die besten Produkte auswärtiger Länder unterdrückt wurden. Die eingeschränkten Religionsbegriffe, nach welchen die unfehlbare folglich alleinselige Kirche auch allgemein und einzig seyn soll, machten sie seit langer Zeit gegen alles, was die Protestanten etwa vorzüglich haben könnten,

Fr. Was glaubt der Wiener?
A. Daß es nirgends besser zu leben sey als in Wien.

Man s. deutsches Museum Julius 1784, wo dieser Traktat abgedruckt ist, S. 61. In einem 1784 gedruckten Traktate: Schwachheiten der Wiener, drey Sammlungen, welcher zum Theil wörtlich aus dem Tableau de Paris gezogen ist, heißt es S. 12. „Es giebt nur ein „Wien: So sprechen insgemein die Bürger die„ser Stadt, meistens aber nur jene, die nicht „weiter als bis Baden oder Gumpoltskir„chen gekommen sind.“ (S. Allg. deutsche Bibl. LVII. 2. S. 575.)

ten, sehr gleichgültig. Dazu kommt, daß die Wiener immer mit Wien den Begriff der Hauptstadt Deutschlands verbinden. Sie sollten sagen, daß Wien die Hauptstadt der östreichischen Erblande ist. Das deutsche Reich wählt seinen Kaiser aus freyer Wahl, und daher ist die kleinste Reichsgrafschaft in Ansehung Wiens nicht für Provinz zu achten, wie man sich doch in Wien von den größten deutschen Ländern so oft einbildet. *) Dieser seltsame Begriff von einer Hauptstadt giebt indessen vielen Wienern, die nichts als Wien kennen, die Idee: alles was von deutscher Art und Kunst sey, müsse in Wien in vorzüglichster Vollkommenheit zu finden seyn; daher sie auch nicht glauben wollen, Wohlstand, Industrie, Gelehrsamkeit und feine Lebensart könne in andern deutschen Ländern vorzüglich zu finden seyn, um die sie daher auch nicht glauben nöthig zu haben, sich zu bekümmern. **) Wien

*) Man sehe im IVten Theile S. 583. Der oben S. 175 angeführte Hr. Klemen handelt in seinem östreichischen Staatsrecht, das Staatsrecht des deutschen Reichs als einen Anhang ab. Sollte man sich so etwas ungereimtes vorstellen können, wenn man es nicht mit Augen sähe!

**) Der gemeine Mann in Wien nennt jeden Deutschen, der kein Oestreicher ist, einen Schwaben, weil auf der Donau viel Handwerksburschen und gemeine Leute aus Schwaben nach Wien kommen. Er stellt sich das von der Natur mehr als Oestreich gesegnete Schwaben als ein

Wien ist, seiner Grösse wegen, freylich eine Welt für sich; und die Wiener mögen sich am liebsten mit dem beschäftigen, was sie selbst angeht, weil sie in der That außer Wien wenig kennen. Die Tausende von Wiener Tractätchen handeln bloß von wienerischen Sachen. Wenn sie einmal von ausländischen Sachen urtheilen wollen, so siehet man, wie sehr geringe und unrichtige Kenntnisse die Verfasser davon haben. In Absicht auf Essen und Trinken kann freylich Wien andere Länder, höchstens Ungarn nicht, entbehren. So ist es aber nicht in Absicht auf Kenntnisse aller Art, auf Künste und Industrie. Freilich bekümmert sich der größte Theil der Einwohner Wiens um alle diese Sachen sehr wenig, sondern allein um Essen und Trinken. Er bleibt also sehr glücklich in seiner Selbstzufriedenheit; ob aber auch sehr weise, ist eine andere Frage.

ein elendes Land vor, in welchem die Einwohner lauter Mangel haben, und desfalls ein besseres Land suchen. Diesen Begriff dehnt er über das ganze übrige Deutschland aus. Ein schnelllaufender schwarzer Wurm, der sich unter dem Heerde und an andern warmen Orten aufhält, der in einigen deutschen Provinzen Kakerlak heißt, wird in Oestreich ein Schwabe, oder Schwabenkäfer genennet. Vermuthlich verglich ihn der gemeine Mann mit den Schwaben oder Deutschen, und wollte mit der Benennung andeuten, er suche, gleich diesen, Schutz und Wärme in ihren Häusern.

IV.

Die sehr weichliche und mangelhafte Kinderzucht ist die Quelle vieler Uebel. *) Die sehr schlechte Beschaffenheit der öffentlichen Schulen habe ich schon im vierten Bande erörtert. Wortkenntniß und mechanische Religionsübungen nebst den verwirrtesten, bigottesten Begriffen, ist außer etwa einer sehr dürftigen Geographie, was die Kinder in den Normalschulen lernen. Dabey werden sie von Jugend auf voll Essen gestopft; **) und ihnen von Jugend auf Lust zu

*) S. den IVten Band S. 585 in der Note.

**) Man bemerke nur, wie an Sonn- und Feyertagen im Prater die Kinder des gemeinen Mannes nicht so viel Freude haben, am Freyen und Grünen des Ortes, am Spielen, Bewegen und Herumlaufen, als vielmehr an Kipfeln, Salamiwürsten, kälbernen Schlegeln u. s. w. an Wein oder Luft- und Osterauerbier. Außer den zwey ordentlichen Mahlzeiten müssen die Kinder auch der gemeinsten Leute Frühmorgens und Nachmittags mit der Mutter Kaffee trinken; müssen in der Vormittagsschule noch ein Kipfel essen, und sobald sie nach der Schule zu Hause kommen, ein Jausen nicht bloß von Obst- und Brod, nein von warmem zugerichteten Getränke oder Speisen genießen. Butterbrod oder Käse, oder gesalzen Brod, das doch Locke selbst den adelichen jungen Herren beym Anfall des Hungers empfiehlt, ist in Wien nicht einmal der Junge einer Kästenbratterinn (Kastanienverkäuferinn),

zu allen Ergötzungen und Wollüsten, und keineswe-
ges der Trieb zu Arbeit und ernsthaften Beschäftigun-
gen beygebracht. Dieß fällt einem aufmerksamen
Fremden beständig in die Augen, und einsichtsvolle
östreichische Patrioten haben in sehr vielen Schriften
darüber geklagt.

Die Erziehung der Jugend der höhern Stän-
de ist, wo möglich, noch schlechter. Die Absicht
der Mütter ist nur, sie so zu erziehen, daß sie in der
Welt eine Figur spielen sollen. Daher finden sich
so sehr viele junge Leute von Stande, von denen
man mit Hallern sagen kann:

> Wer ists, der so wie er durch alle Monat weiß
> Der Mode Lebenslauf, und jedes Bandes
> Preis?
> Wer haschet gieriger der Kleider neuste Arten?
> Wer nennt so oft Paris? Wer theilt wie er die
> Karten

rinn). Und nun erst die adelichen Kinder, die
bloß mit Fleischbrühen und Braten gefüttert
werden! Einer meiner Freunde fand ein kleines
Fräulein im Bette, mit einem gebratenen Gans-
biegel (Ganskeule) im Munde, schlafen. Cho-
kolade ist fast gewöhnliches Frühstück für Kinder
in adelichen Häusern; so wie man ihnen beym
Spaziergange Papiere voll Chokolatzelten
(Chokoladekuchen) zusteckt.

Mit zweyen Fingern aus? Wer stellt den Fuß so quer?
Wer singt so manches Lied? Wer flucht so neu wie er?
O Säule unsres Staats! Wo findet sich der Knabe,
Der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?

Aber mit dieser modischen Futilität, welche in Wien, so wie fast in allen großen Städten so gemein ist, findet man in Oestreich, und in einigen andern katholischen Ländern eine charakteristische Tinktur von Bigotterie und Werkheiligkeit verbunden, die sich sogar mit dem modischen Unglauben vertragen muß. Die Klerisey hat, um ihre Herrschaft desto sicherer zu behaupten, dem hohen Adel ein Vorurtheil beygebracht, daß er sich schämt seine Kinder in die öffentlichen Schulen und auf Universitäten zu schicken. Sie werden entweder auf den Akademien oder von Hofmeistern erzogen. Die Akademien *) sind bey vielem Aufwande doch von sehr schlech-

*) S. den IVten Band S. 770. Man sehe auch einen sehr vernünftig geschriebenen Traktat: Ueber die Erziehung der adelichen Jugend mit einem Beweise, wie schädlich die Akademien für die Erziehung der Jugend sind. Wien 1782. 8. Desgleichen einen Traktat: Ueber den hohen Adel zu Wien. Wien 1781. 8. Beide enthalten zwar nur trivialscheinende Sachen, die aber sehr wahr sind. Nachdem das Theresianum

schlechter Beschaffenheit. Jesuiten, Piaristen und andre Mönche gewöhnen die vornehmen Jünglinge zum mönchischen Gehorsam und zur Bigotterie, damit dieselben einmahl Wohlthäter ihres Ordens werden sollen. Für die moralische Bildung wird gar nicht gesorgt! Die gröbsten, die unnatürlichsten Ausschweifungen herrschen sehr oft schon in geheim in der Akademie, und die jungen Leute ergeben sich, wenn sie in die Welt

num aufgehoben ist, und den adelichen Scholaren Stipendien gegeben werden, daß sie auf der Universität studiren sollen, so müssen sie doch noch ein besonderes Akademiehaus in der Stadt haben, wo besondere Korrepetitoren mit ihnen die Kollegien repetiren, weil man vermuthlich schon darauf rechnet, daß sie in den Kollegien nicht aufmerksam seyn werden. Ist es nöthig, daß die Kollegien repetirt werden; warum werden denn nur dem Adel Repetitoren gehalten? Im Jahre 1784 meldete sich Hr. Herz Homberg, ein ehemaliger Hausgenosse Moses Mendelssohns, zu einem solchen Repetitor der Philosophie. Er bestand im Konkurs besser als einer der übrigen. Er hatte also gegründete Hofnung, diese Stelle zu bekommen. Aber nach einiger Zeit bekam er den Bescheid: Diese Stelle könne kein Jude erhalten, weil die Philosophie allzunahe mit der Theologie verwandt sey. Vermuthlich gab man die Stelle einem Zöglinge der Klerisey, welcher dem Adel die katholische theologische Philosophie in ihrer ganzen Reinigkeit repetiren konnte.

kommen, denselben öffentlich. Im Jahre 1777 zog ein junger Herr von hohem Stande den Degen gegen seinen eignen Vater, und es machte im Publikum sehr wenig Sensation. Mit den Hofmeistern und Hofmeisterinnen ist es eben so schlecht und noch schlechter bestellt. Sie werden zwar vom hohen Adel sehr gut besoldet, bekommen nebst freyer Station 300 bis 700 Gulden Gehalt, und wohl noch, wenn sie abgehen, eine Pension auf lebenslang. Aber die meisten, ob sie sich gleich oft grosser Kenntnisse rühmen, *) sind elende Tröpfe von Studen-

*) In der Wiener Zeitung 1783 fand ich folgende Anzeige:

„Anstellung wird gesucht.„
„Ein Abbe sucht eine Anstellung bey einer Herrschaft: „seine Kenntnisse sind, nebst der deutschen und lateinischen, auch die französisch und welsche Sprache, Calligraphie, Geographie, Geschichte, Physik, Mathematik, Naturgeschichte, Chemie, auch die Rechte und Theologie: beynebens hat selber einen grossen „Theil Frankreich, die Schweiz, ganz Deutschland, „Böhmen und Oberungarn durchreiset. Nähere Nachricht beliebe man im Zeitungskomtoir zu erhalten.„

Das laß mir einen Polyhistor seyn! Es möchte übrigens wohl Verwunderung erregen, daß ein Mann von so sehr mannichfaltigen Kenntnissen, die er noch dazu beynebens durch weite Reisen recht will ausgebildet haben, weiter nichts sucht, als eine Anstellung bey einer Herrschaft (Pfui! über den erniedrigenden Ausdruck, dessen sich ein Gelehrter schämen sollte!); und daß ein solcher Mann nicht sich auf die Empfehlung der größten Gelehr-

Studenten. Die Kasuisten (Theologen), weil sie doch die Interstitia (d. h. einen Zeitraum von 4 Jahren) beobachten müssen, bis sie ausgeweihet (mit den sieben Weihen versehen) werden, wissen sich nicht auf andere Art zu nähren, machen also den Präceptor oder Hofmeister bey einer Familie, legen ihre Stelle aber nieder, so bald sie Priester sind, und werden dann Meßfischer oder Kaplane (Aushelfer des Pfarrers) auf dem Lande, wo so sehr oft Spielkarten und die Weinflaschen oder der Bierkrug das Complementum ihres Berufs ist. Solche Menschen haben gar keine pädagogische Einsichten; sie wissen wohl den Schlendrian der Mönchsschulen, aber nicht, wie man den Geist freyer Menschen bilden und sie aufs künftige edel, fleißig, moralischgut, und dem gemeinen Wesen brauchbar machen soll. Die schlechtesten sind die französischen Guvernöre und Guvernanten, die in Wien in zahlreicher Menge vorhanden sind. Ein großer Theil derselben besteht aus verdorbenen Frisören, Kammerdienern und Kammerjungfern. Was diese Leute adelichen Kindern für eine Erziehung geben könnten, ist leicht zu erachten. *) Gleichwohl

 werden

Gelehrten Wiens berufen darf, sondern so demüthig im Zeitungskomtore zu erfragen ist. Weiß der Mann alles, was er behauptet zu verstehen, so verdient er ja vierfach Professor bey der Universität zu Wien zu seyn.

*) „Man kann sich kaum vorstellen, wie leer und „fade die französischen Hofmeister und Gouver-

„nan-

werden sie mehrentheils sehr theuer bezahlt, und verschiedene sind mit einem erworbenen Kapitale in ihr Vaterland zurückgegangen. In einigen sehr wenigen Häusern findet man deutsche protestantische Hofmeister. In Böhmen mußten noch vor wenigen Jahren die Edelleute schwören, daß sie keinen Protestanten in ihre Dienste nehmen wollten. Der Graf Bolza mußte, auf hohen Befehl, 1780 einen protestantischen Sekretärl, aus Sachsen, abschaffen.

V.

Das Wohlleben, die Weichlichkeit, die vielen Schmausereyen der Wiener, *) fallen jedem Fremden in die Augen. Daß die Tafeln vornehmer und reicher Leute mit vielen und ausgesuchten

„nantinnen sind; und was sie bey allen diesen „verschrienen Eigenschaften für seltsames Glück „in den angesehensten Häusern der Hauptstadt „der Deutschen“ (so redet man in Wien!) „genießen. Personen aus der niedrigsten Klasse „von Frankreich drängen sich hier als Erzieherin „Häuser ein, in denen sie kaum verdienten Schuhputzer zu seyn. Vom Kammermädchen zur „Guvernante, von der Livree zum Hofmeister „sind hier keine unerhörte Beförderungen. Der „ungarische Adel folgt dem deutschen Vorurtheile „nach, und läßt mit den Deutschen seinen Na„tionalcharakter von Franzosen verderben.“ Aus einem Briefe aus Wien in Schlözers Briefwechsel LIIs Heft S. 265.

*) S. den IIIten Band S. 189.

ten Speisen besetzt sind, findet sich allenthalben, ob man gleich dieses in Wien viel weiter treibt, als an andern Orten. Aber wie weit Schleckerey und Gefräßigkeit bey den mittlern und niedern Ständen dieser Stadt geht,*) davon kann man keine Idee haben, wenn man es nicht gesehen hat. Ein wohlhabender Bürger in Wien isset beynahe den ganzen Tag. Schon in der Frühe schlürft er im Sommer ein Paar Seidl (halbe Maaße) Obers oder Milchrahm in sich, und genießt eine gehörige Anzahl Kipfl oder Milchbrödtchen dazu. Im Winter aber tunkt er seine Eierkipfl in Milchkaffee; und ehe er in die Messe geht, stopft er eine gute Portion Gebetwürstl **) in sich. Noch Vormittags ist er im Sommer im Kirschweinkeller, oder im Winter im Methkeller anzutreffen, und dabey wird wieder etwas kaltes genossen. Zu Mittage ißt er gewöhnlich vier Gerichte, und von jedem nicht wenig. Alsdenn setzt er sich ein halbes Stündchen in einen Schwungstuhl ***) und schaukelt sich, um die Verdauung zu befördern. Dafür kann er auch gegen

*) S. d. IVten Band dieser R. B. S. 485.

**) Eine Art von Fleischwürsten, die ausdrücklich davon den Namen haben, daß sie früh, wenn die Leute zum Gebete gehen, nüchtern genossen werden.

***) Stühle mit Stahlfedern, die in Wien zum Schaukeln nach Tische gebraucht werden. Ich sah einen solchen, der 50 Fl. gekostet hatte. Vornehme Leute haben gemeiniglich in ihrem Hause ein Billard, worauf sie zur Bewegung nach der langen Mahlzeit spielen.

gegen vier Uhr ein tüchtiges Jausen oder Vesperbrodt zu sich nehmen. Um fünf Uhr gehet er im Sommer in einen öffentlichen Garten zum Kegelspiel, und nach einem halben Stündchen empfindet er daselbst schon wieder Hunger. Da ist dann ein Aufgeschnittenes (geschnittner kalter Braten), geselchtes Kaiserfleisch (geräuchertes Rippenfleisch), oder gebachene Hendl (geviertelte in Schmalz oder geschmolzene Butter und Mehl gebackene junge Hühner) bereit, die ihm sehr wohl schmecken. Im Herbste oder Winter gehet er ins Lothringer Bierhaus,*) oder in das bey der Schlange auf der

Kärn-

*) Das Lothringer Bierhaus ist auf dem Kohlmarkte. Die Zimmer sind mit rothen seidenen Tapeten beschlagen, so wie in dem Bierhause auf der Kärnterstraße mit grünen seidenen Tapeten. Beyde sind mit gläsernen Kronen und Wandleuchtern erleuchtet. Ein Fremder soll solche Oerter nicht übergehen. Man kann daselbst, so wie an allen öffentlichen Orten, den Appetit der Wiener bewundern. Aber in den Bierhäusern wird auch mehr geredet als an andern öffentlichen Orten. Es kommen da zuweilen sehr charakteristische Nationalzüge zum Vorschein. Es besuchen auch wohl ganz angesehene Leute diese Häuser. In dem bey der Schlange, eben wie auf dem Koffeehause im Naglergäßchen, sind wie es scheint, die politischen Kannengießer von Wien vorzüglich anzutreffen. Ich habe mich an beiden Oertern mit bloßem Zuhören ein Paar Abende sehr divertirt.

Kärnterstraße. Daß er da Lust- oder Hornerbier trinkt, ist das wenigste: Er ißt auch gebratene Schnecken, eingerührte Eyer, Lungenbratl, oder wenigstens doch eine gute Portion Kipfl. Demohneracht kann er zu Hause gegen acht Uhr doch wieder eine Abendmahlzeit von drey Gerichten verzehren. *) Oder, wenn er mäßig seyn will, geht er in ein Gwürzgwölb, speißt ein hundert Austern, trinkt einen süßen Wein dazu, und spielt eine Partie Woiba. **)

Die meisten Wiener halten dieß beständige Schmausen für einen sehr grossen Vorzug ihrer Stadt. Sie glauben, wer nicht so viel esse wie sie, sey ein elender Mensch, ein Hungerleider. Besonders thut man meinem Vaterlande Brandenburg in Wien sehr oft die Ehre, es das Hungerland ***) zu nennen. Ein Paar Leute in Wien, und die nicht zum Pöbel gehörten, sagten mir verschiedenemal in grosser Gesell-

*) Fast möchte man auf die meisten Wiener anwenden, was Mercier von den Mitgliedern der französischen Academie sagt: „O quelle force prodigieuse a l'estomac d'un academicien! Venez „*le voir manger*. Cela est plus curieux *que* „*tout ce qu'il pourroit vous dire*. S. *Tableau de Paris* T. VII. Chap. 498. S. 294.

**) Eine Art von Hazardspiele, das ich in einem solchen Gewürzgewölbe von Wiener Bürgern spielen sah.

***) S. Allg. deutsche Bibl. LIX. 1. S. 242.

sellschaft ins Gesicht: „In Berlin esse sich nie„mand satt, denn ein Bürger in Berlin esse mehr „nicht, als Suppe, Fleisch und Zugemüse." *) Dies sollte vielleicht nicht Beleidigung, sondern nur Selbstlob, oder gar Nationalstolz seyn. Ich ließ es auch gern gelten wofür man wollte, schwieg, wie zu mehrern unnützen Reden, und hütete mich sehr, zur Vertheidigung meiner Vaterstadt anzuführen, daß wir in Berlin mehr Schlemmer haben, und daß daselbst in vielen Häusern auf den Luxus der Tafel mehr gewendet wird, als gut ist. Unsere Schlemmer in Berlin verstehen sich aufs feine Essen eben so gut, als irgend ein Schlemmer in Wien; aber wir haben der Schlemmer sehr viel weniger. Dafür sey Gott gedankt! Ich will den von Wien so sehr eingenommenen Herren gern zugeben, daß Berlin hierinn weit hinter Wien stehet, und ich glaube für meine Vaterstadt einen sehr guten Wunsch zu thun, wenn ich wünsche, daß die Mäßigkeit noch lange daselbst so bleibe, wie sie jetzt

*) Da zwey Gerichte essen, in Wien hungern heißen soll, so wird man den Ausspruch eines ehrlichen Ungarn begreifen, der (in Bernoulli Samml. R. B. XIIr Bd. S. 313.) mit dem Essen in Sachsen nicht zufrieden ist, weil man seiner Meinung nach daselbst nichts als Kälberbraten esse, und dabey sagt: „Ich bin gar kein „Freund von vielen Speisen, vier zu Mittag „und zwey auf die Nacht, ist genug." Nach Wiener Art hat man also recht mäßig gelebt.

jetzt ist, ja daß sie daselbst wieder so allgemein werde, wie sie 1755 war. Der siebenjährige Krieg und die damit verknüpfte schnelle unverhältnißmäßige Cirkulation, hat auch in Berlin eine große Veränderung in der Art zu leben hervorgebracht. Wollte Gott, es wäre wahr, daß man sich in Berlin nicht satt äße, nämlich in dem Verstande, wie es gemeiniglich in Wien genommen wird, daß man sich ohne vier Schüsseln nicht satt essen, und ohne vier und zwanzig nicht schmausen kann. Es ist ein großer Vorzug, das Bedürfniß und die Wollust des Speisens nach ihrem Werthe zu schätzen." Ein sehr guter Bekannter von mir ließ sich (im Jahre 1784) in einer öffentlichen Gesellschaft in Wien diskursweise verlauten, daß er kürzlich in Berlin gewesen wäre. „Ha! rief jemand: Ha! „die Berliner sind „Lumpen, wenn sie Einen Gulden verzehren, „verzehren wir zehn!" Der Mann sagte eine wichtigere Wahrheit, als er sich vermuthlich selbst einbildete. Weiter aber wußte er auch von Berlin gar nichts. Uebrigens war der Mann ein Professor.

Der große Werth der Frugalität, und der Genügsamkeit scheint freilich in Wien ganz unbekannt zu seyn, und die schädliche Wirkung der Schleckerey auf Leib und auf Geist *) wird wohl von sehr weni-

*) Des sensations que nous pouvons éprouver la plus grossiere, à mon gré, est celle que nous

wenigen überlegt. Es giebt vielmehr daselbst nicht wenig Leute, welche sich einzubilden scheinen, daß dieses übermäßige Wohlleben ein Beweis von der höchsten Kultur sey. Der Verfasser einer Satyre: die Wiener Büchelschreiber, geschildert von

nous procure notre palais. Eh! qu'il faut plaindre le malheureux qui met là sa supreme volupté! *Mercier* Tableau de Paris Tome V., Chap. 383. S. 83. Hr. P. Wilse erzählt in seiner Reise durch Norwegen, (Bernoulli Samml. von Reisebeschreibungen XIIIter Bd. S. 283. 284.) daß die äußerste Frugalität eines Holländers, der unter seinen Reisegefährten war, den Norwegern, welche des Wohllebens gewohnt waren, lächerlich gewesen sey. Gleichwohl hatten die wohlgespeiseten Norweger, als sich die Reisegesellschaft wegen widrigen Windes auf der kleinen öden Insel Eloe aufhalten mußte, nichts als Langeweile. Der frugale Holländer fand einen edlen Zeitvertreib, indem er Ideen entwickelte, wie der elende Zustand dieser öden Insel könne verbessert werden; „Er „wollte alles benutzet wissen. Aus den losen „Felssteinen wollte er Quadersteine gehauen „haben; in die Bergritzen wollte er Fichten „säen; die Sandebenen wollte er mit Letten vom „festen Lande und mit Steingrase verbessern; auf „den kahlen Felsenspitzen stunden ihm schon eini„ge Windmühlen da.“ Alles Dinge, worüber die Norweger in ihrem eigenen Vaterlande noch nicht nachgedacht hatten. Hr. Wilse setzet hinzu durch holländischen Fleiß und Unverdrossenheit

von einem Wiener *) sagt von den Wiener Almanachautoren, wenn sie an den Tafeln ihrer Mäcene schmarotzen:

Sie schlecken beym Lungenbratl und Hendl,
Fanscheln (naschen) von Mauskatzen, Krapfen und Pfänzl,
Und suchen Verstand, Genie, Witz und Laun
Im Schnapfen und steyrischen Kapaun.
Da heißt es: „Wien ist ein Himmelreich,
„Dem auf Erden kein Ort ist gleich;
„Nems (niemand) denkt so fein als in unsrer Stadt;
„Denn ninterst (nirgends) ißt man sich so fein satt. ꝛc.

Dieser Dichter macht hiezu die Anmerkung, daß Hr. de Luca, der doch ein Gelehrter seyn will, 1777,

heit würden solche Verbesserungen nicht unmöglich seyn. Man mache die Anwendung. Welche Nation ist schätzbarer, die welche diesen Norwegern, oder die, welche diesem Holländer gleicht? Es giebt Leute, welche von thörichter Selbstliebe erfüllt, nicht merken, daß das, was sie an andern verachten, gerade das schätzenswürdigste ist, und daß es Dinge in der Welt giebt, welche entbehren zu können, ein grösseres Verdienst ist, als sie zu bedürfen. Eine Nation, welche überflüßige Sachen entbehren kann, steht weit über die Nation weg, welche noch sich übermäßige Bedürfnisse erdenkt.

*) S. deutsches Museum 1783. Sept. S. 280. Der Traktat ist auch zu Wien besonders gedruckt.

1777, in seiner Vorrede zu von Sonnenfels politischen Schriften die Ober- und Niedersächsischen Kunstrichter, welche, seiner Meynung nach, östreichischen Schriftstellern nicht genug Gerechtigkeit widerfahren lassen, um sie zu widerlegen „in „seine Garküche bey Wien *) einladet, wo jene „manches finden würden, worinn ihre Landsleute „die Oestreicher für ihre Lehrer und Meister „zu erkennen gezwungen wären.“ Dieß ist nun in der That ein wenig stark. Man sieht, wie seltsam zuweilen mache Begriffe in Oestreich zusammenhängen, auch bey Leuten, die nicht unklug seyn wollen. Ich habe wirklich in Wien auf ähnliche Art urtheilen hören, und wie schon gesagt, von Leuten, die nicht zum Pöbel zu rechnen waren. Der berühmte Frank ist hingegen ganz andrer Meynung als diese Wiener. Er sagt in seinem Systeme der medicinischen Polizey im IIIten Bande S. 656: „Man gebe mir das männlichste Volk, seine Ge„sundheit soll wie der ersten Menschen ihre seyn, die „gleich den Thieren eine einfache Kost führten, und „von

*) Ich fand neulich bey einem Wiener Schriftsteller, der von den vielen hundert unnützen dortigen Traktätchen redet, folgendes: „Dergleichen Schriften „sind Schaum, der hinweggeworfen werden muß, „will man anders in der Folgezeit gute Suppe „haben.“ Wer es weiß, wie charakteristisch der Wiener Liebe zum Essen ist, wird dieß Gleichniß aus der Küche sehr naiv finden. Jeder Patriot wird in der That wünschen, daß die Suppe bald kräftig werden möge!

„von wenigen moralischen und physischen Uebeln et„was wußten. Ich will noch vor meinem natürli„chen Ende alle Sehnen dieser Nation abgespannet „und ihre beste Anlagen in die schlimmsten verwandelt „sehen, wenn ein Feind dieses Geschlechts den Vor„theil gefunden hat, die natürliche einfache Näh„rung zu verdrängen und sie mit einer anhaltenden „und allgemeinen Schwelgerey zu verwechseln.“ Eine Wahrheit, welche diejenigen Einwohner Wiens, die sich auf das viele Wohlleben und Schmausen so viel einbilden, wohl erwägen mögen.

Daß die Zubereitung der Speisen in Wien sehr mannichfaltig und sehr leckerhaft ist, ist bekannt; und wer daran zweifeln wollte, dürfte nur in das Wiener Kochbuch hineinschauen, worinn man doch nur den geringsten Theil der Speisen findet, die auf den Tafeln reicher Schlemmer in Wien aufgetischt werden. Es scheint sehr gewagt zu seyn, über die Tafel in Wien etwas zu erinnern. Am wenigsten scheint es, sollte sich dies ein Brandenburger unterstehen, von dem man in Wien glaubt, daß er in seinem Lande kaum das liebe Leben zusammenhalten kann. Man urtheilt aber hierinn sehr falsch über Brandenburg und Berlin, so wie in vielen andern Dingen. Mäßigkeit hindert nicht den Genuß. Vielleicht kann man dabey noch besser seinen Wohlgeschmack empfinden, als wenn man zwischen beide Backen stopft, und nicht glaubt gespeiset zu haben, wenn nicht zwölf Schüsseln den Magen füllen. Ueberhaupt, da de gustibus non est dispu-

tandum; so unterstehe ich mich zu sagen, daß die Art der Zubereitung der Speisen, so wie sie in Frankfurt am Mayn, oder in Bern gewöhnlich ist, (denn, wie dürfte ich es vor Wienern wagen, hier Berlin zu nennen!) im Ganzen für den Gaumen der Einwohner des nördlichen Deutschlandes viel schmackhafter seyn werde, als die Art der Zubereitung in Wien. Man hat in Wien sehr viele Delikatessen, von Geflügel, Wild u. d. gl., auch künstliche Zubereitungen, von Ragouts, Fricasseen u. a., desgleichen Backwerk und Zuckerwerk in Menge. Aber die Zubereitung scheint dem Charakter der Nation zu entsprechen. Sie ist, so wie dieselbe, weichlich. Man ißt das zarteste, was zu haben ist. Man ißt z. B. die Gans so jung, daß das Skelet fast noch knorplich ist; man isset das Lamm, *) wenn es kaum von Mutterleibe kommt, gekocht, auf welche Art es im nordlichen Deutschlande niemand in den Mund nehmen mag; hingegen den besten Hammelbraten hält man für ein sehr schlechtes Essen, das kaum für Pöbelmagen gehört, vermuthlich weil er schon zu derb ist. Sogar bey den Namen der Speisen braucht man Diminutive, um sie recht zärtlich zu machen, welches in der That bey dieser Nation sehr charakteristisch ist. Eine Gans heißt ein Gansel, eine

*) Bey der Konsumtion in Wien (s. im IIIten Bande die Beylage VI, 1.) ist die große Menge verzehrter Lämmer und Spanferkel charakteristisch.

eine Ente ein Antel, ein Lamm ein Lampel, Lendenbraten (niederdeutsch Mörbraten) ein Lunkelbratel; ja jeder Braten, selbst wenn er schon 20 Pfund hat, heißt dennoch ein Bratel. *) Alle Speisen werden sehr fett zugerichtet, und sind viel weniger assäsonirt, als nach französischer Art, oder als wie in Berlin, in Bern, in Frankfurt am Mayn gewöhnlich ist. Daher scheinen sie einem Fremden ziemlich fade, obgleich der Geschmack eines Oestreichers an diese weichliche Zubereitung gewöhnt ist. Die Zubereitung in den eigentlichen östreichischen und in italiänischen und ungarischen Häusern in Wien, obgleich im ganzen sehr übereinstimmend, ist dennoch darinn sehr unterschieden, daß in den beiden leztern alle Speisen viel schmackhafter und kräftiger sind.

Das ungarische Rindfleisch ist gewiß das schönste, das man haben kann, und übertrifft das hollsteinische weit. — Die Donaufische sind vortrefflich; indessen, weil jeder ächtkatholische Christ glauben muß, daß die Speisung derselben ein Fasten sey; so werden sie, nachdem die Aufklärung sich zu regen beginnt, in Wien viel weniger gegessen, als sie es ihrer Schmackhaftigkeit wegen verdienen.

An großen Tafeln in Wien bringt man die Gartengewächse, welche in unsern Gegenden

 gleich

*) Ein Rotisseur, bey dem man Braten beständig fertig findet, dergleichen in Wien verschiedene sind, heißt ein Bratelbrater.

gleich im Anfange der Tafel gegeben werden, erst beym zweiten Gange, und oft viererley oder sechserley zugleich. Sie verlieren durch die zu fette Zubereitung gar sehr. Besonders werden grüne Erbsen und Artischocken durch das übergeschüttete braune Mehl, oder was es sonst ist, ganz verdorben. In Frankfurt am Mayn und, wenn es die Herren Esser in Wien nicht übel nehmen wollen, auch in Berlin, versteht man die Zubereitung der Gemüse besser, so wie auch, wie mich dünkt, die Zubereitung der Brühen. Krebse und Makaroni gehören, nebst den Gemüsen, zu den Speisen, welche sowohl an Fleischtagen, als an Fasttagen aufgesetzt werden. Makaroni weiß man hauptsächlich in italiänischen Häusern und in Klöstern gut zuzubereiten.

Das geselchte oder geräucherte Fleisch wird in Wien sehr geliebt; aber man versteht daselbst das Räuchern nicht, daher das Wiener geselchte Fleisch einem [illegible]sächsischen Gaumen und Magen nicht behagen kann. Hamburg, Westphalen, Pommern, Braunschweig, Göttingen, sind die hohen Schulen des Räucherns.

Man setzt sich in den Klöstern um 12 Uhr, in den meisten nicht ganz schlechten Speisehäusern um 1 Uhr, und bey den Tafeln der Leute vom ersten und zweyten Range um 2 oder 3 Uhr *) zum Mit-

tagses-

*) Der Fürst Kaunitz speiset um 5 oder halb 6 Uhr zu Mittage.

tagsessen. Zur Abendtafel, die man hier das Nachtessen nennt, setzt man sich selten vor 10 Uhr, auch bisweilen um 11 Uhr.

Es ist in Wien (so wie in Paris) an allen Tafeln der Leute von einigem Stande gewöhnlich, daß jeder Gast, der einen oder mehrere Bediente in Livree hat, dieselben mitbringt; daher der Saal immer voll Bedienten ist. *) So oft man trinken will, muß man es fordern. Alsdenn bringt ein Bedienter auf einem silbernen Präsentirteller zwey Karaffinen mit Wasser und Wein **) nebst einem Glase, und hält es so lange, bis man es gemischt

 und

*) Ist es Wunder, wenn dieß in Paris oder in Wien geschiehet? Selbst auf Otaheiti ist es ja so gewöhnlich. Im Tagebuche von Cooks letzter Reise (Berlin 1781. 8. S. 135.) heißt es von einem Gastmahle, das König Otu den Engländern auf dieser Insel gab: „Jetzt war das Essen fertig, und sobald sich die Gesellschaft niedergesetzt hatten, ward es von eben so vielen Tautaus (Aufwärtern) hereingebracht, als Personen zum Speisen waren.“

**) In östreichischen, auch wohl in italiänischen Häusern, ist der Wein der mit dem Wasser präsentirt wird, östreichischer; aber in ungarischen Häusern wird nichts als ungarischer Wein, von verschiedenen und mehrentheils von den besten Sorten, vom Anfange bis zu Ende der Tafel gegeben.

und getrunken hat. Erst gegen die Mitte der Mahlzeit pflegt man feine Weine, die ungemischt getrunken werden sollen, in Spitzgläsern zu präsentiren, die man auf den Tisch setzt. Hauptsächlich sind es ungarische Weine, auch wohl Champagner und Burgunder; Rheinwein höchst selten, und man scheint die guten Jahrgänge gar nicht zu kennen, wenigstens habe ich an sehr reich besetzten Tafeln nur sehr mittelmäßige getrunken. In italiänischen Häusern werden herrliche italiänische und griechische Weine gegeben, die man außer Wien in Deutschland selten finden wird. Die schönen französischen Weine, die im nördlichen Deutschlande so häufig getrunken werden, als Medok, Grand Konstant, St. George *Coterótie*, *Chateau la Fite* u. d. gl. hat man gar nicht, auch nicht sonderlich feine spanische Weine. Sowohl Wein als auch Wasser wird in Wien beständig nach italiänischer Sitte mit Eis gekühlt, nicht nur an Tafeln, sondern auch in allen Speisehäusern, die nicht zu den ganz schlechten gehören. Oestreichischer Wein schmeckt unter Wasser gemischt sehr angenehm. Auch ist diese Vermischung nöthig, denn der größte Theil des Wassers in Wien ist schlecht *) und kann ungemischt nicht mit Annehmlichkeit getrunken werden.

In Hamburg giebt man auf engländische Art zu jedem Gerichte ein Paar reine Messer und Gabeln.

*) S. den IIIten Band S. 214.

bele. In Wien nicht. Hingegen findet daselbst der Gast zugleich eine silberne dreyzackigte und eine stählerne zweyzackigte auf dem Tische zum beliebigen Gebrauche. So oft der Gast seinen Löffel gebraucht hat, so wird ihm bis zu Ende der Tafel allemahl wieder ein reiner Löffel vorgelegt, wenn auch gleich die Gerichte keine Löffel bedürfen. Wenn die Teller zum Deserte mit den Desertmessern gegeben werden, bekommt zugleich jeder Gast eine reine Serviette, die aber gewöhnlich niemand braucht, sondern sie unter dem Teller gefaltet liegen läßt.

Die Tische der Speisehäuser, bis auf sehr wenige, sind in Wien gar nicht so vorzüglich, als die Tafeln der Privatpersonen. Die Speisen sind sehr fett, aber auch sehr fade und ungeschmackt, zugerichtet. In jedem Speisehause ist festgesetzt, daß man vier, sechs, acht oder mehr Speisen für einen gesetzten Preis giebt. Aber jede Speise ist auf fünf- oder sechserley Art jedesmahl vorräthig, worunter der Gast wählen kann. Sobald man sich also an den Tisch setzt, so stellt sich der Kellner *) vor den Gast, und nach einem: Wos schoffens Ihr Gnoden? fängt er an, die Litaney von den verschiedenen Arten

*) Die Wiener Gastwirthe geben nicht zu, daß ihre Kellner sich die Haare frisiren dürfen, wie es im nördlichen Deutschlande, im Reiche und in der Schweiz gewöhnlich ist, sondern sie müssen sich die Haare rund abschneiden.

des ersten Gerichts herzubeten, und so nachher von allen andern, wie sie folgen. Einem Fremden kommen die mancherley Namen anderwärts unbekannter Gerichte, und noch dazu in der kauderwälschen Wiener Sprache sehr geschwind hintereinander ausgesprochen, anfänglich ganz seltsam vor. Zu Bedienung *) meiner Leser, welche wissen möchten, wie etwa ein solcher wienerischer Küchenzettel lautet, will ich die Namen der Gerichte hiehersetzen, worunter uns, in einem Speisehause, wo man für 45 Kr. speiste, am Mittage eines Fasttages die Wahl überlassen ward. Einige Gerichte kann ich erklären, aber bey verschiednen reicht meine Küchenkenntniß nicht so weit.

Wos schoffens Ihr Gnoden?

1) Suppen.

„A Arbis- (Erbs) Suppen. — A Einbrenn„suppen (braune Mehlsuppe). — A Beuschelsuppen „(Fischeingeweide). — A Nockerlsuppen (Suppe „mit Mehlklößen). — An Aarspeiß (Eyerspeise). „— Gsetzte Aar. — Aarenschmalz. —"

2) Mehlspeiß.

„A Grießschmarrn. — A Knödel (Klöße). — „A Milchrahmstrudl. — A Nockerl (Mehlklöße in „Butter.)"

3) Zu

*) S. oben S. 200.

3) Zuspeiß.

„A Kölch (Kohl). — A heurigs Kraut. —
„Scherübel (kleine Rüben.) — Fisolen (grüne Boh-
„nen).

4) Fisch.

„Aan Einmachfisch. — Hecht mit Müscherl (Mu-
„scheln). — Aan haas (blau) abgesottnen Schiel. (Perca
„Lucio - perca Linn. Ein sehr wohlschmeckender Fisch.) —
„Aan Schaden mit Limonsoß. — Aan Donaukarpfen
„mit Green (Merrettig)."

5) Andere Fastenspeisen.

„Schlampete Schnecken. — Rohrhändl. —
„A Beuschel. —

6) Gebratene Fische.

„Aan Haußen (Beluga, Stör). — Aan Dick.
„— Aan Backfisch.

VI.

Lustbarkeiten und Zerstreuungen aller Art hat Wien zu allen Zeiten des Tages und Jahres, und in solcher Menge, daß in keiner einzigen andern Stadt in Deutschland auch nur der vierte Theil davon zu finden ist. Einem Fremden, welcher sich bloß zu divertiren sucht, ist dieß sehr angenehm; und ich stehe dafür, daß jemand, der nur die Zeit lustig hinbringen will, in keinem einzigen Orte in Deutschland so sehr seine Rechnung finden wird, als in

in Wien. Alles liebt in Wien Gemächlichkeit, Vergnügen, Zerstreuung, Genuß; und wer dieses liebt, findet gewiß keinen Ort diesem gleich. Sicherlich giebt es nirgends in Deutschland so viel Müßiggänger als in Wien. Man darf zu allen Zeiten des Tages in die Kaffeehäuser und im Sommer in die Kaffeegärten gehen, so findet man beständig eine Menge Menschen, die sich mit Nichts beschäftigen. Die Kaffeehäuser sind auf italiänische Art im Erdgeschosse, und man gehet wie in einen Laden von der Straße hinein (Bottega di Caffé). Die berühmtesten sind: das Kaffeehaus auf dem Kohlmarkte, und das schöne Kaffeehaus ohnweit der Mauth. Sie sind mit Spiegeln, Tapeten, Bildern, u.s.w. ausgeziert. In der Gaststube eines Kaffeehauses (ich meine es heißt das Benko'sche) ist sogar ein Durchgang von einer Straße zur andern. Das Cramersche Kaffeehaus *) am Graben wird auch sehr besucht. Eine überaus große Menge einzelner Leute frühstücken auf dem Kaffeehause, oder lassen sich Jahr aus Jahr ein, ihr Frühstück vom Kaffeehause aufs Zimmer bringen. Der Menschen, die aus

*) Hier sind besonders viele Zeitungsleser anzutreffen. In den Wiener Kaffeehäusern werden die Zeitungen an ein besondres Brett, woran ein Stab ist, mit dem sie eingeklemmt sind, mit einem Schlosse festgeschlossen. Solcher Bretter liegen wohl ein Paar Dutzend herum. Diese Erfindung ist nicht übel, damit die einzelnen Blätter nicht verworfen und verschleppt werden.

aus einem Kaffeehause ins andre, von einem Spaziergange nach dem andern, und von einem Wirthshause ins andere gehen, sind eine unglaubliche Menge.

Für eine so große Anzahl Müßiggänger müssen viel Zeitvertreibe und Lustbarkeiten seyn; und diese letztern würden sich ohne jene auch nicht erhalten. Jede Jahrszeit hat ihre eigne Lustbarkeiten. Im Sommer ist da der herrliche Augarten *) und Prater, wo man zu allen Zeiten des Tages Menschen findet, doch am meisten da, wo gegessen und getrun-

*) Sander sagt (Reisebeschr. Iiter Band S. 559) vom Augarten: „Einem Karlsruher kann er so „wenig als der Prater, besonders merkwürdig „seyn." Dieß ist nun ein wenig einfältig geurtheilt. Wälder und schöne Wälder, auch schöne Gärten, giebts freilich an sehr viel Orten. Aber das Getümmel von frölichen Menschen von allen Ständen, das einen Lustwald bey einer großen Stadt so annehmlich macht, hat das ein Karlsruher gesehen, der nie Karlsruh verlassen hat? Und hat ers nicht, so sollte es ihm doch wohl merkwürdig seyn. Sander hat in seiner Reisebeschreibung nicht wenig gute und sehr treffende Anmerkungen, spricht aber auch sehr oft ungemein unüberlegt, und beurtheilt die Gegenstände ganz ohne Sinn. Er schrieb in sein Tagebuch, was ihm eben einfiel, nach dem ersten Eindrucke, ohne mehrere Umstände zu überlegen; daher er so oft schnell und so unüberlegt decidirte.

getrunken wird. Im Augarten werden auch im Sommer Bälle gegeben, wozu man sich abonnirt. Die Schauspiele werden zwar hauptsächlich im Winter besucht, doch sind sie auch im Sommer oft sehr voll. Das scheußliche Schauspiel der Thierhetze alle Sonn- und Feyertage stark besucht. Die Feuerwerke, welche in Wien über alles geliebt werden,*) ziehen

*) Ich habe schon im IVten Bande S. 623 angeführt, wie sehr die Wiener nach dem Feuerwerke laufen, und welche seltsame und oft ganz ungereimte Erfindungen die Unternehmer hervorsuchen, um den gedankenlosen Haufen zu ihrem flimmernden Spielwerke zu locken. Von den ungereimten Dingen, die auf solchen wienerischen Feuerwerkszetteln stehen, habe ich daselbst einige kleine Proben gegeben. Kürzlich ist mir ein Zettel von einem im September 1784 zu Wien aufgeführten Feuerwerk, das die Einnahme des Blockhauses zu Habelschwert vorstellen sollte, selbst von Wien zugeschickt worden, um ihn seiner seltsamen Absurdität wegen, bekannter zu machen. Ich lasse ihn in der Beylage XIV. 2. deswegen abdrucken. Solch tolles Zeug sollte sich freilich niemand vorstellen, wenn man es nicht gedruckt läse. Jeder vernünftige Mensch in Wien muß die ganz unschicklichen Kombinationen, die beständig auf solchen Zetteln vorkommen, abgeschmackt finden. Wer sollte wohl bey der Einnahme eines Blockhauses, auf irgend eine Art: Das Angenehme in der Abwechslung, oder Hrn. Stuwers innigsten Wünsch, oder

ziehen eine unsägliche Menge Zuschauer von allen Ständen nach dem Prater. Die vielen Tanzsäle in

oder etwas schönes in der Architektur, oder den reizenden Wohnsitz der Nymphen erwarten? Wahrhaftig eben so wenig als Arlekin den Spaßvogel beym Vesuv. *) Ist es nicht drolligt, daß Hr. Stuwer, um die Natur recht nachzuahmen, das Blockhaus körperlich vorzustellen verspricht; und damit das Blockhaus zu Habelschwerd recht wichtig werden soll, statt dessen ein ganz kasamatirtes und mit sichtbaren Kanonen ausgerüstetes Festungswerk vorstellte! Läßt sich etwas ungereimteres denken, als ein kasamatirtes Blockhaus? Die ganze Vorstellung sieht übrigens dem Blockhause zu Habelschwerd auch darinn sehr unähnlich: daß Hr. Stuwer seinem zur Festung erhobenen Blockhause einen Kommendanten giebt, der über eine hell ausbrechende Flamme bestürzt ist, und über Bataillenfeuer erschrickt. Das that doch wahrhaftig der brave Kapeller nicht; aber sehr undelikat war es wohl von der Censur zu Wien, die oft über Kleinigkeiten so ängstlich ist, daß sie einem solchen Feuerwerksspieler erlaubte, auch nur indirekte auf den Muth eines Offiziers, der jedes rechtschaffenen Mannes Achtung würdig ist, eine öffentlich gedruckte Anspielung zu machen, die freilich dem Pöbel in Wien wohl mag behagt haben. Sehr lustig ist es, daß Hr. Stuwer, ich weiß nicht quo omine, die Sieger zurück-

*) S. oben den IVten Bd. S. 624.

in den Vorstädten *) sind auch im Sommer voll von Menschen. Die Spatzierfahrten nach Schönbrunn, Mauerbach, Nußdorf, dem Kahlenberg, Herrenals, Wäring, Simmering, und nach andern Orten, wo allenthalben tüchtig geschmauset, getanzt, und — was noch mehr — wird, locken an Sonn- und Feyertagen ganze Ströme Menschen zusammen. Die Spatziergänge im Belvedere, dem Schwarzenbergischen und Lichtensteinischen Garten werden nicht sehr besucht; aber auf der Bastey oder auf den Wällen von Wien findet man bey gutem Wetter Nachmittags zwischen 6 und 8 Uhr beständig eine Menge Spatziergänger. Abends sind auf den Plätzen, der Hof und der Graben, Zelte, worinn Eis und andre Erfrischungen

verkauft

rückrücken läßt, und daß er seine Redlichkeit verbürgt, es soll das Kriegsgetöse bey diesem Blockhause anhaltender und stärker seyn, als bey dem Entsatze Wiens und denselben zweymal übertreffen. Wobey er, eben nicht zur Ehre seines hochschätzbarsten Publikum, berichtet, daß der Lärm, den er demselben vorgemacht, mit lautem Beyfalle von demselben sey aufgenommen worden. Also Lärm von Feuerspielwerk und Lärm von Beyfall! Jener Franzose sagte: Que de bruit pour une omelette!

*) Nur in den Vorstädten sind Tanzsäle, in welchem Jahr aus Jahr ein getanzt wird. In der Stadt wird nur während der Faschingszeit öffentlich getanzt.

verkauft werden. Doch ist der späte Spatziergang auf dem Graben übel berüchtigt, weil sich da viel Gassennymphen *) einfinden.

Der Beau monde hält sich auf dem Graben nicht auf, sondern geht weiter nach dem benachbarten Kohlmarkte. Daselbst sind zwar auch keine Bäume, kein Grasplatz, keine frische Luft, oder was sonst zum Spatzieren einladen könnte. Aber es sind auf der offnen Straße vor dem obenerwähnten Kaffeehause an hundert Stühle in drey oder vier Reihen gesetzt. Ein Theil der Abendspatziergänger wandelt auf dem Pflaster hin und her. Aber bald nähern sie sich den Stühlen, wo die Frauenzimmer sich setzen. Jede Mannsperson bedient das Frauenzimmer, welches er geführt hat, mit Gefrornem. (und es wird für unhöflich geachtet, dieß nicht anzubieten). Indem sie es genießt, stellt er sich hinter ihrem Stuhle, und sagt ihr allerhand schöne Sachen vor. Nie habe ich mir den Ursprung des italiänischen Worts und der italiänischen Sitte cicisbeare (welches Wort eigentlich so viel wie bisbigliare, flüstern, bedeutet,) deutlicher vorstellen können, als hier. Man stelle sich hundert und mehr Personen vor, welche Eis schlürfen, schwatzen, flüstern, lächeln, auch wohl liebäugeln, so viel es die Dunkelheit zuläßt. Diese Abendspatziergänge oder Spatziersitze werden bey schönen Sommerabenden bis Mitternacht fortgesetzt; wenigstens ist leicht zu erachten, daß die Mannspersonen, welche

*) S. oben S. 54.

welche sich auf solche Art mit schönen Frauenzimmern im Dunkeln unterhalten, nicht das Zeichen zum Aufbruche geben werden.

Im Winter ist vollends die Zeit der Lustbarkeiten. Die Hoffeste und Galatäge u. d. gl. verstehen sich ohnedieß von selbst. Die verschiedenen Schauspiele, die ich im IVten Bande beschrieben habe, sind täglich gestopft voll. Man bauet wohl noch auf dem neuen Markte in der Gegend der Mehlgrube hölzerne Buden zu Schauspielen für den Pöbel auf. Besonders zur Faschingszeit taumelt alles von rauschenden Vergnügungen. Die Redouten oder maskirten Bälle sind sehr prächtig. Sie werden auf der k. k. Burg in ungemein großen und herrlich erleuchteten Sälen während des Faschings, nämlich vom ersten Sonntage nach dem heil. Dreykönigstage bis zum Fastnachtsdienstage *), wöchentlich dreymahl gehalten. Der Eintritt

*) Diesen letzten Tag im Fasching geht die Redute früher an, damit sie vor 12 Uhr geendet ist. Denn mit dem Schlage 12 Uhr beginnt der Aschermittwoch und mit ihm die Fasten, d. h. die Buße und das Fischessen. Da laufen denn die Badauds, vom Tanzen, Schmausen und — noch erhitzt, unmittelbar in die Kirchen, und lassen sich, um ihre eben begangenen Sünden abzubüßen, mit Asche bestreuen. Ich besitze eine alte Zeitung, worinn unterm 27. Febr. 1773 aus Wien geschrieben wird: „Hier ist die Fa„stenzeit

tritt wird mit 2 Fl. bezahlt. Neben dem Reduten-saale sind besondere Butiken, wo Maskenkleider vermiethet und die gewöhnlichen Kleider verwahret werden, nebst besondern Umkleidungszimmern.*) Es wird auch eine besondre Ballordnung durch die N. Oe. Landesregierung öffentlich gedruckt. Aus-

„stenzeit mit so vieler Andacht angefangen wor-„den, als groß die Lustbarkeiten in dem vergan-„genen Karnaval waren." Welche Verbindung von Begriffen! Man geht von unächten Lustbarkeiten zu unächter Andacht über! Eins ist so schlecht als das andere. Ein Kapuziner in Wien fing einst seine Predigt vor seiner zahlreichen Versammlung folgendergestalt an: „Pots-„tausend was Leutt! Was wollts hier, ihr Leutt? „Glaubts, ich gib a Redutten? Gelt! Gestern „noch, da war halt Fasching! Da ließ sich hier „niemand von eng sehen, da war halt alles bey „— —! Heutt nun soll's Kapuzinerl wieder gut „gnug seyn, euch aus engern garstigen Sünden-„luder zu ziehen? Nun kommts zum Kapuzinerl, „wollt absolvirt seyn. Naa! ist halt nichts!"

*) Daß es bey den Reduten in Wien eben so hergehet, als in andern grossen Städten, und daher diese italiänische Lustbarkeit daselbst gewiß nicht deutsche Moralität befördert, kann man schon einigermaßen aus drey Kupferstichen des unermüdeten Hrn. Löschenkohls in Wien sehen: *les Avantures de la Redoute*, die zerstreuten Faschingsfreuden, und die Nachwehen vom Karnaval am Aschermittwoche frühe.

ßerdem sind noch eine große Menge Tanzsäle in den Vorstädten, wo Personen von allen Ständen tanzen und schmausen, täglich offen. Sonntags, und an Feyertagen im Fasching wird nur Musik gemacht, und geschmauset. Alle Wiener Zeitungen sind zu der Zeit voll von den Ankündigungen solcher Säle,*) welche von allen Ständen, doch mehr von den mittlern und untern, besucht werden.

Der

*) Ich will ein Paar solcher Ankündigungen vom Winter 1783 hieher setzen, woraus man die Einrichtung ersehen kann:

Neuer Tanzsaal.

„Den 23. d. M. Nov. wird in dem Wirthshause bey die „zwey grünen Lämmeln Nr. 251. an der Mariahilferstraße „ein ganz neuerbauter Tanzsaal eröffnet werden, in wel„chem jedermann (Livree und Stubenmädchen oder soge„nannte böhmische Hauben und Corsetteln ausgenommen) „bey einer wohlbesetzten Musik sich angenehm wird unter„halten können; auch werden daselbst verschiedene schmack„hafte sowohl kalte als warme Speisen, dann extra guter „Oesterreicher- und Ofnerwein, wie auch ächter ungari„scher Wermuth, nebst Champagner- und andern Auslän„derweinen, um sehr billigen Preis zu haben seyn. — In „diesem Saale wird die künftige Faschingzeit hindurch an „Sonn- und Feyertägen Musik gehalten werden, außer „welchen Tägen derselbe für Bälle geschlossener Compag„nien, und zu Hochzeitsfesten, gegen einige Täge zuvor „sich erbittender Bestellung, jederzeit bereit stehet."

* * *

„Germain, Traiteur zum Storchen am Kohlmarkte, la„det ein zum ersten Divertissement, so er heut Sonntags „d. 28. December in der Ungargasse im Kreuzerischen „Saale, für jedermann unter den gewöhnlichen Aus-

„nah-

Der Adel hat seine Gesellschaften für sich. Im Julius 1784 ist noch, im v. Trattnerischen Hause auf dem Graben, nach italiänischem Gebrauche ein *Casino* oder Versammlungsort für den Adel angelegt worden, welches aus einem Saale und mehrern Zimmern bestehet. Man abonnirt sich dazu jährlich mit sechs Dukaten und halbjährlich mit vier Dukaten. Dafür kann man das Casino täglich, von früh um 7 Uhr bis Abends so spät man will, besuchen, Billard und Karten spielen, sich unterhalten u. s. w. In der Fasten- und Adventszeit (weil zu dieser Zeit die Schauspiele geschlossen sind) wird wöchentlich einmal Koncert und alle Monat Ball für die Abonnenten gegeben, welche dafür nichts besonders zahlen.

Spielen ist bekanntlich in ganz Europa die allgemeinste gesellschaftliche Unterhaltung geworden. Pinto hat in einer besondern Abhandlung sehr gut gezeigt, welchen wichtigen, und nach der Lage der gesellschaftlichen Unterhaltungen des vorigen Jahrhunderts nicht unwohlthätigen Einfluß die allgemeine Einführung des Kartenspiels auf das menschliche Geschlecht in Europa gehabt hat. Aber zu läugnen ist es nicht, daß jetzt der zunehmende Einfluß desselben in ganz

„nahmen zu geben, die Ehre haben wird. Der Saal „wird mit Wachslichtern beleuchtet, und das Orchester so „gut wie möglich besetzt seyn. Beym Eintritt zahlt die „Mannsperson 20 Kr., welche nach Belieben zu verzehren „sind, die Frauenzimmer sind frey.“

Europa höchst schädlich ist, *) daß er die Zeit zu vielen nützlichen Beschäftigungen und edlern Vergnügungen raubt, die schädlichsten Leidenschaften nährt, die Sitten verderbt, der Gesundheit nachtheilig ist, und ganze Familien ruinirt. Aber nirgends in Deutsch-

*) Ein französischer Schriftsteller sagt sehr richtig: „Le jeu, cette occupation frivole, inventée pour „tromper le tems, rapprocher les distances, et ôter „*aux gens d'esprit tous leurs avantages sur les sots*; „le jeu n'est plus qu'un *commerce d'argent*, qu'une „étude penible, qui ne remplit aucun des objets qu'il „devrait avoir; et nous croyons que la manière la „plus sensible d'insulter un homme d'esprit, c'est de „lui proposer des cartes. *Il est difficile aussi, que* „*des gens desoeuvrés puissent jamais s'amuser*; (O! „Wenn dieß viele leere Müßiggänger beherzigen „wollten!) et *le plaisir ne doit être que la récom*„*pense du travail.*“ S. *Cahiers de Lecture* Nro. VI. S. 117. In eben diesem Hefte S. 102 beschreibt der Marquis von Chastellux, auf eine sehr angenehme Art seinen Aufenthalt 1782 auf dem Landhause des General Nelson in Amerika. Es war eine Gesellschaft von 15 bis 20 Personen, welche durch schlechtes Wetter gehindert wurden, in zwey Tagen aus dem Hause zu gehen. „Il n'est pas inutile d'observer, setzt er hin„zu, que dans cette occasion *il ne fut seulement* „*question de jouer.*“ Die lebhafte und geistvolle Unterredung war hinlänglich, um diese Tage vergnügt hinzubringen. Unsere modischen Leute in ganz Europa, besonders in Deutschland, mögen

Deutschland ist wohl der Spielgeist höher gestiegen, als in Wien, wo er auch schon viel länger regiert, als an andern deutschen Orten. Schon Keysler*) sagt, daß zu seiner Zeit hohes Spiel, nebst Adel und Aufwand, in Wien die beste Empfehlung für einen Fremden gewesen sey. Ein Korrespondent in Schlötzers Briefwechsel **) schreibt im Jahre 1777 aus Wien: „Divertissement und Spiel„geist scheinen hier die vorzüglichsten Einwohner vor„züglich zu beleben." Dies scheint nicht nur; es ist wirklich so. Freilich ward unter Kaiser Franz noch unendlich höher als itzt gespielt. Damals spielte der hohe Adel auf Reduten die höchsten Hazardspiele, wodurch nicht wenige Familien ruinirt wurden. Es gehörte mit zum großen Tone, Rollen voll Dukaten auf eine Karte zu setzen. Der neue und leonische Adel äften diese Spiel- und Verliersucht, so gut sie es vermochten, nach. Die aufs

 Spiel

mögen hier an ihre Brust schlagen, und erkennen, daß diese Amerikaner und Amerikanerinnen mehr Anlage zur Unterhaltung und zum feinen Genusse des Lebens in sich haben, als sie. Es rechnete einmahl jemand aus, daß in Berlin bloß das Kartengeld, das an die Bedienten gegeben wird, jährlich über 30,000 Rthl. betrüge; täglich nur 150 Spieltische gerechnet. Und in Berlin, so sehr auch daselbst leider! das Spielen einreißt, ist man, gegen Wien oder Paris gerechnet, noch mäßig darinn.

*) IIter Band S. 1214.

**) Schlötzers Briefwechsel XIVter Heft S. 138.

Spiel gesetzten Summen sind jetzt freilich nicht mehr so gar hoch als sonst, aber noch hoch genug.

Die Leute von Stande stehen in Wien vor 9 Uhr nicht auf, die Frauenzimmer noch später. Manche schlafen bis halb 12 Uhr, wenn die letzte Zeit da ist, noch die Messe zu hören. Man muß aber auch bedenken, wie spät des Abends gespeiset wird, und bis wie spät in die Nacht das Spiel und andere Lustbarkeiten oft währen.

Diese vielen Lustbarkeiten und Zerstreuungen machen zwar, wie schon oben bemerkt ist, einem Fremden, der sich bloß divertiren will, den Aufenthalt in Wien sehr angenehm; zumahl, da man den Einwohnern dieser Stadt nachrühmen muß, daß sie nicht neidischer Weise allein genießen mögen, sondern jedem Fremden, der ihnen empfohlen wird, oder den sie sonst kennen lernen, auf alle Weise Veranlassung geben, an ihren Lustbarkeiten Theil zu nehmen. Dieß ist die angenehme Seite davon. Aber man merkt bald die sehr schädliche Seite. Es ist natürlich, daß dieser beständige Wirbel rauschender Lustbarkeiten, dieser beständige Wechsel einer Art Müßiggangs mit der andern, diese beständige Zerstreuung, die Einwohner Wiens gar sehr am ernsthaften Denken und Handeln hindern muß; nicht zu erwähnen, daß der Geschmack an beständigen rauschenden Vergnügungen uns von den edlern und sanfteren Vergnügungen des Geistes

endlich abwendet. Ein engländischer Dichter sagt: *)

— — Leisure-hours demand
Amusement and true knowledge hand in hand.
Luxury gives the mind a *childish cast*,
And while she polishes, perverts the taste.
Habits of close attention, *thinking heads*,
Become more rare, as *dissipation* spreads.

Dies gilt in der That gar sehr von Wien. Dieser unselige Hang zur Lustbarkeit, Zerstreuung und Gemächlichkeit, ist eins von den Haupthindernissen der Verbesserungen, die die Patrioten, worunter Kaiser Joseph II. obenan stehet, wünschen. Bis noch ganz vor kurzem war Sorglosigkeit **) und Leicht-

*) S. Cowper's Poems, London 1782. 8. S. 7.

**) Diese Sorglosigkeit ist ein allgemeiner Charakterzug des Volks zu Wien, der jedem aufmerksamen Beobachter auffallen muß. Der Verfasser der Schwachheiten Wiens, welcher Wien sehr wohl kennet, hat in der IIten Sammlung S. 52. Wiener Maximen bekannt gemacht, wovon verschiedene zwar Maximen der Einwohner anderer großen Städte auch seyn mögen, aber alle werden nirgend so allgemein als in Wien angetroffen:

„Wiener Maximen.„

„Um Leib und Seele gut zu versorgen, muß man alle Monat beichten gehn, alle Vierteljahre zum Abführen einnehmen, und jährlich wenigstens einmahl zur Ader lassen."

„Man

Leichtsinn ganz allgemein verbreitet. Sehr wenige Leute wollten sich um irgend etwas selbst bekümmern, sondern einer verließ sich auf den andern. Jeder wollte mehr als sein Stand erfoderte, Aufwand machen; jeder wollte auch das haben,*) was eigentlich

„Man muß seinen Nächsten lieben, wie sich selbst, „das heißt: Man soll das Weib eines andern so lieben als „sein eigenes."

„Im Himmel muß man der Sicherheit wegen, ein „Paar ansehnliche Patronen oder Fürsprecher haben, „und auf Erden ein Paar Referenten. Zu den ersten „muß man öfters seine Andacht und zu den letztern seine „Opfer verrichten."

„Ein Rausch ist besser als ein Fieber."

„Die nächste Treue ist man sich selber schuldig. Warum „soll man einem andern etwas mittheilen, da man nicht „weiß, ob man einst nicht selbst braucht?"

„Die Welt liegt im Argen; drum soll man nie ohne Unter„pfand etwas wegleihen. Das Spiel und das Negozium „leiden keine Freundschaft."

„Ein Mädchen ohne Geld, das man heurathen will, „ist wie eine Lampe ohne Oel. Die Flamme der Liebe hat „keine Nahrung, und verlischt bald."

„So lange man jung, gesund und frisch ist, muß man „seine Freyheit genießen. Kömmt der Herbst des Lebens „heran, wird der Körper baufällig, daß man auch eine „Wärterinn nöthig hat, so ist es Zeit zu heurathen."

„Wenn die Frau rechts geht, darf der Mann links „marschiren. Nimmt sie sich einen Aufwärter, so sucht „er sich eine — Freundinn."

„Niemand ließt, um zu lernen, sondern nur zu kriti„siren. Man ließt die Satyren am liebsten, und schimpft „hernach auf den, der sie gemacht hat."

*) Hieraus kommt es eigentlich, daß, ungeachtet der natürlichen Wohlfeilheit der Lebensmittel in Wien, da diese Stadt in einem fruchtbaren Lande, an einem

gentlich nur reichere und vornehmere hätten haben können. Von dem ungeheuern Luxus der Großen konnten viele Geringere gemächlich leben; und noch Geringere lebten wieder von diesen gemächlich. Hiernach war alles eingerichtet. *) Diese Gemächlichkeit

einem schiffreichen Flusse, und nahe an dem noch fruchtbarern Ungarn liegt, dennoch eine Haushaltung, und selbst der Aufenthalt eines einzelnen Menschen, der auch nur ein wenig in der Welt leben und Gesellschaften sehen will, in Wien weit kostbarer ist, als in irgend einer großen Stadt Deutschlandes. Der einsichtsvolle Fabricius sagt von London (Briefe aus London, Dessau 1784. 8. S. 311.): „Es ist nicht das, was „zum eigentlichen Leben gehört, welches den „Aufenthalt in London so kostbar macht, sondern „es sind die vielen Lustbarkeiten, die vielen Ge„legenheiten zu verschwenden." Gerade so ist es auch in Wien. Ein oder zwey gewöhnliche Gerichte würden zwar wohlfeil zu haben seyn, aber jedermann will vier oder sechs feine essen. Frugalität ist in Wien fast allgemein ein unbekannter Begriff; und der würde lächerlich werden, der merken ließe, daß er sie zu beobachten suchte. Dieß ist offenbar der allgemeine Sinn der Einwohner. Von einzelnen einsichtsvollen Leuten, welche wohl wissen, wo der Schaden liegt, ist die Rede nicht. Man lese auch was der Verfasser der Briefe eines Franzosen mit deutscher Freymüthigkeit hierüber sagt.

*) In einigen Familien sind Familienfonds, damit die Familie gemächlich soll leben können. Z. B. in

ten, so wie auch die große Menge von Ergötzlichkeiten; kann von einer gewissen Seite sehr vergnügte und wohlzufriedene Leute machen; **) aber mit Nachdenken

in der Managettischen Familie genießt jeder, der in gewissen Graden dazu gehört, einige hundert Gulden Einkünfte. Man darf nur ein Managetta seyn, so hat man nicht nöthig für seinen Unterhalt zu arbeiten.

**) Ein holländischer Reisender, der Thätigkeit gewohnt, schreibt von den Einwohnern in Boston (S. Berlinische Monatschrift May 1784. S. 478.): „Im allgemeinen bemerke ich hier einen „Hang, alles gemächlich zu thun, welcher einem „Holländer sehr auffallen muß. Für Uebermorgen sorgen wenige, und die meisten bloß für den „heutigen Tag. Die Armen werden durch die Gemeinden erhalten, alle übrigen leben wohl. „Man schläft hier sehr lange von zehn oder eilf „bis sieben oder acht. Die Größe ihrer Besitzthümer erlaubt diese Unthätigkeit. Bey uns „leben viele von einem Stückchen Landes, hier „wenige von großen Feldern. Aus diesem Hange zur Gemächlichkeit entspringen Sanftmuth „und Friedfertigkeit. Die Menschen sind hier in „der That fast alle glücklich. Aber das, wodurch sie es sind, würde keinen Europäer glücklich „machen." Es ist, als ob der Mann dieß von Wien geschrieben hätte; so genau passet alles: nur daß die Leute in Boston früher zu Bette gehen, und auch früher aufstehen. Auch ists sehr ausgemacht, daß das was viele Wiener glücklich macht, die Bewohner mancher andern Städte und Länder gewiß nicht glücklich machen würde.

denken und Thätigkeit vertragen sie sich nicht. Sie erschlaffen nothwendig den menschlichen Geist, und bringen endlich Seelenlosigkeit und Ueberdruß hervor:

Felicitas ipsa, se nisi temperet, premit.

VII.

Reiche und vornehme Leute sind freilich allenthalben der Zerstreuung und den übermäßigen Lustbarkeiten mehr oder weniger ergeben. Aber von Wien und von Oestreich überhaupt ist es charakteristisch, daß die Liebe zu Zerstreuung und Lustbarkeiten bis auf die untersten Stände geht. Der gemeine Mann in Wien ist kein Freund von anhaltender Arbeit. Er muß Zeitvertreib und Zerstreuung haben. Er ruft: panem et circenses; und es ist ihm einerley, ob das Schauspiel weltlich oder geistlich ist. Gebachene Hendl und Feuerwerk, oder Wallfahrten und gebachene Hendl; beides ist willkommen. Diese Neigung zum Zeitvertreibe ist in Wien von jeher eine große Beförderung des öftern mechanischen Gottesdienstes gewesen. Der geringe Handwerksmann oder die Dienstmagd dürfen doch, während sie beten, nicht arbeiten. Eine Procession, oder wie es auf katholisch Deutsch heißt, ein Bittgang, ist doch auch ein Zeitvertreib, und eine Wallfahrt ist eine Promenade. Diese geistlichen Lustpartien ungerechnet, giebt es noch sehr viel weltliche. Ich habe allenthalben auf die Volksergötzlichkeiten genau Acht gegeben. Die schätzbarsten

harsten Bestandtheile einer Nation sind die Tausende von Menschen, welche man Volk nennt; und diese kann man nirgends mehr in ihrer wahren Gestalt sehen, folglich besser kennen lernen, als bey ihren Ergötzlichkeiten. Ich habe daher auch in Wien alle Arten von Belustigungsörtern des gemeinen Mannes mehr als einmahl besucht. Es giebt dort eine sehr grosse Menge von Gärten in den Vorstädten, wo der gemeine Mann zusammenkommt. Nichts charakterisirt besser dessen grosse Liebe zu Ergötzlichkeiten und zu Zerstreuungen, als daß man diese Gärten an allen Wochentagen schon Nachmittags von 5 oder 6 Uhr an, mit Handwerksleuten angefüllt findet. Ich sah in einem solchen Garten *) acht und dreyßig Kegelbahnen; und man kann sich also leicht vorstellen, von welcher Menge Menschen er wimmeln mußte. Doch nur die kleinere Hälfte war bey dem schon etwas beschwerlichen Kegelspiele beschäftiget; die grössere Hälfte wählte den gemächlicheren und substantielleren Zeitvertreib des Essens. Es ist wirklich lustig zuzusehen, wie sich die Leute so wohl befinden, wenn man nur nicht an das denkt, was sie zu Hause versäumen. Sie sitzen da, als ob sie bloß zum Essen geschaffen wären. Man kann an keinem Orte so essen sehen, wie in Wien. In Bayern ißt der gemeine Mann nicht wenig. In Schwaben ißt er auch ziemlich viel. In der

Schweitz

*) Er hieß entweder die Presse oder das Kohlkreuz.

Schweiz *) wird eben so wie in Wien, von Morgen bis an den Abend gegessen. Aber in keinem von diesen Ländern ißt der gemeine Mann so, bloß um zu essen, wie in Wien, und hat seine Absicht so ganz völlig erreicht, wenn er nun gegessen hat. Hierinn ist der Wiener gemeine Mann ganz einzig in seiner Art.

Wenn

*) Im Schweizerischen Museum 10s St. S. 896. wird von den Appenzellern, welche auch von Jugend auf sehr viel essen, bemerkt: „daß sie „dennoch nicht fett, sondern nur fleischicht nervös „und stark werden. — Ist also recht remarkabel, „daß hier die Natur der Speisen und die dabey „eingeführte Gourmandise, welche sonst dumm „und korpulent machen sollte, die Einwohner zu „harter Arbeit, Dauerhaftigkeit und Stärke, „und das Gemüth zur Freude, Lustbarkeit und „Scherz disponirt.“ In der That kann kein Unterschied stärker seyn, als zwischen einem Wiener und Appenzeller. Die Unabhängigkeit, der starke und dauerhafte Körper, die große Agilität des Körpers, die Fröhlichkeit und der feine Scherz bey der größten Simplicität, charakterisiren den Appenzeller. Einen starken Kontrast von einer andern Art, mit den Oestreichern, findet man bey einer andern vielessenden Nation, bey den Holsteinern. So sehr die Menschen unterschieden sind, so sehr ist es auch das Essen. Der Hollsteiner liebt derbes Essen, der Oestreicher Suppen, und Köche und Sulzen oder Breye und Muße; jener das Fleisch vierfüßiger Thiere, welches dieser verachtet

Wenn man an Sonn- und Feyertagen den Pra-ter durchstreicht, so ist es ein angenehmes Schauspiel, zu sehen, wie herzlich sich da der gemeine Mann ver-gnügt. Aber Essen ist doch das Hauptvergnügen. Vor den Speisehütten sind eine sehr große Menge Tische unter freyem Himmel, die niemals leer wer-den. Es sind dabey verschiedene Spiele für den ge-meinen Mann. Unter andern sah ich einmahl ein bedecktes Karussel, wo Personen herumgedreht werden und nach Ringen zu stechen pflegen. Hier wurden nicht, wie es sonst wohl gewöhnlich ist, nur vier Personen herumgedreht, sondern wohl zwölf und mehrere. Aber die Herumgedrehten liebten das Spiel nur als Bewegung, nicht als Karussel, und nützten zugleich die Zeit viel besser; denn sie speißten ihre ge-bachne Händel und Kipfel im Herumdrehen, sehr unbekümmert um Ringe und Stechen. Also auch diese kleine Mühe war zu beschwerlich.

Zu den Volksergötzlichkeiten gehören auch hauptsächlich die vielen öffentlichen Tanzsäle, *) die in den Vorstädten zerstreuet sind. Ein Fremder soll-te nicht unterlassen, diese Tanzsäle zu besuchen.

Man

achtet, und Geflügel vorzieht; jener das derbste und ausgewachsenste, dieser alles zart und im Diminutiv. Jener ißt Flußfische und Seefische beständig mit größtem Appetite, wobey dieser zu fasten glaubt. Jener ist auch plumper, aber die-ser schöner; jener ist derber und trotziger, dieser sanfter und zarter; jener ist knochichter und mar-kigter, dieser fleischiger.

*) S. oben S. 244.

Man kann jeden Sonntag sehr füglich zu einigen herumfahren. Die meisten werden gar nicht für verdächtig *) oder unehrlich gehalten. Das ansehnlichste öffentliche Tanzhaus ist das beym Mondenschein auf der Wieden. Daselbst ist ein sehr schöner durch zwey Geschosse gehender Saal mit verschiedenen gläsernen Kronen erleuchtet. Hier kann man Sonntags viele Kaufleute, wohlhabende junge Bürger, und Civilbedienten unterer Klasse mit ihren Frauen, Töchtern und Schwestern sehen. Alles geht anständig zu.

Der

*) Zu den vielen Kontrasten, die Berlin gegen Wien hat, gehört auch: daß in Berlin alle öffentliche Tanzhäuser oder Tanzböden gewissermaßen für anrüchtig gehalten werden. Ein gesetzter Mann besucht sie nicht, selbst ein junger Mensch, der nicht für leichtsinnig will gehalten werden, vermeidet sie. Keine Frau oder Tochter eines Handwerksmanns wird dahin gehen. Daß dieß verhältnißmäßig mehr Häuslichkeit zeigt, ist wohl kein Zweifel. Sogar ein Dienstmädchen, das Tanzböden besucht, wird in Berlin nicht leicht in einem wohlgeordneten Hause gelitten. In Wien ist es hiemit ganz anders. Doch werden daselbst auch nicht wenig Tanzhäuser, z. B. auf dem Spitalberge, für anrüchtig gehalten. Der verschiedene Sinn, den der große Haufen einer Nation für verschiedene Arten öffentlicher Ergötzlichkeiten hat, ist wichtiger für Sitten und Industrie, als man sich gemeiniglich vorstellt.

Der Tanz bestehet bloß aus einem beständig fortgehenden Walzen in die Runde, oft von zwanzig und mehreren Paaren hintereinander. Es geschiehet aber in sehr gemäßigter Bewegung; und, da das weibliche Geschlecht in Wien, auch von den untern Ständen, wohl gewachsen und schön von Gesicht ist, und in seinem Betragen eine gewisse gemäßigte Munterkeit hat, so ist ein solcher Tanz für die Zuschauer würklich ein sehr angenehmes Schauspiel. Daß aber die Tanzenden diese langsame und einförmige Bewegung mehrere Stunden lang fortsetzen und sie nicht langweilig finden, deutet charakteristisch auf die den Oestreichern beynahe angebohrne Liebe zur Gemächlichkeit. Die Lustbarkeiten des Volks zu Wien am Tage der heiligen Brigitta, auf der sogenannten Brigittan *) habe ich nicht gesehen. Es wird zwar dabey in einer im waldigten Theile dieser Au stehenden Kapelle vorher Gottesdienst gehalten. Dieß ist aber nur eine Captatio benevolentiae für die heil. Brigitta. Das Schmausen, Tanzen und Spielen ist die Hauptsache, warum eine so große Menge Volks dahin kommt, und nimmt auch den größten Theil des Tages ein. Diese Feyer gehört zu den Schmausefesten, die der gemeine Mann sehr heilig beobachtet, und gewiß unter allen Festen zuletzt wird abkommen lassen.

VIII.

*) Hinter dem Augarten, der von dieser, oder von einer der andern von der Donau formirten Auen oder grünen Inseln, den Namen hat.

VIII.

Die Galanterie zwischen beiden Geschlechtern gehet in Wien sehr weit, im guten, aber auch im schlimmen Verstande. Aeneas Sylvius, *) Keysler, und Kirchelbecker, **) berichten, wie es damit von jeher dort zugegangen ist. Bey so sehr vielem Schmausen und Wohlleben, bey so sehr vielem Müßiggang und Zerstreuung, ließ sich auch wohl nichts anders vermuthen. Die Göttin der Wollust ward, der Mythologie zufolge, aus Schaum gebohren! Sogar mit der in Wien von je her so sehr gewöhnlichen Bigotterie und Andächteley waren Liebesbegebenheiten ***) auf verschiedene Art nur allzuwohl zu vereinigen. Der höchstseel. Kaiserinn, deren würklicher Ernst es war, Frömmigkeit und gute Sitten in ihren Landen einzuführen, ward von Leuten, die sich sehr weise dünkten, und es nicht wa-

 ren,

*) S. oben S. 188.

**) S. den IIten Band dieser Reiseb. S. 192.

***) Man erzählte in Wien öffentlich verschiedene Begebenheiten dieser Art, besonders (weil Namen, Ort und Zeit genennet ward) eine nur allzuglaubwürdige, aber höchstärgerliche Geschichte von einem Geistlichen in einer gewissen öffentlichen Anstalt, der die schöne Tochter eines Fischers im Beichtstuhle zu verführen suchte, und nachher, bey der Bedrohung verklagt zu werden, den Bräutigam derselben mit 60 Dukaten (wie man sagt) aus der Kasse des Meßgeldes, die er führte, abzufinden wußte.

ren, gerathen, die so sehr weit getriebnen Ausschweifungen durch eine sehr genaue Aufsicht, die einer mit der Polizey vereinbarten besondern Keuschheitskommission aufgetragen ward, ganz auszurotten. Vernünftige Leute hätten wohl einsehen sollen, daß dies gerade der unrechte Weg seyn würde. Wenn man die Ursachen nicht wegnimmt, so werden die Wirkungen bleiben, und in diesem Falle wohl noch ärger seyn, weil sie nun müssen geheim gehalten werden. Von solcher Keuschheitskommission, durch die man die Moralität einer Stadt verbessern will, kann man wohl sagen, was Göthe *) von der Moral sagt:

> Sie ist, wie Schwefel bey den Weinen,
> Verdirbt sie zwar, doch macht sie besser scheinen.

Der Erfolg hat es auch genugsam gezeigt. Diese Keuschheitskommission **) machte zwar viel Heuch-

*) S. Göthens Menalk und Mopsus.

**) Was der so einsichtsvolle Verfasser der Briefe eines Franzosen hierüber (IIte Auflage Iter Bd. S. 213.) sagt, verdienet, so wie überhaupt seine meist sehr treffenden mit männlicher Freymüthigkeit gesagten Betrachtungen über Wien, nachgelesen und reiflich erwogen zu werden. Er sagt hier wichtige, und nicht genug beherzigte Wahrheiten. Man muß wirklich erstaunen, daß Hr. v. Sonnenfels (Grundsätze der Polizeywissensch. Ir Bd. §. 144. S. 125) diese unnatürliche Sittenkommission hat empfehlen können. Eine solche Untersuchung von Seiten des Staats muß

Heuchler. Sie artete noch dazu zuweilen in die niederträchtigste Beutelschneiderey aus, indem die Spionen gewisse Leute bloß anklagten, oder anzuklagen drohten, damit diese sich mit Gelde loskaufen sollten, und diejenigen durchwischen ließen, welche gut bezahlt hatten. Aber die Ausschweifungen selbst wurden deshalb nicht geringer. *) Man stellte eine

R 3 Men-

muß nothwendig die übelsten Folgen haben, und wird kein Laster, aber wohl den Anschein des Lasters verhindern, wie die Erfahrung auch in Wien genugsam gezeigt hat. Hr. v. S. sagt: „Die Sittenkommission solle die Laster ausspähen.“ Nimmermehr kann eine solche unedle Ausspähung, eine solche niedrige Inquisition, den moralischen Charakter einer Nation verbessern. Die Ursachen der Laster sollte die Regierung eifrig ausspähen, und dabey untersuchen, wie diese könnten, nicht durch Strafgesetze, sondern von weitem her, durch moralische Verbesserungen gehoben werden. Aber so weit mag man gewöhnlich in allen Ländern nicht untersuchen. Es würden da viele Sachen zur Sprache kommen, von denen man nicht gern etwas hört. Ein Edikt ist geschwind gemacht, eine Hausuntersuchung oder Gefängnißstrafe ist geschwinder verordnet, fällt mehr in die Augen, und hilft freylich nichts.

*) Ich lese eben in der sehr gut geschriebenen periodischen Schrift: Ueber Empfindeley und Kraftgenies u. s. w. (Dessau und Leipzig 1783, gr. 8.), 1stes Heft S. 51. folgende Stelle: „Ich verabscheue eine Obrigkeit, die des Nachts in meine Wohnung „bringt, um zu sehen, ob ich schlafe oder wider „das

Menge Spionen und niederträchtiger Angeber auf. Man drang in Privathäuser und ihre Geheimnisse. Man suchte Zimmer durch, man öfnete Schreibtische, auf bloßen Verdacht, oder auf bloße Anzeige einer Buhlerinn oder eines Kommissars, man setzte Ruhe und Glück der Familien aufs Spiel. Beschuldigte Männer wurden um große Geldsummen gestraft, und verlohren oft unwiderbringlich die Gnade der Kaiserinn, wenn die Beschuldigungen von ihren Feinden bis zu den Ohren der Monarchinn gebracht wurden. Beschuldigte Ehefrauen und unbedachtsame Mädchen, welche vielleicht mehr zu bedauern, als anzuklagen gewesen wären, wurden auf einseitigen Bericht oft unvermuthet viele Jahre in Klöster gesperrt, wodurch zwar ihre Ehre öffentlich gekränkt,

„das sechste Gebot sündige." Und die Note dazu heißt: „Man hat mir einen Böhmischen Keuschheitskommissarius gezeigt, und von ihm erzählt, „sein gewöhnliches Mittel die Weiber zu verführen sey gewesen, des Nachts mit der Kommission ins Haus zu dringen, und während der Visitation dem Hausherrn eine Ehre anzuthun. Er „war ein schöner Mann, ein Liebhaber des schönen Geschlechts; ob aber die Geschichte wahr „ist, muß ich dahin gestellt seyn lassen." Das muß und will ich noch vielmehr; indessen wäre doch ein solcher Fall sehr möglich, und wäre nicht das erste Beispiel, daß noch größere Unordnungen entstehn, wenn man durch unordentliche Mittel alle Unordnungen abstellen will.

kränkt, aber sicherlich ihre Moralität nicht verbessert ward. Als der Prater geöffnet ward, wurden alle dichte Büsche ausgehauen, und alles lichter gemacht, gerade als ob es nicht schimpflich und ungerecht wäre, ein ganzes Publikum im Verdacht zu haben, und wegen einer möglichen groben Ausschweifung eines einzelnen Paares das Vergnügen von tausend rechtschaffenen und würdigen Leuten zu kränken, und reizende von der Natur zu edlen Eindrücken gemachte Gänge zu zerstören. Ein biederes Zutrauen zur Nation würde anständiger und zugleich rühmlicher und nützlicher gewesen seyn. Dieser Ort des Vergnügens ward mit Rumorknechten und mit Spionen der Keuschheitskommission erfüllt, die auf jedes einzeln gehende Paar lauerten, jedem ohne Unterschied die unreinsten Absichten zutrauten, und jeden, der vielleicht aus den unschuldigsten Absichten außer den gebahnten Wegen spatzierte, mit harten Worten anfuhren, oder ihn gar in die Wache schleppten, wo er sich oft mit Gelde loskaufen mußte. Man konnte den Platz des öffentlichen Vergnügens nicht schimpflicher entweihen.

Alles dieses waren harte Maaßregeln, welche aber den Zweck, die Ausschweifungen zu vermindern, ganz und gar nicht erreichten. Es ging vielmehr ärger als jemals zu. Es gieng gar nicht caste her, ja oft nicht einmal caute. Und selbst die Vorsicht, welche diejenigen, die sich vergingen, glaubten anwenden zu müssen, brachte, wie jede Heucheley, noch häßlichere Wirkungen hervor.

Meine Leser werden kaum glauben, was mir von den glaubwürdigsten Leuten ist erzählt worden: Nämlich, ein verheuratheter Ausländer, der in einer nicht unwichtigen Bedienung stand, hielt in seinem Hause verschiedene schöne Jünglinge, welche von verheuratheten Damen, unter dem Scheine von Besuchen bey der Frau des Hauses, besucht wurden. Es ward am Ende entdeckt und er ward verwiesen. Zwey Damen von vornehmem Stande wurden kurz nacheinander entführt. Der englische Bereuter Hyam, einer der schönsten Mannspersonen, ward zwar nicht entführt, aber auf Befehl der Kaiserinn zweymahl aus der Stadt verwiesen, weil er zu sehr gefiel. Daß Kapellen und Heiligenhäuser gegen Abend aus eben der Ursache geschlossen werden mußten, aus welcher die dichten Sträucher des Praters weggehauen wurden, habe ich schon oben S. 113 erwähnt. Mätressen wurden, allen Keuschheitsuntersuchungen zum Trotz, dennoch gehalten. Schauspielerinnen und Tänzerinnen hatten öffentlich Liebeshändel mit vornehmen und reichen Leuten, **) setzten den Preis ihrer Buhlerey auf ausschweifende Summen, lebten öffentlich mit größter Pracht und Verschwendung, ließen allem Eigensinne ihrer Begierden freyen Lauf, wurden, nachdem sie durch verschiedene Hände gegangen waren,

*) Die deutsche Schauspielerinn Kummersberg war deshalb bekannter, als durch ihre Verdienste in der Schauspielkunst, anderer zu geschweigen.

ren, noch gut verheuratet; oder, wenn sie verwiesen wurden, gingen sie mit sehr beträchtlichen Kapitalien weiter. *) Das schlimmste war eben, daß wenn die höchstsel. Kaiserinn von dieser und jener Tänzerinn erfuhr, daß sie diesen und jenen Fürsten und Grafen um guten Namen und Vermögen brachte, diese Personen dann aus der Stadt verwiesen wurden. Denn nun kam eine andere an ihre Stelle, die es noch ärger machte; und die reichen Herren waren auch mit solchen Abwechselungen ganz wohl zufrieden, denn sie liebten die Veränderung, die ihnen auf solche Art durch den sehr unzeitigen Eifer für ihre Keuschheit, geschafft ward.

Daß ähnliche Sachen (das Verweisen ausgenommen) noch bis jetzt zuweilen vorgehen, ist leicht zu erachten. Allgemeine Sitten ändern sich so geschwind nicht, denn:

> Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
> Testa diu — — —

*) An die Beaubourg, die erste Schauspielerinn des Wiener französischen Theaters, wurden sehr ansehnliche Summen verschwendet. Die Ricci, eine italiänische Tänzerinn, erwarb in Wien in vier Jahren so viel, daß sie nach ihrem Vaterlande Lucca sich zurückziehen und von ihren ansehnlichen Kapitalien leben konnte. Die Tänzerinn Vigano erhielt ansehnlichen Unterhalt und die prächtigsten Geschenke, und zuletzt 60,000 Fl., damit sie von einem ihr geschehenen Heurathsversprechen abstand.

Es ist auch das gewöhnliche Schicksal grosser Städte, und auch sehr vieler kleinen, daß sie von Liebeshändeln nicht frey sind. Indessen kann man sicher behaupten, daß jetzt die Ausschweifungen, obgleich noch immer groß, dennoch weniger ärgerlich sind, als zu der Zeit, da eine besondere Kommission nicht nur öffentliches Aergerniß verhindern, sondern auch bis in die innersten Zimmer der Häuser und bis auf die Pfade einzelner Spaziergänger dringen wollte. — Der Umgang beider Geschlechter ist in Wien zwar sehr frey. Aber es wäre zu schnell, wenn man bloß aus dieser Freyheit etwas übles folgern wollte. Ich verehre das schöne Geschlecht in Wien, das so schön und liebreizend als gesellig ist, und habe nichts als Gutes von demselben gesehen. Ein Wiener Schriftsteller *) sagt: „Man will versichern, daß man den bekannten Eheteufel — „die Eifersucht — in Wien wenig oder nicht kenne, obgleich die Fälle, die ihn erzeugen könnten, nicht selten sind. Der Mann hat eine gute „Freundinn, die Frau einen guten Freund, beide „sind angenehme Gäste, sie dienen zur Verschönerung des Ehestandes." Dieß mag dieser Wiener bey seinen Landsleuten verantworten. Ich glaube, daß es mehrere gute Ehen in Wien gebe, ohne solche Nachsicht. Dieß sage ich in allem Ern-

*) Versuch einer Beurtheilung der Schönheit des Frauenzimmers in Wien, nach Grundsätzen des *Mr. de Crousaz.* (Wien 1781. 8.) S. 24.

Ernste, und schließe es zum Theile aus der Lebensart, die ich in verschiedenen würdigen Familien beobachtet habe. Das Allgemeine will ich nicht beurtheilen.

Wenn man übrigens das Wesen und Treiben in dieser großen Hauptstadt siehet, wenn man das viele Wohlleben, die Lustbarkeit und den Müßiggang, den vielen geistlichen und weltlichen Cölibat, *) die viele körperliche Schönheit, vereint mit weichlicher Erziehung und Leichtsinn, die große Menge Personen, die suchen und gesucht werden, die große Menge Veranlassungen die gegeben und genommen werden, und mancherley andere Umstände betrachtet; so siehet man freilich wohl, daß Wien im Ganzen in Absicht

*) Weltlicher Cölibat findet sich auch in den österr. Provinzen stärker als man denken sollte, wegen Armuth und anderer Hindernisse der Heirathen. Herrmann sagt, daß in Steyermark, Kärnthen, Krain, Friaul, von 500,000 Einwohnern nur 50,000 Paar verheirathet sind, und rechnet, daß unter solcher Zahl ⅖ oder 200,000 sind, die heirathen könnten, und unverheirathet bleiben. S. Hermanns Reisen IIIr Band S. 86. Ueberhaupt ist die Schilderung, welche dieser Schriftsteller in diesem IIIten Bande von den Sitten und der Lebensart der Einwohner diese Länder macht, sehr interessant, und giebt den Aufschluß zu manchen Dingen, die sonst unbegreiflich scheinen möchten.

sicht auf die Ausschweifungen in Wollust und Ueppigkeit, *) keiner andern grossen Stadt, und sollte es London und Paris seyn, etwas vorzuwerfen habe, vielmehr, daß dort die Ueppigkeit ungleich weiter gehe, als irgendwo sonst in Deutschland. Ein neuerer Wiener Schriftsteller **) sagt: „Irr' ich, wenn ich behaupte, daß es gegenwärtig in „Wien zehntausend weibliche Geschöpfe giebt, die je„dem preis sind, und ungefähr viertausend, die „weniger frech, unterhalten werden, und von Zeit zu „Zeit in andere Hände kommen. Die grosse Zahl die„ser öffentlichen Geschöpfe, welche die Unordnung der „Leidenschaft nur zu sehr begünstigt, hat die jungen „Männer in Wien zu einem frechen Ton gewöhnt, „den sie bis zu den ehrbarsten Frauen überbringen. „So ist man in diesem verfeinerten Jahrhunderte in der „Liebe ungeschliffen. Das Scandal der öffentlichen „Mädchen in Wien wird jetzt schon sehr weit getrieben. „Die Verachtung der Sitten, die Verläugnung der „Schamhaftigkeit ist allzudeutlich; das Verderben im „niedrigsten Stande der Bürger, so wie im ersten hat „beynahe keine Stufe mehr vor sich. — Man kann „die Summe, welche an diese Kreaturen verschwendet „wird, sicher auf ein Paar Millionen schätzen. Der „Almosenartikel wird sich kaum den sechsten Theil so „hoch belaufen. Ein Unterschied, der Nachdenken „verdient! — Eine große Menge von Handwerkern „lebt

*) S. den IIIten Band S. 193.

**) Schwachheiten der Wiener von Arnold, 1te Sammlung S. 49. S. auch Allg. deutsche Bibl. LVIIten Bandes 2s St. S. 577.

„lebt nur allein durch den schnellen Umlauf des Geldes,
„welchen das lüderliche Leben im Gang erhält.“

Diese Behauptungen, wozu sich vielleicht auch ein wenig üble Laune, oder ein allzuwarmer Eifer Mißbräuche abzustellen, die nur zu sehr in die Augen fallen, gesellen mögen, lasse ich den Verfasser verantworten. Diejenigen, welche den jetzigen Zustand in Wien genau kennen zu lernen Gelegenheit haben, mögen beurtheilen, was daran wahr ist. Daß indessen das Uebel sehr groß sey, muß jedem in die Augen fallen, der nur einigermaßen in Wien um sich siehet. Viertausend! Zehntausend! Welche Zahlen, die selbst ein einheimischer Schriftsteller angiebt! Und dies sind nur die Künstlerinnen von Profession, ohne die Dilettantinnen, deren doch allenthalben auch eine große Menge zu seyn pflegen. Wenn es möglich wäre, daß jemand die Ungereimtheit einer angeordneten Keuschheitskommission in Wien noch nicht einsehen könnte, so möchte er nur diese Zahlen bedenken. Denn vor sechs und sieben Jahren war es hierinn gewiß um nichts besser beschaffen. Wenn damals eine so große Reinigkeit der Sitten gewesen wäre, woher käme jetzt eine solche Verderbniß? Nur zeigt sich jetzt, nachdem unvernünftige und unzweckmäßige Gesetze nicht mehr zu einer allgemeinen Heucheley nöthigen, jedermann mehr in seiner wahren Gestalt. Und dieß ist eher vortheilhaft. Denn, wenn ein Uebel in einem Staate vorhanden ist, muß man es in seinem ganzen Umfange kennen lernen, ehe es verbes-

verbessert werden kann; durch vertuschen wird nichts verbessert.

Uebrigens hat der leichtsinnige Jüngling Ursache, sich vor den zehntausend sehr in acht zu nehmen, und vielleicht eben so sehr vor den meisten von den viertausend. Zwar blühen sie, wie die Rosen, aber:

Unbeglückt,
Wer sie pflückt
Vom bedornten Stamme!
Tief ins Herz
Dringt der Schmerz
Von Cytherens Flamme!

Die Folgen, welche Gemeinschaften dieser Art, auf Gesundheit, *) Moralität und Bevölkerung haben, kann

*) In einer Wiener Broschüre ward neulich gesagt, daß die Mausfallen für Mediker und Chirurgen in Wien sich ungemein vermehrten. Man soll laut der Zeitungen einige hundert aufgehoben, und sie zur Strafe (aber eine gar seltsame Strafe) als Krankenwärterinnen im allgemeinen Hospital angestellt haben. Fast kann ich nicht glauben, daß diese Nachricht wahr ist. Vorhin wurden die Bierhäuselmenscher (feile Dirnen in Bierhäusern) Partienweise zu gewissen Zeiten zusammengefangen, und nach der Schranne (dem Stadtgericht) gebracht, wo man mit ihnen, wenn sie nur viele, recht viele Reiche und Vornehme

kann man am besten von Aerzten erfahren, wenn man mit ihnen vertraut wird. Wenn die Aerzte aufmerksame Beobachter und Patrioten sind, so sehen sie am lebhaftesten ein, wie sehr weit sich das Verderbniß auch hier ausgebreitet hat, *) und werden nicht bloß leere Klagen führen, sondern einer zum Wohl des Volkes thätigen Regierung Mittel an die Hand geben, diesem Uebel zu steuern. Zwar scheint es, daß man die weit verbreitete Existenz dieses Uebels sich sogar gern verheelen will, und gar nicht Lust hat, die sehr tief in die ganze Lage der menschlichen Gesellschaft verwebte Ursachen seiner Verbrei-

tung

nehme als Delinquenten angaben, sehr säuberlich verfuhr. Sie kamen auf den Schub; das heißt: man führte sie zu einem Stadtthore hinaus, und sie gingen zum andern wieder herein, und fuhren dann da fort, wo sie es gelassen hatten.

*) Glaubwürdige Leute in Wien erzählten mir verschiedene traurige Geschichten dieser Art, auch unter Personen von Ständen, wo man es nicht hätte erwarten sollen. Ich will nur eine anführen, die ans komische gränzt. Eine Dame verlangte, wegen einer gewissen Krankheit ihres Gemahls von ihm geschieden zu werden. Er konnte endlich das Faktum nicht läugnen, gab aber vorm Gerichte vor: er sey sehr unschuldig durch seine Liebe zur Chemie zu dieser Krankheit gekommen, indem er bey Bearbeitung gewisser chemischen Processe allzuviel Merkurius eingeathmet habe. Das mögen sich unsere neuere Adepten merken, und sich vor Schaden hüten!

tung zu erforschen; daher es dann immer noch im Finstern den Wohlstand ganzer Generationen verdirbt.

IX.

Der Luxus, den auch die untern Stände, besonders das weibliche Geschlecht, in Kleidern treiben, fällt einem Fremden sehr in die Augen.*) Die Weiber und Töchter der Handwerksleute gehen in Seide und in feinem Zitz gekleidet. Die Kopfbedeckung der Bürgerfrauen und Töchter, desgleichen der Köchinnen sind die sogenannten Wienerhauben oder Schlepphauben. Es sind kleine Weibermützchen, beynahe so wie die sächsischen, ganz von goldnem oder silbernen Stoff, und an der Ecke noch mit einer silbernen oder goldenen Spitze besetzt. Vorn um das Gesicht ist abermals eine goldne Spitze herumgekräuselt, welche oben eine Schnebbe hat. Die Dienstmädchen tragen die sogenannten böhmischen Hauben. Diese haben hinten einen breiten von Karkassendrat aufgesteckten Rand. Sie sind gewöhnlich von weißen oder schwarzem Flor; zum Staate aber werden sie auch von goldenem Bindel und Spitzen getragen. Die Stubenmädchen, eine Art von schönen Dienstmädchen, die Wien ganz eigen

*) Der Kupferstecher Hr. Adam hat sogenannte Cris de Vienne auf verschiednen Blättern in 8. gestochen, wo man die Wiener Trachten am besten sehen kann.

eigen sind, *) machen gleichsam einen medium terminum aus, womit sowohl die vornehmen als die niedrigen Stände zusammenhangen. Sie sind sämmtlich schön, von zarter Haut, schminken sich wohl noch dazu, haben niedliche Füßchen und gestickte Schuhe, halten sich sehr sauber in Kleidern, gehen beständig in Seide; und sie mögen Schleppphauben oder böhmische Hauben tragen, so wissen sie an denselben mit feiner Koketterie, abgeschnittene auf die Stirn fallende Tupeen und breite fallende Chignone anzubringen, die ihnen oft ein anlockenderes Wesen geben, als der neuste französische Putz den Damen von Stande. **) Die Stubenmädchen sind in Wien von solcher Bedeutung, daß, als es im Jahre 1781 einem Wiener Schriftsteller einfiel, einen Traktat über die Stubenmädchen zu schreiben, dieser mit so ungeheurer Begierde gelesen ward, daß in wenigen Monaten vier oder fünf starke Auflagen davon abgingen, und wenigstens zwanzig Schriften dafür und dawider in kurzem geschrieben wurden.

X.

*) S. den IIten Band S. 470 und den IIIten Band S. 197.

**) Man hat kein Beyspiel, daß Stubenmädchen sich in französischen modischen Putz geworfen hätten, um sich liebreizender zu machen. Man sagt aber in Wien, daß einst Damen von Stande aus dieser Ursache, eine Zeitlang sich als Stubenmädchen kleideten.

X.

Die Pracht und der Aufwand in den grossen adelichen Häusern und bey reichern Personen vom Mittelstande ist unglaublich gros. Es ist für jeden Stand schon ein sehr großes Maaß des Aufwandes durch die lange Gewohnheit festgesetzt. Nicht leicht lebt jemand geringer als es sein Stand erfordert; hingegen kann man, besonders von den mittlern Ständen, wohl sagen, daß sehr viele Personen Aufwand zu machen streben, der über ihren Stand gehet. Die Stände, welche in Wien durch eingeführte Etikette in gewisser Betrachtung so strenge unterschieden werden, sind wieder in anderer Absicht sehr vermischt, besonders auch in Absicht auf den Aufwand. *) So giebt es dort Kaufleute, die Freyherren und Grafen, zum Theil für ihr baares Geld, geworden sind; und sie machten auch wohl, noch ehe sie es waren, einen Aufwand wie Leute dieses Standes.

Wie weit der Aufwand in den Häusern vom ersten Range geht, kann man sich kaum vorstellen. Man nannte mir einen Herrn von großer Familie, als einen der (nach Wiener Art gerechnet) besonders haushälterisch lebte, sehr selten Tafel gäbe, und der eine freye standesmäßige Amtswohnung hatte. Gleich-

*) Cette estime fatale des richesses corrompt nos idées les plus saines. *Tableau de Paris* T. II. p. 74.

Gleichwohl kostete seine Haushaltung jährlich 28,000 Gulden, ungerechnet noch die Nebenausgaben, als Spiel u. d. gl. In den meisten andern Häusern gleiches Ranges sind die Ausgaben doppelt und dreyfach so hoch. Die Nebenausgaben steigen gleichfalls zu unglaublichen Summen. Auf Feste und Bälle ward noch vor kurzem unbeschreiblich viel gewendet. Bey solennen Schlittenfahrten kostete sonst die Schlittenekipage eines Grafen nie unter 30,000 Fl. Ja ein Graf, der jetzt Fürst ist, ließ einmal eine machen, die man auf 70,000 Fl. *) schätzte. Im Jahre 1776 verwendete eine wienerische Gräfinn auf eine Reise und den Aufenthalt in Paris 80,000 Fl. Es sind vielleicht in Wien acht fürstliche Häuser, die 200,000 Fl. und doppelt so viel, jährlich verzehren.

Daß von solchem ungeheuren Aufwande, der ehemals noch viel übertriebener war, sehr viele Menschen leben, und sehr gemächlich, ist wohl zu begreifen. Aber daß dadurch die mittlern Stände, bey welchen man doch unter allen Nationen die Triebfe-

*) Man hat mich versichert, daß bey solcher Winterlustbarkeit in Wien oft mehr Pracht als Schnee ist. Da bey dem dortigen Klima selten anhaltendes Schneewetter ist, und das viele Fahren bald die Bahn verdirbt, so muß zuweilen zu einer solchen Schlittenfahrt der Schnee von der Esplanade in die Stadt hineingeschaft werden.

dern der Industrie, die das Volk beleben soll, suchen muß, außerordentlich erschlafft, und von der Thätigkeit, die der Bestimmung des Menschen näher entspricht, abgezogen worden sind, ist auch gewiß; ob man dieß gleich, vielleicht noch bis jetzt, in Wien nicht genug beherzigt. Jeder, der es konnte, wollte lieber von der Gunst eines großen Herren abhängen, als auf seinen eignen Füßen stehen und seinen Wohlstand eignem Fleiße und eigner Thätigkeit zu danken haben. Wer nur auf irgend eine Art in eines großen Herrn Dienste kommen konnte, wer dessen Geschäfte, ja wer dessen Geschäftverwalters Geschäfte verwalte konnte, ward sehr bald reich. Sogar Personen, die man an andern Orten nur zu den höheren Domestiken rechnet, pflegten hier einen ihrem Stande ganz unverhältnißmäßigen Aufwand zu machen. Man nannte und zeigte mir in Wien drey oder vier Kammerjungfern aus gräflichen und fürstlichen Häusern, welche ihre eigne Ekipage und Bedienten, und im Theater ihre eigene Loge hatten, ein Kleid nur ein paarmal anzogen, u. s. w. Eine davon, an der man viel Grazie und Witz rühmte, gab Abendmahlzeiten auf silbernem Service. Man glaube ja nicht, daß ich scherze. Was ich sage, ist in Wien stadtkundig.

Jetzt, da der Kaiser nicht mehr durch sein eignes Beyspiel, wie unter vorigen Regierungen geschah, den übermäßigen Aufwand befördert; da manche große Häuser durch unmäßige Verschwendung stark in Schulden gerathen sind; und da viele Pen-

tionen und ansehnliche Gehalte, theils ganz wegfallen, theils vermindert werden: mag sich auch hierinn in Wien manches ändern. Indessen ist gewiß, daß noch bis jetzt dort ein sehr viel größeres Maaß des Aufwandes in allen Ständen ist, als sonst irgendwo in Deuschland; besonders auch was Kutschen, Bediente, Juwelen, Kleidung u. s. w. betrifft. In jedem nicht ganz unansehnlichen Hause vom Mittelstande findet man, daß Kutsche und Pferde gehalten werden und gewöhnlich doppelt: Für den Herrn, und für die Frau. Drey, vier und mehr Bediente in Livree, und gewöhnlich noch einer oder zwey außer Livree, sind gleichfalls in solchen Häusern. Die übereinstimmende Pracht in Möbeln und Silberservice, Porcellan, Tapeten, u. s. w. versteht sich von selbst. Bey jedem Mann, der einen Charakter hat, findet man in einem oder mehrern Zimmern getäfelte Fußböden. *) Alle Frauenzimmer vom Mittelstande tragen viele Juwelen, und man sagt, daß sie besonders auf maskir-

*) Ich wunderte mich oft, in solchen mit Nußbaum- und anderm feinen Holze getäfelten Zimmern, Kanapees, Stühle und Tische nach alter Art zu sehn. Man macht zwar in Wien die neumodigen zierlichen Meubeln von bester Façon, und ich habe sie auch in einigen Häusern sehr schön gefunden. Aber so sehr allgemein sind sie doch nicht, als ich es von Wien gedacht hätte, und wie sie an einigen andern Orten in Deutschland sind.

ten Bällen sich sehr dadurch hervorzuthun suchen. Das Schminken ist bey Frauenzimmern vom Mittelstande in Wien durchaus gewöhnlich. Es ist wahr, daß bey der blendenden Weiße und Zartheit der Haut, die man überhaupt in Oestreich findet, ein Frauenzimmer eher blaß aussiehet. Dazu muß man noch die Fatiguen der Lustbarkeiten, das lange Sitzen beym Tische, das Sitzen beym Spiele bis in die späte Nacht, die Leidenschaften beym hohen Spiele u. d. gl. rechnen. Daher mögen die Frauenzimmer es wohl nöthig finden, sich künstlicher Röthe zu bedienen. Ich kann aber nicht sagen, ob die *Papiers de Circassie rouges et blancs* der *Dame Vittinghoff* oder die vegetabilische Abwischwasser der *Dame Eleonore Couringh dite Luxembourg*, welche beide oft in den Wiener Zeitungen dem dasigen hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum angeboten werden, vorzüglicher sind. Gewiß ists, daß es jedem Fremden sehr auffällt, in Wien so gar sehr viel gemalte Gesichter wandeln zu sehen; zumahl, da so manche darunter sind, denen man es, ihrer Jugend und übrigen Bildung nach, zutrauen sollte, daß sie auch ohne Rothauflegen reizend seyn würden, und so manche andere, welchen das aufgelegte Roth gewiß weniger Reiz giebt.

In Kleidern wird in Wien von beiden Geschlechtern ein großer Aufwand gemacht. *) Eine Manns-

*) Die Schneider sind daher in Wien wichtige, zum

Mannspersonen die Gesellschaften besuchen will, muß nicht allein nach der neusten Mode, sondern auch nach der Jahrszeit und nach den verschiedenen Abwechselungen, welche jede Art der Gesellschaft erfordert, gekleidet seyn. Bey Frauenzimmern hat alles, was zur Kleidung und zum Putz gehört, ohnedies an allen Orten kein Ende. Man kann also leicht denken, wie viel in Wien dazu erfodert wird. Die Liebe zum Putz ist, wie ich schon erinnert habe, auch bey den niedrigen Ständen allgemein; und ein Friseur oder eines Kopisten Kopist bey einer Hofstelle, erscheint oft im Augarten viel netter und aufgeputzter, als der Hofrath, den jener des Morgens frisirt, oder dessen Dekrete dieser, durch die vierte Hand, abgeschrieben hat. Sogar bis auf die Geistlichen erstreckt sich oft die Begierde, durch Putz zu glänzen. Die Abbés poupins sind in Wien beynahe so häufig wie in Paris, und dienen auch beynahe zu eben den Zwecken, wie daselbst. Ein solches geputztes geistliches Stutzerchen ist wirklich zuweilen komisch anzusehen.

Vor ein Paar Jahren stand in verschiedenen Zeitungen, es werde in Wien an neuen Aufwands-

zum Theil auch reiche Leute. Sie haben viele Gesellen. Einer Namens Otto, der sich par Excellence einen Kleidermacher nennt, rühmt sich zuweilen in den Wiener Zeitungen, „daß „er auf Verlangen ein Kleid in sieben Stunden „fertig macht.“

gesetzen, besonders an einer Kleiderordnung gearbeitet. Dieß hat aber keinen Grund. Eine Kleiderordnung wird allenthalben, vorzüglich aber in Wien, bey dem dortigen allgemeinen Hange nach Aufwand und Wollüsten, einen sehr widrigen Effekt thun. Sie wird die Cirkulation des Geldes hemmen, und wenn nicht andere Umstände dem Nationalcharakter eine andere Wendung geben, Aufwand und Verschwendung nur in andere Kanäle leiten. Auch muß es gewiß der Geselligkeit großen Schaden thun, wenn jedermann die Zeichen seines Ranges auf dem Ermel tragen soll. Vermuthlich ist jenes Gerücht nur durch ein ziemlich einfältiges Projekt der Kleiderordnung, *) welches ein Wiener Traktätchenschreiber drucken ließ, veranlasset worden. Ich habe schon mehrmals bemerkt, daß die oft sehr unreifen Gedanken solcher Wiener Schriftsteller, **) in auswärtis

*) S. den IIIten Band S. 227.

**) Gedanken über die Kleidertracht in Wien und mir gut scheinende Kleiderordnung von R—s—ff Wien 1781. 8. Der Mann hat allerhand seltsame Einfälle: z. B. S. 14. „Die Freykünstler „als Maler, Apotheker, Buchdrucker, Bildhauer, „Goldarbeiter, rc. dürfen sich tragen, wenn sie „es haben, wie der erste Kavalier, außerdem, daß „sie zum Unterscheide derselben, ein schwarzes „breites Band, wie einen Orden, um den „Leib hingen, und wenn sie dieses nicht beobachteten, zur Strafe 50 Fl. zu bezahlen haben „würden.“ S. 6. verbietet er den Baroninnen:

sich

wärtigen Zeitungen, als Vorschläge, welche die Regierung nächstens ausführen würde, oder gar schon ausgeführt hätte, angezeigt werden. Solche Nachrichten werden immer aus einer Zeitung in die andern geschrieben, und finden wohl endlich ihren Weg in die Ephemeriden, Museen und Sammlungen. Am Ende glauben viele Leute, es müsse an dergleichen Erzählungen wenigstens etwas wahr seyn, und es ist doch gar nichts daran. Daher kommen die unglaublich vielen falschen Nachrichten von neuen Einrichtungen in Wien.

XI.

Der Edelleute von allen Klassen ist in Wien eine sehr große Menge; und derjenigen, die es seyn wollen, sind noch unsäglich viel mehr. Ein jeder, der nicht ein Handwerk oder ein Gewerbe treibt, wird von jedermann Herr von, und von Professionisten und Bedienten Ihr Gnaden genannt. Ein Fremder von bürgerlichem Stande muß dieß ohne Widerrede annehmen, sonst würde man ihn für einen Menschen von ganz schlechter Extraktion halten, der nicht in gute Gesellschaft gehörte. Ich habe schon angemerkt, daß diese Gewohnheit wahrscheinlich aus dem im vorigen Jahrhunderte mit Oestreich so ge-

sich zu schminken, und sich in Mannskleidung zu verkleiden. Gerade, als ob es den Baroninnen gewöhnlich wäre, Mannskleider zu tragen.

nau verbundnen Spanien, und von dem dort so gewöhnlichen *Don* und *Vuestra Merced* herkommt. Die Sitte, daß jeder Mensch, der nicht zum niedrigen Stande gehört, ein Edelmann seyn will, deutet auf ein Land, wo der tiers-état entweder nicht vorhanden, oder nicht in der Achtung ist in der er billig seyn sollte. In England, wo er nach seinem wahren Werthe geschätzt wird, hat man für einen Mann dieses Standes eine besondere Benennung: man nennt ihn Gentleman. Ein Gentleman weiß aber auch, daß er das ist was er seyn soll, und wird niemals verlangen für einen Nobleman zu passiren, oder sich Mylord nennen zu lassen; da hingegen in Wien jedermann, wo es nur irgend noch gehen will, sich Herr von schelten läßt. In Wien ist aber auch die deutsche Sprache zu arm, um einen Menschen, der offenbar kein Edelmann, doch aber auch kein Bedienter oder kein ganz geringer Mensch ist, (z. B. einen Künstler, einen Kaufmann, einen Gelehrten) mit einem deutschen Titel zu benennen: Man nennt ihn Monsieur. *) Einen Bedienten oder geringen Handwerksmann hingegen nennt man: der Herr. Man sagt z. B. der

*) Es ist sonderbar, wie zwey Nationen wechselsweise mit Wörtern, die in der Sprache der andern Nation eine Ehrenbezeugung andeuten, eine Geringschätzung bezeichnen. Der Franzose nennt einen Menschen, der nicht viel bedeutet: un pauvre *here*; und der Deutsche nennt einen solchen Menschen, Monsieur.

der Herr mache mir ein Paar Schuh. Will mir der Herr zu trinken geben? Die Frau setze sich nieder, u. s. w. Ein wohlhabender Schneider wird schon Monsieur genennt, besonders wenn ihm der Herr von schuldig ist. Ein verheirathetes Frauenzimmer wird in Gesellschaft von jedermann Ihr Gnaden, und jedes unverheirathete Frauenzimmer Fräulein genennt.

Der Adel gilt, wie schon gesagt, in Wien allein etwas. Bey allen öffentlichen Ankündigungen in Wien, sollte es auch von einem neuen farbigten Haarpuder, oder von einer neuen englischen Schuhwichse seyn, wird die Anrede immer an die Noblesse und dann an das verehrungswürdige Publikum *) gerichtet. Die Noblesse vom Publikum zu unterscheiden, ist ein charakteristischer Zug in Wien. Wird daselbst dieser Unterschied nicht gemacht, so ist die Ankündigung an ein hohes und gnädiges Publikum gerichtet. Dieß ist noch ärger, denn der Ankündiger redet den Adel allein an, und so viele tausend übrige Mitbürger werden nicht einmahl der Bemerkung gewürdigt. Wo Adel über die Maaßen erhoben wird, muß Menschheit weniger gelten. Dieß hat auf Wohlstand und Aufklärung in einem Staate wichtigere Folgen, als man sich insgemein vorstellt.

Die

*) S. auch den IVten Theil S. 552.

Die Thorheit, daß man bey jedem wohlgezogenen Menschen den Adel voraussetzt, oder ihm denselben anlügt, wenn er ihn auch nicht hat, ist Oestreich vor allen andern Ländern Deutschlands eigen. So ungereimt dies ist, so hat es doch zufälliger Weise wenigstens etwas gutes. Weil der adeliche Stand in Wien über alles geschätzt wird, so nennt man in Wien in Gesellschaften niemand beym Titel seines Amts, sondern bloß Herr von. Dies giebt der Titelsucht, die sonst allenthalben in Deutschland so gemein ist, und in vermischten Gesellschaften so beschwerlich wird, weniger Nahrung. Der Excellenzen sind in Wien wenige, nämlich nur die wirklichen kaiserlichen Geheimeräthe. *) Weil nun, diese ausgenommen, jedermann in Gesellschaft ohne Unterschied Herr von und jedes Frauenzimmer

*) Dieser Charakter giebt in den k. k. Erblanden allein die Excellenz, ohne alle Rücksicht auf noch so wichtige Staatsbedienungen, die sonst jemand bekleidet. Laut dem neuesten Wiener Schematismus von 1784, (S. 182) ist jetzt bey der vereinigten böhmisch-östreichischen Hofkanzley, der Obriste Kanzler, Graf Kollowrat, Excellenz, der Kanzler, Graf Chotek, nicht Excellenz, der Vicekanzler, Freyherr von Gebler, Excellenz, und sogar einer von den Hofräthen, der Graf von Lehrbach, Excellenz, weil er und die übrigen, nur den Kanzler ausgenommen, k. k. wirkliche geheime Räthe sind.

zimmer ohne Unterschied Ihr Gnaden heißt, so wird durch diesen kleinen Umstand der Ton in den Gesellschaften zu Wien in der That viel freyer und ungenierter, als an vielen andern Orten in Deutschland. Die Stände vermischen sich im gesellschaftlichen Leben viel mehr untereinander. In den vornehmsten Gesellschaften wird alles auf gleichen Fuß traktirt. Ein Fremder besonders ist in den Gesellschaften zu Wien viel wenigerm Zwange unterworfen, als an den Orten, wo die Titelsucht regiert, wo jeder Rang nach Unzen und Quentchen abgewogen wird, und wo man, wenn man die Verhältnisse und Aemter der Leute nicht genau kennt, öfters mit einem unbedachtsamen Worte oder mit einem Vortritte unvermuthet jemand beleidigen kann.

Diesen zufälligen Vortheil hat das in Wien so gemeine Wörtchen von. Aber indem es jedermann gleich zu machen scheint, so lauscht doch eine Schlange unter dem grünen Grase. Jeder will im Grunde vornehm seyn oder vornehm thun. Der wirkliche Edelmann will lieber jemand Herr von nennen, von dem er weiß, daß ihm diese Benennung nicht gebührt, als gestehen, daß er mit einem unadlichen umgehe. Dies verkehret die Begriffe, und giebt einem äußerlichen Vorzuge einen Werth, den derselbe nicht haben sollte. Viele Leute denken, sie wären was rechts geworden, wenn sie sich für ihr baares Geld (wofür in der Reichskanzley jedermann den Adel erlangen kann) zu Edelleuten, Freyherren, ja zu Grafen und Fürsten machen lassen; obgleich

gleich solche Art der Standeserhöhung für denjenigen, welcher weiß, worinn der Werth des Menschen bestehet, gar nichts ist. Eben so armselig und noch lächerlicher sind diejenigen, welche das Wörtchen von nicht einmal der gezahlten Kanzleytaxe danken, sondern sich dasselbe selbst beylegen. Dergleichen Menschen giebts in Wien eine große Menge, und es giebt unter denselben viel Originale. Kurz, das Wörtchen von ist in den Gesellschaften in Wien, was die Bahute auf einem Larvenballe ist. Es werden zwar dadurch alle Menschen gleich gemacht; aber oft wird man auch dadurch gehindert, Menschen zu erkennen und als Menschen mit ihnen umzugehen.

Der Titel Ihr Gnaden ist in Wien ein noch terribleres Ding, als das Wörtchen von, und selbst als das Wort Excellenz. Das Von wird nicht geachtet. Die Excellenz ist bestimmt, und nicht leicht wird sie jemand verlangen dem sie nicht zukommt. Aber mit dem Ihr Gnaden kann man sehr leicht zu viel oder zu wenig thun. Jedes Frauenzimmer ohne Unterschied wird, wie schon gesagt, in Wien Ihr Gnaden genennt; so wie man daselbst jedem Frauenzimmer ohne Unterschied die Hand küßt. Dieß ist einmahl fest gesetzt. Hingegen bey Mannspersonen ist es anders. Von einem Fremden, und von jemand der unabhängig von seinen Mitteln lebt, verlangt man nicht, daß er irgend eine Mannsperson Ihr Gnaden nenne; ja er würde sich verächtlich machen, wenn er es thäte.

Ganz

Ganz anders aber ist es mit Leuten, die in Bedienung stehen, oder die etwas suchen. Da verlangt der Obere von seinen Untergebnen wenigstens zuweilen Ihr Gnaden zu hören; und das Recht dies zu verlangen, ist manchmal nicht so genau bestimmt, daß hierinn nicht angestoßen würde. So frey und gleich von der einen Seite der gesellschaftliche Umgang in Wien ist, so drückend ist doch auf der andern Seite der Unterschied zwischen Obern und Untergebenen, zwischen denen die abhängig sind, und die andere von sich abhangen sehen. Der Bediente muß seinen Herrn, der Soldat seinen Fähnrich, der Koncipist seinen Hofrath, der Hofrath seinen Präsidenten (wenn dieser nicht Excellenz ist), der Professor seinen Direktor, der Censor seinen Censurrath, der Reichshofraths-agent seinen Reichshofrath, der Kaufmann den dem er verkauft, u. s. w. Ihr Gnaden nennen. Reichthum, Einfluß bey Hofe, Dreistigkeit, verführt manchmal geringere, das Ihr Gnaden gegen den oder jenen zu unterlassen; so wie wieder vornehmere in großen Gesellschaften, wo alles gleich seyn soll, es auch nicht wie sonst, beym dritten Worte verlangen, sondern gnädigst zufrieden sind, wenn ihre Untergebenen das Ihr Gnaden nur etwa ein Paarmal, und allenfalls mit halbverschlossenem Munde, hören lassen. Aber hierinn muß jeder seine Leute sehr wohl kennen, und wohl wissen, wann und gegen wen er dies Wörtchen brauchen soll. Braucht er es am unrechten Orte, so macht er sich verächtlich; unterläßt er es, wo es verlangt wird,

so

so macht er sich Feinde. Es gehört für jeden Einwohner Wiens, der nicht selbst eine ganz ausgemachte Ihr Gnaden ist, eine besonders Gefühl seiner selbst und seiner Lage gegen einen andern dazu, um zu wissen, wo er den Mund zum Ihr Gnaden spitzen soll, und wo nicht.

Vom Hofsekretär herunter *) wird jedermann, von geringen Personen, **) gestreng genennt. Doch versteht es sich, daß viele Leute, die

*) Der Rang der Aemter und Titel von Aemtern ist folgendergestalt: Geheimerrath, Staatsrath, Hofrath, Hofkammerrath, Rath, Hofsekretär, Hofkoncipist, und was nun weiter folgt, und gar keinen Rang hat.

**) Die erste Herleitung der in der menschlichen Gesellschaft gebräuchlichen Wörter giebt oft einen wichtigen Blick in die Geschichte der Menschheit. Der Titel: gestrenger Herr (eine halbe Uebersetzung vor strenuus) ist deutschen Ursprungs, und beweiset, wenn ich nicht irre, daß der deutsche gemeine Mann, der Nerven in seinem Arme hatte, die Strenge seines Obern, die mit Gerechtigkeit verknüpft war, so wenig fürchtete, daß er sie zum Ehrenworte aussprach. Der Südländer, von seinem Obern unmäßig unterdrückt, demüthigte sich so sehr, daß er ihn, als ein Wesen höherer Gattung, das einen armen Menschen nur begnadigen kann, *Vuestra mercèd* nannte. Dieß Beywort, Ew. Gnaden, brauchte der Deutsche noch im sechzehnten Jahrhunderte bloß von seinem Landesherrn; ein Edelmann hieß gestrenger Herr Junker.

die der genauesten Regel nach nur gestreng seyn sollten, gnädig genannt werden, und daß sie auch so gnädig sind, es anzunehmen. Zuweilen sind die Kollisionen komisch genug. Ich hörte einmal, daß ein Subaltern bey einer Hofstelle seinen Obern verschiedentlich mit Ihr Gnaden, obgleich durch etwas geschloßne Lippen, begrüßte. Dagegen nannte wieder der Hr. Hofrath die junge und schöne Frau des Subalternen beym dritten Worte und unter öftern Verneigungen und Händeküssen auch Ihr Gnaden.

Da der Adel in Wien so gar gemein ist, so kann er eigentlich an sich auch nicht viel Achtung geben. Daher macht man einen großen Unterschied zwischen Adel und Adel. Die großen und alten Familien bleiben ganz für sich, und es kann niemand, der nicht von alter Familie ist, wenn er auch die höchste Staatsbedienung bekleidet, in ihre Gesellschaften kommen. Zum mittlern Adel rechnet man die Familien, die, obgleich nicht ganz alt, doch ansehnlich sind. Hier können wichtige Aemter im Staate, oder Reichthum, eher Zutritt geben. Ganz neugeadelte Familien oder der sogenannte leonische und ganz neue Adel sind noch davon unterschieden.

Man muß am hohen Adel in Wien rühmen, daß, ob er zwar auf seine Vorzüge (nur vielleicht etwas zu strenge) hält, er dennoch im äußerlichen bey weitem nicht so steif und stolz ist, als in vielen andern deutschen Ländern. Er pflegt im gemeinen Leben und in Gesellschaften auch bürgerlichen Perso-

nen von Verdienstem, Fremden, Gelehrten, Künstlern u. a., mit sehr viel Politesse und Artigkeit zu begegnen. Einzelne Ausnahmen sind freilich da, beweisen aber wider das Ganze nichts. Der Kaiser, der äußerlichen Stolz und Etikette so wenig liebt, vielmehr so popular ist, und die Menschen nicht nach ihrer Geburt, sondern nach ihren Verdiensten schätzt, hat gewiß nicht wenig beygetragen, daß die Lebensart in Wien freyer, gleicher, geselliger und ungenirter geworden ist.

XII.

Wien hat Einwohner von allen Nationen. Ausländer aus dem südlichen Europa, als Italiäner, Franzosen und Spanier, unterscheidet man leicht an markirter Physiognomie, an Gesichtsfarbe, und am äußerlichen Betragen. Die aus dem Oriente kommen, als Türken, Griechen und Armenier, zeichnen sich noch mehr aus, außer ihrer Tracht, durch die so sehr markirten orientalischen Physiognomien, und durch ernsthaftes Wesen. Aber selbst die Nationen, welche nahe mit Wien gränzen, kann ein aufmerksamer Beobachter sehr oft bloß am Aeußerlichen unterscheiden. Steyermärker und Tyroler, Bergbewohner, zeichnen sich unter den übrigen Oestreichern, die auf dem platten Lande wohnen, merklich aus, haben einen festern Knochenbau, und sind agiler, oder, wie es Lavater mit einem guten neuen Worte bezeichnet, anstelliger. Die Böhmen sind gleichfalls an ei-

nem

nem frölichern und anstelligern Wesen, das mit einer gewissen Treuherzigkeit verknüpft ist, zu erkennen. Eben so sehr zeichnen sich die Ungarn vortheilhaft aus, so daß man sie mehrentheils kennt, auch wenn sie nicht in ihrer Nationaltracht gehen. Diese Nation ist bekanntlich gesund, robust, wohlgewachsen: Ein Ungar gehet gerade, und hat eine gewisse Art, das Haupt zu halten, welche bey einer andern Nation wie Stolz aussehn würde. Sie ist es aber nicht, und kommt vielleicht bloß vom Bewußtseyn zu einer freyen Nation zu gehören, her. Der Ungar ist ernsthafter und bedächtlicher, als der Oestreicher. Ich habe oft bemerkt, daß in Gesellschaft, wenn etwas einigermaßen interessantes gesagt ward, ein Ungar erst in Gedanken zu stehen schien, indem ein Wiener schon antwortete. Der Niederöstreicher, besonders der Wiener ist zarter, fleischiger und jovialischer, als alle seine Nachbarn. Die Jugend ist sehr blühend. Etwas besonders charakteristisches hat sehr oft der Gang junger Leute. Er ist sehr lebhaft, ohne agil zu seyn. (Wenn ich ein neues physiognomisches Wort machen sollte, so würde ich diesen Gang flackernd nennen.) So ist es auch mit der Bewegung der Hände. *) Im

*) Hieraus ist einigermaßen zu erklären, warum auf dem Theater in Wien so lange, nebst dem übertriebenen Tone der Stimme, ein unnatürliches Stürzen des Körpers und Werfen der Glieder gefiel. Die Schauspieler, welche natürlich spielten, schienen allzumatt.

männlichen Alter sind die Oestreicher meistens wohl-aussehend, aber dabey völlig und fleischig. Nach dem fünf und vierzigsten Jahre findet man, daß sie sich entweder zu einer hangenden Magerkeit und Blässe der Gesichtsfarbe, oder (welches bey den mehresten der Fall ist) zur starken Korpulenz, mit rothem Pausbackigten Gesichte neigen. Man sieht viel runde Gesichter und ausgefüllte Wänste *) in Wien. Dabey ist wieder etwas sehr charakteristisches, daß daselbst

*) Der berühmte Camper, ein Mann, der sich beständig wider die Physiognomik, als Wissenschaft, erkläret, und doch selbst, auch im gesellschaftlichen Diskurse, die trefflichsten physiognomischen Bemerkungen macht, sagte mir einmal: Er habe bemerkt, daß die fetten Leute, welche viel Bier trinken, am untern Theil des Bauches fetter würden, und diejenigen, die Wein trinken, am obern Theile des Bauchs. Diese Bemerkung frappirte mich, ich habe oft darauf Acht gegeben, und sie, wie mehrere Bemerkungen dieses großen Mannes, richtig befunden. Nur in Oestreich, wo doch im ganzen viel mehr Wein, als Bier getrunken wird, bemerkte ich fast immer, daß die dicken Bäuche, wo sie zu finden waren, nach unten hingen. Ob die Beschaffenheit des Weins, oder die Beschaffenheit der übrigen Nahrung hier einen Unterschied mache, ist freylich ungewiß. Indessen verdient diese Beobachtung, zumal da sie von einem so großen Zergliederer und Physiker herkommt, noch näher verificirt zu werden.

daselbst bey fetten Leuten die Füße fast allemahl unförmlich, entweder außer der Maaßen schwammig, oder noch öfter außer Verhältniß mager, und die Waden gespannt oder wurstförmig sind.

Diese Neigung zum Fettwerden abgerechnet, welche man in Oestreich bey zunehmenden Jahren an beiden Geschlechtern findet, giebt es daselbst viel schöne weiße und rothe Gesichter von Mannspersonen. Aber die Schönheit des weiblichen Geschlechts *) ist viel allgemeiner. Ein Wiener Schriftsteller, der Verfasser der oben S. 266 angeführten Beurtheilung der Schönheit des Frauenzimmers in Wien, schildert sie S. 23. folgendergestalt: „Man bewundert „allgemein an ihnen — außer einer kleinen Sorgenspur, **) was man ihnen leicht vergiebt — eine „auf-

*) Sander, der überhaupt so sehr oft unüberlegt schreibt, sagt im IIten Bande seiner R. B. S. 506: „Viel schöne Gesichter siehet man in Wien „nicht.“ Ich weiß nicht, wo der gute Sander die Augen gehabt haben muß.

**) Ich weiß nicht, was der Verf. hierunter verstehet. In einigen deutschen Ländern sagt man, im gemeinen Leben, wenn ein Frauenzimmer ein wenig an der Schulter ausgewachsen ist (welches von weichlicher Erziehung und festem Schnüren nur allzuleicht entstehet), so daß es sie nicht eben verstellet: „Sie habe einen kleinen Ver„druß.“ Dieß kann der Verf. nicht meinen, denn das Frauenzimmer in Wien ist größtentheils sehr

„aufgeheiterte hohe Stirne; gleiche und volle Schlä-
„fe; rundlichte Wangen; eine wohlproportionirte,
„ablange, scharfe Nase; ein Kinn mit einem Grüb-
„chen; kleine röthliche vom Kopf nicht zu weit ab-
„stehende Ohren; einen langen, weissen Hals;
„schmale, nicht zu lange, von der Natur gefärbte
„Augenbraunen; grosse, doch liebliche und geistige
„Augen; einen kleinen holdseeligen Mund. — —“
Dieses Bild scheint mir im Ganzen richtig zu seyn.
Sollte ich noch näher etwas allgemein charakterisiren-
des über die Schönheit des östreichischen Frauenzim-
mers sagen, so würde ich bey der Armuth, in wel-
cher noch alle Sprachen bisher sind, um physiogno-
mische Begriffe richtig auszudrücken, vorher eine Stelle
von J. J. Rousseau anführen. Dieser sagt von
Madame de Warens: *) „Elle avoit de ces
„beautez qui se conservent, parcequ'elles sont
„plus dans la *physiognomie*, que dans les
„*traits*.“ Nach der Bestimmung dieser Ausdrücke
scheint es mir nun, das östreichische Frauenzimmer
habe mehr *traits* als *Physiognomie*. **) Es
fällt

sehr wohl gewachsen. Vielleicht meint er, daß
sie oft etwas schmachtende Blicke haben.

*) Confessions. Ed. de Geneve T. I. p. 96.

**) Pöllniz sagt von dem Wiener Frauenzimmer
(Lettres, Ed. de Frft. T. I. S. 244): Elles sont plus
belles que jolies. Er macht noch einige Anmerkungen
über das Frauenzimmer zu Wien, wovon verschiede-
ne auch jetzt noch gelten aber einige jetzt gar nicht
mehr treffend sind. Z. B. Er sagt: „Elles s'habillent
„avec

fällt auch in die Augen, daß nicht so viele Frauenzimmer sich bis über das 40ste Jahr schön erhalten, als in manchen andern Ländern. Ausnahmen davon habe ich in Wien selbst gesehen, und sehr auffallende Ausnahmen; aber diese können sehr wohl seyn, ohne die allgemeine Bemerkung umzustoßen. Der oben angeführte wienerische Verfasser sagt von seinen schönen Landsmänninnen, sie haben „große „doch liebliche und geistreiche Augen.“ Ich glaube das charakteristische würde genauer bestimmt seyn, wenn es hieße: „große und liebliche Augen.“ Nicht, als ob es nicht geistreiche Augen in Wien gäbe. Wer würde das läugnen! Ich wollte selbst solche Augen namentlich anführen. Aber im Allgemeinen ist Annehmlichkeit und Lieblichkeit eher der Hauptcharakter. Was die Franzosen in verschiedenen Nüançen: semillant, petillant, spirituel u. s. w. nennen, wird man in östreichischen Augen weniger finden; und wo es ist, ist es mit dem sanften sehr modificirt. Ich glaube bey sehr aufmerksamer Beob-

„avec plus de magnificence que de gout. A la re„serve de deux ou trois il n'y en a point qui met„tent du rouge, encore moins du blanc. En un „mot, elles n'ont rien qui denote la coquetterie.“
Dieß ist jetzt alles ganz anders. Fast alle Frauenzimmer, auch vom Mittelstande legen Roth auf. Was die Kleidung anbetrifft, so kann man wohl sagen, daß wenn sie prächtig ist, sie auch sehr vortheilhaft ausgewählt ist. Die meisten Wienerinnen besitzen hierinn viel Geschmack.

achtung auf den Nationalcharakter, der im weiblichen Geschlechte beym ersten Anblicke immer sichtbarer ist, *) oft neben dem Liebreize der östreichischen Augen etwas sonderbar mattes, trübes, wahrgenommen zu haben, welches eher aufs schmachtende deutet. Einigemal ists mir begegnet, daß ich an einem schönen weiblichen Gesichte ein Paar blitzende Augen sah, die mir gegen andere unterscheidend schienen; und siehe da! bey näherm Nachfragen, war die Person eine Ungarinn.

Die ablange scharfe Nase ist bey schönen östreichischen Frauenzimmern sehr charakteristisch. **) Die Form möchte griechisch seyn. Nur der Rücken der Nase ist schärfer, und nicht so breit als an dem griechischen Ideale. Da die allgemeinen Verhält-
nisse

*) S. den Iten Band S. 131.

**) Herrmann sagt von den Nasen der Mannspersonen in den Provinzen folgendes: „Eine Römernase ist hier ein seltenes Ding; und wenn „es wahr ist, daß die aufgezogene Nasen Gutheit bedeuten, so giebt es in diesen Ländern besonders in Oestreich und Steyermark ungleich „mehr gute als verschlagene Leute.“ S. Hermanns Reisen IIIter Band. S. 16. Ich habe in Wien bey Mannspersonen, an fleischigen und an magern hängenden Gesichtern, mehr weite Nasenlöcher und bewegliche Nasenflügel bemerkt, als an vielen andern Orten. In der Schweiz habe ich die letztern sehr selten gefunden.

nisse des Körpers, mehr als irgend etwas, zu Beobachtungen über Nationalphysiognomien beytragen, *) so muß ich noch bemerken, daß in Oestreich die obere Hälfte des Körpers öfter kürzer gefunden wird, als das Gegentheil. Man kann dieß nicht nur im Gehen, sondern besonders auch beym Niedersitzen wahrnehmen. Mehrmal habe ich bey einem schönen weiblichen Körper, am Einbug von der Hand zum Arme, den Knöchel etwas stärker bemerkt, als verhältnißmäßig. Noch ist mir aufgefallen, daß Mannspersonen vom schwachen Charakter wenn es Ungarn waren, meist länglichte Gesichter, hohe hakenförmige Stirnen, mit hochbogigten gegen die Nase in einen spitzen Winkel laufenden Augenbraunen hatten; wenn es Oestreicher waren, mehr runde Gesichter, wo alle Ecken abgestumpft waren und im Fleische saßen, sehr oft auch dreyeckförmige Gesichter, **) mit breiter perpendikularer Stirn, das Gesicht von beiden Seiten bis ans Kinn spitz zulaufend, merklich unverhältnißmäßiger Nase, großen blöden oder kleinen im Fette der umliegenden Theile eingestopften Augen. Ich darf vor vernünftigen Leuten nicht protestiren, daß es hier nicht um Tadel noch weniger um Beleidigung, sondern um Bemerkung einzelner Charakterzüge, auf die man nicht genug gesehen hat,

 zu

*) S. den Iten Band S. 130.

**) S. die Briefe eines reisenden Franzosen IIte Auflage Iter Bd. S. 207.

zu thun ist. Ich will zur allgemeinen Aufmerksamkeit auf physiognomische Unterschiede ermuntern, die mir durch vieljährige Beobachtungen vielleicht geschwinder in die Augen fallen, als einem andern. Solche Bemerkungen gehen übrigens bloß aufs Allgemeine. Wer sich einigermaßen mit physiognomischen Beobachtungen ernsthaft beschäftigt hat, weiß, daß Anzeigen solcher einzelner Züge des Gesichts, oder der Verhältnisse des Körpers, kein Individuum beleidigen können. Man muß mehrere Züge zusammennehmen, wenn man auf die Beschaffenheit des Charakters einigermaßen schließen will.

Ich kann nicht umhin, hier abermals *) zu bemerken, daß Lavaters Schluß von Schönheit einer Nation auf Vollkommenheit offenbar übereilt ist. Wenn man mehrere Nationen aufmerksam betrachtet, sieht man unwidersprechlich, daß es leere Träume sind, was Lavater **) hierüber sagt. Winkelmann exaltirte seine Imagination als Kunstkenner, und seine hohe Empfindung war im Ideale des Künstlers realisirt. Aber das Ideal der Schönheit,

*) S. den IIten Band S. 461.

**) Wenn Lavater, Schönheit mit Vollkommenheit durchaus verbinden will, wünschte ich, daß er wenigstens über den Unterschied zwischen *Traits* und *Physiognomie*, den ich oben S. 294 aus Rousseau anführe, reiflich nachgedacht, und beides auf die Schönheit, die man an den griechischen Statuen findet, angewendet hätte.

heit, das den Künstler führt, ist nicht für lebende Geschöpfe. Es ist Bedürfniß der Kunst, sonderlich der Bildhauerey. Gott hatte in lebenden Geschöpfen höhere und mannichfaltigere Zwecke zu vereinigen, als Phidias im steinernen Ideale der Schönheit, welches nie lebend *) werden kann noch muß. Die Nation auf Otaheiti gehört zu den schönsten lebenden Nationen. Ist sie die vollkommenste? Ist der sinnliche Genuß, den sie in so großer Vollkommenheit, und so reizendem Verhältnisse genießet, **) der höchste Grad der Kultur einer Nation? Wer wird dieß behaupten dürfen? Die östrei-

*) Ich habe die Zeit, Mühe und Papier bedauert, welche Hr. Lavater kürzlich noch im IIten Bande seiner französischen Physiognomik durch so lange Diskurse über eine Anzahl von Köpfen von Raphaël, die noch dazu in höchst verstellten Kopien erscheinen, verschwendet hat. Gottes lebende Welt gehört zu physignomischen Beobachtungen, und sie ist nur allzumannichfaltig und reich. Das Ideal des Malers hat ganz andere Zwecke. Bloß als Künstler oder Kunstkenner kann man darüber räsonniren. Aber auch dazu muß man Originale haben, nicht dürftige verstellte Kopien.

**) Es verdient nachgelesen zu werden, was der berühmte R. Forster in seinen vortrefflichen Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt (Berlin 1783 gr. 8.) über diese Nation besonders, und überhaupt über die Kultur wilder Nationen so treffend gesagt hat.

östreichische Nation gehört zu den schönsten in Deutschland. Wer wird sagen wollen, sie sey in dem Maaße vollkommner als sie schöner ist? Dieß werden östreichische Patrioten selbst nicht behaupten, welche die vielen Mängel die diese Nation (wie alle andern) hat, erkennen und ihnen abzuhelfen suchen. Auch ich, der ich diese Nation liebe und verehre, wenn ich ihr gleich nicht (so wie keiner) schmeicheln will, habe unpartheyisch bemerkt, wie große Schritte zur Vollkommenheit ihr noch fehlen. Schönheit ist allerdings ein Theil der Vollkommenheit, so wie jede gute Eigenschaft. Aber bloß durch richtiges Verhältniß aller guten Eigenschaften, deren so viele sind, kann Vollkommenheit entstehen. Sonst kann Uebermaaß an Schönheit, eben so wohl wie Uebermaaß an Gesundheit, bey einzelnen Menschen und bey Nationen, zur Unvollkommenheit des Ganzen führen, obgleich beide an sich sehr hoch zu schätzen sind und wünschenswerth bleiben.

XIII.

Herr Rath Adelung hält die östreichische Mundart für eine Tochter der bairischen. *) Beide haben in sehr vielen Wörtern etwas ähnliches, sind aber in der Aussprache gar sehr unterschieden.

*) S. Magazin für die deutsche Sprache Iten Jahrganges 2s Stück S. 48.

den. Die bairische Aussprache der Vokalen und Konsonanten ist völler und gröber, die Oestreichische schreyender und krächzender. Beide sind hart und rauh. Es ist freylich schwer, über den Ton einer Mundart sich dem verständlich zu machen, der sie nicht gehört hat; doch will ich es versuchen. Die Oestreicher sprechen in einem viel höhern Tone, und legen einen viel schärfern Accent auf die Worte, als die Baiern, welche voller und eintöniger sprechen. Die östreichische Mundart kann daher, mit einer kleinen Modification, besonders in einem schönen Munde, noch eher wohlklingend werden als die baierische. Ich bemerkte in Baiern, daß alle die Frauenzimmer, welche die Mundart verbessert sprachen, etwas sacht redeten. Vielleicht war der starke volle Ton nicht leicht anders zu mäßigen. In Absicht auf Ausdrücke und Wendungen ist die östreichische Mundart an lustigen und naiven, die bairische an starken und kräftigen Redensarten und Wendungen reicher.

In Wien kann man die verschiedenen Nationen, welche in dieser grossen Stadt wohnen, auch an der Art, wie sie die deutsche Sprache aussprechen, bey einiger Aufmerksamkeit leicht unterscheiden. Der Italiäner spricht die Vokale, besonders das a, voller aus; der Hochdeutsche zieht sie, aber nicht so sehr als der Oestreicher. Den Konsonanten weiß der Italiäner ihre Härte zu nehmen, indem er sie mit sanfterm Laute ausspricht, oder sie nur zum benachbarten Vokale überschleift. Wörtern, die

mit

mit einem Konsonanten endigen, ja einigen, die damit anfangen, haucht er einen Vokal gleichsam an, weil sie sonst seine bloß zu sanften Tönen gewohnte Kehle nicht herauszubringen weiß. Er spricht gleichsam aus: groß-ser-e Gott-e, so wie er in seiner eigenen Sprache sagt: Iddio statt Dio, wenn nicht ein Vokal vorher geht. Der Ungar hat zwar sein Deutsch gewöhnlich von Oestreichern gelernt, aber er ist doch sehr leicht von einem Oestreicher zu unterscheiden. Er spricht die Worte nicht mit so hohem Accent, aber er hat einen besondern ihm eigenen Accent, den er auf ein Hauptwort gegen Ende eines Satzes oder kleinen Perioden legt, welchen ich wohl empfinden kann, aber nicht zu beschreiben weiß. Bey der Zusammenfügung der Konsonanten mit den Vokalen ist ein Ungar, wenn er deutsch spricht, am leichtesten zu erkennen. Er thut gerade das Gegentheil vom Italiäner: was dieser zu viel im Aussprechen anschleift, sondert jener zu viel ab, und spricht den Endkonsonanten, an den jener eine Euphoniae hängt, noch stärker und abgesetzter aus, als der Deutsche. Er spricht gleichsam aus: trett-en statt tre-ten. Man wird übrigens begreifen, daß dieser charakteristische Unterschied in der Aussprache viel feiner ist, als ich ihn mit Buchstaben auszudrücken vermögend bin.

Daß die Oestreicher, besonders die Wiener, einen sehr hohen kreischenden Ton haben, habe ich oben schon bemerkt. Sie sprechen dabey sehr schnell.

Sander nennt diese Aussprache strudelnd.*) Daben ist noch etwas gurgelndes. Die Gaumbuchstaben, welche der Oestreicher aus dem Schlunde holt, sowohl als die Lippenbuchstaben, stößt er auf eine ganz eigene mit Buchstaben freilich nicht zu beschreibende Art. Dieses, nebst der Schnelligkeit und den sehr vielen Provincialwörtern, davon kein deutsches Land so sehr viele hat, als Oestreich, machen die Sprache einem Fremden sehr unverständlich. Es wird selten sich finden, daß gebohrne Oestreicher, auch Gelehrte und Leute von guter Erziehung gut hochdeutsch sprechen, welches wohl daher kommen mag, weil sie sehr selten in die Länder reisen, wo die Landessprache dem Hochdeutschen näher kommt. Das beste Deutsch hört man in Wien von Sachsen, Reichsländern und Ungarn.

Die seltsame Gewohnheit, beständig in Diminutiven zu reden,**) fällt zuweilen ins lächerliche, entspricht aber im Grunde dem weichen und zarten Charakter der Nation. Jedermann sagt im gemeinen Leben ein Ringl statt ein Ring, schwarze Bördl statt schwarze Borten, ein Assietl statt eine kleine Schüssel. Buchelöl statt Buchenöl, ein Staarl statt ein Staar, ein Waderl statt ein Fächer. Eine Küche, worinn man für dreyßig Personen

*) Sanders R. B. IIter Band S. 604.

**) Ich habe oben S. 228 beym Essen schon davon geredet.

sonen kochen kann, heißt doch noch eine Kuchel. Eine Dienstmagd von 40 und mehr Jahren, heißt immer noch Mariandl, Baberl, Nanerl u. s. w. Sogar der Teufelsdreck (Asa foetida) heißt gar niedlich: Assanl; und der Schlag (paralysis) das Schlagl. Eine alte Dame sprach von ihren beiden Söhnen und nennte den einen den Peterl und den andern den Sepherl (Joseph). Der erste war schon Oberster, und der andre Hofrath.

Die gar harte Aussprache macht hingegen mit dem weichen Charakter der Nation einen gar sonderbaren Kontrast; und der schreyende hohe Ton der Aussprache macht, daß dieser Kontrast einem Fremden, welcher ihn nicht gewohnt ist, sehr auffällt. Besonders klingt es sehr fremd, wenn so harte und fremde Töne aus einem schönen Munde herausfahren. Gesicht und Gehör haben dann zwey ganz verschiedene Empfindungen. Ich wollte einmal jemand in Wien besuchen, ging aber eine Treppe zu hoch, und kam also in eine unrechte Wohnung. Ich fand auf dem Vorsaale eine sehr wohlgekleidete Frau, die gewiß nicht zum ganz niedrigen Stande gehörte, in einem heftigen Streite mit ihrer Magd. Die Frau rief der Magd zu: Detz scherts eng no glei, oder i gieb eng ann auf d' Fotzn, ihs impertinents Mensch. Ich stutzte ein wenig über den Zorn und über die Sprache. Was sie sagte, ward mir nachher folgendermaßen verhochdeutscht: Jetzt schert euch gleich fort, oder ich schlag euch aufs Maul, ihr unverschämtes Mensch.

Ich

Ich sah in Gesellschaft einst ein junges artiges Fräulein, mit der sich ein junger Herr, ein naher Anverwandter, eine Zeitlang neckte, und ihr die Arbeit, bey der sie saß, verwirrte. Nachdem sie eine Zeitlang gescherzt hatten, so sagte sie mit einer Art von kleinem Zorn, indem sie halb aufstand: Deß gengens no gleï, oda i gib åhna a Waatschen. (Jetzt gehen Sie nur gleich, oder ich schlage zu.) A Waatschen, bedeutet eine kleine Ohrfeige.

Die Italiänerinnen, ohnerachtet sie den östreichischen Accent stark haben, wissen doch der deutschen Aussprache eine gewisse Lieblichkeit zu geben. Die Ungarinnen sprechen das Deutsche mehrentheils nicht übel, wenigstens gemäßigter im Tone. Die Oestreicherinnen sprechen am härtesten. Im Munde sehr junger Personen, wenn sie schäkern, hat der schnelle Ton, welcher der östreichischen Mundart eigen ist, etwas gar komisches. Einige Frauenzimmer wissen die Härte der Mundart sehr zu mildern: sie gurgeln die Konsonanten weniger, und sprechen die Vokale nicht so gar gezogen aus. An verschiedenen derselben fiel mir eine merklichere Lieblichkeit der Aussprache auf; so daß der östreichische Dialekt in ihrem Munde ungemein gewann. Ich fand, daß es solche waren, deren Vater oder Mutter aus Niedersachsen, Westphalen, oder Holland gebürtig, oder die in solchen Familien erzogen waren.

Alle Vokale werden ganz anders *), und die meisten sehr lang ausgesprochen, besonders a und u, auch vor allen verdoppelten Konsonanten. Man spricht Naar, Düüre, anstatt Narr und Dürre. Man sagt auch daa statt da, und ei wird ausgesprochen, wie aa. Z. B. ein wie aan, Mail (Fleck) wie Maal, Mailausbringerinn, (Fleckausmacherinn) Maalausbringerinn, Kaiser wie Kaaser. **) Zuweilen wird a ausgesprochen wie o. Z. B. wos, und ei wie ein kurzes a, z. B. Zeiller wie Zaller. Das e wird fast allenthalben entweder verschluckt, sowohl mitten in den Wörtern, z. B. Zetl statt Zettel, als auch am Ende, sonderlich des Plurals, z. B. die Stiihl', die Leutt'; oder wie i ausgesprochen, z. B. Ingel statt Engel. O lautet beynahe wie oa. Leute, die recht zierlich sprechen wollen, geben

*) Der gemeine Mann versteht Fremde, die gut Hochdeutsch sprechen, fast nicht. Mein Lehnlakai bat mich im Anfange zuweilen, das was ich ihm sehr deutlich sagte, aufzuschreiben, weil er mich nicht verstehen könnte. Dieß mußte nothwendig in der sehr verschiedenen Aussprache der Vokalen liegen.

**) Man erzählte mir in Wien, eine östreichische Gräfinn habe einmal zu einer bairischen Gräfinn gesagt: „Liebe! Solltens halt nit so „schlecht deutsch sprechen. Sprechen immer: „die Koaserinn; muß haaßen die Kaaserinn.„

ben dem langen o zuweilen die Aussprache ah. Ich hörte oft in Predigten: die Religiahn, der Sahn Gottes. *) Andere sprechen Guld statt Gold; die Sunn anstatt die Sonne. Ah wird wie oa

o

oder wie das schwedische a ausgesprochen; das h wird nicht gehört. Z. B. abweichen, oawachen, abgelößt, oagelößt. I wird oft wie ö oder ä ausgesprochen. Z. B. ötz statt itzt; ähna statt ihnen. Der Umlaut fällt oft weg, wo er seyn sollte, z. B. Saulen anstatt Säulen; hingegen wird er oft gebraucht, wo er nicht hingehört: Z. B. ein tüchner, halbtüchner Rock statt ein tuchner Rock, Pölster statt Polster, Brünnen statt Brunnen. Das Sonderbare in der Aussprache der Konsonanten läßt sich schriftlich nicht deutlich bezeichnen. Das s wird außerordentlich scharf ausgesprochen, das r hingegen wird mit offnen Zähnen mehr gegen die Lippen gestoßen und oft ganz weggelispelt. Man spricht fast oda statt oder. b wird oft in p verwandelt, z. B. Passetl statt Bassettel. Die Lippenbuchstaben werden oft seltsam eingeschoben, z. B. die Schlaipfen statt die Schleife (Traha), ein Lampel statt ein Lämmlein, ein Kampel statt ein Kamm, kampeln statt kämmen, schneyben statt schneyen, schmierben statt schmieren, Dachtropfen statt Dachtraufe, Schimpel statt Schimmel, Kleiben statt Kleye. Die Verdoppelung der Konso-

 nanten

*) Der Hr. Rittmeister Sulzer hat dieß in seiner litterarischen Reise S. 20 auch bemerkt.

nanten wird oft im Aussprechen vereinzelt, welches von dem langen Ziehen der Vokalen herkommt. Man sagt Hüte statt Hütte, Numer statt Nummer. Manchmal ist die Verdoppelung am unrechten Orte, z. B. tretten statt treten, Schallen statt Schalen. Der Plural wird oft unrecht abgewandelt: man sagt z. B. die Better (oder eigentlich die Bether) statt die Betten, die Bäumer statt die Bäume, die Kräften statt die Kräfte. Doch mehr im Schreiben; denn im Sprechen hört man das r fast nicht. Auch in den Abwandlungen der Zeitwörter irret man vielfältig. Man spricht z. B. enthaltet statt enthält, welcher Fehler sich zwar auch in Schwaben und sonst im Reiche findet. Das Oestreich eigne Pronomen ös, enger, eng, anstatt ihr, euer, euch, welches eigentlich nur gegen gemeine Leute gebraucht wird, habe ich schon im IIIten Bande S. 96 angeführt. Auch das Genus wird nicht selten verändert. Man sagt und schreibt, z. B. eine Flüge (vom musikalischen Instrumente) anstatt ein Flügel, der Luft, der Butter statt die Luft, die Butter, das Krystall statt der Krystall. Statt mit dem unbestimmten Artikel zu reden, z. B. Wasser, Butter, Wein, wird ein vorgesetzt: z. B. ein Butter richten (zurichten), ein Wasser hohlen, einen Wein trinken. Die Substantive werden oft als Adjektive gebraucht, z. B. Holländer Dukaten, Ausländer Weine. *)

Vie-

*) In Wien ist ein bekannter Gasthof, der Marschalkerhof.

Viele Wörter, sonderlich die Endigungen werden im Aussprechen und Schreiben verstümmelt: z. B. schmecket statt schmeckend, ein Abscheuen statt Abscheu, der Rauchen statt der Rauch, der Emer statt der Eimer, der Zenten statt der Zentner, scheiben statt schieben. Fremde Wörter werden auf seltsame Weise verstellt: z. B. eine Soffe anstatt ein Sopha, Sossschalerl, statt Saucenschale, Schaluserl statt Jalousien oder bewegliche Bretter die Fenster zu decken. Schmiß (von Chemise) ein Rokelor, ein Pollet (von Polizza) ein Zettel u. s. w. Es sind, wie schon gesagt, viel Wörter aus fremden Sprachen im östreichischen Dialekte, welche nebst den vielen

kerhof. Wo der Namen herkommt, weiß niemand mehr. Man gab mir drey etymologische Herleitungen aus drey verschiedenen Sprachen an. Jemand sagte: ein Holländer Namens Matzuiker habe den Gasthof zuerst angelegt, und dessen Namen sey so verstümmelt worden. Ein anderer meinte: ein Böhme, dessen Vornamen Mathias gewesen, habe den Gasthof angelegt. Das Dimunutiv von Mathias heißt auf böhmisch *Matzek* oder Mattschek. Ein Ungar glaubte: weil in diesem Gasthofe immer viel Ungarn abgestiegen wären, so käme die Benennung von dem ungarischen *mad tzàk* oder nur heut; denn es sey dieß Wirthshaus von den Ungarn als ein Absteigequartier, nur für einen Tag, bis sie sich ein Zimmer gemiethet, gebraucht worden.

ganz eigenen Provincialwörtern die Sprache im gemeinen Leben außerordentlich unverständlich machen. Diese fremden Wörter kommen von den verschiedenen Nationen her, von denen Oestreich seine Kultur verschiedener Art genommen hat. Unter andern kann man bemerken, daß ein großer Theil der Gartengewächse und Gemüse ausländische Namen haben: z. B. Meerrettig, Grehn, vom böhmischen Grzein; grüne Bohnen, Fisolen, vom italiänischen fagiuolo (lat. phaseolus); Johannisbeeren, Ribisl, Ribisbeer, vom ital. Ribes, (lat. Ribesia); Stachelbeeren, Agresbeer, aus dem sklavonischen; Hanbutten, Hetschepetsch, Gott weiß aus welcher Sprache; Blumenkohl Kauli (vom ital. *cavolo*), oder Karfiol (vom ital. cavolfiore); u. s. w.

Da man in Wien eine reinere Sprache sich hat angewöhnen wollen, so hat man eine Menge Wörter und Redensarten ad analogiam gemacht, die aber theils nicht ganz treffend sind, theils von dem ganzen übrigen Deutschlande auf solche Art nicht gebraucht werden, und also eine neue Wiener hochdeutsche Provinzialsprache gemacht, wodurch sich alle östreichischen Schriftsteller immer noch merklich und nicht zu ihrem Vortheile auszeichnen. Ich habe im IIIten Bande S. 378. verschiedene Beyspiele angeführt. Sie wären noch gar sehr zu vermehren. Z. B. sich erspiegeln statt spiegeln, eine aus Baumwolle erzeugte Waare, Erzeugnisse der k. k. Erbländen, ein Urtheil schöpfen u. d. gl. mehr. Diese unrecht gemachte Phrasen werden den

Lesern,

Lesern, welche an reines Hochdeutsch gewöhnt sind, im Lesen sehr unangenehm seyn. Die östreichischen Schriftsteller sollten sich davor sehr zu hüten suchen.

Man hat von keiner oberdeutschen Mundart ein Idiotikon, welches doch so nöthig wäre. Von der östreichischen Mundart sind nur wenige einzelne Versuche hin und wieder gedruckt. Ich habe in Wien alle Provinzialwörter, die mir vorkamen, gesammlet, und dazu von andern gute Beyträge bekommen; unter andern habe ich viele der Frau von Trattner geb. v. Nagel, einer schönen und gelehrten Frau, zu danken, einer von denen, welche die östreichische Aussprache angenehm zu machen wissen.*) Dazu habe ich gesammlet, was ich in gedruckten Büchern habe finden können, und es noch verglichen und vermehrt. In den Wiener Zeitungen habe ich nicht wenig Provincialwörter gefunden, und durch Korrespondenz ihre Bedeutung zu erfragen gesucht. In *Jo. Heumanni Opuscula quibus varia juris germanici itemque historica et philologica Argumenta explicantur*, (Norimbergae 1747. 4.) stehet S. 692. eine Sammlung östreichischer Wörter, welche Popowitsch in seiner Untersuchung vom Meere (1750, 4.) S. 296 in Absicht auf die Schreibart berichtigt hat. In Popowitsch trefflichem Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutschland, (1780. 8.) welche nach seinem Tode herauskam, sind abermals manche östreichische Wörter angeführt. Im Jahr 1768 kam zu

*) S. oben S. 306.

Bamberg ein wienerisches Kochbuch heraus. In der allg. deutschen Bibliothek (XII. 1. S. 390) ward bemerkt, daß fast alle Wörter außer Oestreich unverständlich, und eine Erklärung nöthig wäre. Dieß gab Gelegenheit, daß der 2ten Ausgabe von 1772 ein Register über die unbekannten östreichischen Wörter, welche in der Küche vorkommen, beygefügt ist. Nicht bloß von den Namen von Speisen, sondern auch von vielen Verrichtungen, die in der Küche vorgenommen werden, findet man nützliche Erklärungen darinn. Im Jahre 1783 ist dieses Kochbuch in Wien nachgedruckt; und zwar das Kochbuch selbst, aber nicht das Register der unbekannten Wörter vermehret werden; ohnerachtet dieß in Wien am besten hätte geschehen können, da noch immer sehr viele Wörter in diesem Buche auswärtig unverständlich bleiben. In des Herrn Rath Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, IIter Bd. 1s St. ist des Hrn. de Luca kleine Sammlung tyrolischer Wörter abgedruckt, und in des Hr. Prof. Herrmanns Reise durch Oestreich, Steyermark, Kärnten u. s. w. stehen verschiedene Steyermärkische Wörter. Alle obige Sammlungen habe ich dem Versuche eines Idiotikons der östreichschen Mundarten einverleibt, welchen ich in der Beylage XIV. 1. liefere. Man findet auf diese Art in möglichster Vollständigkeit, und zum Theil miteinander verglichen, und richtiger, was von Wörtern dieser Mundart theils schon gedruckt war, theils mir sonst bekannt worden ist. Daß hier nicht wenig Wörter

vorkommen, die auch in andern oberdeutschen Ländern z. B. in Bayern, Salzburg u. s. w. gewöhnlich sind, war nicht wohl zu vermeiden. Uebrigens wird man hier mehrere Beyspiele finden, daß durch die in dortigen Gegenden gewöhnliche fremde Aussprache viele Wörter verzerrt werden, und daß hingegen viele alte deutsche Wurzeln noch im dortigen Dialekte liegen. Vielleicht kann ich durch diese Sammlung einen östreichschen Gelehrten ermuntern, im Ernste auf ein vollständiges östreichisches Idiotikon zu denken, welches von gleichem Werthe wäre, wie die verschiedenen, die man über die niederdeutschen Dialekte hat. Es ist dieses aber kein leichtes Unternehmen. Es gehört ein Mann dazu, welcher nicht nur die hochdeutsche Sprache völlig inne hat, sondern auch mit den andern deutschen Dialekten bekannt, und von gründlichen Einsichten in die philosophische Sprachkunde nicht entblößt ist. Sodenn muß er auch Kenntnisse von den italiänischen, böhmischen, ungarischen Sprachen haben, indem aus denselben nicht wenige Worte und Redensarten in den östreichischen Dialekt gekommen sind. Je mehr man diese wird aussondern, und aus richtiger Etymologie erklären können, desto deutlicher wird vieles werden. Ich glaube, daß dergleichen Wörterbücher einzelner Mundarten zur Vervollkommung des Hochdeutschen oder der Büchersprache, zwar eben nicht unmittelbar, destomehr aber mittelbar beytragen; indem sie der Untersuchung über die Sprache, derselben Geschichte und Etymologie, ein weiteres Feld öfnen, und indem sie eine Menge Be-

 zeich-

zeichnungen von Begriffen und Nüancen von Begriffen bekannter machen, welche in einzelnen deutschen Ländern vorhanden sind, und weiter fortgepflanzt zu werden verdienen. Auch tragen sie zur Verständlichkeit mancher einzelnen Stellen, besonders in alten Büchern viel bey; und, wenn sie einmal von allen deutschen Provinzen beyeinander seyn sollten, *) werden

*) Aus Göckingks Journale 1784 Xtes St. S. 251 sehe ich eben, daß Hr. Prof. Lorenz Hübner in Salzburg ein allgemeines Lexicon der deutschen Idiotismen herausgeben will, und dazu Beyträge verlangt aus allen Kreisen Deutschlands auch aus Niederdeutschland. Mich dünkt ein solch allgemeines deutsches Idiotikon würde viel zu früh kommen, und in der That von höchst geringem Nutzen seyn. Es würde ein Werk von vielen Bänden werden; und wenn es wirklich nützlich sollte gemacht werden, würde gewiß mehr als dreyer Menschen Leben dazu erfodert. Bloß eine Sammlung von allen Provinzialismen alphabetisch untereinander gemengt, würde ein abentheuerliches Ansehen haben. Man wird zur Vergleichung und Erforschung der übrigen Dialekte gewiß eher nicht gelangen können, bis man Idiotiken von allen einzelnen Provinzen hat. Von jeder Provinz ein Idiotikon zu sammlen, wenn es einigermassen vollständig seyn soll, ist keine leichte Sache, und erfodert viel Zeit, Kenntniß und Ueberlegung. Und dann ist es wieder mit dem bloßen Sammlen nicht gethan, sondern Vergleichung, Etymo-

den sie einem philosophischen Geschichtforscher, über die so wichtige Geschichte der Fortschreitung der Kultur, welcher immer die Sprache parallel gehet, manchen nicht unwichtigen Fingerzeig geben.

XIV.

Etymologie, Erläuterung aus der Geschichte sind sehr nöthig. Die meisten Provinzen und Länder werden ohnedieß mehr als ein Idiotikon erfodern; oder der Distrikt, wo ein jedes Wort gebraucht wird, müßte genau angezeigt werden. Z. B. in Sachsen, dessen Sprache doch der Hochdeutschen am nächsten kommt, sind dennoch Dialekte und Volkssprachen verschiedener Gegenden sehr unterschieden. Ganz andere Provinzialismen hört man um Dresden, ganz andere in Thüringen, ganz andere in der Aue und dem Fläminge bey Wittenberg, ganz andre in der Lausitz. Je mehr man solche Dialekte einzeln sammlet und ihre rechte Beschaffenheit auseinandersetzt, desto leichter wird in einzelnen Fällen die Vergleichung und Erklärung, folglich der Nutzen seyn. Aber eine Sammlung von Provinzialismen, von Ober- und Niederdeutschland, alphabetisch untereinander gemischt, würde ein Werk von XII oder XVI Quartbänden werden (das bremische Wörterbuch ist ja allein V Bde in gr. 8. stark); und wäre alsdenn doch ein Chaos ungebräuchlicher Ausdrücke, welches durch die sehr verschiedene Schreibart und Rechtschreibung noch verwirrter werden würde. Durch ein bloßes recht gutes salzburgisches Idiotikon wird Hr. Hübner der Sprache einen bessern Dienst leisten.

XIV.

Der sanfte und dabey leichte Charakter des östreichischen Volks macht dasselbe gutherzig, artig und angenehm. Daß die Empfindungen bey ihm überhaupt nicht tief gehen, mag auf andere Art freilich ein großer Mangel seyn; *) es hat aber auch das Gute, daß widrige Empfindungen nicht leicht tiefe Wurzel fassen. Die Oestreicher sind gesellig und mittheilend. Sie lieben selbst zu genießen, aber sie mögen auch gern, daß andere genießen. Gastfreyheit ist weit ausgebreitet, besonders in Wien, und verträgt sich sehr wohl mit der dortigen Neigung zu Pracht und Aufwand. Ein Fremder befindet sich sehr wohl dabey. Hat er nur an einige Häuser Adressen, und eine Aufführung die ihn guter Gesellschaft nicht unwerth macht; so wird es ihm sehr leicht, in mehrere Häuser Eingang zu finden. Er wird in kurzem diejenigen wählen können, die für ihn am meisten zu passen scheinen. Die Gesellschaft überhaupt ist frey und ungenirt. Freylich ist es nothwendig, daß der Fremde sich mit gehörigen Adressen versehe, oder durch andre Wege das Glück habe, sich interessante Bekanntschaften zu erwerben. Denn

*) Der Verfasser der Briefe eines Franzosen sagt (zweite Ausgabe 1ter Bd. S. 217) von Wien: „Wenn es dem hiesigen Nationalgeiste an Stärke „und Schwung fehlt, so sind seine Laster so klein„lich und schwach als seine Tugenden."

Denn natürlich wird in einer so grossen Stadt, und wohin so viel Fremde kommen, als in Wien, sich niemand um einen ganz unbekannten Fremden bekümmern. Ich habe einige Leute gesehen, welche von Wien sehr ungerecht urtheilten. Sie hatten an niemand Adressen gehabt, hatten sich in dem gewaltigen Gewühle nicht zurecht zu finden gewußt, hatten nicht die rechte Art sich zu introduciren gekannt, und Langeweile empfunden. Viele Gewohnheiten, die mit denen an ihrem Orte nicht übereinstimmten, waren ihnen sogleich wunderlich vorgekommen; und anstatt ihnen Gegenstände interessanter Bemerkungen zu seyn, wurden sie ihnen, sehr unschuldigerweise, Gegenstände zum Mißvergnügen. Sie sprachen in öffentlichen Häusern von dem, was ihnen misfiel, allzu unbedachtsam, und machten sehr unnöthige und vielleicht ungerechte Vergleichungen. Darüber wurde man gegen sie aufgebracht, und vermied sie. Es ist von einem Fremden nirgends klug gehandelt, über den Ort, wo er ist, allzu dreist seine Meinung zu sagen; am wenigsten aber zu Wien. Wien ist eine Welt für sich. Die Wiener kennen hauptsächlich nur ihr Land, das übrige Deutschland, von dem sie gleichsam abgesondert liegen, kennen sie sehr wenig, und die allermeisten haben von allen andern deutschen Ländern und deren Verfassung sehr unvollkommene und unrichtige Begriffe. Sie konnten diese um so weniger haben, da bis vor ganz kurzer Zeit die meisten auswärtigen nützlichen Bücher verboten waren, und die Oestreicher selten durch andere deutsche Länder reisen, um sich zu unterrichten. Man

kann

kann daher mit ihnen keine richtige Vergleichungen anstellen, und sie vertragen überhaupt Vergleichungen ungern. Ich habe schon bemerkt, daß sie für ihr Vaterland gar sehr und wirklich übermäßig eingenommen sind; und sie können es dem nicht leicht vergeben, der es nicht mit ihnen ist. Ein Fremder empfiehlt sich bey ihnen sehr, wenn er lobt was sie loben. Dieß habe ich gethan, wo ich es mit Wahrheit thun konnte. Wo ich es nicht konnte, habe ich aufmerksam beobachtet und geschwiegen. Wozu hilft auch Streit über Dinge, wo man in den Principien nicht einig ist! Bloß bekannten verständigen Leuten, welche gewisse Materien genauer untersucht wissen und meine Meynung davon erfahren wollten, habe ich diese offenherzig gesagt und ihren Unterricht gern angehört. Auch dieß gereuet mich nicht; denn ich habe über viele Dinge dadurch viel richtigere Begriffe bekommen. Mein Aufenthalt in Wien ist auf alle Weise sehr angenehm gewesen. Ich hätte ihn sehr gern verlängert, wenn es der allgemeine Plan meiner Reise erlaubt hätte. Sehr zuvorkommende Höflichkeit und Gefälligkeit von Personen aller Stände, und auch von den höchsten, muß ich öffentlich und mit wahrer Dankbarkeit rühmen. Ich habe einzelne aufgeklärte rechtschaffene und brave Männer, von aller Art, kennen lernen, deren Andenken mir unvergeßlich seyn wird; und habe mir die unschätzbare Freundschaft von einigen derselben erworben. Wenn ich in dieser Reisebeschreibung die Stadt Wien so schildere, wie ich sie gefunden habe; so ist meine Absicht bloß ein unpartheyisches

lisches Bild zu entwerfen, besonders aber die frappantesten charakterischen Züge, wodurch sich Wien von andern Städten unterscheidet, hervorzuziehen. Was lobenswürdig und zugleich bemerkungswerth ist, habe ich angemerkt und geltend gemacht. Wenn ich oft Mängel habe rügen müssen, so werden vernünftige Leute wohl einsehen, daß es aus reiner Liebe zur Wahrheit geschehn ist, und auch aus Begierde, was mir möglich ist, zur Verbesserung beyzutragen. Die Mängel sind einmal da, sind seit Jahrhunderten eingewurzelt. Ein großer Schritt ist es, sie nach ihrem ganzen schädlichen Umfange kennen zu lernen; der folgende muß seyn, sie zu verbessern. Zu jenem habe ich, als ein unparteyischer Beobachter etwas beytragen wollen, zumahl da einem Fremden manches auffällt, was der Eingebohrne, weil er es so gewohnt ist, nicht für auffallend hält; jeder, dem das zunehmende Wohl der Menschheit am Herzen liegt, sollte ein gleiches thun. Zum letztern Schritte hat ein Monarch, wie ihn Oestreich noch nie gehabt hat, schon in kurzer Zeit ungemein viel gethan; und es ist die Pflicht seiner Unterthanen, das was durch sie nur geschehen kann, auch zu thun. Daß ich irgend etwas nicht nach der Wahrheit, so gut ich sie habe erkennen können, sollte vorgestellt haben, daß ich auf irgend eine Art gehässige Gesinnungen hegen sollte, wird niemand finden, der alles was ich sage, unparteyisch untersucht und prüfet. Ein vernünftiger Mann ist nicht ohne Grund und aus Vorurtheil gegen etwas eingenommen; und nur allzuoft pflegt der einem andern

gehäs=

gehässige Gesinnungen zuzutrauen, der sie selbst in großem Maaße hegt, und also andere nach sich beurtheilt. Ich wünschte nur, daß sich hievon manche Leute in Wien, die allerhand ungegründete Meinungen haben, endlich überzeugen könnten. Ich hege gegen niemand gehässige Gesinnungen, am wenigsten gegen eine Nation und eine Stadt, die so viel Gutes hat, und wo sich so manche Spuren zeigen, daß sie auf dem Wege zu mehrerm Guten, und dessen gar wohl empfänglich ist. Ich will mich in allem was ich über Wien gesagt habe, sehr gern dem Urtheile dortiger verständiger Männer unterwerfen. Und schon habe ich überzeugende Beweise, daß sie mit meinen vielen Bemühungen, Wien nach seiner wahren Beschaffenheit, so viel mir möglich war, zu schildern, sehr wohl zufrieden sind. Der Beyfall dieser wahren östreichischen Patrioten, worunter Männer sind, welche hohe Würde und Einsichten gleich verehrungswerth machen, ist mir eine süße Belohnung; und ich kann dabey sehr leicht die kleinen Klaffereyen und Neckereyen der mittelmäßigen Köpfe vergessen, die nur immer verunglimpfen, um zu zeigen daß sie auch da sind, und die doch niemand bemerkt. Einzelne Irrthümer mir vorzuwerfen, ist sehr leicht. Man betrachte die große Menge von mannigfaltigen Gegenständen, auf die ich meine Aufmerksamkeit gerichtet habe, und werde dann billiger und indulgenter. — Insbesondere aber berufe ich mich auf das Urtheil einsichtsvoller und unparteyischer Fremden, welche nach mir Wien besuchen werden.

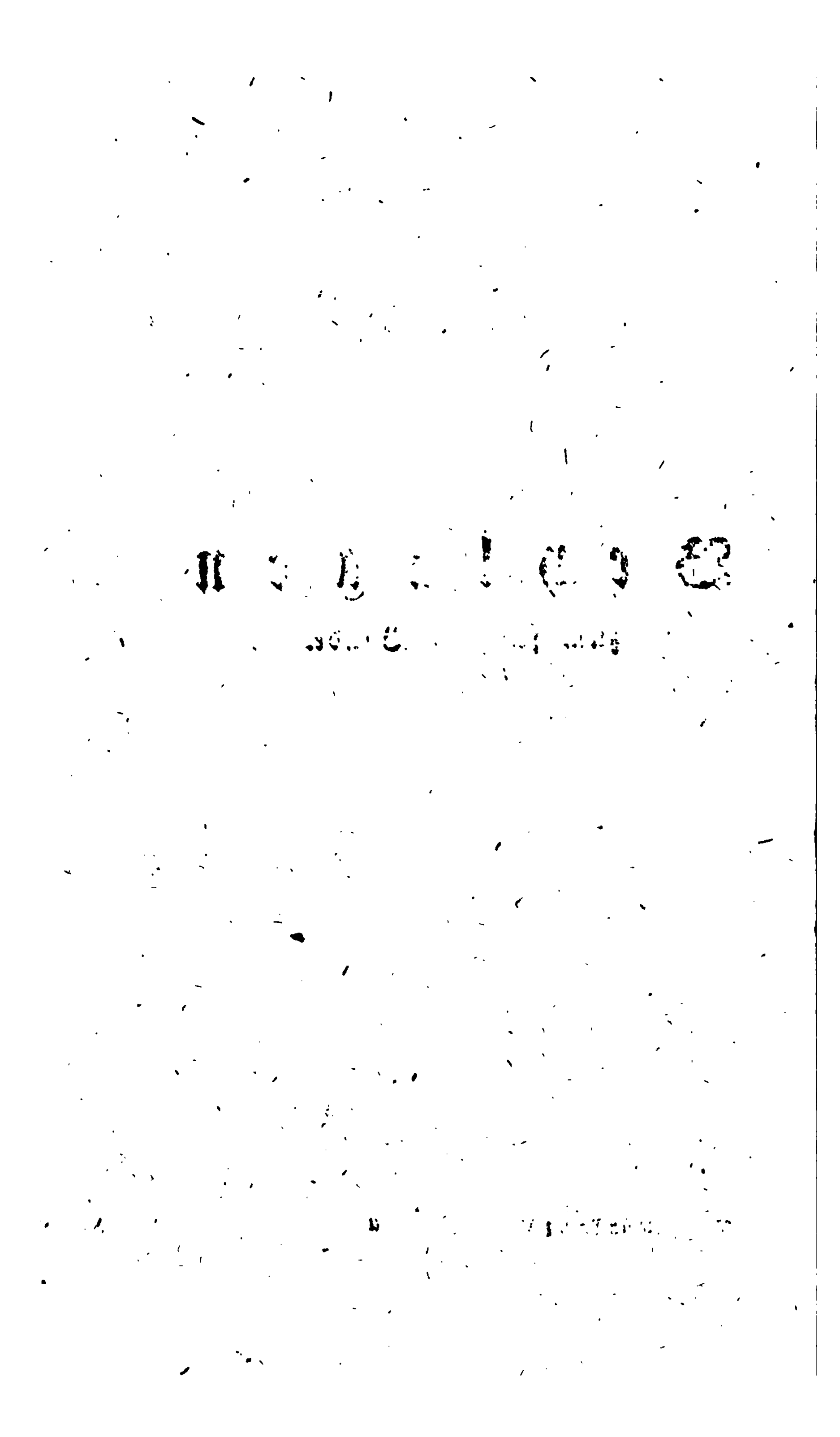
Um

Um diesen vieles zu erleichtern, was mir sehr schwer geworden ist, habe ich mich über manche Gegenstände näher eingelassen. Sie werden am besten beurtheilen können, ob manche von meinen Bemerkungen nützlich sind, oder nicht. Es ist natürlich, daß ein Fremder zunächst für Fremde schreibt, so wie ein Eingebohrner für Eingebohrne. Es giebt in jedem Lande eine Menge Dinge, worüber Eingebohrne und Fremde immer verschieden denken werden, weil sie dieselben immer aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Nirgends ist dieß aber wohl merklicher als in Wien und in Oestreich überhaupt, wo die Eingebohrnen mehr als sonst irgendwo, viele Dinge schon seit langer Zeit aus einem gewohnten Gesichtspunkte betrachten, und sich daher gar nicht vorstellen können, daß sie jemand aus einem andern betrachten könne, ohne voll Vorurtheil oder ohne Einsicht oder von gehässiger Gemüthsart zu seyn. Mir scheint es aber zur Vervollkommung aller Kenntniß der Dinge des menschlichen Lebens sehr viel beyzutragen, wenn man sie aus mehreren Gesichtspunkten betrachtet. Das Urtheil wird alsdenn weniger einseitig, vollständiger, und richtiger. Man lernt auch mehr die Urtheile anderer ertragen, gehet mehr in sich selbst zurück, sucht selbst in Beleidigung noch Belehrung herauszufinden, aber nicht wohlgemeinte Belehrung für Beleidigung auszugeben.

Ende des fünften Bandes.

Beylagen

zum fünften Bande.



XIII. 1.

Litaney zu der heiligen Thecla.

Kyrie eleyson.

Christe eleyson. Kyrie eleyson.

Christe höre uns. Christe erhöre uns.

GOtt Vater vom Himmel, erbarme dich unser.

GOtt Sohn, Erlöser der Welt, erbarme dich unser.

Gott heil. Geist, erbarme dich unser.

Heil. Dreyfaltigkeit ein einiger Gott, erbarme dich unser.

Heilige Maria, bitt für uns.

Heilige Gottes-Gebährerin,

Heilige Jungfrau aller Jungfrauen,

Heilige Thecla, bitt für uns.

Du reine Jungfrau noch in dem Heydenthum,

Von dem heil. Apostel Paulo erst bekehrte Christin, und geistliche Tochter,

Aufmerksamste Zuhörerin des Wort Gottes,

Getreue Dienerin des heil. Apostels Pauli.

Die du den heil. Apostel im Kerker ernähret hast.

Die du Christo zu Lieb deinen irrdischen Bräutigam verlassen hast,

Die du von deiner heydnischen Mutter auf unterschiedliche Weis Christum zu verlassen, aber umsonst bist angefochten worden,

Die du von deinen Eltern wegen den christlichen Glauben bist geschlagen worden.

(Bitt für uns.)

Die

Die du von deinem Bräutigam Thamiride beym Tyrann wegen Christo bist angeklaget worden,
Die du von den Götzendienern zu dem Götzendienst, aber vergeblich bist gezwungen worden,
Die du auf dem Scheiterhaufen lebendig zu verbrennen bist verdammet worden,
Die du das Feuer mit dem Zeichen des Heil. Creutz, durch einen grossen Regen ausgelöschet hast,
Die du zu den wilden Thieren in die Löwengruben zum Auffressen bist geworfen worden,
Die du von zweyen wilden Ochsen an die Füß zum zerreissen und zerschleipfen bist gebunden worden,
Die du durch Kraft GOttes von allen Peinen bist gnädig befreyet worden,
O du erste Martyrin und Jungfrau des weiblichen Geschlechts,
Die du die edle Triphäma, und ihr ganzes Haus zu Christo bekehret,
Die du von denen heiligen Engeln nacher Seleucia noch in deinem Leben auf einen Berg bist geführet worden,
Die du durch 90 Jahr auf diesem Berg Gott getreulich gedienet,
Die du von JEsu deinem Bräutigam öfters bist besuchet worden,
Die du Christo viel Seelen gewonnen, und zur Tauf gebracht,
Die du die sicherste Nothhelferin in allen Anliegenheiten,*) und verzweifleten Sachen bist,

Bitt für uns.

Die

*) Könnte man von Gott mehr sagen!

Die du die Mutter aller armen Wittwen und Waisen, und in Schulden vertieften Christen bist,
Die du ganz nahe bey dem göttlichen Thron eine Helferin und Fürsprecherin gestellet bist,
Die du von den heil. Vätern sonderlich gepriesen und geehret wirst,
Zu deren Grab die Christen aus allen Theilen der Welt wallfahrten gereiset seyn.
Die du allen, so zu dir kommen, ein ganz gewissen Trost und Hülf bey Gott erbittest,
Du Spiegel und Exempel in der ganzen Welt aller Jungfrauen,
Du Lust und Freud GOtt des himmlischen Vaters,
Du Lieb und Vergnügenheit Gott des Sohns deines herzliebsten Bräutigams,
Du schönstes Gemach und Aufenthalt des heil. Geistes,

} Bitt für uns.

O heil. Thecla, bitt für uns.
O du Lamm GOttes, welches du hinnimmst die Sünden der Welt, verschone unser, O HErr.
O du Lamm GOttes, welches du hinnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser, O Herr.
v. Bitt für uns o heil. Jungfrau, und erste Christi Erzmartyrin Thecla.
R. Auf daß wir theilhaftig werden deiner getreuen Fürbitt bey GOtt, und der Verheissungen Christi.

Gebeth.

O GOtt! der du die heil. Jungfrau und Martyrin Thecla, als eine Erstlinge aus der Finsternuß des Heydenthums zu deiner Braut erwählet, und sie mit sonderbaren Gnaden und Freyheiten zum Trost und

 Hülf

Hülf deiner Glaubigen begnadet hast, verleyhe uns durch ihre heil. Verdienst und kräftige Fürbitt, damit wir in unser Finsternuß der Sünden durch dein Gnad erleuchtet von allen Uebeln Leibs und der Seel befreyet seyn möchten, durch Christum unsern HErrn, Amen.

Ein neues Lied zu Ehren der heiligen und ersten Martyrin Christi
Thecla.

Im Ton: Maria Jungfrau rein.

1.

Thecla die Jungfrau rein,
Von Paulo schon
Zum ersten war bekehrt,
Weil sie ihn freudig hört,
Von GOttes Sohn.
Er kam in Kerker ein,
Wurd fest gesezt,
Da ihm die Jungfrau zart,
Ernährt, und getauffet ward,
Von ihm zur letzt.

2.

Hattest nur achzehn Jahr,
Da Thamirides
Dich zu seiner Gemahl,
Verkündet überall,
Und hoffte es.
Weil aber JEsum du
Erwählet dir;

So

So hat er dich verklagt,
Dem Richter, und gesagt:
Verschon nicht ihr.

3.

Ein Dienerin Christi warst,
Von Lieb ermatt,
Da dich Maxentius,
Zum Feuer mit Verdruß,
Verdammet hat.
Weil Feuer, und die Thier,
Dich nicht verletzt,
Auch Schlangen, Vippern schier,
Dir dienten mit Begier,
Dich frey gesetzt.

4.

Christo dein Bräutigam,
Hast du gedient,
Viel Seelen zugeführt,
Nichts war so dich geirrt,
In deiner Lieb.
Tryphema die Matron,
Stäts mit dir war,
Ein grosse Seelenheerd,
Zu Christo habt bekehrt,
In aller G'fahr.

5.

Letztlich bey neunzig Jahr
Verflossen war,
Nachdem Maria dir,
Viel Gnad erzeiget hier,
War offenbar:

Daß JEsus dich sodann
Als Braut geschmückt,
Zum Brautschatz mit der Kron,
Der Glori dir zum Lohn,
Ewig beglückt.

6.

Ach Thecla uns erhör!
Und hilf uns stäts.
Daß wir an allem Ort,
GOtt dienen immerfort,
In Gnad uns setz.
Damit wir einst mit dir,
Nach unserm End,
Den Lohn in jener Freud,
Gnüssen in Ewigkeit,
Dort ohne End.

Seufzer zur heil. Thecla.

St. Thecla thu GOtt bitten,
Damit uns GOtt der HErr
Vom Himmel möcht behüten,
Unser Bitten uns gewähr.
Zu dir haben wir unser Vertrauen,
O Spiegel der Jungfrauen!
Mache, daß uns GOtt erhör, Amen.

Ehr sey dem Vater, rc.

Vater unser, und Ave rc.

Dieses spricht man neun mahl hintereinander zu Ehren der neun Tage, so die heil. Thecla in der Löwengruben gelegen.

XIII.

Lied zu Ehren der heiligen Anna.

1.

Ach wer kan genugsam preisen, St. Anna ihre Heiligkeit, alles Lob und Ehr erweisen, dann ihr gebühret es allezeit, ja man höret ja von grossen Wunder, so durch sie geschehen seind, in der Jahrzahl so viel hundert, durch dich ach St. Anna rein.

2. In Steurmarckt thut sich anzeigen, zwey Ehleut da wohnen zwar, eine Frucht thut sich anzeigen, an der Zeit da sie schwanger war, als der Mann aus dem Wirthshaus kame, ganz bezecht und hat ein Rausch, er die Frau bey den Harren nahme, schlug sie gar ganz überaus.

3. Ganz erschröcklich thut er sagen, zu ihr du ver-, verfluchtes Weib, ja den Teufel must du tragen, ja schon wieder in deinen Leib, nichts als lauter solche Fratzen, alle Jahr du mir stellest für, schitest wie die junge Katzen, du verfluchtes Teufels-Thier.

4. Als die Frau [illegible]en, eine Frucht auf diese Welt, ach erschröcklich ist zu sehen, wie abscheulig sie bestellt, auf den Haupt zwey Hörner waren, kohlschwarz auf den Leib voll Haaren, die Augen wie ein Feuer brennen, Greulen auch an Füß und Händ.

5. Als die Hebam das thut sehen, schlug sie ihre Händ zusammen, Jesus ich hab noch nicht gesehen, mein Lebstag ein solches Kind; sie gleich zu dem Priester eilet, zeigets an mit Traurigkeit.

6. Der

6. Der Mann gieng mit grossen Schmerzen, zu St. Anna hin, er klaget seine Noth von Herzen, sie solt erreten diese Seel, auf sein Angesicht da er lage, seine Sünd täglich beweint, im Gebeth bis an den Tage, um Hilf zu St. Anna schreyt.

7. Als der Mann zu Haus ist kommen, voller Schmerzen Angst und Noth, mit Verwundrung hat er vernohmen, wie Allmächtig ist ja Gott, dann St. Anna Vorbitt eben, hat verändert die Gestalt, in ein schönes Knäblein eben, wie man die Engelein mahlt.

8. Ach mein Christ so nihm zu Herzen, dieses Wunder, Frau und Mann, Gott last ja mit sich nicht scherzen, der euch einmahl heimsuchen kann, wann euch Gott viel Kinder giebet, sollt ihr nicht unwillig sein, weil er all die selbsten liebet, sollen wir ihm danckbar seyn.

9. Drum mein Christ du solst verehren, St. Anna alle Dienstag, weil ihr Gott thut alles gewähren, und zu ihr hat selbst gesagt: wer die Groß-Mutter wird verehren, und auch lieben inniglich, den werd ich ja alles bescheren, und auch seelig ewiglich.

XIII. 2. b.

Responsorium von dem Heiligen Francisco Solano, West-Indianer Apostel, aus dem Franciscaner-Orden, Hülf- und Schutz-Patron in dem Erd-Böben und anderen Nöthen.

Wer da suchet Gnaden-Zeichen,
Wunder-Thaten und dergleichen,
Ruff vertraut Solanum an.
Dann der ist bey GOtt sehr prächtig,
An Verdiensten reich und mächtig,
Als ein Grosser Wunders-Mann.
Wann es donnert, hagelt, blitzet,
Wann die Erd sich spaltet, ritzet,
Schüttert, böbt, bewegt und stost;
Wann die Wind und Wetter sausen,
D'Pest, und d'Wässer, wütten, prausen;
So schickt er gwiß Hülf und Trost.
Sonderbahr die schwangre Frauen
Die sich sein'n Schutz anvertrauen,
Wann es kommet zu der Zeit,
Werden g'stärkt in ihrem Herzen,
Und fast ohne Weh und Schmertzen
Glücklich von der Frucht befreyt.
Kummer, G'müths-Angst, G'wissens-Zweifel,
D'Welt, das Fleisch, Blut samt dem Teufel,
Wird durch ihn verjagt, besiegt.
Allen Greul der grösten Sünden,
Macht er aus dem Herz verschwinden,
Und der Mensch wird ganz beglückt.

v. Bitt

V. Bitt für uns O Heiliger Francisce Solane.
R. Auf daß wir theilhafftig werden deren Verheissungen Christi.

Gebett.

Allmächtiger ewiger GOtt! HErr himmlischer Vatter, der du den Himmel und die Erden in deiner Hand beschliessest, dich bitten wir demüthiglich durch die sehr vielfältige und glorwürdige Dienste deines Heil. Beichtigers und grossen West-Indianer Apostels Francisci Solani, du wollest alle schädlich- und gefährliche Ungewitter, Erd-Böben, Pestilentzen, Wassers-Gefahren, und alle erdenkliche Ubel, welche uns sowohl an dem Leib, als an der Seel zustossen möchten, barmhertziglich von uns abwenden; und verleyhe uns deine Gnad dir hier auf Erden immerdar alsô wohlgefällig zu leben, damit wir der ewigen Höller-Noth entgehen, und dereinstens gleich nach dem Tod durch deine grundlose Barmhertzigkeit in die ewige Freud und Seeligkeit unverhindert eingesetzet werden mögen. Durch JEsUM Christum deinen Sohn, welcher mit dir und dem Heiligen Geist als gleicher GOtt lebet, und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, AMEN.

Bitt- und Ehren-Ruf zu den Heiligen Franciscum Solanum.

Beglücktes Indien-Reich, du Schaubühn jener Thaten,
Die dich in dunkler Nacht, so hell erleuchtet hatten,
Erlaube, daß auch wir uns zu Solanum wenden,
Und unser Bitt-Geschrey zu deinem Retter senden.
Das schwere Höllen-Joch, so dich viel Jahr gedrucket,
Nahm er von deinem Hals; er hat dich ausgeschmucket,
Mit jenem Ehren-Kleid, mit jenen Himmels-Gaaben,
So wir durch Christi Blut am Creutz erworben haben.

Wann

Wann Feuer, Lufft auf dich erbittert loß geschicket,
Hast seine Wunder-Hand zu deinen Heyl gefühlet,
Er hat die Feind gehemmt, der Erden starckes Böben,
Solanus war im Stand mit einem Wort zu heben,
O Daß ein gleiche Krafft auch uns anheut umringe,
Den matten Geist erquick, und jene Wort bezwinge,
Durch die der Erden-Klotz sich häftig sucht zu spalten,
Und nicht mehr Willens ist die alte Treu zu halten.
Der ungeheure Last so viel und schwerer Sünden,
Mit denen wir O GOtt! uns stäts beladen finden,
Mag wohl die Ursach seyn, daß uns die Erd verachte,
Und eines solchen Greuls sich zu entbinden trachte.
Zu dir Solane dann wir unser Zuflucht nehmen,
Mit Bitt, du wollest dich zu unsern Schutz bequemen,
Wir werffen uns zerknürscht den höchsten GOtt zu Füssen,
Das Rüst-Haus seiner Rach durch wahre Reu zu schliessen.

v. Durch die Verdiensten und Fürbitt des Heiligen Francisci Solani!

r. Erlöse uns O HErr von der Plag der Erd-Böben.

Gebett.

O GOtt! der du dem Heil. Francisco Solano um deine Kirch in Indien erweiteren zu können, so grosse Gnad ertheilet hast, daß die Erden auf dessen Augenwincker erschüttlen, und sich wiederum zur Ruhe legen muste; verleyhe uns durch seine Fürbitt und Verdienste, daß der Erd-Boden unbeweglich verbleibe, wir aber dich als den wahren GOtt förchten, und von gantzen Hertzen lieben, Durch JEsum Christum unsern HErrn, Amen. Heiliger GOtt, Heiliger starcker GOtt, Heiliger unsterblicher GOtt, erbarme dich unser.

XIII. 3. a.



Hat angerühret die Reliquien der Heiligen Restitutæ V. M.

Gebett zu der heiligen Jungfrauen und Martyrin Restituta.

O Siegreiche Jungfrau und Jungfräuliche Blut-Zeugin heilige Restituta, welche du in erster Unschuld deiner zartisten Jugend, die Grausamkeit des Tyrannen, und peynlichen Todt des Feuers großmüthigist überwunden, und nunmehr mit zweyfachen Cronen der Marter- und Jungfrauschafft gezieret, unter denen siegreichen Jungfräulichen Schaaren dem Göttlichen Lamm nachfolgest, und jenes Liedlein anstimmest, welches niemand anderen nachzustimmen vergünstiget ist. Wir bitten dich durch jene Herrlichkeit, derer du in der triumphis

[illegible] Kirchen genossest, du wollest bey deinem Göttlichen Gespons deine mächtige Fürbitt einlegen, vor die gesammte auf dieser Welt streitende Catholische Kirchen, welcher du beharrliches Aufnehmen, Erhörung, und Ausbreitung: vor das Durchleuchtigste Ertz-Hauß von Oesterreich, deme du Sieg, und Seegen, und erwünschte Fortpflantzung: vor alle Ständ, und Glieder der Christenheit, und insonders für diese, die allbereits von hundert Jahren eyffrigst andächtige Stadt Wienn, unseren Hochwürdigsten Ertz-Bischöflichen Hirten, auch alle deine andächtige Verehrer, denen du Gnad, Hülff, und Beystand in allen Anliegen erhalten wollest. Absonderlich bitten wir dich durch jene wunderbare stärckende Gnad GOttes, welche dich fast ehe zu siegen, dann zu kämpffen, tüchtig gemachet hat, erlange uns bey GOtt: denen Unschuldigen die unversehrte Bewahrung des in dem Tauff empfangenen ersten Gnaden-Stands: denen Gerechten die beständige Verharrung in Göttlicher Gnad: denen Saumseeligen die eyffrige Ersetzung deren verabsaumeten Gnaden: denen Sündern die baldiste Widerbringung der durch die Sünd verlohrnen Gnad GOttes. Erhalte uns auch, deinem heiligen Namen gemäß, daß durch deine Fürbitt die entwichene Gesundheit wieder hergestellet: der gekränckte gute Namen erstattet: die verlohrene Sachen wiederumen überkommen: die verstöhrete Gewissens-Ruhe mit Abwendung eytler Aengstigkeiten wiederum erhollet werde; Beschirme uns in allem Anligen, und Nöthen dieses Lebens, forderist aber in dem Todt stehe uns bey, damit wir durch kräfftige, und würckende Gnaden GOttes gestärcket, nicht ehe aus diesem Leben hinscheiden, bis wir in den Stand der Gnaden vollkommen wieder angenohmen, mit denen heiligen Sacramenten versehen, nach deinem Beyspiel

grosse

[illegible] gedämpffet, solches dem Glauben standhaff-tig, in der Hoffnung getröstet, in der Liebe GOttes entzündet, durch das Feuer der Göttlichen Liebe GOtt mir ein angenehmes Brand-Opffer werden, und einmahlens mit dir in ewiger Glückseligkeit leben mögen deinen Göttlichen Gespons JEsum Christum unseren HErrn, der mit dem Vatter und heiligen Geist lebet, und herrschet, von Ewigkeit zu Ewigkeit, AMEN.

[illegible]

XIII. 3. b.

Ven Caput SANASTASY M.O. Car:
Dürch anschaüüng dises Haübts,
Krancḱheit ünd gspenster weichen,
nicht braüchts den gantzen Leib:
weils Haübt würcket wünder zeichen:



XIII. 4. a.

Oratio contra omnes, tum Maleficorum, tum Dæmonum incurſus.

QUI VERBUM CARO FACTUM EST: Et in cruce affixus, ſedensque ad dextram Patris, ut credentium exaudiat preces, ille per ſuum ſanctum nomen, cui omne genu flectitur, ac per merita Virginis & Matris ejus, nec non preces omnium Sanctorum & Sanctarum Dei me præſervare ab omni maleficorum ac dæmonum incurſu dignetur, qui in unitate perfecta vivit & regnat. Ecce enim † Crucem Domini noſtri JEſu Chriſti, in qua ſalus, vita & reſurrectio noſtra, confuſio omnium maleficorum ac dæmonum, fugite ergo partes adverſæ. Nam ego conjuro vos dæmones infernales & Spiritus malignos cujuscunque generis, ita præſentes ſicut abſentes, quomodocunque & ſub quocunque prætextu, aut vocatos, aut invocatos, aut ſponte, aut miſſos, ſeu per incantationem, ſeu per artem malorum hominum, aut mulierum properantes ad habitandum, ei moleſtandum, quatenus ſemota diabolica fraude, incontinenter debeatis † per Deum vivum † verum † Sanctum, † Patrem † Filium † & Spiritum ſanctum, præſertim per eum † qui in Iſaac eſt immolatus, † in Joſeph venundatus † in homine crucifixus; in cujus ſanguine vicerunt vos, quando Michael pugnavit vobiscum, & fecit victoriam, recedere, appropinquantes retrocedere, nec valeatis ſub quocunque prætextu moleſtare creaturam iſtam, nec in corpore, nec extra corpus, nec per viſionem nec per terrorem, neque de die, neque de nocte, nec dormiendo, nec vigilando, nec comedendo, nec orando, nec aliquid naturale, aut ſpirituale faciendo aliter vobis infundo † omnes maledictiones, excommunicationes † & pœnas tormentorum detruſionis in ſtagnum ignis & ſulphuris, per manus inimicorum veſtrorum, ſancta Trinitate jubente, Michaele Archangelo exequente.

Nam ſi tenemini aliquo vinculo præcepti, adorationis, ſuffumigii, innodationis, artis & facturæ, ad quæcunque

cumque perversum finem & effectum compilato & fabricato: sive in herbis, verbis, lapidibus elementaribus, sive naturalia sint, sive simplicia aut mixta, temporalia, aut spiritualia, aut Sacramentalia, aut in nominibus magni Dei, aut Angelorum, sive in caracteribus, horis, minutis, diebus, anno, mense, superstitiose observato cum pacto expresso, aut tacito etiam juramento firmato: omnia illa † irrito, annulo, destruo per potentiam Patris, qui totum mundum creavit † per Sapientiam Filii Redemptoris † per bonitatem Spiritus Sancti, qui totam legem adimplevit, † qui est, † erat, † venturus est, † omnipotens Agyos. † Athanatos, Sother, † Tetragrammaton, † Jehova, † Alpha & Omega, † principium & finis. Extinguatur ergo in creatura ista & fugetur omnis virtus diabolica per delationem sanctissimæ Crucis, invocationemque Angelorum, Archangelorum, Patriarcharum, Prophetarum, Apostolorum, Martyrum, Confessorum, Virginum, nec non B. Virginis, & omnium in cœlo regnantium, cum agno occiso ab origine mundi, & bene viventium in Ecclesia sancta Dei.

Recedite ergo, & sicut fumus jecoris piscis combusti, dictante Raphaele, Spiritum a Sara fugavit, ita benedictiones istæ expellant vos, ut non audeatis accedere ad hanc creaturam insignitam signo sanctæ Crucis, per milliaria centum! quia mandatum meum non est meum, sed ejus, qui missus est a sinu Patris sui, ut opera vestra destrueret, ut in ara Crucis destruxit, qui nobis talem dedit potestatem ad gloriam suam, & utilitatem fidelium, vobis imperandi, prout imperamus & præcipimus, ut non audeatis accedere, per Christum Dominum nostrum † Ecce Crucem Domini fugite partes adversæ; vicit Leo de tribu Juda, Radix David. Alleluja. Amen, Amen. Fiat, Fiat.

JESUS † MARIA JESUS Nazarenus Rex Judæorum.

Benedictio S. Antonii de Padua.

Ecce Crucem Domini, fugite partes adversæ vicit Leo de tribu Juda, Radix David Alleluja, Alleluja.

Bene-

Benedictio S. Francisci.

Benedicat tibi Dominus, & custodiat te, ostendat faciem suam tibi, & misereatur tui, convertat vultum suum ad te, & det tibi pacem. Te Dominus benedicat.

Benedictio S. Mariæ ad Apostolos.

Benedicat vos filioli, & totum hunc mundum Dominus Deus Pater, & Sponsus meus JEsus Christus: Filius unigenitus meus, Spiritus sanctus amor meus, Amen. Ex S. Andrea Cretensi. Christus Rex † venit in pace † T. Et Deus factus est homo.

J. N. R. J. Qui verbum caro factum est & habitavit in nobis, nascens ex Maria Virgine per ineffabilem pietatem: & misericordiam suam piissimam, & per intercessionem ejusdem B. M. V. & Angelorum Sanctorumque omnium, maxime Apostolorum & Evangelistarum suorum, Joannis, Matthæi, Marci & Lucæ, ipsum quæso ut dignetur me liberare, & conservare ab omni infestatione Satanæ, & ministrorum ejus. Qui cum Patre & Spiritu Sancto vivit & regnat in sæcula sæculorum, Amen.

Benedictio Dei omnipotentis, Patris & Filii, & Spiritus Sancti, descendat super nos, & fructus terræ, & maneat semper, Amen.

Pax Domini nostri JEsu Christi † virtus Passionis ejus † & Signum Crucis † integritas B. M. V. † Benedictio Sanctorum Dei, Titulus Salvatoris nostri in Cruce J. N. R. J. sit triumphalis hodie & quotidie, inter me & inimicos meos, visibiles & invisibiles, contra omnia pericula animæ & corporis mei omni tempore & loco, Amen. Gaudebo & Exaltabo in Deo JEsu meo, o Jesu esto mihi JEsus, JEsu creator & comprehensor Judex universi,

Benedictio S. Vincentii Confessoris.

Super ægros manus imponent, & bene habebunt; JEsus Mariæ filius, mundi Salus & Dominus meritus B. M. V. Sanctorum Angelorum, Apostolorum, Martyrum, Confessorum, atque Virginum, sit tibi clemens, & propitius, Amen.

Dominus JEsus Christus apud te sit, ut te † defendat, intra te sit ut te deducat. Post te sit, ut te custodiat, super sit, ut te bene † dicat. Qui cum Patre & Spiritu

Spiritu Sancto in unitate perfecta vivit & regnat in sæcula sæculorum, Amen.

Benedictio Dei omnipotentis Pa†tris, & Fi†lii, & Spiritus † Sancti, descendat super te, & maneat semper tecum, Amen.

Ad cognoscendum, si aliquis vexetur à Spiritibus immundis.

In Nomine Pa†tris, & Fi†lii, & Spiritus † Sancti, Amen. Hel † Heloim † Sother † Emmanuel † Sabaoth Agia † Tetragrammaton † Agyos † Otheos † Ischyros † Athanatos † Jehova † Adanay † Saday † Homnosin † Messias † Exerchye. † Increatus Pater † Increatus Filius † Increatus Spiritus † Sanctus. JEsus Christus vincit † Christus regnat † Christus imperat † Si Diabolus ligavit & tentavit te, N. suo effectu, per sua opera, Christus Filius Dei vivi, per suam misericordiam liberet te ab omnibus spiritibus immundis, qui venit de cœlo, & incarnatus in utero Beatissimæ Virginis Mariæ, causa humanæ salutis, & ejiciendi diabolum, & omnem malignum spiritum à te in profundum inferni & abyssi, Ecce Crucem Domini fugite partes adversæ, vicit Leo de tribu Juda, Radix David Alleluja Alleluja, Alleluja.

Evangelium S. Joannis.

In Principio erat verbum, & verbum erat apud Deum, & Deus erat verbum. Hoc erat in principio apud Deum. Omnia per ipsum facta sunt, & sine ipso factum est nihil, quod factum est: in ipso vita erat, & vita erat lux hominum, & lux in tenebris lucet, & tenebræ eam non comprehenderunt. Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Joannes. Hic venit in testimonium, ut testimonium perhiberet de lumine, ut omnes crederent per illum. Non erat ille lux, sed ut testimonium perhiberet de lumine. Erat lux vera quæ illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum. In mundo erat, & mundus per ipsum factus est, & mundus eum non cognovit. In propria venit, & sui eum non receperunt. Quotquot autem receperunt eum, dedit eis potestatem filios Dei fieri, his qui credunt in nomine ejus. Qui non ex sanguinibus, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, sed ex Deo nati sunt. ET VERBUM CARO FACTUM EST, & habitavit in nobis & vidimus gloriam ejus, gloriam quasi unigeniti a Patre, plenum gratiæ & veritatis.

XIII. 4. b.

Seegen

des Heiligen

VINCENTII FERRERII

welcher

bey gegenwärtigen Zeiten für Erhaltung und Beschützung unsers Königl. *) Kriegsheeres von einem jeglichen nützlich kann gesprochen werden.

Unser Herr JEsus Christus sey bey unserm Kriegsheere aller Orten, daß er es beschütze; † Er sey in demselben, daß er es erhalte; † Er sey vor demselben, daß Er es führe; † Er sey nach demselben, daß Er es bewahre; † Er sey über demselben, daß Er es seegne, † der mit dem Vater und Heil. Geist lebt und regiert in Ewigkeit, Amen.

Gebeth.

O Maria, Königinn der Engeln! Heil. Erzengel Michael! und alle Heil. Engel! die ihr unsern Kriegsmännern zur Beschützung von Gott zugeordnet seynd, wie auch du H. Mutter Klara, H. Anton von Padua, H. Johann Capistran, H. Mauritius, und Florian, sammt dem ganzen himmlischen Heer! bittet Gott, und stehet ihnen bey, auf daß sie alle sichtbare und unsichtbare Feinde ritterlich überwinden, und der Verheissung Christi theilhaftig werden.

*) Die Ungarn sprechen immer bloß von ihrem Könige, und gebrauchen von ihrem Landesherrn den Kaiserlichen Titel nicht, weil sie ihn für ihr Reich fremde halten.

Gebeth durch die Fürbitte der H. Mutter Klara die Abwendung unsrer Kriegsfeinde von Gott zu erlangen.

O barmherziger Gott und Vater, der du den Königen den Sieg giebst, und deinen Knecht David von dem Schwerde des Bösen erlöset hast, erlöse uns auch, und errette uns von der Hand unserer Feinde durch die Gnade und Fürbitt der H. Mutter Klara, welcher du auch zu Assis *) gnadenreich beygestanden bist. Kindeskinder werden deine Werke preisen, und von deiner Gewalt sagen; sie werden die Großmächtigkeit der Herrlichkeit deiner Heiligkeit aussprechen, und von deinen Wundern sagen, und von der Macht deiner erschröcklichen Wunder reden; der Gedächtniß deiner großen überflüßigen Süßigkeit, und deiner Barmherzigkeit sich erfreuen; die Heiligen werden fröhlich seyn in der Herrlichkeit, und sich freuen in ihren Lägern; fröhliche Gesänge und Lob Gottes werden in ihren Kehlen seyn, und ein zweyschneidiges Schwerd in

*) „Die Saracenen hatten die Stadt Assis belagert, „und waren an dem, daß sie die Stadtmauer, an welcher „das Kloster der heiligen Klara lag, übersteigen wollten. „Die H. Klara war eben damals in dem Krankenzimmer. „Als sie den Anfall des Feindes vernommen, ließ sie sich „samt der Monstranz, worin das Hochwürdigste aufbehalten wurde, zu der Pforte des Klosters tragen, warf sich „daselbst mit denen Ihrigen vor demselben nieder auf die „Erden, und rufte mit heller Stimme: O Herr! übergebe nicht denen Bestien die Seelen derenjenigen, die „dich bekennen und lieben. Beschütze und bewahre „deine Dienerinnen, die du mit deinem kostbaren Blut „erlößt hast. Auf dieses Gebet hörte man diese deutliche „Stimme: Ich will euch alzeit bewahren. Der Ausgang hat gezeigt, daß diese Stimme keine bloße Einbildung gewesen. Die Saracener wurden auf einmahl mit „solchen Schröcken überfallen, daß die mehresten derselben „die Flucht ergriffen.“ S. P. Vogels S. I. Leben und Sterben deren Heiligen Gottes II. Band S. 224. A. d. H.

in ihren Händen, daß sie Rach üben unter den Feinden, Scheltung unter den Völkern, ihre Könige zu binden mit Fesseln, und ihre Edeln mit eisernen Banden, daß sie an ihnen thün das geschriebene Gericht. Also hast du keinen Heiden gethan, und hast ihnen deine Gerichte nicht offenbaret. Du aber sey Gott unser Herr, unser Beschirmer und Erretter; sieh uns an mit den Augen deiner Barmherzigkeit; erzeig dich gegen uns arme verlassene Kinder als ein gnädiger Vater; gieb Trost, Stärk, Hilf und Widerstand gegen unsre Feinde, und mach fest die Schlösser unsrer Pforten, seegne uns auch mit dem Waizen. Der Seegen des Kriegs besteht nicht in der Menge des Volks, sondern die Stärke ist vom Himmel herab. Sie ziehen wider uns mit grosser Macht und Hoffart, daß sie uns umringen, verderben, berauben; wir aber wollen streiten unser Leben und dein Gesetz zu beschützen, der du lebest und regierest in Ewigkeit, Amen.

XIII. 5.

Creuz- oder Liebsweg JEsu Christi *).

Vorbereitung.

Wohin, meine Seel! Wohin! wann du nicht zu GOtt willst? Oder, wo willst du GOtt beßer finden als auf dem Creuzweg? † Die blutige Tritt stechen mir in die Augen! † Creuz- trugende Liebe ich komme

*) „Wer auf solche Weis den heil. Creuzweg andächtig be„sucht, kann alle heil. Abläß des Original-Creuzwegs ge„winnen, als thäte er selben zu Jerusalem besuchen. Bene„dict. XIII.

zu dir, ich gehe von allen, und gehe mit dir bis in den Tod. † Ach! es reuet mich, daß ich GOtt beleidigt. O Sünd! verfluchtes Uebel! gehe von mir, ich gehe JEsu nach. O JESU! du hast mein Herz, gieb mir deine Hand, daß ich finde, was ich suche; deine Gnaden, † alle heil. Abläß: den ersten vor mich, † die andern für diese, † und diese, † in dem Fegfeuer.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz hast du die Welt erlöset.

I. Station. JEsus wird wegen mir zum Tod verdammt.

Ich, ich bins! JEsus ist unschuldig! mich lästert, mich verachtet, mich schimpfet in der Welt, was ich da nicht verdient, hab ich dort zehenmal verschuldet; ich bin schuldig, ich will zahlen. O JEsu! gieb deine Gnad. Ich ††† nehme mir vor allen die Demuth für.

Vater unser. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz hast du die Welt erlöset.

II. Station. JEsus nimmt das Creuz auf, und lehret mich.

Creuz lieben wird mein Leben seyn, weil GOtt vor mich bis in den Tod gelitten, und im Leiden sich zu tod geliebt. HErr! leiden, oder sterben. ††† Lauf zu, nicht von dem Creuz!

Vater unser. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz hast du die Welt erlöset.

III. Station. Erster Fall nach achtzig Schritt. Wie viel sind deine Fäll?

Wer fällt? Und warum? † GOtt unter dem Creuz; weil ich in der Sünd. Stehe auf, o JEsu! ich werfe mich

mich nieder. HERR! seye gnädig *) mir armen Sünder! ††† Nur keine Hoffart!

Vater unser. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz hast du die Welt erlöset.

IV. Station. JEsus begegnet Mariä nach 61 Schritt.

O Sohn! o Mutter! sehet mich in der Mitte: O JEsu! o Maria! ihr seyd ein Herz, † eine Lieb, † ein Schmerz, † theilet Schmerz, Lieb und Herz mit mir. Helfet! der Feind laufet wie ein Löw nach mir! ††† Siehe JEsum und Mariam öfters an.

Vater unser. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz hast du gie Welt erlösen.

V. Station. Simon Cyrenaus, sonst Niemand hilft JEsu das Creuz tragen.

Wer sein Creuz nicht auf sich nimmt alle Tag, und mir nachfolget, der ist meiner nicht werth. Das rufet JEsus, und man hört es nicht! ich hör es jetzt wiederum, und will es merken; laufen andere hin, wohin sie wollen, ich will bey JEsu seyn, † mit JEsu leiden, † ich mich mitwirken, sonst werde ich nicht seelig. ††† Thue alles nicht achten, und nur GOtt nachtrachten.

Vater unser. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz hast du die Welt erlöset.

VI. Station. Veronica bringt ein Schweißtuch.

Weßen ist diese Bildnuß? † Durch wen? † Und für wen stehet sie so her? Unter einem solchen Haupt bin

*) „Neben 6 vollkommnen und 9 unvollkommnen Ablässen „seynd noch mehrers zu gewinnen." R. P. Minderer, de Indulg. Viæ Crucis.

bin ich kein Glied, wann ich in Wollust lebe! † dein Herz gieb GOtt, aber das ganze, das halbe nimmt er nicht an, er hat das ganze vor sich erschaffen. ††† Opfere öfters im Tag deinem grossen GOtt dein kleines Herz.

Vater unser. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz hast du die Welt erlöset.

VII. Station. Der zweyte Fall erschröklicher als der erste.

O Engel! haltet die Händ unter; JEsus fallet! nein, o Sünder! du, du halte die Händ inn; deine Lasterhand reisset JEsum zur Erden, und dich zur Höllen. JEsus fallet, daß Händ, Füß, und Angesicht bluten. O Sünd! was machst du mit JEsu? † mit mir? † was ich mit dir? ††† Oefters des Tags will ich die Sünd verfluchen.

Vater unser. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz hast du die Welt erlöset.

VIII. Station. JEsus redet die Weinende an.

Wann GOtt aus dem Herzen, und die Sünd darinn, da sollte das Herz in Stücken zerspringen, und die Augen Blut weinen. Eltern lassen die Kinder scherzen, † laufen, † gehen, † stehen, † wohin, † wo, † wann; † und so lang sie wollen; man lasset die Gelegenheit, und so kommt die Bosheit. †. Viele Eltern gehen wegen Kindern, und Kinder wegen Eltern zu Grund. O JEsu hilf! es fehlet die Kinderzucht. ††† Lache nicht, und weiche, wo die Bosheit scherzet.

Vater unser. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich:
R. Dann durch dein heil. Creuz hast du die Welt erlöset.

IX. JE-

IX. Station. JEsus fallet das dritte mahl und erschröcklich.

Wehe! wehe! wehe demjenigen, dem nicht wehe thut, daß JEsus schon das drittemal fällt. † O wehe demjenigen! der keinen Fall mehr achtet. Wehe dem, der die Sünd wie das Wasser trinket. O JEsu! O JEsu! durch den dritten Fall hilf,*) daß ich nicht in der Sünd verblendet werde, und hilf allen, die schon verblendet seyn. ††† Gedenke öfters: erschröcklich ist es in die Hand GOttes fallen.

Vater unser. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich;
Dann durch dein heil. Creuz hast du die Welt erlöset.

X. Station. JEsus dem großen GOtt wird das Kleid entrissen.

Bloß seyn, heisset los seyn, gewissenlos, ehrlos, gottlos. Siehe an den blossen JEsum! wie er voll der Wunden, und du voll der Sünden bist. ††† Bloß seyn will ich nicht, und will es auch nicht leiden.

Vater unser. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich;
R. Denn durch dein heil. Creuz hast du die Welt erlöset.

XI. Station. JEsus wird sogar angenagelt ans Creuz.

Trachte nach Creuz und Leiden mit Händ und Füß. Das Aug GOttes hat kein grösser Freud auf dem Weltgebäude, als wann er einen Menschen am Creuz stehet. ††† Sage öfters: HErr! leiden, oder sterben!

Vater unser. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz hast du die Welt erlöset.

XII. Sta-

*) Eine jede andächtige Besuchung des heiligen Creuzweg verdienet besonders 100 Täg Ablaß. *Benedict. XIII. Inter plurima.*

XII. Station. JEsus stirbt; aber für dich.

Verzage nicht, christliche Seel! wann dir nur Ernst ist; thue so viel du kannst. † JEsus streckt die Arme aus nach dir; leg dich in sein Herz, es stehet offen, und rufet: † thue so viel du kannst, das Uebrige laß mir deinem GOtt über. ††† Siehe öfter das Crucifixbild an, und denk dich daran!

Vater unser. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz hast du die Welt erlöset.

XIII. Station. JEsus in der Schoos Mariä deiner und seiner Mutter.

O Maria! sey und bleib meine Mutter! ich bitte dich durch deinen Sohn in deiner Schoos. So sieht dein Sohn her, und ich habs gethan! ††† Grüße, rufe, und siehe öfters Mariam an.

Vater unser. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz hast du die Welt erlöset.

XIV. Station. Der für uns gelitten und gestorben, wird begraben.

O Erde! vergrabe mich, ehe ich wider den Himmel sündige. Und du, o großer GOtt! weil du für mich gestorben, und kein Grab nicht hast, gieb ich dir mein Herz. Aber GOtt will das ganze Herz, oder gar nichts. ††† Gedenke öfters: Niemand kann GOtt und der Welt dienen.

Vater unser. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz hast du die Welt erlöset.

XV. Station. Der beste Fund am heil. Creuz.

O Glück! wenn ich ein Creuz find! ja, ja, ja, mein GOtt! am Creuz will ich hangen, am Creuz will ich hangen, am Creuz will ich sterben, so oft ich auf den Creuzweg komm, so henke ich am Creuz, was ich gelitten, und was ich werde leiden. Durch das heil. Creuz, o JEsu! rette mich von allem Uebel; vor allem aber von der Sünd. Stärke mich, mache mich und alle, vor die ich bitten, und bethen will, † soll, † und muß, † seelig, Amen.

Vater unser. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEsu! und benedeyen dich:
R. Dann durch dein heil. Creuz hast du die Welt erlöset.

Aufopferung.

Nun, o Liebe am Creuz! † meine Augen gehen über, da sie gesehen, was du gelitten. †. Dein, dein will ich seyn, weil du mein seyn willst. † Ich glaube alles, was die catholische Kirch lehret. † Ich hoffe auf dein Blut, † und liebe dich bis in Tod. Dir sage ich Dank für alles, was du für mich gelitten: Verzeihe! was ich gethan. ††† Was ich aber auf dem Creuzweg gefunden, schenke ich in das Fegfeuer, *) benanntlich durch diesen Heiligen: ††† Was ich bishero gethan, † und gelitten, † und hinfüro leiden werde, henke ich an das heil. Creuz, und bitte, laß dein Blut, † dein Creuz und Tod an mir, und an denen, für die ich bethen will, † soll, † und muß, † nicht verlohren werden. Ich gehe, o JEsu! seegne mich, daß ich bald wieder komme, Amen.

*) Der ein Monat lang täglich den heil. Creuzweg verrichtet, und einmal beicht und communicirt, auch für die heil. catholische Kirch bethet, gewinnt vollkommnen Ablaß, den er einer armen Seel schenken kann. *Benedict. XIII. ibid.*

Ein schönes Fastenlied.

1.

O Sünder mach dich auf! und geh mit mir spazieren, im Geist der Demuth lauf, will dich zum Kreuzweg führen, betracht die Station, was sie uns zeiget an, die größte Pein und Schmerzen; hat gelitten Gottes Sohn.

2.

Sieh nur dein Heiland an, wie hart wird er geschlagen, in der ersten Station, da thut man ihn verklagen, daß ein vermenschter Gott, muß leiden Schand und Spott, Pilatus spricht das Urtheil, verdammet ihn zum Tod.

3.

In der anderten Station, o Mensch sollst dich bewegen, da thut man Gottes Sohn, ein schweres Kreuz auflegen, mein Heiland Jesu Christ, der jetzt ganz kraftlos ist, nimmt auf das Kreuz mit Freuden; ey du mein frommer Christ.

4.

Kaum hat ers aufgefaßt, druckt ihn das Kreuz schon nieder, die schwere Sündenlast, schwächt Jesu seine Glieder; o Sünder sehe an, in der dritten Station, daß ihm aus Mund und Nasen, häufig das Blut herron.

5.

O Sünder sehe an, die zwey verliebte Herzen, in der vierten Station, ist Jesus voller Schmerzen, Maria weint geschwind, Jesus mein liebes Kind, wie theuer mußt du bezahlen, der Menschen ihre Sünd.

6. Die

6.

Die böse Judenschaar, thut Jesum gar hart schlagen, Simon gezwungen war, das Kreuz muß helfen tragen; sieh nur wie Gottes Sohn ganz kraftlos worden schon, das thut uns klar anzeigen die fünfte Station.

7.

Der Heiland war ganz blau, mit Blut gleich übermahlen; Veronica eine Frau, reicht ihm ein Tuch vor allen; o Sünder siehe an, was Jesus hat gethan, sein Ang'sicht hinterlassen, in der sechsten Station.

8.

Man führt ihn aus der Stadt, durch eine grosse Porten, der Heiland ward ganz matt, fiel mit dem Kreuz alldorten, er fiel wohl auf ein Stein, die Juden schlagen drein; er wollt uns durch das Fallen, die Demuth giessen ein.

9.

Der zarten Jungfrau Sohn, fangt wieder an zu gehen, in der achten Station, hat er viel Frauen g'sehen, sie weinen bitterlich, er sprach: nicht über mich, beweinet eure Sünden, wann ihr wollt trösten mich.

10.

Endlich thut Gottes Sohn, den Berg Kalvari grüssen, in der neunten Station, hat er noch fallen müssen, er fiel auf sein Gesicht, daß ihm sein Mund zerbricht, o Sünder nimms zu Herzen, von wegen deiner Sünd.

11.

Der Heiland muß das Kreuz schon auf die Höhe tragen, die Juden beyderseits, ihm Jesum gar hart schlagen, bis endlich kommet an; da hat man Gottes Sohn, die Kleider abgerissen, daß ihm das Blut herronn.

12.

In der eilften Station, o Mensch! sollst du betrachten, wie daß sich Gottes Sohn für uns hat lassen schlachten, die Juden seynd verblendt, haben Jesum nicht gekennt, ans Kreuz hab'ns ihn genagelt, seine Füß und zarte Händ.

13.

Zwischen zwey Mördersmänn, muß Jesus drey Stund hängen, ganz nackend und ganz blos, kein Gnad konnt er erlangen, vollbracht ist alles schon, er ruft sein Vater an, und hat sein Geist aufgeben, in der zwölften Station.

14.

Maria ward ganz blau, mit Zähren überschwommen, bis man den Leichnam hat vom Kreuz herab genommen, man legt ihn in den Schooß, ganz nackend, und ganz bloß, da hat sie erst gesehen, seine Wunden also groß.

15.

Den Heiland salbet man, weil er so hart geschlagen, in der letzten Station, wird er zum Grab getragen, o Sünder geh in dich, reumüthig wein auf mich, von wegen deiner Sünden Gott um Verzeihung bitt.

XIII. 6.

XIII. 6.

Kurze Unterrichtung für die Mit-Brüder und Schwestern der Marianischen Erz-Bruderschaft des H. Scapuliers.



Erstlich ist zu wissen, daß die allerseeligste Mutter GOttes MARJA, mit grossen Glanz und vielen Englen umgeben, dem Heiligen Simon Stock, damaligen Carmeliter Ordens-General erscheinend, Anno 1251. das heilige Scapulier überreichet habe mit folgenden Worten: Nehme hin, vielgeliebter Sohn, dieses deines Ordens Scapulier, ein Zeichen meiner Bruderschaft, dir und allen Carmelitern ein besonders Privilegium: welcher in demselben sterben wird, der soll das ewige Feuer nicht leiden. Siehe ein Zeichen des Heyls; ein Heyl in Gefahren; ein Bund des Friedens, und ewigen Vertrags. *Ita Spec. Carmel. tom. 1. num. 3060.*

Nun dessen grosse Gnaden zu erlangen, werden drey Stuck erfordert. Erstlich, daß ihnen das Heilige Scapulier ordentlich durch einen Carmeliter, oder andern Gewalt-habenden Priester mit denen gewöhnlichen Ceremonien, Gebettern und Benedictionen angelegt, auch ihr Namen in das Bruderschafts-Buch eingeschrieben werde. Andertens, daß sie das Heilige Scapulier Tag und Nacht bis in Tod an dem Hals, entweder an dem blossen Leib, oder über das Hembd tragen. So lang die zwey braune Fleckl übrig seyn, kan man andere Bänder an statt der zerrissenen annähen. Drittens bestehet das Sambstägige Privilegium, oder Bulla Sabbathina in diesem, daß die übergebenedeyteste Mutter GOttes, nicht allein im zeitlichen Leben und Todes-Kampf, dero Mit-Brüder und Schwestern sonderlich beystehet, sondern auch im Fegfeuer, fürnemlich den ersten Sambstag nach ihrem Absterben, mit ihrer mächtigen Fürbitt, überreichen Verdiensten und sonderlicher Hülf besuchet, errettet, und in die himmlischen Freuden einführet. *Ita Joannes XXII. in Bulla Sacratissimo uti culmine. Alexander V. Clemens VII. Paulus III. S. Pius V. Gregorius XIII.* und letztlich *Clemens X.* Anno 1673. Zu Erlangung dessen wird erforderet. 1. Seinen Stand gemäß die Keuschheit halten. 2. Das grössere Officium Unser Lieben Frauen täglich, entweder Romanisch, oder Carmelitetisch betten, welche aber dieses Officium nicht haben, oder nicht lesen können, oder wegen grossen Ambts-Verwaltungen, Herrn-Diensten, schweren Hand-Arbeiten ꝛc. solches zu betten verhindert seyn, die sollen an statt dessen, alle Mittwoch (ausgenommen der Christ-Tag fallete an einem Mittwoch) sich von dem Fleisch-Essen enthalten.

Es werden aber von dieser Mittwochlichen Enthaltung des Fleisch-Essens entschuldiget alle krancke, schwangere und Kinder-säugende Frauen, alle am blöden Magen Leidende, alle, so anderwärtig an einem Mittwoch zu Gast beruffen worden, oder ander zu sich beruffen hätten: alle Soldaten im Feld, Kinder, Dienstbotten, Knecht, Mägd, in Summa, alle diejenige, so unter andern Gewalt seynd, und ihnen an der Speiß nichts

nichts besonders gemacht wird: alle diese können für dasselbigemal, ohne Begehrung einer Dispensation, Fleisch essen, und für sich selbsten ein anderes gutes Werck dafür verrichten, e. g. ein H. Meß hören, ein Allmosen geben ꝛc. Item ist zugelassen an dem Mittwoch von der Fette, oder Fleisch-gekochte Suppen, und das Gemüß zu essen. Wer aber für allemal am Mittwoch das Fleisch essen wolte, und auch das Officium U. L. Frauen nicht betten kunte, der müste nothwendig von einem P. Carmeliter, oder andern Gewalt-habenden Priester, solches zu thun, Erlaubnuß, und Verwechslung in ein anderes gutes Werck begehren. Alle vorgeschriebene Regeln und Satzungen dieser Marianischen Erz-Bruderschaft verbinden zu keiner, auch läßlichen Sünd; dahero soll man sich auch in der Beicht dessentwegen nicht anklagen: sondern wer die Regeln haltet, der hat zu hoffen die versprochene Gnaden: wer sie nicht haltet, begehet keine Sünd, sondern wird nur deren Gnaden beraubet.

Gnaden und Indulgenzien.

Erstens stehen alle und jede Brüder und Schwestern dieser Erz-Bruderschaft nicht nur allein unter dem sonderbaren Schutz der allerseeligsten Jungfrauen Maria, sondern haben auch dermaleins ein glückseeliges Sterb-Ständl, und Befreyung von der ewigen Verdammnuß, gemäß ihren obgemeldten klaren Versprechen zu hoffen. Andertens werden sie theilhaftig aller geistlichen Güter, alles Gebetts, Disciplin, Mortification, Allmosen, Fastens, Wachens, aller HH. Messen und anderer GOttes-Dienstes; in Summa, aller guten Wercken und geistlichen Ubungen, welche nicht nur allein von gantzen Carmeliter-Orden, und von allen Bruderschafts-Gliedern bey Tag und Nacht, durch die Gnad JEsu Christi geschehen; sondern werden auch theilhaftig aller guten Werken anderer Bruderschaften, Sodalitäten, Congregationen und Versammlungen. Ita Clemens VII. Anno 1530. Drittens wer mit wahrer Reu beichtet und communiciret, auch für Aufnehmung der Catholischen Kirchen, Ausrottung der Ketzereyen, Fried und Einigkeit der Christlichen Potentaten etwas, zum Exempel 7 Vatter, und 7 Ave Maria bettet, erlangt vollkommenen Ablaß aller seiner Sünden an folgenden Tägen. 1. An dem Tag, da einer in diese Bruderschaft eingeschrieben wird. 2. Wann er in seinem Tod-Beth den allerheiligsten Namen JEsus mit dem Mund ausspricht, oder, im Hertzen andächtig anruffet; kan auch die gewöhnliche General-Absolution von einem Gewalt-habenden Priester begehren. 3. Alle Monath-

Sonntäg durch das ganze Jahr. 4. An dem Heil. Scapulier-Fest, welches ordinari den Sonntag nach dem 16. Julii gehalten wird. 5. Am Fest Mariä Lichtmeß den 2. Febr. Mariä Verkündigung den 25. Martii. Mariä Heimsuchung den 2. Julii. Mariä Himmelfahrt den 15. Augusti. Mariä Geburt den 8. Sept. Mariä Opferung den 21. Novemb. Mariä Unbefleckte Empfängnuß den 8. Decemb. Des Heil. Andreä Corsini den 4. Febr. Des Heil. Patriarchen Josephi den 19. Martii. Des Heil. Angeli Mart. den 5. May. Der Heil. Magdalenä von Pazzis den 25. May. Der Heil. Mutter Annä den 26. Julii. Des Heil. Alberti, Fieber-Patrons, den 7. August. Der Heil. Theresiä den 15. Octob. und zur Zeit des 40stündigen Gebetts.

Desgleichen seynd denen Carmeliter-Kirchen die Station-Ablaß verliehen, als wann einer persöhnlich die 7 Haupt-Kirchen zu Rom besuchete. Mehrer anderer Ablassen zu geschweigens, der alle Tag 7 Vatter unser und 7 Ave Maria, zu Ehren der sieben Freuden Unser L. Frauen bettet, erlanget 40 Täg Ablaß. Der in der Carmeliter-Kirchen ein Heil. Meß höret, oder dem täglich gesungenen Salve Regina, in dem Complet beywohnet; der das Officium Unser L. Frauen bettet, oder die Todte zum Grab begleitet, oder ein anderes Werk der Christlichen Lieb verrichtet, erlangt für jedesmal 100 Täg Ablaß. Wer die Lauretanische Litaney von Unser L. Frauen mit Andacht bettet, erlangt 200 Täg Ablaß. Wer die approbirte Litaney von dem allerheiligsten Namen JEsu andächtig bettet, erlangt 300 Täg Ablaß. Der das Hochwürdige Gut zum Kranken begleitet, erlangt 5 Jahr, und so viel Quadragenen Ablaß. Welche das Heil. Scapulier mit Andacht küssen, erlangen 5 Jahr Ablaß. Welche den Carmeliter-Orden nennen, den Orden der allerseeligsten Jungfrauen Mariä, und die Carmeliter, Unser L. Frauen Brüder, erlangen für jedesmal 3 Jahr, und 3 Quadragenen Ablaß.

Auch können diese Indulgenzen denen armen Seelen im Fegfeuer per modum Suffragii applicirt werden.

XIII. 7.

Auf zukünftigen Sonntag als den 12ten dieses Monats December, wird in der St. Stephans Metropolitankirche eine hochlöbliche unter dem Titel, Schutz und Anrufung des grossen wunderthätigen Blutzeugens heil. Johann von Nepomuk allda aufgerichtete Bruderschaft, ihr jährliches anderes Fest zu besonderer Verehrung der unbefleckten Empfängniß Mariä hochfeyerlich begehen. Den Vorabend ist zu gewöhnlicher Zeit eine feyerliche Litaney, den andern Tag darauf um 9 Uhr wird bey ausgesetztem hochwürdigstem Altarssakrament das erste Amt abgesungen, nach 10 Uhr wird eine Predigt, zu Ende dieser die Vorbetung des Juraments von der unbefleckten Empfängnuß, darauf das Hochamt in Pontificalibus gehalten werden. Nachmittag um 3 Uhr wird abermal das Hochwürdigste ausgesetzet, gegen 5 Uhr ist die Predigt, nach dieser die Litaney, welche mit einem Umgange, heil. Segen und Absingung des gewöhnlichen nepomucenischen Liedes beschlossen wird. Nicht allein die nepomucenischen Mitglieder, sondern auch alle und jede erlangen vollkommenen Ablaß und gänzliche Nachlassung aller ihrer begangenen Sünden, wann sie von der ersten bis letzten Vesperzeit die hohe Metropolitankirche besuchen, und die zu Erlangung eines vollkommenen Ablaß vorgeschriebene Schuldigkeiten verrichten. Darzu dann alle und jede, absonderlich aber alle respective Brüder und Schwestern, freundlichst eingeladen werden.

Besonders aber werden alle Mitglieder bittlich ersucht, daß sie bey der alle Mittwoch um 9 Uhr auf dem privilegirten nepomucenischen Altare gelesenen heil. Seelenmeß zahlreich erscheinen wollten, damit durch heil. Meßopfer, vereinigtes Gebet den vielleicht annoch leidenden Mitgliedern desto geschwinder möge beygestanden werden. Welche bey dieser heil. Seelenmeß erscheinen, für die verstorbenen Mitglieder beten, erlangen sechzigtägigen Ablaß.

Welche noch nicht einverleibt, doch in diese hochlöbl. Bruderschaft einzutreten verlangen, können diese Zeit sich bey dem Einschreibtisch, das Jahr hindurch aber auf der Erzbischöflichen Chur anmelden.

Es wird auch gebeten, den Tod der verstorbenen Brüder und Schwestern mit Benennung des Tags, Jahrs und Orts durch das Einschreibzettel einzuschicken, damit für selbe in den heil. Messen liebreichst könne gedenket werden.

Lobge-

XIII. 7. 2.

Lobgesang zu dem heiligen Johann von Nepomuck.

Im Ton: O Maria Jungfrau rein, etc.

1.

O Heiliger Johann
Von Nepomuck!
Noch prangt mit deinem Ruhm
Das graue Alterthum
Der Prager Bruck,
Von der du einst gestürzt
Bey stiller Nacht,
Fürs Sakrament der Buß
Im tiefen Moldaufluß
Den Kampf vollbracht.

2.

Das Siegill, so die Buß
Dir angesetzt,
Blieb stäts an deinem Bund,
Bey fest geschlossnen Mund,
Ganz unverletzt.
Du hast des Wütrichs Grimm
Mit seiner Macht,
Und mit der Schmeichelkunst
Die angetragne Gunst
Der Welt veracht.

3.

Es blieb dein reines Herz
Vom Fall beschirmt,
So sehr die Tyranney
Die Gott geschworne Treu
An dir bestürmt:
Bey allem Marterzwang,
Und Ketzersquall
Schwang sich dein freyer Geist
Mit süßen Trost gespeist
Zur Gnadenwahl.

 4. Dein

4.

Dein Opfer angenehm,
Im Sternenreich,
War Abels Reinigkeit
Durch die Verschwiegenheit
Vollkommen gleich:
Es stieg sein Wohlgeruch
Vor Gottes Thron,
Und brachte dir o Held!
Vom hohen Sternenfeld
Die Ehrenkron.

5.

Den Erstling für die Büß
Hast du bereit,
Da du im nassen Grab
Dich selbst zur Opfersgab
Dem Herrn geweiht:
Das Perlein fremder Ehr
So treu beschützt,
Ziert nun den Siegeskranz
Da es im reinsten Glanz
Der Sternen blitzt.

6.

So prangt dein Siegesruhm
In aller Welt,
Die aller Orten frey
Das Denkmal deiner Treu
Vor Augen stellt.
Auch deinen Martertod
Nach seinen Werth
Von Auf- bis Niedergang
Mit Sieg und Lobgesang
Geziemend ehrt.

7.

Nun ruht dein Heldengeist
Vergnügt in Gott,
Vor dessen höchsten Thron
Sey unser Schutzpatron
Im Fall der Noth.

Wann

Wann sich ein Zungenschwerdt
An uns gewetzt,
Wann böse Natterzucht,
Die uns zu schaden sucht,
Die Ehr verletzt.

8.

Mach uns durch deinen Schutz
Die Gnad gedeihn,
Daß wir durch böse That
In unsrer Ehrensaat
Kein Unkraut streun:
Dann eine jede Sünd
Führt Schlangengift,
Das jenen der sie übt
An seiner Ehr betrübt,
Und Unheil stift.

9.

Dein Schutz vertreibt den Spott,
Der uns versehrt,
Mach unsren Ehrenstand
Auch frey von jeder Schand,
Die ewig währt:
(Daß wir auch mit Verdienst
Und Ehrenschein,
Siegprangend uns zugleich
Mit dir im Himmelreich,
In Gott erfreun.)

O. A. M. D. G. S. J. N. H.

(Soll heissen: Omnia ad majorem Dei Gloriam Societatisque Jesu Novum Honorem.)

XIII. 7. b.

Gesang auf den heil. Johann von Nepomuck. Aus den geistlichen Liedern zum Gebrauch der hohen Metropolitankirche bey St. Stephan in Wien. 1774. 8.

Im Tone: Johannes heiliger Patron u. s. w.

1.

Ein frommes Loblied, o Johann!
Soll Dir mein Mund itzt singen.
Die Seele soll, o Wundermann!
Zu Dir empor sich schwingen.
Dein Beyspiel lehrt mich meine Pflicht;
Ich seh an Deinem Leben:
Mein Herz soll stäts zu Gott gerich't
Nun nach der Tugend streben.

2.

Ein himmlisch Licht entdeckt der Welt:
Es sey der Mann gebohren
Von Gott zum Zeugen und zum Held
Der Wahrheit auserkohren.
Als Jüngling schon am Geiste groß
Entsägst Du den Gelüsten,
Und reißest von der Welt Dich los
Zum Kampfe Dich zu rüsten.

3.

Du sorgst als Hirt voll Wachsamkeit
In allen Christenpflichten
Des Glaubens und der Frömmigkeit
Dein Volk zu unterrichten.
Des Sünders hartes Felsenherz
Zerfließt bey deinen Lehren.
Ihn heißt ein wahrer, inn'rer Schmerz
Zu seinem Schöpfer kehren.

4.

Bey Wenzels kühnen Fragen stumm
Bist Du bereit Dein Leben

Für

Für Gott und für sein Heiligthum
Mit Freuden aufzugeben.
Die Mordsucht reißet Dich zur Flut.
Du folgst mit frohen Schritten.
Dort wird mit unbezwungnem Muth
Der Martertod gelitten.

5.

Der Moldau Wasser theilen sich
Den Leichnam aufzunehmen,
Und sanfte Wellen küssen Dich
Die Mörder zu beschämen.
Die Sterne steigen selbst herab
Zu Deinem Leichgepränge,
Und zeigen flammend auf Dein Grab
Der froh erstaunten Menge.

6.

Itzt singest Du vor Gottes Thron
Den Sieg in Engelsaiten,
Geniessest Deiner Tugend Lohn
Im Reich der Seligkeiten.
O wende vielmal Deinen Blick
Dort von des Lamms Altären
Mit Lieb und Huld auf die zurück,
Die Dich auf Erden ehren!

7.

Beschütz uns vor Verläumdungen,
Und vor der Lästrer Tücken,
Wenn Neider nach den Tugenden
Geschärfte Pfeile schicken.
Uns aber gieb ein sanftes Herz,
Das nie den Nächsten kränket,
Das Mitleid fühlt bey seinem Schmerz,
Und rühmlich von ihm denket.

8.

O steh auch in der Beicht uns bey,
Daß zu der Priester Füßen
Wir voll der Demuth und der Reu
Stäts jede Sünde büßen.
So dann von Dir gelehrt, geschützt,
Wird unser Geist hier oben,
Durch Deinen Fürspruch unterstützt
Gott einstens ewig loben.

E N D E.

XIII. 8.

Vollkommener Ablaß.

Auf nächstkünftigen Freitag als den 31. dieses Monats May wird in der Kirche der heiligen Ursula, bey denen Wohl-Ehrwürdigen Kloster-Frauen in der St. Johannisgasse, das Fest der seligen Mutter Angela Merici, Stifterin der Gesellschaft der heiligen Ursula, mit beeden Vespern, Amt, Vor- und Nachmittägiger Predigt, und musicalischer Litaney, unter ausgesetztem hochwürdigsten Altars-Sakrament, feyerlich begangen werden.

An diesem Tag haben Ihro päbstliche Heiligkeit, Clemens der dreyzehnde, allen und jeden Christglaubigen einen vollkommenen Ablaß verliehen, welche nach verrichteter heiligen Beicht und Communion für Einigkeit christlicher Fürsten, Ausrottung der Ketzereyen, und Aufnahm der christkatholischen Kirchen Gott den Allmächtigen bitten und anruffen werden. Worzu dann all und jede Christglaubige freundlichst eingeladen sind.

Auch wird an diesem Tag ein *Particul* von dieser seligen Mutter zur öffentlichen Verehrung, und andächtigen Kuß dargereichet werden.

XIII. 9.

Ablaß
Deren Stationen zu Rom für alle täg der Heil: fasten, Welche Ihro Päbstliche H. Gregori, 13 allen Christgläubigē ertheilet hat, so die Kirch der Societet JESU be-suechē und in derselbē 5 Vatter unser und 5 Ave Maria betten werden

Aschermitt. V.
Pfingstag 10000 Jahr.
Freytag 10000 Jahr
Samstag V.

Erste Wochen
Zweite Wochen
Dritte Wochen
Vierte Wochen
Fünfte Wochen
Sechste Wochen
Oster Wochen

IHS

V: Bedeutet Vollkomnen Ablaß.
S: ein Seel aus dem Segfeuer zu erlösen.
S.V.q. so vill quadragenen.
3.t. dritten theils der Sündtē nachlassung.
4.t. des Viertē theils der sündtē nachlassung.

Aus der Catechetischen Bibliothec im Probhaus der Societet Jesu in Wien bey S. Anna.

Alle Ablaß zu erlangen, ist erstlich vonnöthen, daß einer in der Gnad GOttes seye, das ist, ohne Tod-Sünd. Ist also das sicherste, daß entweders die Beicht, oder aber eine ernstliche wahre *Contrition*, und Zerknirschung des Herzens vorher gehe.

Zum 2. Den vollkommenen Ablaß zu erlangen, muß man auch alle würckliche Neigungen zu allen läßlichen Sünden ablegen.

Zum 3. An ob-gesetzten Gnaden-Tägen muß man die Kirch, wo die Stationes seynd, besuchen, und darin 7. Vatter unser, und Ave Maria, in Päbstl. Heiligk. Meynung betten.

Zum 4. Die einverleibte Persohnen der Bruderschafft Unser Lieben Frauen, welche in denen Collegiis der Societät JESU auffgerichtet seynd, wann sie verreysen, oder sonst an einem Orth, oder End wohnen, da die Societät keine Kirch hat, mögen ihnen selbst eine andere Kirch, oder Capell zu diesem Ziel und End erwählen und bestimmen.

Zum 5. Alle diese Abläß mögen den Seelen im Fegfeuer per modum suffragii, das ist, Hülff-weiß, gleichwie andere gute Werck applicirt und angewendet werden.

Zum 6. Wann etwan auff einen Tag mehr als ein Ablaß gesetzt wird, als vollkommener: Item der dritte Theil der Sünden: Item so viel Jahr, und so viel Quadragen; ist zu wissen, daß so unterschiedliche Ablaß unterschiedlichen Kirchen zu Rom verliehen werden. Wer dann den Vollkommenen erlangt, der bedarff den andern nicht: solte aber einer zum Vollkommenen nicht genugsam disponirt seyn, so kan er auffs wenigste einen auß den anderen gewinnen.

Zum 7. Durch die Täg, und Jahr deß Ablaß verstehet man die Jahr der Buß, so vor Zeiten in der Kirchen für die Sünden pflegte aufferlegt zu werden, als nemblich: siben-jährige Buß fur ein jede Tod-Sünd. Mag also einer mit 2000. Jahr Ablaß so viel Straff der Sünden ablegen, so viel er siben-jährige Straff für ein jede Tod-Sünd in 2000 Jahren des Fegfeuers hätte leyden müssen.

Zum 8. Vollkommener Ablaß bedeutet Nachlassung aller Straff, welche der Mensch durch alle seine Sünden in dem Fegfeuer verdienet hat. Der dritte Theil der Sünden bedeutet den dritten Theil dieser Straff. Ein Quadragen bedeutet Nachlassung einer viertzig-tägigen Buß oder Straff der Sünden 2c.

XIII. 10.

Verzeichnuß der Abläß, welche Ihro Päbstliche Heiligkeit CLEMENS XII. auf die Rosen-Kräntz, Creutzlein, Bildlein von Gold, Silber, oder andern Metallen, insgemein die Ablaß-Pfennig genannt, gnädigst verwilliget nachdeme von deroselben JOHANNES FRANCISCUS REGIS aus der Gesellschaft JESU Priester, in die Zahl deren Heiligen gesetzet worden den 16. Junii Anno 1737.

1.

Wer im Brauch hat, aufs wenigst einmal in der Wochen, unsers lieben HErrn oder U. L. Frauen Rosen-Krantz, oder, den gantzen Psalter, oder den dritten Theil desselben (das ist fünf Gesätzel) oder das Officium, sey es das Brevier, oder das kleinere Officium von U. L. Frauen, oder die Tag-Zeiten von denen Abgestorbenen, oder die siben Buß- oder die Staffel-Psalmen andächtig zu betten, oder aus Christlicher Liebe pfleget die Kinder zu lehren, Gefangene oder Krancke in Spitälern zu besuchen, Armen zu helfen, Heil. Messen zu hören, oder zu lesen (wann er ein Priester ist) so oft ein solcher seine Sünd wahrhaftig bereuet, einem von dem Ordinario gut geheissenen Priester beichtet, unsern lieben HErrn empfanget, und an denen nachgesetzten Fest-Tägen unsers HErrn, als zu Weynachten, an dem Fest der Heil. drey Königen, an dem Oster-Tag, Himmelfahrt, Pfingsten, H. Dreyfaltigkeit, H. Fronleichnams-Tag. Item an denen vier Frauen-Festen, der Reini-

gung, Himmelfahrt, und Geburt der seligsten Jungfrauen Mariä. Item: an dem Fest des H. Johannis Baptistä, der H. Aposteln Petri und Pauli, Andreä, Jacobi, Johannis, Thomä, Philippi und Jacobi, Bartholomäi, Matthäi, Simonis und Judä, Mathiä, und Josephi des Gespons Mariä; wie nicht weniger an dem Fest Aller-Heiligen, und an dem Tag des oben angezogenen neugesprochenen Heiligen, welcher ist der 24. May, GOtt mit inbrünstigem Gemüt wird anruffen, für Erhöhung der Catholischen Kirchen, für Ausreutung deren Ketzereyen, für Fried und Einigkeit deren Christlichen Potentaten, und für allgemeines Anligen der Christ-Catholischen Kirchen, so erlanget er allezeit vollkommenen Ablaß, und Verzeyhung aller seiner Sünden.

2. Wer an Vorabend des neugesprochenen Heiligen wird gefastet, an dem Fest-Tag aber gebeichtet, communiciret, und zu GOTT nach obersagter Meynung eyfferig gebettet haben, erlanget, so oft er dieses verrichtet, vollkommenen Ablaß und Verzeyhung aller seiner Sünden.

3. Wer seine Sünden bereuet mit steiffem Vorsatz sich hinfüran zu besseren, und in einem Tag die 7 Kirchen nach Belieben besuchet, oder wo 7. Kirchen nicht wären, so viel an einem Ort zu finden, wann auch nur eine wäre, und vor allen dero Altären obangeregtes Gebett für Ausreutung deren Ketzereyen, rc. verrichtet, erlanget alle Jahr einmal den grossen Ablaß der 7. Kirchen zu Rom.

4. Wer mit Andacht wird zu Gemüt führen, und betrachten das bittere Leyden und Sterben Christi JEsu, und zu dessen Ehren sibenmal die Erden küssen; an dem Tag, da einer solches vollbringet, erlanget an selbigem einmal im Jahr den grossen Ablaß der Heil. Stiegen zu Rom.

5. Wer

5. Wer in seinem Herzen wird Reu und Leyd erwecken wegen begangener Sünden, mit eyfferigem Vorsatz hinfüran sein Leben zu bessern; oder aber der zu Ehren des canonizirten Heiligen nach dem Beyspil ein Werk der Tugend wird üben, als zum Exempel an einem Tag mit sonderbarer Andacht fasten, der erlangt siben Jahr und so viel Quadragenen oder viertzig-tägigen Ablaß.

6. Welcher wird lesen, oder lesen hören ein Capitel aus dem Buch von der Lebens-Beschreibung dieses Heiligen, oder einen Altar wird besuchen, ein Bild verehren, und zu GOtt für Bekehrung der Sünder, und für den Wohlstand unserer Mutter der Catholischen Kirchen betten, der gewinnet allemal hundert Täg Ablaß.

7. Eben diesen Ablaß gewinnet auch derjenige, welcher denen Armen ein Heil. Allmosen wird ausgetheilt, oder dieselbe durch sich selbsten, oder durch andere wird unterwisen haben in denen jenigen Puncten, welche den Glauben und gute Sitten angehen.

8. Wer sich wird üben in der Andacht gegen dem HH. Sacrament des Altars, oder der seligsten Jungfrau Maria, und deren Geheimnussen, und die von ihnen uns erwisene Gutthaten wird betrachten, oder mit denen Schmertzen Mariä, so sie in dem Leyden und Tod ihres liebsten Sohns hat empfunden, ein hertzliches Mitleid wird getragen, oder auf eine andere Art und Weis das Hochwürdigste Sacrament des Altars wird verehret, und für die allgemeine Nothwendigkeit der Heil. Römischen Kirchen gebettet haben, der erlanget hundert Jahr Ablaß.

9. Wer bey Läutung deren Kirchen-Glocken in der Frühe, zu Mittag- oder Nachts-Zeit das gewöhnliche Gebett, der Engel des HErrn, rc. oder wann er es nicht kan, einmal das Vatter unser, und den Englischen Gruß, oder bey gegebenen Glocken-Zeichen zu dem

Gebett für die Abgestorbene den Psalm De profundis, oder wann er ihn nicht kan, ein Vatter unser, und den Englischen Gruß wird gebettet haben, so erlanget er gleichfals 100. Jahr Ablaß.

10. Ein jeder in Rom wohnender, oder von derselbigen über 20. Welsche Meilen nicht Abwesender, wann er, rechtmässiger Weis verhindert, der Benediction und Weyhung, welche Seine Päbstl. Heiligkeit zu Ostern, und an dem Fest der Himmelfahrt unsers HErrn solemniter pflegen zu verrichten, nicht kan beywohnen, aber doch wird gebeichtet, communiciret und sein eyfferiges Gebett für Ausreutung deren Ketzereyen ꝛc. ausgegossen haben, der erlanget eben denjenigen Ablaß, welchen die bey der Weyhung Gegenwärtige zu erlangen haben. Eben diesen Ablaß überkommen auch diejenige, welche von der Stadt Rom, und dessen Umkreiß weit entfernet seyn, wann sie schon auch rechtmässiger Weis nicht verhindert, wofern sie nur werden gebeichtet, communiciret, und wie gleich oben gesagt, gebettet haben.

11. Welcher mit Andacht in dem Sterb-Stündlein sein Seel GOtt wird anbefehlen, und den heiligisten Nahmen JEsU mit Mund, oder wann er Schwachheit halber nicht kan, mit Hertzen wird angerüffen, gebeichtet, und communiciret haben, oder wann dieses aus Verhindernuß nicht kann vollzogen werden, ein vollkommene Reu wird erwecket haben, der bekommt vollkommenen Ablaß und Verzeyhung aller seiner Sünden.

12. Alle obengemeldte Abläß mögen auch für die armen Seelen im Feg-Feuer angewendet werden, per modum Suffragii, das ist: Geistlicher Hülf und Fürbittungsweis.

13. Um ersagte Abläß zu erlangen, ist genug, daß man eine dergleichen Cron, Rosen-Krantz, Creutzel und

Ablaß-

Ablaß-Pfenning, ꝛc. ꝛc. welche mit dergleichen Ablaß begnadet, bey sich trage, und oben ernente Wercke erfülle, wann auch schon solche aus einer andern Schuldigkeit zu verrichten wären.

14. In Austheilung dieser Ablaß-Pfenning, Creutzlein, Cronen und Rosen-Kräntzen ꝛc. und deroselben Gebrauch wollen Ihro Päbstl. Heiligkeit Alexandri des VII. seligsten Angedenckens Decret, und Verordnung, so den 6. Februarii 1657. ergangen, genau observiret haben, daß nemlichen dieser Ablaß von demjenigen, der ihn von einem aus der Gesellschaft JESU verehrter überkommet, nicht mehr einem andern könne geschenckt, oder aber einem andern verliehen werden, im widrigen Fall würde dieser Ablaß ungültig seyn, und seine Kraft oder Würkung verliehren. Item wann ein solcher Ablaß-Pfenning, Creutzlein, Rosen-Krantz, ꝛc. verlohren, so wird auch darmit der darauf ertheilte Ablaß verlohren gehen.

Aus der Catechetischen Bibliothec der S. J. in Wien bey S. Anna.

XIII. 11.

Vollkommener Ablaß.

(zu Wien vom Papste selbst gegeben.)

Da der heiligste Vater, Pius der Sechste, diese Hauptstadt wirklich mit seiner Gegenwart beehret, so hat Selber den Entschluß gefaßt, am Ostersonntage, als den 31. dieses, das feyerliche Hochamt in der Metropolitankirche zu St. Stephan zu halten, und nach dieser heiligen Handlung sich auf den Hof zu verfügen, um aldort auf dem Balkon der Kirche dem Volke den feyerlichen päbstlichen Seegen zu ertheilen.

Seine päbstliche Heiligkeit verleihen allen denjenigen, welche an diesem Tage, oder in dieser Charwoche werden gebeichtet und kommunizirt haben, und sich bey diesem Seegen einfinden, aldort während dieser Zeit die theologischen Tugenden, und Reue und Leid andächtig erwecken, *) vollkommenen Ablaß, und Nachlaßung aller Sünden, nach dem sonstigen Gebrauch der Kirche.

Eben Seine Heiligkeit wollen dieses Ablasses alle diejenigen theilhaftig machen, welche so wie oben, nach verrichteter Beicht und Kommunion, auf das mit den Kanonen **) gegebene Zeichen die nämlichen göttli-

*) Die theologische Tugenden sind Glaube, Liebe, Hoffnung. Man hat Gebete, welche abgeplappert werden, und das heist bey den Katholiken diese Tugenden erwecken. Eben so heist, Reue und Leid erwecken, gewisse Bußgebete applappern oder hermurmeln.

**) Bravo! Auf das Zeichen mit Kanonen, göttliche Tugenden üben! Das heist recht mit der Tugend wie mit einer Flinte, nach Ruf Kommando exerciren!

göttlichen Tugenden, in was immer für einem Orte der Stadt, oder in den Vorstädten inner den Linien sie sich befinden mögen, andächtig üben werden.

Wenn aber ein= oder der andere obgedachtermassen die Beicht und Kommunion vorläufig nicht verrichtet, doch aber die vorerwähnten göttlichen Tugenden erwecket, so erweitern Se. Heiligkeit diesen nämlichen Ablaß auch für dieselben, und erstrecken zu dessen Erhaltung diesen auf einen der folgenden Tage bis auf den weissen Sonntag inklusive, an welchen Tagen sie sich zur Erfüllung der aufgetragenen Werke, würdig zur Empfangung der heiligen Sakramenten anschicken sollen.

Alle diese werden über das verbunden, Gott dem Allmächtigen, nach Meinung der heiligen Mutter der Kirche, sowohl für die unbegränzte Wohlfart Sr. Heiligkeit, als Sr. geheiligten k. k. apostol. Majestät Josephs des Zweyten, itzt regierenden Kaisers *) zu bethen.

*) Sonst wird bey solchem vollkommenen Ablaß allemal verlangt, daß für die Ausrottung der Ketzereyen und Erhöhung der katholischen Kirche gebetet werden soll. Die römische Politik hat für gut gefunden, dieses hier wegzulassen. Es wird übrigens noch bis jetzt in der ganzen katholischen Welt für die Ausrottung der Ketzereyen gebetet.

XIII. 12.

ANTONIUS EUGENIUS S. R. E. CARDINALIS VICECOMES, APUD AUGUSTAM AULAM CÆSAREO-REGIAM CUM FACULTATE LEGATI DE LATERE NUNTIUS APOSTOLICUS.

Dilecto Nobis in Christo Illustrissimo & Nobili Viro ***, Salutem in Domino sempiternam. Auctoritate Apostolica, qua vigore Legationis nostræ in hisce partibus fungimur, tradimus tibi facultatem legendi, retinendique libros omnes utcumque damnatos, & hæreticos, quos tamen ex hisce Provinciis alio non efferes, seduloque cavebis, ne in aliorum manus incidant, ex eisque venenum hauriant. Porro excipimus *Opera Caroli Molinæi*, *Nicolai Machiavelli*, *Historiam civilem Regni Neapolis Petri Giannone*, Poëma inscriptum *la Pucelle d'Orleans*, libros, quibus titulus *de l'Esprit*, & *Instruzioni intorno la S. Sede de Anno 1763* — nec non libros de obscenis & Astrologicis Judiciariis tractantes. Præsentibus ad quinquennium valituris.

Datum Viennæ Austriæ, ex Aedibus Nostris, die 22. Novembris 1774.

(L. S.) Josephus Antonius Taruffius
S. Nunciaturæ Auditor, & Administrator Gen. Apostolicus mppr.

Franciscus Carazza S. N. Cancell.

XIII. 13.

Ursprung und gründliche Erklärung der Würkungen der Conceptions-Zettlen.

Als ungefähr vor 40 oder mehr Jahren ein Mägdlein ihres Alters 19 Jahr, von einer ganzen Legion, das ist 6666. Teuffeln besessen worden, und als alle Mühe und Arbeit angewendet, solche auszutreiben, ware alles umsonst und vergebens, dahero dann dieses Mägdlein nacher Alten-Oetting zu dem uralten und wunderthätigen Gnadenbild der allerheiligsten Mutter GOttes Maria geführet worden. Indeme man aber gesprochen, sie hätten keine Macht über sie allein es stehe einer zu München bey den PP. Franciscanern auf der Cantzel, der hat Gewalt über uns: Welcher alsobald beruffen, und ihm anbefohlen worden, das besessene Mägdlein zu beschwören, als nun dieser Pater Namens Lucas nach langwieriger Casteyung seines Leibs, mit diesem Mägdlein nichts ausrichten kunte, gieng er auf eine Zeit nach vollenden Studiren bey diesem besessenen Mägdlein vorbey, darauf redet ihn einer von den Teuffeln unverhoffter Weiß also an: Du mortificirest dich Tag und Nacht, und trachtest auf alle Weiß uns auszutreiben, kanst aber nichts ausrichten, wann du aber heunt hättest wohl betracht, was du wegen unser gelesen, wurdest du viel schärffer, als bisher mit uns verfahren seyn. Bald darauf verfügt sich dieser Pater in sein Zellen, widerhollete alles, was er zuvor gelesen, biß er endlich das Fundament ergriffen, solche Zettl zu machen, welche er auch verfertiget, und angefangen das Mägdlein zu beschwören;

da schrye einer aus denen vornehmsten Teuffeln zu den Pater, wehe uns, daß du solches weist: der andere aber hingegen schrye! wehe mir! daß ich solches gesagt. Darauf hat der Pater mit vorhergehenden Exorcismis das Mägdlein gezwungen, ein solches Zettel einzunehmen, sobald diß geschehen, seynd alle Teuffeln weggeflohen.

Wer ein solches Zettel brauchen will, muß es vorhero benetzen mit H. 3 König-Wasser, und hernach nur einmal betten zu Ehren der Geburt Christi, und der unbefleckten Empfängnuß Mariä 3. Vatter unser, 3. Ave Maria, und dreymal Ehr sey GOtt dem Vatter, 2c. samt 1. Glauben, nach diesem spricht er diese zwey Wörter, Ave, Amen.

Gebrauch der Zettlen.

1. WEr ein solches Zettl bey sich tragt, ist sicher vor allen erdencklichen Zaubereyen, sollte aber einer vorhero verzaubert seyn, der muß solches Zettl verschlingen, also wird er davon befreyet werden, und kan den verzauberten Vieh ein solches Zettl eingegeben werden, der Mensch aber muß anstatt des Vieh das Gebett verrichten, also auch, wann ein solches Zettl in ein Wiegen gelegt, oder dem Kind angehängt wird, damit es nicht verzaubert werde, so muß die Mutter anstatt des Kinds das Gebett verrichten.

2. Wann solche Zettl in ein Blechlein verlöthet, gelegt werden in die 4 Ecken eines Garten oder Ackers, so können nicht schaden die verzauberte Ungewitter, oder Ungeziffer.

3. Kan ein solches Zettl eingesperrt werden in das Butter-Vaß, damit die Zaubereyen verhüttet werden.

4. Kön-

Offenbahrung, welche dem H. Bernhardo geschehen, wegen der unbekannten und schmerzhaftesten Wunden, so Christus auf seiner H. Achsel oder Schulter im Austragen seines schweren Creutzes empfunden.

Der H. Bernardus fragte einsmals unsern HErrn im Gebett, welches sein meist unbekanntes Leiden gewesen? dem antwortete der Herr: Ich hatte eine Wunden drey Finger tief auf meiner Achsel, da ich mein Creutz auftruge, dieselbe Wunde war mir viel peinlicher als die andere Wunden alle; dieser Wunden wird wenig gedacht von Menschen, weil sie fast unbekannt ist; darum erweise derselben eine Ehre, und was du in Kraft dieser Wunden begehrst, dessen will ich dir gewehren, und alle die mich um dieser tieffen Wunden wegen ehren, dieselben werden viel Gnad und Barmherzigkeit von mir erlangen.

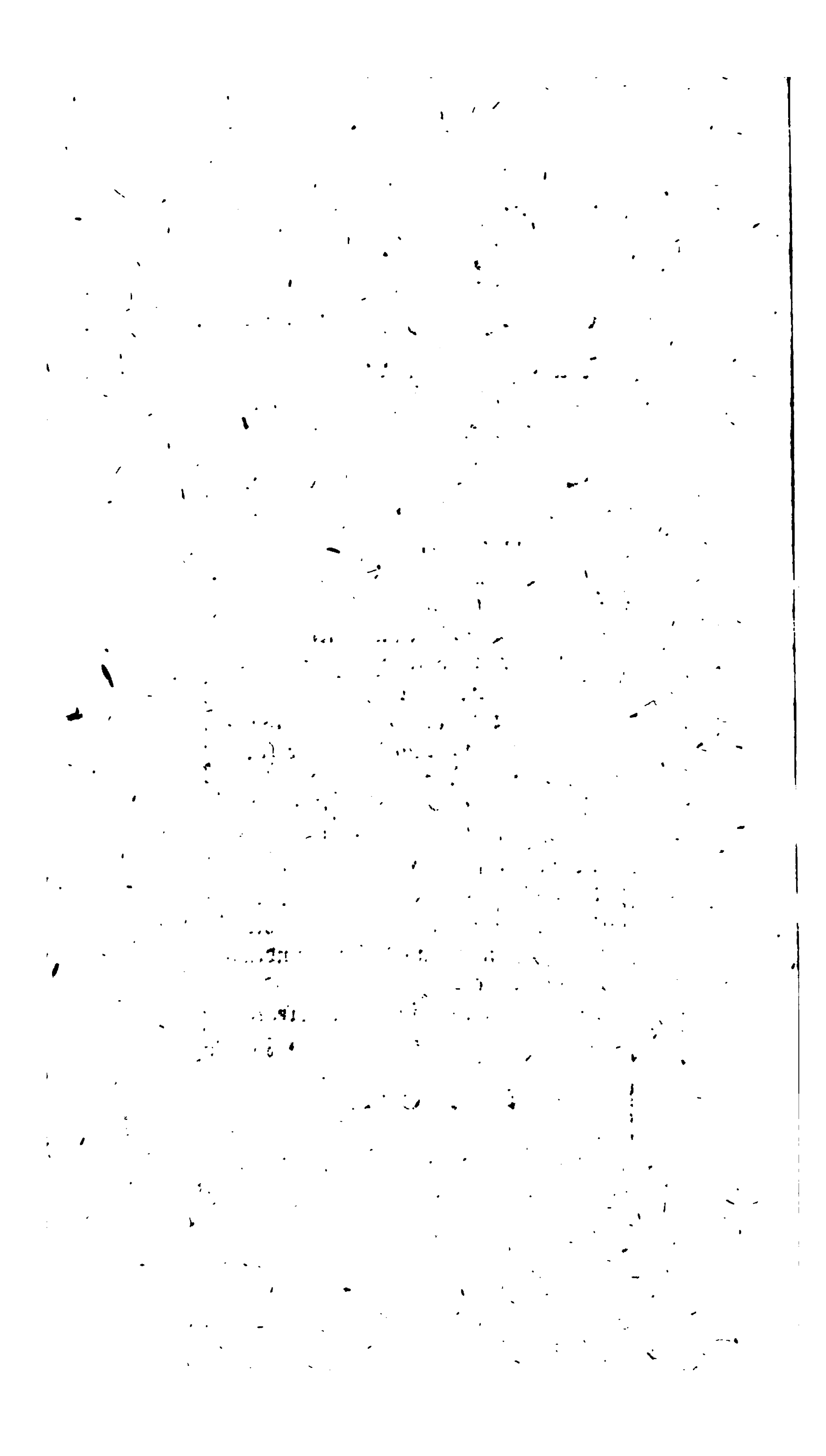


Folgt nach pag. 59.

Gebett zu der H. Wunden.

O Allerliebster HErr JEsu Christe! du sanftmüthiges Lämmlein Gottes! ich armer sündiger Mensch grüsse und ehre die allerheiligste Wunden die du auf deiner H. Achsel empfunden, als du dein schweres Creutz trugest, wegen welcher du zugleich wegen der drey ausstehenden Gebeinen absonderlich grossen Schmerzen und Pein über alle andere an deinen gebenedeyten Leib erlitten. Ich bette dich an, o schmerzhafter Herr JEsu! dir sage ich Lob, Ehr und Preiß aus innigem Herzen, und danke dir für die allerheiligste, tiefeste und peinlichste Wunden deiner H. Achsel, und bitte demüthiglich, du wollest dich wegen der grossen Schmerzen und Pein so du in dieser tiefen Wunden erlitten, und wegen des schwären Lastes des Creutzes, den du auf dieser Wunden geduldet, über mich armen Sünder erbarmen, undmich in deinem Creutz-Weg, und blutigen Fußstapfen zur ewigen Seligkeit begleiten,

A M E N.



4. Können solche eingelegt werden in die Thür-Schwöllen so wohl in denen Menschlichen Wohnungen, als auch in Vieh-Ställen, Item in die Krippen und Laitern, darauff die Schaaf, Pferd, und anders Vieh zu essen pflegt, kan nicht das geringste verzaubert werden.

5. Seynd diese Zettl sehr dienlich denen gebährenden Frauen, wann sie kurz oder vor der Geburt ein solches Zettl verschlingen, so bringt das Kind öfters das Zettl mit sich auf die Welt, entweders an der Stirn oder zwischen den Lefftzen, oder in einem Händlein.

6. Verhütten die Zettl in dem Bräu-Hauß unter den Zapfen, wo man das Bier abzulassen pfleget, alle Zauberey, auch in einer Mühl im Mühl-Rad, wann ein dergleichen Zettl eingelegt wird, auch in der Rädl-Stuben, seitenhalber, so kan weder das Bräu-Hauß noch die Mühl keines Weegs verzaubert werden.

7. Verhüten diese Zettl die Zauberey, wann sie gelegt werden in die Büchsen-Röhr, und anders Geschoß.

8. Diese Zettl können auch gelegt werden in die Agnus Dei, denjenigen aber, welchen man solche Agnus Dei gibt, muß man sagen, damit sie das Gebett verrichten. Letztlichen ist auch zu merken, daß ein jede kranke Persohn ein solches Zettl könne verschlingen, es mag seyn ein gezauberte oder natürliche Kranckheit.

XIII. 15.

Kurzgefaßte Nachricht von dem Ursprunge und den Gesetzen der neu errichteten Bruderschaft unter dem Titel: die ächt denkenden Katholiken, oder Bestreiter der Irrlehren, Aberglauben und Mißbräuche, herausgegeben von Johann Friederich Koch, Sekretair dieser Bruderschaft. Mit Erlaubnis der Obern. Wien 1783. Bei Math. Tomicy.

Von dem Ursprunge und Aufnahme dieser löblichen Bruderschaft.

Da Joseph der II. unser weisester Monarch nach dem Tode seiner geliebtesten Mutter Theresia die Regierung der gesammten Erbkönigreiche und Länder übernahm, ertheilte er unter vielen anderen Gnaden, die er über seine Länder ausgoß, auch die von sehr vielen Patrioten schon so lang gewünschte Preßfreiheit. Diese für den Staat und die Religionsübung so gemeinnützige Gnade trieb sogleich einige einsichtsvolle und erfahrne Männer, geistlich- und weltlichen Standes an, zur Aufklärung des Volkes in verschiedenen gründlichen Schriften wider die eingerissenen Irrlehren, Aberglauben, Misbräuche, und derselben hauptsächlichste Urheber zu eifern, und ein helleres Licht über viele Gegenstände zu verbreiten.

Diesem so löblichen Unternehmen folgten bald mehrere nach, so daß sich noch im Jahre 1781. eine ansehnliche Menge Männer hervorthaten, welche mit nicht

nicht geringem Eifer wider alle Gattungen der Irr-lehren, des Aberglaubens, der Misbräuche, der fal-schen Andachten, und wider die Urheber und Ausbrei-ter derselben zu Felde zogen, und die Finsternisse sehr glücklich zu zerstreuen sich bemüheten. Der Raum dieser Blätter ist zu klein, um nur die Titel der Schrif-ten dieser frommen Eiferer, viel weniger das ihnen gebührende Lob fassen zu können.

Wie es aber dem Hausvater im Evangelium er-gieng, der guten Saamen auf seinem Acker säete, wel-chen aber der Feind des Nachts mit Saamen des Un-krauts vermischte, so ergieng es auch unsern redlichen Verbreitern der Aufklärung und des ächten Christen-thums. Es erklärten sich sogleich einige Phantasten, deren Hochmuth, Eigennutz und Partheilichkeit die Wahrheit nicht verdauen konnte, als ihre abgesagten Feinde. Vom höchsten bis zum niedrigsten Allmosen-sammler waren verschiedene, die sowohl öffentlich als insgeheim den höchstlöblichen Bemühungen entgegen arbeiteten, und solche zu vereiteln suchten. Die Grös-seren von dieser Oppositionsparthei dingten Mindere, nach ihren niedrigen Absichten, alle ihre isidorischen Kräfte aufzubieten, und alle nur erdenkliche falsche Scheingründe anzuwenden, das erhabenste Beginnen noch im Keime zu ersticken. Nicht genug, daß diese reissende Wölfe unter der, mit ihrem Bonzengift ange-steckten Heerde wie rasend herumliefen, und ihr einen Eckel wider alle Heilmittel beizubringen sich aus allen Kräften bestrebten, so erfrechten sie sich auch das from-me Institut und ihre Anhänger sowohl in öffentlichen Schriften, als auch auf den, nur der ächten Lehre des Evangeliums Jesu Christi gewidmeten Kanzeln, zu ver-folgen, und sogar auf die widersinnigste Art zu verwer-fen und zu verdammen.

Was thaten aber unsere Eiferer für das ächte Christenthum? Liessen sie sich vielleicht abschrecken, wurden sie verzagt, und liessen sie das angefangene so nützliche Werk wieder liegen? — Keineswegs, geliebteste Mitbrüder! Die wider sie von den Pharisäern, ihren Feinden angezettelten Verfolgungen frischten sie um so mehr zum Kampfe an, und machten sie um so mehr bewährt, gleichwie das Gold am reinsten wird, wenn es im Schmelzofen die höchsten Grade des Feuers ausgestanden hat. Unsere Helden wehrten sich mit Beweisen aus der heiligen Schrift, aus den Kirchenvätern, aus den allgemeinen Kirchenversammlungen, aus der Kirchen- und Weltgeschichte, und mit den richtigsten Gründen aus der Vernunft und Erfahrung so tapfer, daß sie ihre Feinde auf das Haupt schlugen, und viele ihrer Gegner zwangen, die Waffen wegzuwerfen; viele derselben traten selbst zu ihrer Parthei über, und einige noch übrige, theils in ihrer Dumheit verstockten, theils in ihrer Unbiegsamkeit verboßten, blieben Troz ihrem Pochen auf ihre Wolfsklinge und prahlerisches Lügen, daß sie auf dem Platze stehen geblieben, dem Hohn und der Verachtung aller einsichtsvoller und kluger Inn- und Ausländern ausgesetzet.

Auf solche Art wuchs im Jahre 1782 die Anzahl derjenigen, welche sich dem löblichen Werke der Aufklärung widmeten, so beträchtlich an, daß sie schon eine ansehnliche Gesellschaft ausmachten. Die Aufklärung selbst wurde von Tag zu Tage immer mehr erweitert, und die Früchte ihrer Bemühungen reiften zusehends. Viele rechtschaffene Männer verbanden sich mit den erstern Bestreitern der Irrthümer und Mißbräuche, und ergriffen zur Verminderung und allmähliger Ausrottung, zur Beschämung und Stummachung der Vertheidiger derselben die Feder, andere

andere beförderten diese heilsamen Schriften zur Vermehrung, und andere, welchen es die Umstände gestatteten, theilten die zur Aufklärung nützlichen Schriften unentgeltlich unter das Publikum aus, um die ächten Grundsätze *) und Lehren zu verbreiten.

Hiedurch wurde nun ein so beträchtlicher Nutzen gestiftet, daß nicht nur dem grösten Theile des Volkes die Augen geöfnet wurden, daß es die Irrthümer, Aberglauben und Mißbräuche, in denen es so lange gestecket hatte, erkannte, und verabscheute; sondern auch in verschiedenen Sprengeln die Vorsteher an ihre untergebene Geistlichkeit die bündigsten Ermahnungsbriefe ergehen ließen, viele Misbräuche abschaften, viele Irrlehren vertilgten, die ächten Lehren mit den festesten Gründen unterstützten und zu verbreiten befahlen, und selbst den Feinden unserer löblichen Gesellschaft nachdrucksamst geboten, **) sich aller auf uns gemünzter Sticheleien, alles Haderns und Streitens an den Orten, wo nur die reine Lehre des Evangeliums vorgetragen werden soll, künftighin zu enthalten. — Hiedurch wurden also die löblichen Bemühungen unserer Eiferer gekrönet, ihr Endzweck authorisiret, und ihre Gesellschaft zu einer löblichen Bruderschaft erhoben.

*) Aechten? — Wahren, wäre besser. Aber ob sie wahr wären, müste erst untersucht werden.

**) Man siehet, die Gesellschaft braucht von ihrer ersten Entstehung an, gleich die Macht der Obern. Keine Macht, bloß Gründe müssen bey Untersuchung der Wahrheit gebraucht werden.

Von den Satzungen dieser löblichen Bruderschaft.

Da eine jede Gemeinde ohne Regeln und Gesetze so wenig als ein Kriegesheer ohne Ordnung bestehen kann, so sind auch von dieser löblichen Bruderschaft der Bestreiter der Irrlehren, des Aberglaubens, der Misbräuche, der falschen Andachten, und der Urheber und Vertheidiger derselben, mit **Genehmhaltung der Obrigkeit** *) folgende Regeln und Gesetze vorgeschrieben worden, nach welchen alle einverleibten Mitglieder sich zu richten haben.

Erstens sollen alle Mitglieder dieser löblichen Bruderschaft einen auferbaulichen christlichen Lebenswandel führen — die Liebe Gottes durch Haltung der Gebote, und die Liebe gegen den Nächsten, durch sanftmütiges, duldsames und thätiges Betragen erproben, und überhaupt unsern Gegnern nicht im mindesten Gelegenheit geben, daß sie jemand von uns mit Grund vorwerfen können: wir wollten andern den Splitter aus den Augen ziehen, sähen aber den Balken nicht, den wir in den unsrigen hätten.

Zweitens soll jedes Mitglied sich zu dem Glaubensbekenntnisse der ächtdenkenden Katholiken bekennen, als in welchem in Kürze die Punkten begriffen sind, wodurch wir uns von anderen, welche mit unächten Lehren und schädlichen Grundsätzen angesteckt sind, unterscheiden. Zu diesem Ende hat jedes Mitglied ein von ihm eigenhändig unterschriebenes Blat dem Herrn Sekretair oder Verwalter mit folgenden Ausdrücken zu überreichen: "Ich N. N. bekenne mich

*) NB. NB.!

„zu dem Glaubensbekenntnisse der ächtdenkenden Ka„tholiken, werde mich jederzeit nach allen Kräften be„streben, die ächte katholische Lehre unter dem,
„mit unächten und schädlichen Grundsätzen
„angesteckten Volke mit Liebe und Sanftmuth *)
„zu verbreiten, und die Gesetze der löblichen Bruder„schaft, so viel in meinem Vermögen stehet, zu erfüllen."

Drittens. Die gelehrten und erfahrnen Mitglieder dieser löblichen Bruderschaft, welchen es Zeit und Gelegenheit verstattet, sollen wider die alten und neuen falschen Lehren, Aberglauben und Misbräuche mit Grund und Deutlichkeit in öffentlichen Schriften losziehen, die falschen Säze unserer Gegner einleuchtend entkräften, **) und die Aufklärung des Volkes nach dem wahren Sinne und Absicht der Preßfreyheit befördern helfen. Die Schrift des hochwürdigen und hochgelehrten Herrn Laubers ***) wird ihnen hiezu als eine Richtschnur empfohlen.

Viertens wird ihnen besonders empfohlen, die Rechte des Landesfürsten wider die römischen Kurialisten und ihre Anhänger, ohne Ansehen der Person, zu vertheidigen, die Rechtmässigkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Verordnungen desselben in kirchlichen Angelegenheiten gründlich darzuthun, das Volk darin zu unterweisen, und sie ihm begreiflich zu machen.

*) Sanftmuth!!

**) So? Also wird schon angenommen, daß die Gegner falsche Säze haben! Will die Bruderschaft nicht untersuchen, ob sie selbst falsche Säze hat?

***) Vielleicht dessen sogenannter Beichtvater. Dieser Herr Lauber ist ein junger Doktor der Theologie aus Mähren. Er hat auch eine deutsche Bibelübersetzung angekündigt.

Fünftens. Diejenigen Mitglieder, welchen es ihre Umstände nicht gestatten, selbst mit den erstern wehnten zu arbeiten, sollen zur Aufklärung die Schriften der erstern unter das Volk vertheilen und verbreiten, dieselben erklären, und sie bei ereignenden Gelegenheiten, wenn sie bestritten werden sollten, vertheidigen.

Sechstens. Die Mitglieder dieser löblichen Bruderschaft sollen sich besonders zu gewissen Zeiten, da das Volk eingewurzelten Misbräuchen nachzuhängen pflegt, bemühen, und jede Gelegenheit benutzen, denselben seinen Irrwahn zu benehmen, und es nach ächten Grundsätzen zu belehren.

Siebentens sollen die Mitglieder unserer Bruderschaft sich vorzüglich in Beobachtung der Toleranz auszeichnen, nicht allein den Protestanten liebreich und sittsam in allen Handlungen begegnen, sondern auch ihre wahre christliche Bruderliebe werkthätig beweisen.

Achtens. Durch eben diese christliche Bruderliebe,*) sollen die Mitglieder dieser löblichen Bruderschaft sich bestreben, die Protestanten an uns zu ziehen,**) und zu Annehmung unserer ächten katholischen, von allen unrechtmässigen päbstlichen Anmassungen, von den falschen Behauptungen und Grundsätzen der römischen Kurialisten und ihrer Anhänger, von den Irrlehren fanatischer Geistlichen und

*) Feine Bruderliebe!

**) Ist es nicht unverschämt, dieß so gerade heraus zu sagen! Die ächtkatholischen Brüder kennen die protestantischen Lehren nicht, wollen sie auch nicht kennen lernen, wollen nicht die Wahrheit untersuchen, sondern wollen die Protestanten an sich ziehen, und behaupten, die katholische Religion wäre allein ächt.

und Mönchen, *) von Misbräuchen und Aberglauben **) gereinigten katholischen Religionslehre zu bewegen, um hiedurch nach und nach eine **Vereinigung der getheilten Religionspartheien zu bewirken.**

Neuntens. Ein jeder Einverleibter soll täglich früh Morgens, nachdem er vom Schlafe aufgestanden, sein Herz zu Gott erhoben, für die glücklich überstandene Nacht Dank gesagt, und um Hilfe Beistand und Segen für den gegenwärtigen Tag den allmächtigen Vater durch Jesum Christum unsern einzigen Mittler gebeten hat, noch besonders inständig und eifrigst bitten, daß Gott unsern allergnädigsten Landesfürsten lange gesund erhalten, ihn wider alle heimlichen und öffentlichen, geistlichen und weltlichen Feinde beschützen, seine Bemühungen für das geistliche und zeitliche Wohl seiner Länder segnen, den Pabst und die Bischöfe, daß sie zur Beförderung der heilsamen Absichten und Entwürfen des Monarchens willig die Hände biethen, und ihr Privatinteresse dem allgemeinen Besten der christlichen Länder aufopfern, erleuchten und antreiben, und uns von allen falschen Lehren, Erscheinungen und Mirakeln, Aberglauben und Mißbräuchen und derselben Urhebern und Verbreitern befreien, unsern Verstand aufklären, zur reinen Lehre Jesu Christi und der alten Kirche führen, und immer darin erhalten wolle.

Zehntens. Wenn ein Mitglied unserer löblichen Bruderschaft erkranket, soll es sogleich dem Herrn Sekretair oder dem Herrn Verwalter gemeldet werden,

 damit

*) Sehr kurzsichtig, zu glauben, daß weiter nichts ermangele.

**) O! wie sehr viel ist noch da! Bilderdienst! Ablaß! Ohrenbeichte! Fegfeuer! Transsubstantiation! Unfehlbarkeit!

damit die übrigen Mitglieder davon benachrichtiget werden, den Kranken besuchen, und ihm Hilfe und Beistand leisten können.

Eilftens. Sobald ein solcher Fall kund gemacht worden, soll einer von den geistlichen Mitgliedern für den Kranken ein heiliges Meßopfer verrichten, welchem die Mitglieder beizuwohnen, und dasselbe mit dem Priester in der lateinischen, oder welche dieselbe nicht verstehen, in der teutschen Sprache nach dem alten Gebrauche der Kirche für den Kranken mitzuopfern sich angelegen seyn lassen sollen.

Zwölftens. Stirbt nun ein solcher Einverleibter, so wird gleichfalls für denselben von einem Priester unserer Bruderschaft ein heiliges Meßopfer verrichtet, welches die übrigen Mitglieder, wie erst gemeldet, mitopfern, und dann die Leiche zum Grabe begleiten sollen. Wobei zu bemerken, daß bei unsern Begräbnissen vermög unsers Sistems aller **Pracht und Läutung der Glocken, als welche dem Verstorbenen zur Seligkeit nichts nützen,** *) verbannet ist. Auf die Baare wird nichts, als das Bildnis des Gekreuzigten gestellet; diejenigen, welche die Leiche begleiten, beten in der Stille die Kirchengebete für den Verstorbenen, und so wird der Leichnam in Beiseyn eines einzigen Priesters ohne unnütze Zeremonien in die Erde verscharret. Es wird auch nur eine heilige Messe gelesen, wenn der Einverleibte erkranket, und eine nach dessen Tode, weil ein einziges heiliges Meßopfer, die Verdienste Jesu Christi, oder Jesus Christus selbst, der sich durch den Priester seinem

*) Die Bruderschaft möchte nur auch untersuchen, wieviel das übrige, was sie für ihre verstorbenen Brüder thun will, ihnen helfen könne.

seinem himmlischen Vater opfert, von unendlichem Werthe ist. Die vermöglicheren Mitglieder dieser löblichen Bruderschaft werden ermahnet, die sonst bei andern Leichen gewöhnlichen Unkosten für den unnützen Leichenpracht, wenn sie keine armen Freunde haben, für die bedürftigen Mitbrüder zu verwenden.

Schlieslich wird noch erinnert, daß alle Vierteljahre allgemeine Zusammenkünfte gehalten werden, denen alle Mitglieder, wenn es ihnen möglich ist, beiwohnen sollen, um die Bruderschaftsangelegenheiten mit einstimmigen Rath zu schlichten, und mit vereinigten Kräften derselben fernere Aufnahme zu befördern. Bei dieser vierteljährigen Zusammenkunft hat ein jedes Mitglied schriftlich, und wenn es die Zeit zuläßt, auch mündlich vorzubringen, was es von Viertel- zu Vierteljahr gemäs den Bruderschaftsgesetzen geleistet, und was seine Bemühungen für Nutzen geschaffet haben. Sollte aber diesem oder jenem Mitgliede ein und anderer neuer Feind unsers Instituts bekannt werden: so soll derselbe sogleich dem Herrn Sekretair oder Verwalter angezeiget werden, damit seinen boshaften Absichten entgegen gearbeitet,*) und die Aufklärung gegen einen neuen Verführer gesichert werden könne. Wenn ein Mitglied vermög dringender Hindernisse nicht selbst erscheinen kann: so soll der schriftliche Bericht eingeschicket werden.

*) Ey! entgegen gearbeitet, ohne weiter zu untersuchen, ob er nicht etwan Recht habe? Also einem Protestanten, der sich mit den ächtkatholischen nicht will vereinigen lassen, dem wird auch entgegen gearbeitet? Gott behüte uns vor einem solchen ächten Katholicismus!

XIV.

Versuch eines östreichischen Idiotikon, oder Verzeichniß östreichischer Provinzialwörter.

A ist soviel als ein; a Mann ein Mann. Fängt ein Wort mit einem Selbstlauter an, so heißt es aan, als: aan Ohr, aan Elle. In einigen Gegenden des südlichen Tyrols vermißt man den Genitiv, und bedient sich dafür des Ablativs: a Prueder va (von) Mutter, Mutterbruder.

Aar, Eyer, wird auch im Singular gebraucht, man sagt z. E. aan Aar. Daher kommt:

Aarer, Eyerverkäufer; Aaarklar, Eyerweiß, Aarner-Schmalz, oder 'n aarne Spaiß, ein Gerichte Eyer.

Aarschitzen, Aarschritzen, eine Art Mispeln (fast wie das französische Gratte-cul).

Abbrannter, Sammler für abgebrannte Kirchen.

Abhaimen der Fässer; die Bestimmung des Maaßes der Fässer. Dies verrichten in Oesterreich die kaiserl. kön. Zimentirungsämter (vom Ital. *Cimento*). Am Rheine nennt man es die Fässer eichen.

die Abhandlung, der Erbtheilungsvertag.

Abi, herunter, abigehn, heruntergehn. (Auch in der Schweiz gebräuchlich).

Ableinen, ablehnen.

Abmachen, abgemacht, durcheinandergerührt (in der Küche).

Abraumen, den Rahm von der Milch abnehmen.

Abrebeln, vom Stengel abzupfen, z. B. Johannisbeeren oder Kräuter u. d. gl. (Der erste Gebrauch dieses Worts ist wol bey Weintrauben, welche man von Reben abnimmt.)

Abrel, der April; in einigen südlichen Gegenden Tyrols.

Abröhrlen, zerrühren.

der Abscheuert (statt Abscheu) davon ein Abscheuen machen, von einer Sache abschrecken.

Abschröcken, kalt Wasser unter etwas giessen.

Absinken, abtropfen.

Abspritteln, absprudeln, quirlen.

Abstaub, ein Kehrbesen.

Abstreichen, abgestrichener Fisch, abgeschuppter Fisch.

Abtreiben, abgetriebener Grießkoch.

Abweichen, (ausgesprochen Oawachen) der Durchlauf. Etwas zum Abweichen einnehmen, anstatt zum Purgiren einnehmen.

Abzugschankkeller, ein Keller, wo Wein maaßweise verkauft wird.

Achetzen, jammern.

Achtering, der 8te Theil eines flüssigen Maaßes.

Ackeram, Buthäckern.

Aderlich, zart, edel.

Aehnl, Urähnl, Ahnherr, Ahnfrau, Groß- Urgroßmutter, Großvater, Großmutter.

Aeleren, (steyr. Elren) Elsebeerbaum.

das Alter, senium.

Aempr, Eimer; Fühlämper, Schenkämper, Füllamer.

Aez- und Aeberstaett, Weider.

Afel, Entzündung.

Affi, Abi, hinauf, hinunter.

Afgenlassen, vieles verthun, auch einen Hinterwind lassen.

Aften, hernach.

Agras-Beerl, oder bloß Agras, Stachelbeeren.
Ahi, (steyr.) hinunter.
Ahmmel, Amme.
Ahnl, Urahnl, Großmutter, Urgroßmutter.
die Ahnzen, eine doppelte Deichsel bey einem einspännigen Fuhrwerk (in Nürnberg Enzen). Vielleicht vom Altteutschen: einniz, mitten. Wendisch heißt dieses Fuhrmannszeug Woinza.
Ahsch, ein Fisch, lateinisch thymallus, nicht ascia, wie einige nach dem Deutschen sagen.
Ai. Dieser Doppellaut ist in Oesterreich und Tyrol noch sehr im Gebrauch, und wird für ei gesprochen, als: Aimer, Laiter, Maister, Gemaind, kain, für Eimer u. s. w.
Aigen, Märkte, Dörfer.
Aindliff, (tyrol.) eilf.
Aispeln oder Asperln, kleine Mispeln.
Ayßen, ein Geschwür.
Alben, Bergweiden. (Alpen).
Alt kemen, (südl. tyrol.) alt werden. Auch kemen alt. Nicht selten wird das Beywort dem Verbo in Tyrol nachgesetzt, z. B. kemen gsund, genesen.
Amarel, Amsel.
Amper, s. Aempr. So heißt auch eine Schleifkanne.
Amperl, oder Sechter. Ein kupfernes kleines Gefäß zum Auffüllen des Weins oder Oels.
Anderst, für anders, anderstwo, für anderswo.
Andlüfa, (tyrol.) eilf.
Annküchen, anhauchen (ankeuchen gleichsam).
Anfrömmen, anpfriemen, bestellen, anschaffen. Sich Schuhe, Mützen, ein Kleid anpfriemen.
Angel, Stachel der Biene.
Angster, eine hohe gläserne Flasche.
Angten, auseinanderstreichen.

das An-

das Anlangen, (in Gerichtshöfen) das Ansuchen.
Anlegen, ankleiden.
Anmahnung, Aehnlichkeit.
Anplatzung der Zuführenden, Anlauf.
Anpummen, vom gemeinen Volke, für anlaufen, übel anlaufen.
Anpumpen, betrogen werden.
Anrainende Grundstücke, angränzende. Auch in Sachsen heißt Rain ein ganz schmaler Strich Landes, welcher den Aeckern zur Grenze dienet. Adelung führt auch das Wort anrainen an.
Anraiten, anrechnen, zuschreiben.
Ansatz, das Koncept, auch ein Termin.
Anschmieren, verführen, betrügen.
Anstrich, Schminke.
Antauchen, anlanden. Volkslied: Tauch a, tauch a, mein lieber Schiffma, ha dir lahng zug'schaut, hast noch nit antaucht.
Ante, Antvogel, Antel, eine Ente.
Antlaß-Pfingsttag, der grüne Donnerstag. Vielleicht Entlaß für Ablaß; obgleich eigentlich auf dem Grünen Donnerstag kein besonderer Ablaß haftet.
Antlaßtag, Fronleichnamsfest.
Anvoigtung, Jus Advocatiae. (*Heum.* S. 693.)
Anzen-Wägen, Wagen mit einem Pferde, die verboten sind, weil sie die Spur verändern. s. Ahnzen.
Anziehen, heißt beym Zuckerbecker, wenn der Teig wohl aneinanderhängt, und sich ziehet. Es ist dem Picken entgegengesetzt, wenn er sich ungleich am Tiegel anhängt.
Anzickt, säuerlich (von zicken, säuerlich seyn).
Aperl, Diminutiv von Apollonia.
Apern, tyrol. aufthauen, nemlich diejenige Zeit wo sich die Erde öfnet (aperire), davon der Namen April. Die Apria va aug, die Augenlieder.

Arbes, Erbsen. Arbes=Schädl oder Schavl, Erbsenhülsen.

Arschlingen; rückwärts.

Asperln, s. Aispeln.

Assant, Teufelsdreck, assa fœtida.

Assel, ein Kellerwurm (aus dem Lateinischen).

Assietl, Teller, Schüsselchen.

Astel, ein Geschwulst.

Atter, eine Otter.

Aucken, eine Art Kröten.

Auff, bubo (Heumann S. 693.).

Auffi (steyr.) hinauf. (Auch in der Schweitz und in Bayern gebräuchlich).

Aufführen, jemanden in Gesellschaft vorstellen, oder einführen.

ein Aufgeschnittens, in Scheiben geschnittener Schinken oder kalter Braten.

Aufgüpfen, aufhäufen.

Auflassen, zum Verkauf anbieten.

Aufschlager, Zollner.

Aufstecherl, ein Kundschafter; aufstechen, verrathen.

Auftretten, der Kutscher muß auftretten lassen, statt: er muß geschwind fahren.

Aufzupfen, aufhäufen.

Ausachteln, nach dem Achtel verkaufen, vereinzeln.

Ausgreina, ausschelten.

Ausfratschlen, ausforschen, auströdeln.

Auskrollen, ausglitschen.

Ausländerweine, Ausländerweinhändler, ist in Wien gebräuchlich.

Ausmachen, ausschelten; auch etwas zu Ende bringen.

Ausnehmen, verstehen, begreifen, unterscheiden, sowohl mit dem Gesichte als mit dem Gehöre. Z. B.

Ich

Ich höre, daß er etwas sagt, kann es aber nicht ausnehmen. Ich sehe zwar ein Frauenzimmer, kann aber nicht ausnehmen, welches es ist.

Auspaschen, über die Gränze bringen. Auspascher, einer der etwas über die Gränze bringt.

Auspatschen, etwas ausschwatzen.

Auspulvern, (steyr.) ausfilzen.

Ausreuter, ein Wanzen-Ausreuter, ein Mensch, der Mittel wider die Wanzen verkauft.

Ausrichten, schelten, schimpfen. Einen wacker ausrichten.

Ausstehen, vom Gesinde, den Dienst wechseln; auch einen gerne um sich leiden können.

Auszug, heist in Obersteyer. das feinste Weizenmehl. In Wien sagt man Auszügel, anstatt ausgeschriebene Rechnung.

Aux, erster Aux, (tyrol.) August; anderst Aux, September.

Baar, eine Krippe.

Baberl, Diminutiv von Barbara.

Bachen, statt backen, gebachne Hendel.

Bachblech, Torten= oder Pasteten=Bachbleche.

ein Bändel Vögel, ein mit zwey Spleissen an den Hälsen zusammengebundenes Bund Vögel.

Bär. Man sagt in Oestreich, der Tatzbär, Ursus, zum Unterschiede des Ebers, der auch Bär (Niederdeutsch Beyer engl. Boar) heist.

Bafferesen, Hirnschnitte. Gebackenes und geschnittenes Gehirn.

Bahute (aus dem ital.) die Kappe, die zur Maske gehört.

der Bayer, Queckengras.

Balgen, zwingen, pressen.

Balken, Fensterladen.

Band.

Bandzettel, sollen von den hofbefreyten Barbierern dem kaiserl. Stadtgericht in Wien unweigerlich übergeben werden. (S. Heumann S. 693.) Ich habe nicht erfahren können, was dies ist.

Bantschen, etwas auf eine verkehrte Art untereinander mengen.

a Barden Stroh, ein Bund Stroh. Auch a Schab Stroh.

Basternat, Pastinack.

Batscherl, eine schöne niedliche Hand (niederd. Pätsche).

Bartwisch, Handstaubbesen.

Beck, ein Becken.

sie sind bedient, ist aus dem Italiänischen eingeführt: V. S. è servita. Bedienen wird für alles, was man einem andern thut oder schafft, gebraucht, auch von vornehmen Personen.

Beckelhaube, Beckenhaube, eine Bickelhaube.

Beil, das Spundloch; verbeilen, das Faß zuschlagen.

die Bein, die Biene.

Beingewächs, ein Ueberbein.

Beiser, ein Hebebaum.

a Beischel, Beuschel, das gekochte Eingeweide eines Fisches.

Beklemm, theuer.

Bescheidessen, heist in Oestreich und Schwaben, wenn einer auf dem Lande ein Schwein schlachtet, und seinen guten Freunden eine Wurst, oder Stück Fleisch davon schickt; oder die Ueberbleibsel derjenigen Portion Speisen, die bey einem Hochzeitmahl der Gast bey Seite legt, und seinen Hausgenossen zum Verzehren nach Hause schickt.

Besehnerin, mit einem lautenden h, Wärterinn einer Kindbetterinn, (vielleicht von sehen).

er ist auf der Besserhand, er bessert sich.

Bestand-

Bestand, Miethe oder Pacht. Ein Bestandhaus, so heißt ein gemiethetes Haus, in Rücksicht auf den, der es gemiethet, oder auf östreichisch, der es in Bestand hat, oder des Beständners. Zehenten in Bestand, gepachtete Zehenten.

Bestandhaber, Bestandmann, Beständner, Miether einer Wohnung.

Bestandverlasser, Vermiether einer Wohnung.

das Beten, der Rosenkranz.

Bettelkoder, Gefängniß für Bettler.

Bettgewand, das innere Bett, als Oberbette, Unterbette, zwey Leintücher und Ueberzüge.

Betuft, traurig.

Betul-Leinwat, Beuteltuch.

das Beugel, ein aus Teig gemachter Ring, vielleicht von beugen.

Beuschel, s. Beischel und Peuschel.

Beuteln, rütteln, schütteln. Den Schopf beuteln ist einem andern im Zorn den Kopf schütteln, und ihn bey den Haaren ziehen.

Beutel- oder Säckel-Lehen, feuda bursatica. (S. Haumann S. 693.)

die Bied (oder Pitt) der unterste Theil der Kelter, welche man in Oestreich die Weinpreß nennt.

der Biedladen, ein gezähntes Brett, (od. Laden) zwischen dessen Zähnen der Most auf die Rinne fließt.

Bierleutgeb, ein Bierschenk, Bierwirth.

Bindband, Angebinde.

Binder, Böttcher.

a Bißerl, ein Bischen.

Blab, blau; Bläben ist die Wäsche blau färben.

Blader, eine Blase; Hausen-Blader, Hausenblase.

Bladermasig, blattersteppig, pockengräbig.

das Bläßel, ein schwarzer Wasservogel, der in katholischen Landen, wegen seines vorgeblichen kalten Blutes, an Fasttagen auf den Tisch kömmt.
Blahn, stragulum linteum. (S. Heumann S. 693.)
Blarrement, lermende Plauderey.
der blaue Kohl, Braunkohl.
Bleschen, klappern, klingen.
Blick, er hat einen falschen Blick, höflich für: er schielt.
Blühn, Muscatblühn, Muscatenblüthe.
Blumsuch, Weide und Viehtrieb, neben der Gemeine, gebührt der Dorfobrigkeit.
Blunzen, Blutwurst.
Bock, (tyrol.) Podagra.
Bocken, (steyr. und in Franken,) für: schäkern.
Bockerl, ein wälscher Hahn, Truthahn.
Bockschicker, Segensprecher.
Bockshörnl, Johannisbrod.
Böding, Bottich.
Böckenkorb, ein Rückenkorb.
Bödenlein, Tortenplatte, eisern Blech mit Füssen.
Bogenet, gebogen.
Bolen, Saamenhülsen.
Borten, Sauborten, für Borsten.
Botzen, das Samengehäuse im Obste, darin die Kerne liegen. (Im Reiche der Krips). Botzen heißt auch junge Sprossen. Der Baum hat Botzen, hat Knospen (engl. buds).
Bräckeln, gelinde aufkochen.
Brät, Fleisch ohne Bein, daher vielleicht Wildprät.
Brandschmalz, Schmalz was vom Backen übrig bleibt.
Braschet, dick, ungeschickt; ein braschetes Gesicht, ein fleischichtes Angesicht.
Braseln, eben das was bräckeln.

Bratig,

Bratig, fleischig (von Brät).
Bratling, ein Schwamm der süsse weisse Milch giebt, und von gemeinen Leuten auch roh gegessen wird.
Brein, Grütze, Muß, z. B. Kirschbrein.
Breinbrätl, Bratpfanne, eisern Blech mit einem Rande.
Brennkessel, Rossoli- oder Brandweinbrennkessel, was man sonst Blase heißt.
der Brenten, (tyrol.) Bottich, östr. Böding.
Brenten, Gaukelspiele.
Bretlmaaß; welche Fische sie nicht haben, sollen wieder ausgeworfen werden. (S. Heumann S. 694.)
Bretzen, eine Bräzel.
Bretzenhechte, kleine Hechte, die krumm gebogen gesotten werden, und die Figur einer Bräzel machen.
Bretzensuppen, von Eyerbretzen.
Briggen, Brücken, Neunaugen; ein Fisch.
Brockerl, junger Blaukohl (vom Ital. Brocoli).
Brodbresel, Brodkrumen.
Brodsitzer, Brodverkaufer.
Bröseln, brudeln, kochen. (s. Braseln).
Broncket, (tyrol.) Junius.
der Brom, die Bromhenne; der Auerhahn, die Auerhenne.
Brügelbrod, von Kloster-Neuburg; Brügelkrapfen, länglicht gebackenes Klosterbrod.
Brunzen, pissen.
das Bruß, die eßbare Kalbsdrüse, Kälbermilch, Broßchen.
Bschlacht, das mit eingerammelten Pfählen verwahrte Ufer.
Bube, statt Knabe, in ganz Oberdeutschland sehr gebräuchlich. Dieser Vater hat sechs Kinder, drey Buben und drey Dienln (Mägdchen).
Buchstecher, Taschenspieler.

Bürzl, die Nachgeburt.
Buhu, der Uhu.
Bummer, Bummerl, ein Spitzhund oder Isländer. Eigentlich Pommerl, wie diese Art Hunde auch an mehrern Orten heißt.
Bund, eine Wulst von Stroh oder Tuch, den die gemeinen Leute auf den Kopf legen, um etwas schweres zu tragen. Item Fallhut der Kinder. (Türkischer Bund: Turban.)
Bunket, klein untersetzt.
Burschen, Bürste.
Burzelkraut, Portulak.
Buschen, ein Strauß.
Busserl, ein Kuß.

Callmoß, Calmus.
Cameelstroh, Reißstroh.
Capri, Cappern.
Caputt, ein Ueberrock.
a Carbanadel, eine gebratene Fleischrippe (une cotelette) Karbonade.
Castraun, in der Küchensprache: ein Schöps, Hammel.
Cauli, Blumenkohl.
Centen, Centner
Ciment, ein blechernes Maaß; vom italiänischen cimento, davon Cimentirung, s. Zimentiren.
Conleute, Con-Person der andern, Eheleute.
Creutzbutter wird im May in der Kreuzwoche gemacht, und kommt in kein Wasser.
Crida machen, Bankerott machen. Cridamasse.
Croisé, mit diesem französischen Namen werden in Wien die geköperten Tafte belegt.
a Doda, das Gelbe im Ey, Dotter.

Dacherl,

Dacherl, Regenschirm. (Dächlein)
a Dachtel, ein derber Schlag. Deß geh! oda i gib da a Dachtel; oder: i gib da oans naf; ich schlage dich hinauf.
der Dächer, (steyr.) die Däche, die Dole.
der Daige, (steyr.) der dasige, dieser da.
Daillämbl, Kützel.
Dameln, am Daumen foltern.
Damen, durchdämpfen, anfeuchten. Mit damen sind die Wörter Dampf, dämpfen verwandt.
Dahz, Umgeld, eigentl. Taz v. ital. Tazza, Trinkgeschirr.
Datzeln, s. Tatzeln.
Dazen, (Tasse) ein Präsentirteller; auch die Schläge, welche die Schüler auf ihre Hände bekommen.
Dechel, oder Ackeram, Buchmastung.
Denkt, i hob mer halt denkt, ich habe gedacht.
Der. Es werden viele Nennwörter männlich gebraucht, die im Hochteutschen weiblich sind. Z. B. der Luft, der Butter.
Derley, dergleichen.
Diegelschmid, ein Handwerker, der zinnerne und messingene Fingerringe verfertigt.
Diendel, Mehlbeeren, Camulien.
Dienen, Eyer legen. Die Henne dient, legt Eyer. (Ausgespr. dehnt.) Frisch hoet gedehnte (heut gelegte) Eyer.
Diendl, ein Mädchen (vermuthlich nicht von dienen, sondern von Dirne, weil die Oestreicher das r zwischen den Lippen oft weglispeln).
Dintuch, Gaze; (dünnes Tuch).
Dippel, Beule.
eine Docke, eine Puppe. Ist auch in Sachsen gebräuchlich.
Dörn geben, eine Ohrfeige geben.

Doppeln, besohlen; ein paar gedoppelte Schuhe.
der Dort ist in Oestreich eine kornartige in der Gerste und im Haber wachsende Grasart.
Dradi, drehe dich herum.
der Dran, vielleicht zusammengezogen aus dem hochteutschen: Draten, das ungewebte Ende der Leinwand, wo der Weber zu arbeiten anfängt und aufhört. Man sagt auch Tram. (franz. la trame).
Dreissiger, Zöllner. Dreißigst Amt, Zollamt (von der Dreißigst-Abgabe, die in Ungarn gewöhnlich ist).
Drent. Drenten und herenten, drüben und hierüben.
Driem, der, das in Steyermark, was Dran in Oestreich ist. Das Driemat heißt es auch um Wien.
Das Drittel, (auf dem Lande,) das Ortscheit am Wagen, woran die Pferde ziehen.
Drummet, droben.
Drusse (viell. Verdruß) einem anlegen, einen plagen, zwingen.
Duchetzen, dutzen.
Dudelsack, eine Sackpfeife; auch gefüllter Kalbsmagen (dies letzte ist eigentlich bayerisch).
die Duld, großer Jahrmarkt (von Indult). Auch in Bayern.
Durchlässen, foppen, vexiren. (statt durchziehen.)
Dürrkräutler, der mit gedörrten Kräutern handelt.
Dunken, nicken.
Durchbalgen, auswinden.
Durchönand, ein Wirrwarr; (durcheinander).
Dutlfärkel, Spanferken (noch säugend: Dutl, Ztze.)

Ech oder besser äh, i wäß äh schon, ich weiß vorher schon.
Ehs, auch ös, ihr; enger, euer; eng, euch.
Ehtafern, tabernæ legitimæ (vom altdeutschen Worte Ee, Gesetz). S. Heumann S. 694.

Eigens.

Eigens, besonders zu einer Sache angepaßt, dienlich.
Ein. Man braucht dieß als einen Indefinitivartikel. Man sagt z. B. nicht, Fleisch, Wein, Wasser, Butter; sondern ein Fleisch, ein Wein, ein Butter rc.
ein Einbrenn, gebrannt Mehl. Eine Einbrennsuppen, eine gebrannte Mehlsuppe. Man braucht auch Einbrennsuppen, wenn man überhaupt andeuten will, daß jemand schlecht lebe. Z. B. Er hat nur Einbrennsuppen.
Einfangen, umzäunen, auch einen nach dem Gefängnißhause bringen.
Eini, hinein.
Einkenten, (tyrol.) einheitzen. In einigen Gegenden des südl. Tyrols: Kentens Licht, das Licht anzünden.
einpreiseln, einbrämen, einfassen.
die Einspräng, die Malzkammer in den Brauhäusern.
Einsudbecken, ein blechernes Geschirr, das in der Küche gebraucht wird.
Eisen, statt eisern.
Eißler, Eisenverkäufer.
ausgeschrottene Eisschiel, Eisschollen. s. Heuni. S. 694.
Emer, Eimer.
En (Endsilbe). Bey vielen Substantiven wird der Singular, wie im Hochteutschen der Plural ausgesprochen: eine Kirchen, Suppen.
Endesgefertigter, Endesbenannter.
Engk, enk, euch.
Enker, euer. Enker Knett, Euer Knecht.
sich entbehren, sich verstecken.
Enten und herenten, jenseits und disseits.
Entumi, droben herum.
Epel, Neppel, das bey dem Hinterwagen über der Achse liegende Holz.
Eppas, statt etwas, ist sehr gebräuchlich.

Eppen, etwa, vielleicht.

Erchtag, Ergtag oder Ertag. Dienstag. Tyrol. Ertá. H. R. Adelung glaubt, Dienstag heiße so viel als Dies Martis, weil Mars bei den Angelsachsen Tuu, im Gen. Tuues geheissen habe, daher im Engl. Tuesday. Erich glaubt er, heiße im Oberdeutschen Mars. Andere leiten Ergtag von ἐργον; so wie Dienstag von dienen her.

Erkaufter gehabt, statt erkauft gehabt. Dieses er hinter den Adjectiven oder Participien hört man hinter mehrern Wörtern.

Schuster-Ertel, Schuster-Ahle, Pfriem.

Eschling, Aschen, ein Fisch.

Expliciren, s. Tradiren.

Extra, besonders, oder auch nachdrücklich; z. E. Ein Gericht Extra, ein Gericht, das besonders bestellt, oder mehr als gewöhnlich ist; eine Stube extra, eine Stube, die jemand im Wirthshause für sich allein nimmt.

Fälber, hochstämmige Weiden; auch eine Art von Sammet, oder Velp.

Fahrniß, fahrende Habe, Mobilien.

a Fahtschen, eine Binde. Fahtschen-Kindl, ein Wickelkind. Fahtschen stimmt mit dem italiänischen fascia überein. Man findet in Oestreich, besonders im Steyermärkischen mehr Wörter italiänischen Ursprungs.

Faimb, Fahm, Famm, Faum; Schaum. In Baiern fragen die Kellnerinnen, wenn sie Bier einschenken: Mit oder ohne Faimb? Fämig abwuteln ist ein Küchenterminus: Zu Schaum schlagen, quirlen. Fammlöffel, Schaumlöffel. (engl. foam.)

in Fälzeln, geheftet, von einem Buche.

Faisch,

Faisch, Blut. Faschen, ein weidmännisch Wort für bluten.
Falkerl, ungeschickter Mensch.
Fanscheln, naschen.
Fanzig, geschäftig, emsig.
Fasching, die Fastnacht.
Faseln, keinen Nutzen bringen.
Fast, sehr, heftig.
Fatzonetl, ein Schnupftuch, vom italiänischen Worte Fazzoletto.
Faum, Schaum. (s. Faimb.)
Faunze, Maulschelle.
Faust. In Oestreich wird die Höhe der Pferde nach Fäusten gemessen. Eine Faust ist vier Wiener Zoll.
Fechsung, das Gewächs, die Erndte. Man sagt, die diesjährige Fechsung, von Getraide oder von Wein. Man braucht auch das Zeitwort fechsen.
Federridt, Ingefieder; so erklärt es Heumann S. 695, aber ich verstehe die Erklärung nicht. Heumann hat sehr oft ein östreichisches Provincialwort durch ein fränkisches erklärt.
Fehrl, Diminutiv von Xaverius.
Fehren, Forellen.
Feige, einem die Feige zeigen, wenn man Jemanden um ihn zu verhöhnen, die Hand vorzeigt, an der der Daumen zwischen dem niedergebogenen Zeigefinger und Mittelfinger durchgesteckt ist. Jemand den Daumen stecken. Diese Gewohnheit und Benennung ist aus Italien genommen: far la fica.
Feigel, Violen, Veilchen.
das Feilsluder, heißt um Wien der Ablaß, die Schleuse.
Feintlä, (steyr.) viel, stark. Nit ga feindlä, nicht gar sehr.
Fenichl, Fenchel.

Ferner, in Tyrol Eisberge (in der Schweitz Gletscher). Für Ferner sollte eher Firner gesprochen werden. Ferner heist auch oft: tiefer Eisdamm.
Ferschten, Ferten, (steyr.) vorm Jahre.
Fetzen, Fetzel, Lappen, Hader.
Feuerhund, Feuersturz. Diese Benennungen finde ich in einem Preiskurrent von eisernen lackirten Waaren. Ich verstehe es nicht genau, was es für Stücke sind. Vermuthlich werden sie beym Kamin gebraucht.
Feuriger Mann, ein Irrlicht.
Ficken, reiben. Ist auch im Reiche gebräuchlich.
Firer, (tyrol.) Vierer oder Pfennig. Vier Vierer machen einen Kreuzer.
Fischöll, allerley Fische in einer Schüssel.
Fisolen, Bohnen, Phaselen.
Fladerholz, Maserholz, zum einlegen.
Fläck, Kaldaunen.
Fläcksieder, ein Handwerksmann, der die Eingeweide von vierfüßigen Thieren kocht, und zubereitet. Dies ist in Wien ein Gewerbe, das eine besondere Gerechtigkeit erfodert, die bezahlt werden muß; denn diese Eingeweide werden in Wien geschnitten, und in grosser Menge verspeiset.
Flahnderl, ein flatterhaftes Mädchen. In Niedersachsen: Sie ist von Flandern.
die Fler, die Flechsen.
die Flecke, die Masern.
Flecken, ein Kuchen.
Fleischbarten, Fleischerbeil. (v. Barte, wie Hellebarte.)
Fleischhacker, ein Schlächter.
Flennen, weinen.
Flech-Seide, Floretseide.
Fliegenschütz, ein Holzfuhrmann.
Flienschen, hohnlachen.

Flit-

a Flitschen, ein junges unbesonnenes Mädchen.

Floz, Flözer, Flösser.

Fluder; Pfluder, Kriechen, eine den Pflaumen ähnliche Frucht. Fluderwachs, wildes Wachs, womit die Bienen ihren Bau befestigen.

a Förchen, eine Forelle; Diminutiv von Föhre.

Eine Flirge statt Flügel, wird von dem musikalischen Instrumente gebraucht.

Förderist, zumahl, zuförderst.

Fört, Fischwald. So erklärt Heumann S. 695. Ich verstehe auch die Erklärung nicht.

Fotz, ein Rindsmaul, auch Fotzmaul. Kann bei dem ehrbarsten Frauenzimmer genennt werden. Sie sagen auch wohl selbst, geh oder i geb dir ane auf d'Fotzen. — Fotz halten, das Maul halten.

Fotzeln, zum besten haben, necken.

Föttlen, stören, kleine Bewegungen machen. (S. Heumann S. 695.).

Fotzena, (tyrol.) funfzehn.

Fraggele, (tyrol.) der achte Theil eines nassen Maßes.

Fragnerinn, s. Fratschlerin; auch Höckerinn, Oebstlerinn.

Franziskerl, Räucherkerzen.

die Franzosen, heissen in Wien, französische Bergamotten.

Fratscheln, ausfragen. Wendisch praschat. Zu dieser Verwandschaft gehöret das φραζειν. Altbrittisch ffraeth, eloquens disertus. (S. Popow. S. 298.)

Fratschelweib, Fratscherinn, oder Fragnerinn, eine Verkäuferinn, Obsthöckerinn.

Fratschelgoschen, ein Plaudermaul.

du Fratz! du kindischer Mensch!

veranlaite Freystifter, coloni precarii. (S. Heumann, S. 695.).

die Freiß, das schwere Gebrechen.

Freiß

Freithof, Gottesacker.
Fricht, (tyrol.) Fraiß (convulsio.).
Friem Werk, (opus locatum). S. Heumann S. 695.
Frisching, (steyr.) ein Schaf; die Frischen, die Schafe.
a Frischling, ein junges wildes Schwein. Ist auch in Niederdeutschland gebräuchlich.
Frittàtà, (vom Ital. frittata) ein Eyerkuchen.
Fröle, Fräulein. Fast jedes Mädchen, die etwas gut gekleidet ist.
Fronst, wird bezahlt für dürres abgestandenes Holz. (S. Heumann S. 695.)
Früchtbohnen, Feigbohnen, Wolfsbohnen, lupinus.
Früchtel, ein liederlicher Junge.
Fruetlich (tyrol.) hurtig; a fruetlicher, auch fruetlä Buä, ein hurtiger Bub.
Fuchtelmann, ein Irrlicht.
Fuchteln, flinken, glänzen, (S. Popowitsch von Mundarten in Deutschland S. 211.) damit bekantlich die Benennung Fuchtel anstatt Degenklinge verwandt ist, weil die Klinge glänzt.
Führbänder, Leitbänder, woran die Kinder an den Achseln gehalten werden.
a Fürda, ein Vortuch, eine Schürze; (franz. devantier.)
Füri, hervor.
Fürt, (steyr.) der Fürst.
Fürter, Fürtuch, eine Schürze. Frauenfürtuchhacken.
Fürtig, vorjährig. s. Ferschten.
der Futterer, wer Holz, Stroh ꝛc. im Kleinen verkauft.

Gaar, es ist vorbey, zu Ende. (auch niedersächsisch.)
Gabelnadeln, Haarnadeln.
Gach, gäh, hastig, geschwind. Ist auch in Tyrol gebräuchlich. Er hats gach, er eilt.
Gachelkraut, Schafgarbe, vielleicht weil die Gacheln, d. i. Feldwanzen auf den Blumendolden zu sitzen pflegen.

kere

kere di Gäberts, (tyrol.) wende dich auf diese Seite.
die Gärb, ist das Stück Fleisch am Ochsen, vom Halse bis unter die Schultern.
Gahmetzen, jähnen.
die Gäll, die Dung, Tung, in Oesterreich, Steyermark ꝛc. der Dünger.
Gahten, in Hemd und Gahten, also soll man in das Bad gehen. Gahten, (Gahtihosen) sind leinene Unterhosen, welches Wort die Oestreicher und Steyermärker von den Ungarn übernommen haben. Diese sprechen Gatya. Popowitsch, S. 299.
Ganaußer, ein Gänserich. Junge-Gans, Gänsepfeffer.
Ganter. Eine Unterlage von zwey Balken oder Tramen, welche an verschiedenen Orten rund ausgeschnitten sind, damit Weinfässer darinn liegen können.
Gappel, Gabel.
Garben, Schubkarrn.
Garnzlohn, verdienter Lohn.
Gartknechte, (tyrol.) herrenlose Knechte. Gard nicht gart lautete in vorigen Zeiten für Betteley. Sich auf die Gard legen, auf ofnem Lande Gewaltthätigkeiten ausüben. Gard, franz. garde kommt von Warten.
Gaten, Gatihosen, s. oben Gahten.
Gauffel, beide Hände voll.
Gebetwürstl. Geräucherte Würste, welche die Wiener unterweges essen, wenn sie des Morgens zum Gebete gehen.
ich bin geboden, (tyrol.) ich bin gewesen.
Gedünstetes Rindfleisch, gedämpftes, geschmohrtes.
Geed, Pathe. Herr Geed, sagt das Kind zu seinem Pathen. (S. Gött, Götti.)

Gefahten-

Gefähter Zucker, Fadenzucker.
sein Gefenz haben, scherzen.
Geflinterer, Flinterschlager. (Heumann S. 696.)
Gefriß, ein garstiges Gesicht.
Gejahd, venatio, von Jagd mit dem Vorsatzwörtchen. Die hochdeutsche Mundart liebet das gd, und gt; die oberdeutsche wirft einen dieser zwey Buchstaben weg. Bey etlichen Wörtern kann man hingegen sagen, daß die Oberdeutschen diese harte Aussprache noch nicht angenommen haben. Eine Magd heißt von Oberöstreich bis Nürnberg eine Mad; die Predigt in ganz Oberdeutschland Predig; u. s. f. (s. Pop. S. 298.)
Gei-Tafernen, Wirthshäuser auf dem Land.
Gelblecht, gelblich.
Gelegenheit, seiner Gelegenheit pflegen, sichs bequem machen.
Gelengen, erlangen, ich kann es nicht gelengen, ich kann es nicht erreichen.
Gelsen, Mücken. (Popowitsch Untersuchung vom Meere S. 299.) leitet dies Wort sehr gut vom Angelsächsischen Gall (Schall, Gesang, wovon Nachtigall) her, so wie er die im Reiche gewöhnliche Benennung Schnaken, von schnaka, welches Stechen bedeuten soll, herleitet.
Gengens, gehen sie.
Gerechteln, s. Grechteln.
das Gereut, in Steyermark und Kärnten, ein Stück Landes, so durch Ausreutung der Sträucher, Wälder rc. rc. urbar gemacht wird.
Gerhab, ein Vormund. Gerhabschaft, Vergerhabung.
Gerieb machen, Dorn ausbrennen, (Heumann S. 696.)

Germ,

Germ, Gerben, Hefen; Bier-Germb, Bierhefen; Germ-Nudeln. (niedersächs. Berme).

Germagen, Schwertmagen, der männliche Erbe. (Heumann S. 696.)

Geschirr. Man sagt Messergeschirr auf die Tafel, wie ich es in einem Preiskurrente finde; vielleicht heißt es Messer und Gabel.

Geschmack, geschmächer, wohlgeschmack seyn, besser schmecken.

Geselchtes Fleisch, geräuchertes Fleisch.

Gestadel, eine Schachtel.

Gestamb, Hirschgestamb, Hirschgeweyh.

Gesteckerl, die Absätze an Schuhen.

Gestupt, gestreut.

a Gwand, eine Kleidung.

Gwen, gewesen.

a Gewampter, ein dicker Mensch.

Gewickeltes Rindfleisch. Eine Art Zubereitung.

Gewölb, ein Kaufmannsladen.

Gewürzgewölb, ein Ort wo Austern, Sardellen ꝛc. ꝛc. verkauft, und auch Gäste dazu gesetzt werden.

Gewohr, begwörlich. Ich finde es in der Wiener Zeitung von einem Hause gesagt. Entweder soll es Kwisto bedeuten, oder auch einen auf dem Hause haftenden Dienst. S. Gwöhr.

Gewürblet, in die Runde formirt.

Gfätterrübl, kleine Rüben von scharfem Geschmack. Der Namen soll von dem Orte Fatta bei Regenspurg kommen.

Gfrahß, quisquiliæ. Die Wenden, Schweden und Holländer sagen in diesem Verstande Wrack. Verwerfliche Waaren nennt der Schwede wrack gods. (S. Popowitsch S. 298.)

Gfliber. (s. Heumann S. 695.)

Ghäk,

Ghäk, ein Gehacktes.
Glänten, (tyrol.) erröthen.
Gjäten, (auf dem Lande in Oestr.) schäkern.
ein Straßgiätl, (steyr.) ein liederliches Mensch.
Gierboding, Gärbottig, beim Brauer.
Gihen gietlä, (tyrol.) langsam gehen.
Gift im Leib haben, zornig seyn. (Gift und Galle.)
Gipfel, zwey kleine Hand voll.
der Glaser, ein Schillebald, eine Jungfer, ein Insekt.
der Glauer, der Tresterwein, der schlechteste Wein, der in einigen Ländern aus Trestern gemacht wird. (Popowitsch Vereinigung S. 577.)
Gleber, zart.
Gleger, die Hefen vom Wein. Ein Wein, der auf dem Gleger liegt, ein neues Wein.
Gleimb, nährlich, klemm.
Gletzen, getrocknete Birn.
a Glöckl, eine Klingel.
Glosen, glühen.
Gluetpfanne, Kohlenpfanne.
Glurren, grosse Augen.
Gnwoänät, (steyr.) der Mond.
Gnahschig, näschig.
Goänk, Gägg oder Lapp, (steyr.) ein einfältiger Mensch. Das oä muß als ein Diphthong gelesen werden, und ä wie ein lateinisches a, jedoch so, daß man das o hört.
a Goaßel, eine Geis, eine Ziege.
Gölzen, Gälsen, s. Gelsen.
die Goß, bey einer Mühle der Aufschüttkasten des Getreides; die Goßtrühel, die Mulde, welche die auf der Goß fallenden Körner auffängt, und durch das Loch des obern Mühlsteins auf dem Bodenstein fallen macht.

Goth,

Goth, Goodel, ein Pathe, eine Gevatterin. Herr Goodel, Frau Goodel. In Steyermark: Göttä, der Pathe, Götti, die Pathe.
Governarn die erd, (tyrol. und verstümmelte ital. Aussprache) Vieh hüten.
Gräftungen, Saaten, Pflanzen.
Gräpen, (tyrol.) s. Groipen.
die Gräten, Spreu von der Gerste.
Gramimäßig, verdrüßlich.
Grand, ein Gefäß, im Weinkeller, von Holz mit Kupfer gefüttert, auch zuweilen bloß von Kupfer.
Grahndig, mürrisch.
Grameln, ausgeschmelzte Gräfen oder Grieben von Fette.
Granewitsbeer, Wacholderbeer. Herr Adelung will es von gran oder grün und wood oder Holz herleiten. Aber dann müßte es eine Benennung alles Nadelholzes seyn, das auch immer grün ist. Man hat mich versichern wollen, der Namen käme aus dem Slavonischen.
Granewitsvogel, Krammetsvogel.
Grahnitz, die Gränze.
Grechteln, zubereiten, zurechte machen. Grechtle dich.
Green, Merrettig, s. auch Krehn.
Greinen, schelten, zanken, einen ausgreinen.
die Greinze, ein Rückenkorb.
Greißler, Grießler, der mit Mehl, Graupen, und dergleichen handelt; mehlbeln und grießeln, mit solchen Waaren handeln.
Grepetzen, rülpsen.
Grieschen, (tyrol.) für Grüsch, bedeutet Kleye, in Oestreich Kleyen.
Grieß, Kreiß, Ufer.
Grießweis, per alluvionem.

Ochsengrieß, umzäunter Ort wo Ochsen verkauft werden.
der Grindel, die Welle.
Grindelbaum, s. Thorstock.
die Grocken, der Groing, der Augenschleim in den Augenwinkeln. Groipen, heißt der Augenschleim im Lande ob der Ens und in Tyrol: Gräpen.
Grotzen, das Innere einer Blume, z. B. einer Rose.
Grublecht, narbicht.
die Grundel, die Schmerle, ein Fisch, wird so in Oestreich, Baiern, Schwaben, Franken und in der Schweiz genannt.
Gschippelt, ungeschickt.
Grundholden, Unterthanen des Grundherrn.
Grundmarchen, Markstein.
Gschlaffen, (tyrol.) bedeutet eine Gattung Weinbeeren, die früher reift.
Gschnahppig, geschwätzig.
Gschnattel, eingeschnittenes Fleisch. Z. B. in Eva-Kathel und Schnudi, einem Trauerspiel von Hafner:

> Gut ich versprech' es Dir charmante Eva-Kathel,
> Daß ich dein' Vater nicht will hauen zum Geschnattel.

Gschoß, junge Sprossen.
Gschrad, aufgesprungen.
Gschupft, närrisch, thöricht.
Gspaßi, spaßhaft.
Gespraizter, auseinander gedehnt, ein großer dicker Mann.
Gspunst, Milch der Frauen.
Gstätten, Ufer, Gestade; Gstättenschreiber, Holzschreiber.
Gugelhopf, ein Kuchen, der in einem Modell gemacht wird, das in der Mitte erhoben ist.

Gugel-

Gugelhopfbecken, Guggenmucken, Formen zu diesem Kuchen. S. Mehlspeise.

Gukusschecken, Sommersprossen.

den Guli zeigen, (kärnt.) die Vorzeigung des kleinsten und des Zeigefingers; indem man die übrigen Finger niederhält. Dies wird für eine Beschimpfung angesehen, und heißt in Oestreich: die Eselohren zeigen. Es ist eine italiänische Sitte.

Gwahnten, Kleider, (Gewänder.)

Gwaln, Winterschlaf der Thiere, er liegt in Gwaln, heißt auch, er liegt in Todesangst.

die Gwandten, ein Feldmaaß in Mähren.

Gwichtel, Nachtvogel.

Gwöhren, werden aus den Grundbüchern erhoben, Grundbuchhändler, Grunddienst. (S. Heumann).

Haal, glatt, schlüpferig.

Haar, Flachs.

Haarliesath, Frauenhaar, Capillum Veneris.

Haas absieden, einen Fisch blau (eigentlich heiß) absieden, d. i. mit Essig und Wasser abkochen.

Haben, einen haben, durchziehen, zum Besten haben.

Hackel, it. Ghäck, Heckerling, Spreu.

Hackel, kleine Handaxt.

a Hadern, ein Lumpe.

Häleg Mundt, (tyrol.) November.

Händl, junge Hühner; Rebhändl, ungarische Rebhändl, s. Ungarisch.

Hänsel, das Nachbier, Kofent.

Hänseln, durchziehen.

Häsen, (steyr.) wenn man ausdrücken will, was glatt und weich zugleich anzufühlen ist, z. B. wie Sammet.

in Häusch nehmen, (tyrol.) jemand als Gast aufnehmen.
Hafen, Topf; Häferl, Dimin. Töpfchen.
Hahringer, der Heringe verkauft.
Haickel, affektirt, zärtlich, eigensinnig, bedenklich, delikat.
Hayen, das Flöß- und Schiffholz. (s. Heumann)
Hail, widerwärtig.
Haingerden (tyrol.) ein sehr übliches Wort: für Abendbesuche. Er war in Haingerden, er hat einen Abendbesuch gemacht.
Haipeln, hacken, als im Weinberg ꝛc.
Halblehner, Hofstätter (s. Heumann).
Halsbesetz, das Kollet des Hembes, die Einfassung des Halses am Hembe.
halt, halter, hoalter, ein in Oestreich sehr gewöhnliches Zwischenwort, das so viel heissen soll als halt ich, oder wie ich glaube. Auf gleiche Weise setzt der gemeine Mann in Sachsen zwischen seine Reden oft das Zwischenwort mee'ch (meene ich, oder so wie ich meine).
Halt, (Hald,) die Viehweide.
Halter, ein Hirt, als Sauhalter, Schafhalter.
haltet, statt hält, ist auch an mehrern Orten in Oberdeutschland gebräuchlich.
hamen, haimen, anstatt ohmen oder untersuchen, ob ein Gefäß mit dem Aichmaaß übereinkommt.
der Hainstock, der Aichpfal, der bey einer Mühle neben dem Polsterbaume senkrecht stehende Pfal, welcher die jedesmalige Höhe des Wassers anzeigt.
Hamlich, zahm. (s. heimlich).
Hanafferl, Hänfling.
Handbesetz (le poignet de la chemise), Pop. S. 299. die Einfassung eines Hembes an der Hand, die Prise. Dieses Wort, nebst Halsbesetz verdiente ins Hochdeutsche aufgenommen zu werden.

Handig,

Handig, bitter.

Handgrafenamt, die Konsumtionsaccise in Wien.

Handspeiß, finde ich in der Wiener Zeitung, es scheinet Speisekammer zu bedeuten.

Hangarten, freundschaftlicher Besuch. Kömas do zu mier in Hangarten; kommen Sie doch einmal mich zu besuchen. S. Haingerden.

Hanserl, (tyrol.) ein kurzes Hemdchen von feiner Leinwand, welches über das ordentliche Hemd getragen wird, und bis an die Hälfte des Leibes reicht. Die Aermel stehen steif, rund, und der Arm steckt darin, wie in einer Blase. Diese Kleidungsart ist dem weiblichen Geschlechte auf dem offenen Lande, und in Städten dem gemeinen Diensigesinde eigen. Die kleinen Reifröcke, welche die Frauen von Stande tragen, nennt man in Oestreich, Hanserl, nach dem Franz. (à la Jansenifte).

Hanserl, (östr.) ein kurzer Weiberunterrock, Appetitröckchen.

Hantl, kleine Hand.

Happel, Krauthappel, ein Krauthaupt; baarhappel, barhaupt, mit blossem Kopfe.

Harb, (herb) erzürnt auf jemand.

Harvin, eine Art von Barracan, oder kameelharnes Zeug zu Sommerkleidern für Mannsleute.

Hasenmusch, Bocksbrod, frumentum hircinum.

der Haslinger, heißt in Oestreich ein rothgestreifter Apfel von der grössern Art, der nicht unangenehm säuerlich ist. Zu Regenspurg heissen sie Hüttlinger, und sind dort von besserm Geschmacke.

Hat zu wohl, oder, ey ja wohl, bey Leibe nicht. In Sachsen: hat sich wohl.

Hauer (lat. putator) od. Binzer, ein Winzer, Weinbauer.

der Hausen, heißt in Oestr. auf dem Lande der dickeste Theil der Nabe.

Haugelt, vorhängig gehen.

Hausen, (tyrol.) wohnen. Er hauset in der Sillgasse Nr 217 über zwoa Stigen. Er wohnt in der Sillgasse Nr. 217 im 2ten Stockwerke. Hauserinn, Haushälterinn, in Oestr. Wirthschafterin.

Hausen, ein Fisch, beluga, Stör.

Hausenkopf, Eingeweide des Hausen.

Hauslüst, Acker, Wiesen.

doe Haxen, die Beine, Fußschenkel. (viell. von Hacken.)

Hecking, Kröte.

Hegetzen, in Oestr. und Steyerm. schluchzen.

heimlich, zahm. Man sagt es von Vögeln: z. B. das Staarl ist heimlich. (eigentl. heimisch, im Hause bleibend.) s. hamlich.

Hehl, glatt. s. haal.

Heidekorn, Buchweizen; Heidenmehl, von Buchweizen.

Heideln, schlummern.

heimsuchen, besuchen.

Hemet, Hemd.

Hemb, Hemd.

Hembbiesel, Hemdbesetz am Aermel.

der Herr, die Frau, die Jungfer, so nennt man Bediente. Personen bürgerlichen Standes heissen Monsieur.

Herr Gott, das Krucifix, auch die geweihte (vermeintlich in Gott verwandelte) Hostie.

Herrgottmacher, Krucifixschnitzer.

Herumreissen, schäkern.

Heßgang, ist ein Arm der Donau, der sich hinter dem östreichischen Strudel schlingt.

Hetschepetsch, Hitschepitsch, Hambutten.

eine Hett, (steyr.) eine Ziege, Gais.

der Hexen-

der Hexentanz, beim gemeinen Volke für ein Irrlicht.

Hienzen, heißt in Wien durchziehen. Man nennet die mit Oestreich gränzenden, deutsch redenden Ungarn im Scherze Hienzen, weil sie anstatt jetzt hienz sprechen.

Hießl, Diminutiv von Matthias.

Himmellitzer, ein Blitz; es himmellitzet, es blitzet. (In Tyrol) Himblässigen, himblätzen, wetterleuchten.

Hindan, soviel wie ab.

Hindanlaßen, ablaßen, verkaufen.

Hindangeben, feil stehen, feil bieten.

Hindanhaltung der Feinde, Abhaltung der Feinde.

das Hinfallet, die fallende Sucht. Ist auch in Tyrol gebräuchlich.

Hirsch, Hirsekorn, Milium. Hirschenbrein, Hirse, zum Essen in einen Brey gebracht.

Hobiget, (Herwest) Julius.

Hörli, (steyr.) eine Waise.

der Hörndter, ein Hirschkäfer.

der Hohlen, der obere Mühlstein.

Hoit, (steyr.) heute.

Hold, Dienstmann.

Holhippen, eine Art Oblaten, oder Kuchen.

Holler, Holunder; Hollerpotzen, Holunderkeime.

der Holzbock, ein Käfer mit langen Fühlhörnern (Cerambyx), auch ein halsstarriger Kopf. In Niederdeutschland Schröter, Feuerwurm.

Hopetotschi, Naseweis.

Hopfenbier, derjenige Theil des Biers, der in die Pfanne geschöpft wird, um mit dem Hopfen abgekocht zu werden. (Popowitsch Vereinigung S. 511.)

Horboist, (tyrol.) October.

Hormandl, Gamanderlein, chamandrus calamandrina.

Hort barden, (tyrol.) verhärten, (hart werden.)
Hosen, die Hose, (tyrol.) eine Gattung in die Runde gerollter wollener Strümpfe, welche das weibliche Landvolk trägt. Sie reichen nur bis an die Schuhe, und in diesen stecken die Füsse bloß. Sie liegen fest an den Beinen und bedürfen des Bindens nicht. Vor Zeiten war bekanntlich Strumpf und Hose ein einziges Stück. (In Niedersachsen Hose, Hase, Strumpf.)
Hostien-Eisen. In Sachsen sagt man Oblaten-Eisen, worinn man Oblatenkuchen, Zimmtröhrchen und andere dünne Kuchen backt.
a Huben, eine Hoboe.
der Huch, ein Fisch von der Gattung der Forelle.
Hüdrich, (steyr.) zusammengezogen aus Hüttenrauch, künstlich gemachter Arsenik.
Huefplötschen, Hufpeltschen, ein Kraut: Hedysarum, ferrum equinum.
Hünerdarm, Vogelkraut, Gänßkraut, alsine, morsus gallina.
Hünerer, Hünerverkaufer.
Hünersteigen, ein Hünerstall.
Machen di Huek, (tyrol.) hüten, Wache halten, far sentinella.
die Hütte heißt in Oestreich ein Haus, wo ein Holzhauer oder Kohlenbrenner wohnt. Ihre Einwohner heissen Hüttler, Halbhüttler, Viertelhüttler, und sind keine Bauern. Ganze Hüttler oder Zughüttler halten Ochsen und Pferde, als Zugvieh. Alle drey besitzen Grundstücke, die aber meistens in Wiesen bestehen.
Hutstepper, Hutstaffirer.

I für ich; i hob, ich habe.
Janisch, (von Indianisch) ein wälscher Hahn.
Jauch, Jauchert, (tyrol.) ein Feldmaaß, hält 1000 Quadratklafter. (lat. jugerum.)

Jausen,

Jausen, Vesperbrod; jäuseln, wenn man zwischen der Mahlzeit des Nachmittags etwas ißt. Früh-Jausen, Frühstück.

Innewain, der Namen eines Heiligen, der in der katholischen Kirche Ingenuinus genannt wird.

Jexen, Achseln.

Imbör, Himbeer.

Immermahl, zuweilen.

das Indian, das Truthuhn.

Innleute; auf dem Lande, Leute die kein eigen Haus haben, sondern zur Miethe wohnen.

Innleuthaus, ein Haus, welches ein Eigenthümer für solche Leute bauen läßt.

Inzucht, eine gerichtliche Anzeige. (Inzicht).

das Joch, das Jochart, so viel Feldes, als ein Bauer beiläufig mit vier östreichischen Metzen besäen kann.

Jocken, Bauernkamisol. (Jacke)

Johannesblüh, Gänßblum, Bellium majus.

Jubilation, Entlaßung vom Amte.

Jubiliren, eines Amtes entsetzen, oder in geringere Pension setzen.

ein Jubilirter, Abgesetzter, heruntergesetzter, in Pension gesetzter.

die Juchte, die Wadike, das Käsewasser.

Junge, das Junge von der Gans, ist der Kopf, Flügel, Magen, Leber und Füsse. In Sachsen, Gänseklein.

Jungfernbrätl, nimmt man vom Fleisch, das inwendig am Rückgrad sitzt, bei Hirschen, Reh oder Hasen. Von Rindfleisch heißt es Lungenbratl.

Kaasstecher, ein Käßhändler.

Katherl, Diminutiv von Kathrine.

Kälbernes Brätl, ein Kalbsbraten.

Kaffebrater, eine Kaffetrommel zum Kaffebrennen.
's ist a Kämpl, er ist ein schlauer Fuchs.
die Kämp, (Kämme) heissen die Zähne am Kammrade, die in Oestreich von weißbüchen Holz gemacht werden.
Kahkahtzen; die Oestreicher und Steyermärker brauchen es in der gewöhnlichsten, meistentheils höhnischen Sprache, für keuchen, hat vielleicht mit cachecticus Verwandschaft.
Kahmpel, Kamm; kahmpeln, kämmen.
Kahsstecher, Käsehändler.
Kaibl, Kalb.
Kaiserbirn Butterbirn in Oestreich, poire blanche.
Kaiserfleisch, das kurze Fleisch an den Ribben, geselchtes Kaiserfleisch. spr. Kaaserfleisch.
Kallarabi, Kohlrabi, Kohlrüben.
Kallen, (steyr.) bellen. Auch Oestreicher und Tyroler verstehen es.
der Kalupner, in Böhmen, Mähren, Schlesien und Oestreich, ein Handfröner. Im Wienerwalde ist ein Kalupner ein Waldamtsunterthan, der nur eine schlechte Hütte hat.
Kammer, statt Bude; Brandweinskammer, Erbsenkammer.
Kampel, ein spitzfündiger Mensch. s. Kämpl.
Kanzel, der Katheder eines Professors, und die Professur selbst. Eine Kanzel der Philosophie heißt eine Professur der Philosophie.
Kaput, Kaputrock, ein Ueberrock.
Karfiol, in Steyermark, Schwaben rc. Blumenkohl.
a Kartantel, für Schachtel von Papier.
Kasten, Schrank; man sagt auch Kommodkasten, Schenkkasten, u. s. w.
Kauerey, Verdrüßlichkeit.
Kauschen, plaudern. (franz. causer.)

Kauli,

Kauli oder Cauli, Blumenkohl.

Keder, Unterfleck, Einschiebsel in die Schuh.

Kesservillkraut, Körbelkraut. (Cerfeuil.)

Kegel, Knöchel am Fuß, it. die Häspe an einer Thüre, oder einem Fenster.

Keischler, in Krain und Steyermark, ein Handfröner.

Keisigt, wollüstig.

Keket werden, den Husten bekommen. (kachektisch werden)

Kelch, Kölch, Kohl; blauer Kelch, Braunkohl, oder Grünkohl.

Kemen, kimen, (tyrol.) werden; mager kemen, mager werden. (engl. become.)

Kemmeriblümel, Kamillen.

Kerzler, ein Lichtzieher. Wachs-Kerzler.

Kessel, Ueberhang- Einmauer- Feld- Ofen- Einsatzkesseln, so finde ich es in einem Preiskurrent.

Kesten, Kastanien; Kestenbratterin, ein Weib das auf den Gassen Kastanien verkauft.

i keud mi niet, (tyrol.) ich bin unbesorgt. (span. cuydar, sorgen.)

Kicherl, Kichererbsen.

Kieren, schreyen.

Kimm, Kümmel.

Kindskoch, Milchbrey.

Kirda, Kirrtag, Kirchweihfest.

i hän kitte, (tyrol.) ich hab gesagt. Biä kist do, wie sagst du? (verwandt mit dem niedersi. kosen, kösen.)

Kittel, der Weiberrock.

Kitten, Kittenkoch, kommt im Wiener Kochbuche ohne Erklärung vor.

Klachel, ein grober Kerl.

der Kláchel, der Schwängel.

Kläutsen, gedörrtes Obst.

Klaffer, Unkraut im Getraide.

Klag,

Klag, Trauer, in der Klag gehn, Trauerkleider anhaben.

Klahmpfer, Klemperer, Klempner.

Klahmpferl, jemand ein Klampferl anhänken, verspotten.

die Klahmpfe, nennen die Oestreicher und Steyermärker die Klammer der Zimmerleute.

die Klapper heißt in Böhmen und Mähren ein Brettlein mit einem darunter eingezapften Stiele zum halten. Oben befindet sich in der Mitte ein bewegliches hölzernes Hammer, welcher beym Hin- und Herführen der Klapper auf das Brettlein auf beiden Enden anschlägt und klappert. Zu Wien heißt es das Hämmerl. Dies Geräth brauchen die, welche die letzten Tage der Karwoche dem Priester in der Messe dienen, statt der Klingel. s. Ratschen.

Kleber, Kleberig, zart, mager.

Klecken, zureichen, es kleckt nicht, es reicht nicht zu.

Kleybeln, wenn man nicht mit Appetit ißt, sondern nur wenig versucht.

Kleyben, Kleye.

der Kleiderstellen, ein Kleiderrahm mit hölzernen Nägeln.

der Kleinhäusler, heißt in Oestreich und Obersteyer. ein Handfröhner der 12 Tage im Jahr fröhnen muß.

Klengen, langen, holen.

Kleppen, Kletten.

Klieben, spalten, (engl. cleave.)

a Klitschen, ein naseweiser Mensch.

Klobscheit, heißt zu Wien ein Holz, welches bei alten und schlechten Wägen quer über die Langwiede gehet.

Klöckel, die Klöppel, welche beim Spitzenklöppeln gebraucht werden.

Klözen, Huzeln, getrocknete Wurzeln.

Klug, sparsam.

die Kluppe,

die Kluppe, ein unten gespaltnes Stück Holz, Wäsche aufzuhängen, Klammer.

Knaufflet, von verschobenem Gesicht.

Kniewetzer, Kniebohrer, ein Mensch dessen Knie zusammengehn, und einander fast berühren. Im Lande ob der Ens heißt ein solcher knieeng, s. krätschinken.

Knisten, auf den Kopf kratzen.

Knödel, Klösse.

Knödelhenker, ein Taschenmesser.

Knödelzehler, sagen zu Wien die Frauenzimmer von einem geizigen Manne.

Knofel, Knoblauch.

Knoppert, knopfigt.

an groässen Knot, (tyrol.) Last.

a Koatzen, eine wollene Decke, Kotze.

Kobel, ein Behältniß. Taubenkobel, Taubenschlag.

Kobelwagen, ein bedeckter Wagen, Kammerwagen.

Koch, ein Brey; Kindskoch, Kinderbrey oder Muß; aufgelaufenes Koch, eine Mehlspeise, die gleich gegessen werden muß, wenn sie gemacht worden, sonst fällt sie zusammen.

Koderl, das Fleisch unterm Kinn. (Kader.)

Kodridl, Catharina.

der Köhbrunn, ein Ort im Flusse, wo Quellwasser auf dem Grunde aufbrudelt.

Kölch, oder Kelch, Kohl.

Koelerl=schwarz, sehr schwarz, kohlschwarz.

Koenigl, Kaninchen.

Köpfel, s. Küpfel.

Körl, die Gurgel von einem Thiere, nebst dem daran hangenden Geschlinge.

Kösten, Castanien, Maronen. s. Kesten.

Kohlwerk, heißt ein zum Verkohlen aufgerichteter Holzstoß.

die Koy,

die Koy, mandibula, von koyen mandere, Sächs. käuen.

Kollatschen, ein rundes Gebackenes, wendischer Erfindung. Ist auch in Brandenburg und Pommern gebräuchlich.

Konleute (in juristischer Terminologie) Eheleute, etwann so wie man sagt, Konsorten. Man sagt auch Kon-Person. s. Con-Leute.

Koppen, (tyrol.) ein geschnittenes Huhn, Kapaun, in Oestreich: Kapauner.

Kornsacher, die Blätter an den Kornhalmen, wenn das Korn schoßt.

Kotter, Dimin. Kötterlein, Gefängniß worin Bettler, Narren sind; auch Koder.

Kotzen, speien (vomir); auch eine Decke von grober Wolle.

das Kräsl, (steyr.) Geräthe.

Krämpel, Klauen.

Kräß, Gekröse.

er ist krätschinket, (steyr.) er geht mit den Knien zusammen.

Krahyn, ein Rückenkorb; auch die Sorge.

Krahkseln, klettern.

Krallowatschet gehn, einwärts gehn.

der Krampen, ein starker gestählter Zahn mit einem Axtstiele zum Brechen.

der Kranz, eben das was der Bund heißt, eine Wulst zum Tragen auf dem Kopfe. Ferner heißt in Oestreich auch der Kranz der Radbogen, worauf die Schaufeln an einem Rade stecken.

Krapfen, Pfannkuchen, Hefenkuchen, auch gefülltes Gebackenes. Bissenkrapfen, vermuthlich die man mit einem Bissen verzehrt. Büchsenkrapfen, Kuchen, wozu der Teig in der Büchse gesotten wird.

Kreutler,

Krautler, Kräuterhändler.
Kreb (vom Fleisch), der Schlund.
Krehn, (vom slavonischen Grzein) Merrettig.
Kreidenschuß, wodurch die Gemeinde versammelt wird, Kreidenfeuer.
Kreissen, ächzen.
Krepaunteln, verrecken, (krepiren.)
Kölchkretzel, das Herz am Kohl.
Kreuzschmid, ein Schmid, der die eisernen Kreuze auf den Gräbern macht.
Krieger, (tyrol.) Krieger werden, Soldat werden.
Krigeln, schwer Athem hohlen.
Kröß, das Gekröse.
Krolzen, unverdauliches.
Krucken, heissen in Oestreich die Rührstangen der Brauer, womit das Bier auf der Kühle auf- und abgerührt wird. Die verbogenen Hölzer, die vorne daran stecken, geben ihnen einige Aehnlichkeit mit Krücken.
Krünseln, Brodsamen, (Krümchen.)
Kuchel, Küche; Kuchelzucker, Speiszucker; Kaffeekucheln, um Kaffe mit Spiritus zu kochen, sind metallene Gefässe zu diesem Behuf.
Kuchenschuß, Burzelbaum.
Kucke, eine kleine Wasserkröte, it. ein Becher ohne Stiel, dergl. eine halbe Eyerschaale; it. ein Maaß in den östreichschen Küchen, so viel als in eine halbe Eyerschale geht. In Bayern heißt eine Eyerschale Eyerkucke; in Oestreich heißt die Pulsatilla die Arschkucke, weil die Blume einer halben Eyerschale ähnlich ist.
die Kuckenmucken, heißen in Oestreich und Steyermark die Champignons.

Kuffen,

Kuffen, ein Schlittenkuffen, anstatt Schlitten auf zwey oder vier Personen, im Gegensatz eines einsitzigen Rennschlittens.
Kühl, kahl; eine kühle Ausflucht.
Kühling, s. Schafeiterl.
Kühlkessel oder Kühlwännl, ein blecherner oder silberner Kasten, um Getränk mit Eis abzukühlen.
Kümmerle, Lieblingsknabe eines Jesuitenmagisters.
Küpf, am Leiterwagen die vier aufrechtstehenden Arme, die die Leitern und Schwebstangen ꝛc. halten.
Küpfel, ein Milchbrod in Form eines Horns, auch Kipfel.
Kürn, in der steyrischen Mundart für Horn. Es ist auch ein altes deutsches Wort in dieser Bedeutung. Frisch führet Einkürn für Einhorn aus einer alten Uebersetzung der heil. Schrift an. (ital. corno.)
Kürnig, von körnig, fest, hart. (hart wie Horn.)
der Küssenpfennig, der Geizhals. Zu Wien hat ein Haus diesen Namen.
ein Kütt, ein Flug Vögel.
Kukurutz, türkischer Waizen.

Lablecht, laulicht.
die Lacke, Lache, trübes kothiges Wasser.
Laden, ein Brett; Bankläden, die dicksten Bretter.
Lad=Poting, großer Bottich zu zerstossenen Weinbeeren.
Ladschaft, Gastmahl.
Ladstätt, Holzstätte wo Bretter liegen, (Lastadie).
Lafaa, laufen.
Läden, Bretter, z. B. Eine Hütte mit Läden verkleidet;
Lähnen, aufgehen, aufthauen. Das Wetter lähnet; die Butter, das Schmalz lähnet (zerfließt). In eben dieser Bedeutung ist lahnen ein in den tyrolischen Alpengegenden übliches Wort, die von den Bergen herabrollenden Klumpen Schnee zu bezeichnen.

nen. Die Lähnen werden eingetheilt in Schnee- Wind- und Steinlähne, wovon in Walchers tyrol. Eisbergen die Erklärung nachzusehen ist. In der Schweiz Lauwine.

Lagl, ein hölzernes Fäßchen.

Lagreyn, in Tyrol eine Gattung Weinbeere, die aus der Valle Lagarina in die Weinfelder an der Etsch und Edsach gepflanzt wurden.

Lahnen, s. Lähnen.

Lahrel, ein pöbelhaftes Schimpf- und Scherzwort.

Laibl, eine Weste.

Laibl Brod, ein ganzes Brod.

Laicherey, (tyrol.) Betrügerey. Er hat mich g'laicht, er hat mich betrogen. Laichereystraf.

Laich, ein Gefäß voll Wasser zu Verführung der lebendigen Fische.

Lallzen, Lallen, stammeln.

Lampl, Lamm.

Landkutscher, Miethkutscher.

Landsafran, östreichischer Safran.

Langwied, das Langholz oder der einige Baum unter einem Wiener Wagen. S. Popowitsch S. 596.

der Lattenzaun, eine deutsche Benennung für Stacket.

Latzel, Ladislaus.

a Latzl, Hosenlatzl, Hosenthürchen, Hosenlatz.

Lauber, Kerzenlauber, ein Lichtausthuer von Blech oder Metall.

Laundeln, launerln, zaudern.

Le wird in Tyrol zum Diminutiv gebraucht: Pupele, Sessele, Tischele, Puppe, Sessel, Tisch. Auch sind die Kärntner gewohnt, vielen Worten auf l in der Aussprache ein e anzuhängen, welches bey andern Völkern nicht geschieht: Hänsele, Lisele, Sepele,

Jakele, statt Hänschen, Lischen, Josephchen, Jakobchen; in Oestreich rl, z. B. Sepherl.

Lebzelten, Pfefferkuchen. Ein Lebzelter, ein Pfefferküchler.

Lederer, ein Handwerker, der Schuhleder theils zubereitet, theils färbet.

Lehen-Rößler, Kutscher.

Lei. Diese Sylbe schiebt der Kärntner fast bey jeder Konstruktion unnöthig ein. Man sagt: Gea nå lei ahi zån Fölterlån, laß dö Förlån aufer, geh hinab zum Fallthor, und laß die Ferkel herauf; hå Läpele, nå lei lasen! O Närrchen, laß es gut seyn! Die Kärntnische Mundart, ob sie gleich an den Gränzen etwas von ihren Nachbarn angenommen hat, ist sich im Tone, und in dem Worte lei im ganzen Lande gleich. Man bemerkt hier bey weitem keine so grosse Verschiedenheit als in Steyermark, wo zwo Muttersprachen, die deutsche und windische, und von ersterer sechs bis acht Dialekte sind. Ja selbst der Adel, der im Auslande nicht seine Mundart verändert hat, spricht in Kärnten in keinem bessern Dialekt als der Bürger und Bauer. Dem Frauenzimmer läßt diese Mundart nicht übel.

Leibstuhl, ein Nachtstuhl.

Leilach, Bettlaken.

Leinen, aufleinen, thauen (vom Eis), s. Lahnen.

Leintuch, für leinen Tuch.

Lenbraten, gedünstete und gesäuerte Niereaschnitte.

Letschet, was nicht ausgebacken ist.

den Letten, nennen die Oestreicher 1) den Wasseregel, der aber kein wahrer Letten ist; 2) den Schlamm der Flüsse, des Meeres. So sagt Popowitsch (Vereinigung der Mundarten S. 340.). Ich weiß nicht was Wassertegel ist.

Lesseln,

Lesseln, in der Christnacht Aberglauben treiben.

Leutgeb, ein Gastwirth; verleutgeben, ausschenken. Bierleutgeb, ein Bierschenker.

Leutselig, volkreich. Es war heut sehr leutselig in der Komödie.

Leuchse, die Lanstange oder Runge an einem Leiterwagen. Der Leuchsenring, der eiserne Ring, der die Leuchse hält. Diese Benennung ist auch im Reiche gebräuchlich.

Limndl, ein einfältiger Mensch.

Limonien, Citronen.

Linden, rösten.

Linklapisch, links.

Linzerzeug, heißt in Wien ein halbwollener, halbleinener Zeug, sonst Meselan genannt, damit sich Bauern und Bürger in Wälschland, Krain, rc. kleiden. In Schwaben und Franken Tirletey.

Lipperl, Diminutiv von Philipp.

die Lizen heissen in Oestreich die senkelrecht hinter dem Kamme eines Weberstuhles hangenden Fäden, wovon zwey und zwey in der Mitte geknüpft sind. Zu Wien das Zeug.

nit Loäben, (steyr.) nicht leiden, ertragen; er loäbt mi nit, er leidet mich nicht. (engl. love, lieben.)

faule Loes, ein Schimpfwort: träge Sau. (s. Heumann S. 698.)

Losausschreiben. Ein öffentliches Ausschreiben der Grundobrigkeiten, welche Zehenden vom Wein zu heben haben, wodurch der Tag bestimmt wird, wenn die Weinerndte angehen soll. 1783 ward sie zu Klosterneuburg unweit Wien auf den 26 und 27sten Sept. in der Ebene festgesetzt, und darauf folgt die Weinerndte im Gebirge.

Lösen, Weinlösen; den Wein schneiden oder erndten. Am Rhein sagt man herbsten.

Löwengruben, ein Gefängniß, worinn man vom Pros foß geführt wird.

Lohsen, horchen. Ein Lohser an der Wand, Lauscher, Horcher.

Loysel, Diminutiv von Aloysius.

a Luckerl, ein kleiner Deckel.

Lumpel, Lunge.

Lungelbratl, s. Jungfernbrätl. s. auch Popowitsch Untersuchung S. 339.

die Lupp, das Lab, oder die Milch von allerley jungen noch saugenden Thieren, die man in ihren Mägen findet, bevor sie eine andere Speise zu sich genommen haben; womit man die süße Milch zum Gerinnen bringt.

Maal, Mail, Flecken im Kleide. Maalausbringer, Fleckenputzer. (Ist in Wien ein besonders Gewerbe.)

Maargarant, Margatant, ein Granatapfel.

Machen: er macht nichts aus sich, für: er ist nicht stolz.

Madhen, rösten.

Madlä, (steyr.) Marianne.

das Mälter, Mörtel.

Maentä, (tyrol.) Montag.

Magen, Mohn.

Mahm oder Madm, Muhme, Baase.

Maidele, (tyrol.) Maria (in Oestreich Midl). Beym Adel hat sich das Wort Müzel eingeschlichen: das Fräulein Müzel, das Fräulein Mariechen. Meigela, welches in einigen Ländern Marie lautet, ist das tyrol. Maidele. In Steyermark sprechen sie Maizä für Maria.

Mail, wird Maal ausgesprochen, s. Maal. Es mailet, es macht Flecken.

Mail-

Mailausbringer, ein Fleckausmacher. s. Maal.
Majolik, unächt Porcellan, vom italiän. Majolica, weil die Oestreicher es aus Italien zuerst bekommen haben.
Maissen, das Gehölz an den Landstrassen wegräumen.
Malter, s. Mälter.
Mandelgeschärb, Sauce von Mandeln.
Mandl, ein Männchen; a Sie Mandl, ein Mann, dessen Frau Herr ist.
Mank, fehlerhaft, defekt. (Auch in Baiern gebräuchlich. Lat. ital. span. mancus, manco.)
Manuscheln, etwas verstohlen thun.
Marb, mürb.
Marchen, marken, einen schlagbaren Baum mit der Waldaxt, oder dem Waldhammer bezeichnen. In dieser Absicht die Rinde vom Stamme, und etwas vom Holze durch einen oder mehrere Hiebe hinwegnehmen, heißt in Oestreich plätzen, anplätzen.
Marillen, Aprikosen.
Markeran, Majoran.
Marschällen, Morsellen.
Mäschkatzen, Mauskatzen, Mandelgebackenes.
Maser, eine Narbe.
Mastig, (tyrol.) fett. A mastige Dirne, eine fette Magd.
Matschansker, Botstorfer Apfel.
Materi, Eyter.
Mauken, Blattläuse.
Maurachen, Morcheln.
Mausholz, der Altfranken, ein kleiner Strauch, der sich mit seinen zähen Ranken an die nächsten Bäume schlingt, Nachtschattenblumen und rothe Beeren trägt. (s. Popowitsch Vereinigung S. 9.)
Mausi macha, sich groß machen.
Mauth, Zoll.

der Meerhäher, und in Obersteyermark der Weizhäher, die Mandelkrähe.

Mehlbeln, es mehlbelt, wenn das Mehl in einer Speise nicht gut verkocht ist.

Mehlbigen, mit Mehl bestreuen.

Mehringramer, der die Abtritte des Nachts ausräumt, Nachtkönig.

Mehrlrüben, gelbe Rüben, Möhren.

der Meinige, Meiner, (il mio) sagt eine bürgerliche Frau in Wien, wenn sie von ihrem Mann redet. Der Mann sagt gleichfalls von seiner Frau die Meinige.

Melaune, Melone.

Melbler, Melber, tyrol. Mehlverkäufer, Griesler.

Merenda, (tyrol.) Vesperbrod; Merenda geben. Ein Italiänisches Wort. Oestr. Jausen.

Messerer, Messerschmidt.

sich meudern, sich klagen, krank seyn.

Midl, Maria.

Mieselsüchtig, valetudinarius, (Heumann S. 698.)

Mieß, Moos.

a Mieda, eine Schnürbrust, Mieder.

Mihli, Milch.

Miltiger kimen, (tyrol.) mild werden.

gehen minder, (tyrol.) verzehren. (ital. venir meno)

Misselsüchtig, gramlich, verdrüßlich.

Mitä, (tyrol.) Mittwoch.

Mitleidig seyn, zur Schatzung contribuiren.

Mitsamm, miteinander, nebst. (Wird auch in Schlesien gesagt.)

Mödl, Backereymödl, eine Form (Model) zum Backen.

Mögen, anstatt verlangen, oder gebrauchen. z. B. Mögen Sie gebachne Hendl?

Möhrung,

Möhrung, Kanal zur Ableitung des Morasts.
Mold, Strassenstaub. (engl. Mould.)
Morz, (tyrol.) Merz.
i mü, (tyrol.) ich muß. Dersel muhå niet, Er hat keine Schuld; i mu not essen, ich kann nicht essen.
Muckerl, Diminutiv von Nepomuk. Viele sagen auch Zenerl, von Nepomucenus.
Mümling, cognati, Spielmagen. (Heumann).
Mundmehl, heist in Wien das feinste Weizenmehl von vier verschiedenen Arten, da man anderwärts nur drey macht. In Obersteyer heißt das Mehl von der zweiten Qualität Mundmehl.
Müscherl, Muscheln.
a Mueß, ein Kinderbrey.
Muth. Der Muth Mehl hat 31 Strich.

Nach Schlemms, queer durch.
Nåcher, ån Too nacher, (tyrol) am folgenden Tage; kimemen odn nacher an ander, sich nachfolgen.
Nåchten, gestern Abend; ist auch ein sächsisches Provinzialwort.
Nafpitzen, schlummern. (engl. nap.)
Nagerl, Würznelken, Nägelein.
Nahbinger, Nahber, Bohrer.
Nahrb, s. Narb.
Nandel, Marianne.
Nanerl, Diminutiv von Anna.
Nany, Anna.
Nappel, Nabel.
Narb, eine eiserne Klammer, oder Kramme an der Thüre. (In Regenspurg heißt sie eine Anleg.)
Neggel, die Neige.
Neich statt neu, so auch: leichen, statt leihen.
Nems, niemand.

Nestl, Agnes.
der Nestelausschlag, für Nesselfieber.
Netzen, Filet stricken.
Neubrüch, Neugerieth, Gründe, wo vorher weder Furche, Strang noch Graften gesehen worden. (Heumann.)
Neules, neulich.
Niedergejegelt, vorhängig. s. Haugelt.
Niederträchtig, demüthig.
Nießeln, dünner Regen.
der Nimmersatt, die Kropfgans.
Ninterst, nirgends.
Nockerl, Mehlklöße mit Butter abgetrieben.
Nolosiner, (tyrol.) Miethkutscher, von dem Italiän. Nolesino. Oestr. Landkutscher.
Nüßig, ein nüßiger Bub, ein schlechtes Kind, das nichts auf sich hält.
Nuffel, Schuppen auf der Haut.
Nußhäpel, grüne Nußschalen.
Nuß passen, Nüsse herunter schlagen.
bey Nutz und Gewehr sitzen, usucapere (Heumann).

O lautet in Oestreich und Tyrol häufig u. Die Sunn, Summer, kummen, für die Sonne, Sommer, kommen.
Oädn, (steyr.) Schwiegersohn.
Oär ziechen, (tyrol.) herabziehen.
Oäs, (in Tyrol) eins.
Obers, Milchrahm.
Ochsengäm, Gaumen von Ochsen.
Oebstler, Obsthändler.
Oelerer, ein Seifensieder, Oelhändler.
Oelgebauer, ein Vogelbauer mit Oelfarbe angestrichen.
Oes, ihr.

Offenschreiber, Lehrer, Meister, Richter.

Officier wird in Oestreich, Baiern und Augspurg auch vom Civil gebraucht, z. B. Postofficier, Mauthofficier.

Ohm, Spreu vom Getraide.

Ohneiß, Anis.

Ohrwaschl, das Ohrläppchen, wird durchgehends für das ganze Ohr genommen.

Ollea, Suppen von allerhand Kräutern und Fleisch. (ital. span. olla.)

an Ombrel, ein Regenschirm. (ital ombrello.)

Omorken, Kukumern oder Gurken.

Ordinari, statt gewöhnlich. Die Ordinari, die fahrende Post.

Päffen, bellen.

Pähab kå beurt, (tyrol.) unbeständig.

Päßl, Zelten, Küchlein.

Pahkschierig, Pahkschierlich, poßirlich.

Pahsseln, kleine Hausarbeit thun, ein Pahssler.

Pahpeln, vom Paparufen der Kinder.

sich Pahrzen, stolz thun.

de Pal va der Hand, (tyrol.) die hole Hand. (ital. palma)

Pallirer, Mauerpallirer, Zimmerpallirer, Aufseher über Mauer- und Zimmerleute, Polierer.

Panatl, eine Semmelsuppe, worin die Semmel verkocht ist.

die Panthätung und Wandel, Kirchtagbehuet, gehört der Dorfobrigkeit. (Heumann.)

Paperl, ein Papagoy; paprl grün, papagoygrün.

Partey, wird auf mannigfaltige Art gebraucht. Wenn mehrere Familien in einem Hause zur Miethe wohnen, heißt jede eine Partey. Auf dem Postamte oder auf dem Zollamte sagt man: die Parteyen an welche die Pakete addreßirt sind.

Patron, ist aus dem Italiänischen eingeführt.

Pechler, die das Pech in den Hölzern heimlich auszieht.

Peperl, Joseph; Pepy, Josepha.

Perschling, s. Kaulperschlingstein, Kopf eines Kohlperschings.

Peterzimmel, (tyrol.) Petersilie, apium petroselinum Linn. Oestr. im gemeinen Leben Pedarsil.

Petetschen, petechiæ, das Fleckfieber.

Peuschel, das Eingeweide. Fischpeuschl, das ganze Eingeweide ohne Galle.

Peuschelsuppen, Suppe, worin Fischeingeweide ist.

Pfaffenköchin, ein Schillebold, Jungfer.

Pfähnzl, Pfannkuchen.

Pfait, Pfaat, ein Hemde; rupfen Pfat, ein werken Hemde. Pfatlerinn, eine Hemdkrämerinn. Die Bauern sprechen Pfoad. Alte Gewohnheit, eisern Pfoad.

Pfaitler, Hemdmacher, Leinwandhändler.

Pfarzen, etwas in Fett rösten.

Pfiff, ein halb Seitel Wein.

Pfingsttag, Donnerstag; in Tyrol: Pfinstl. Vermuthlich von fünf.

Pfisterer, Becker, (lat. pistor) ist auch in der Schweiz gewöhnlich.

Pflamen, Flaumfedern.

Pflanig, eine Mehlspeise die locker ist, pflamig, pflaumig einen Teig abreiben.

Pfnechen, beym laufen stark und geschwind Athem hohlen, keichen.

Pfnotten, schmollen. Ein Pfnottwinkel, ein Schmollwinkel, Boudoir.

die Pfosten, Bolen, Dielen.

die Pfrille, ein kleiner Fisch, der in andern Landen Elritze heist.

Pfroat,

Pfroát, (steyr.) fertig, bereit; i bi pfroát, ich bin bereit. (franz. prêt.)

Pickig, anklebend. Der Teig pickt.

Pidmarkt, wegen Eingriff und anderer Sachen halber sich beschweren. (Heumann S. 700.

die Pilch, in Steiermark und Krain, ein Thier von dem Geschlechte der Eichhörner, glis der Römer.

Pinkrl, Säckchen, Bündlein, it. kleine Geschwüre.

Pipen, der Hahn am Faß.

die Pitsche, ein einer Schleifkanne ähnliches Gefäß aus Kupfer oder Blech, aber etwas niedriger.

Plackeln, alt riechen, schmecken (vom Fleisch und Fisch.)

der Pläsch, der Lahn, der zu einem dünnen Bleche geplattete Drath von Gold, Silber, Messing.

Plätte, Plötte, kleines Schiff; die Stockplätte, die Unterplätte, eine Fähre.

Plätzen, anplätzen, s. unter Marchen.

Platschen heißt der Gang eines Menschen, der breite flache Füsse hat.

Plenten, (die Plente) in Tyrol, eine sehr kleine Pflanze, welche in der dreyeckigen Gestalt und braunen Farbe dem Buchweitzen gleicht. Ihr Samen wird ausgesäet, wenn das Korn geerndtet ist. Aus dem Mehle das sie giebt, wird ebenfalls ein Muß gemacht, das den Namen Plentenmuß hat. Ist vom Italiänischen polenta hergeleitet.

Plündern, (tyrol.) allgemein üblich in zweifacher Bedeutung: 1) Hausgeräthe aus einem Zimmer oder Stockwerke ins andere bringen. Er hat seine Bücher über zween Stiegen geplündert. 2) Eine neue Wohnung beziehen. Er hat in die Vorstadt geplündert.

Plutzer, Plutzerl, ein steinerner Krug, Flasche; auch Kürbis, auch Melonen.

Mark

Mark vå Podrn, (tyrol.) Markbein.
Pöperl, eine Art Sallat, der im Winter wächst.
Polåcken, aufziehen.
Polakl, (Poularde) ein geschnittenes Huhn.
Poletten, ein Zettel; Mautpollet, ein Zollzettel. (ital. polizza.)
Poll, die weiße Poll ist die dritte Art Weizenmehl in Wien, die schwarze Poll die vierte Art.
der Polsterbaum, heißt bei einer Mühle der wasserrecht und unmittelbar vor dem Gerinne liegende Baum. Polsterhölzer, dicke Balken, welche an der Erde liegen, und der Grund einer Kelter sind.
Posseln, schnitzeln.
Potzen, Knospen. (engl. buds.)
Potznerbrod, Kuchen aus Botzen in Tyrol.
Prahren, Brachsen, Brassen, ein Fisch.
die Pranghadern, heissen im Lande ob der Ens, Manschetten.
Prazen, die Hände.
in die Prechel stellen, an den Pranger stellen. In Brandenburg, in die Fiedel stellen.
Prein, rohe Hirse.
Prelsen, (steyr.) bellen.
Pritscheln, stark regnen.
Preshaft, dürftig; krank.
ausproåten, (tyrol.) ausbreiten, ausdehnen.
Proåt Peck, (tyrol.) Bäcker, Brotbäcker.
Psennerin, eine Wartfrau bei einer Wöchnerin, s. Besöhnerinn.
Psnauser, einer der durch die Nase schnaubt.
Pudel, eine Kegelbahn, auch ein grosser Kasten, den die Kaufleute mitten im Gewölbe haben.
Pumpfgrob, erzgrob.

Qua

Quicketzen, knarren.

Raanzen, sich recken, figuriren. Der Tänzer (Vestris) raanzt sich sehr schön.
Rabisch, das Kerbholz.
Radstube, der Ort in einer Mühle, wo die äußern Räder gehen, noch unter dem Dache der Mühle.
der Radtumpf heißt in Oestreich, Böhmen und Mähren, die Tiefe, welche das von allen Fludern mit Gewalt schießende Wasser ausspület.
Rädermacher, (tyrol.) Wagner.
Rahmel, was vom Brey im Tiegel bleibt, und man an andern Orten die Scharre, oder den Kratz heißt.
Rahnftl von Brod.
Rain, Rainl, ein dreifüßiger Tiegel.
Rahntig, stolz.
Rahtschen, schnarren, in der Sprache, auch Geräusch machen; a Rathschen ist ein Brett, das die Katholiken in der Charwoche brauchen, um durch dessen Klappern die Leute in die Kirche zu rufen. s. Klapper.
Raiten, Raitkunst, rechnen, Rechenkunst. Raitung, Rechnung. Raitrath.
Ramasch, Kerbholz. s. Rabisch.
Rammeln, die untere Kruste oder Rinde einer gebakkenen Mehlspeise.
Ranch, rein.
Ranftl, das Eckchen von Brod. Das Ränftl heißt auch der eingekerbte Rand der Münzen. s. Rahnftl.
Ranrüben, Ranti, Ranzen, rothe Rüben.
Ranzen großer, dicker Bauch.
Raß, oder reß, scharf; von scharfem Geschmack. Ist überhaupt in Oberdeutschland gebräuchli. (gleichsam rasch, risch.)

Rastbett

Rastbett, ein Ruhebett oder Sopha. Im Plural schreibt man in Wien Soffen.
rasten, ruhen.
rastlang bauen, (Heumann S. 700.)
Rathi, Rettig.
Rathschenbart, Schnurrbart.
Raunzen, winseln, klagen.
Reckbänkl, zur Tortur.
Regerl, Regina.
Reibscheit, Reitscheit, das Querscheit am hintersten Ende der Deichsel, welches macht, daß die Deichsel am Wagen gerade stehen bleibt.
Reif, Rand, auch Deckel von Blech.
Reifmesser, Schnitzer, Bandmesser.
Reinen, Reinel, ein Tiegel. Aarspeisreineln. s. Rain.
Reinfahren, Artemisia Dioscoridis. Art Beifuß.
Reischen, Korb, worinn man etwas trägt.
Reitern, sieben. Nudelreitern, Nudelsiebe.
Rerren, (tyr.) heftig weinen. Der Bub rerrt. engl. roar.
Resch, hart. Vergl. raß.
Rhadl, die Schlotter, Kinderklappe.
Ribisl, Johannisbeere. (ital. ribes.)
Richten, wird anstatt zurichten gebraucht. z. B. Ein Butter richten, heißt: Butter zurecht machen, daß sie kann auf den Tisch gebracht werden.
das Ried, ein Strich von Weinbergen. Die Ried heissen in Oestreich die hohen Theile eines Ochsen. die breite Ried, die Pälried.
Rieden, die Ribbenstücke.
Riegelsam, ansehnlich, stattlich, rüstig.
Rieselausschlag, das Friesel.
Rieselsteiner, Hagel; es wirft Steiner, es hagelt.
Rifret, Rifrigt, wenn die Haut schuppig ist.
der Rigel, (steyr.) was in Oestreich der Bund heißt.
Rindhohl, das Hohle im Brode.

Ring,

Ring, leicht.
Rinnsaal, der Rinnstein. (alveus).
die Risel, (steyr.) die Schlitterbahn.
Ritscher, ein gekocht Gericht von Erbsen und Gersten.
Roboht, Zins, Gilte; Kammerrobot.
Robothen, frohnen; aus dem slavonischen Robota, Arbeit.
Rodeläpfel, Aepfel, welche klappern, wenn man sie rüttelt.
Röckel, ein Korset der Dienstmägde.
Rös'let gebacken, steht im Wiener Kochbuche; ich verstehe es nicht.
Rogl, locker.
Rollen, in Oestreich, Franken ꝛc. schäkern.
Rollen, gerollte Gerste, Perlgraupe.
Rosch, Roß, Pferd; ghine zu Rosch, (tyrol.) reiten.
das Rotkröpfel, Rothkehlchen.
Rotzen, weinen.
a Rüběrs Kraut, klein gehackte säuerliche Rüben.
Ruckentrager, Trager äfn Rucken, (tyrol.) Lastträger.
das Rückerl, Tausendschönchen, Maßliebe.
Rügeln, schütteln, rütteln. Das Fieber rügelte mich stark.
Rütschen, (die Rütsche) in Inspruck die Wassergräben, durch welche das Sillwasser zum Gebrauche der Einwohner seinen Lauf hat. Rütsche sollte Rösche lauten. In Bergwerken nennt man die Wassergräben Röschen, im gemeinen Leben Riesche. Runs, ein kleiner Bach.
der Rütt, wird in Oestreich von einer Versammlung Vögel gesagt. (Rotte.)
Rundsemmel, weiß Brod, etwa 12 Loth am Gewicht.
Rupfe, der Spinnewocken.
Rupfen, grobe Hausleinwand. s. Pfat.

Russelen,

Russelen, (tyrol.) Masern, eine bekannte Kinderkrankheit, von dem italiänischen Rosellia.
Rutten, Aalraupen, eine Art Fische.

Sackfeiderl, Taschenmesser. Sack, Tasche, auch holländisch und schweizerisch.
Saemb, ein Maaß.
Saemer und Führer des Eisens.
Saener, Sauerteig.
Sagschaten, Sagspäne, in Tyrol Sagmehl.
Salami, eine Cervelatwurst.
Salerl, Diminutiv Salome.
Saletl, Salzfäßchen.
Salfer, Salbey.
Saly, Rosalie.
Sallitter, Salniter, (von Sal Nitri) Salpeter.
Salzbösel, Salzziegerlein, Salzfaß.
Sambsti, (tyrol.) Sonnabend. Samstag.
Samer, Samthier, Lastthier. Saumthier, bête de somme.
Sanftig, gemach.
Sanzewatt-Käferl, cicindela. Die richtige Schreibart und Aussprache ist Sonnenwendkäferl (scarabæolus solstitialis) von der Zeit, in welcher diese Thierchen fliegen.
Satel oder Sattel, zwey rund ausgeschnittene Stücken Holz, worauf ein Weinfaß im Keller liegt. Eine solche Unterlage, worauf mehrere Fässer liegen können, heißt ein Ganter.
Satz, Hypothek. Ein Kapital auf den ersten Satz geben. Satz ablösen, Hypothek bezahlen. Satzpost, eine Hypothekpost.
Satz, Satzung, Taxe. Mehl- und Brodsatzung, Fleischsatz.

Satz-

Satzbrief, Schuldbrief, worinn ein Grundstück als Hypothek verpfändet wird.
Sauertämpfel, Sauerteig. s. Tämpfel.
Saum, Maaß der Speccerey.
Saundeln, (steyr.) sich säumen.
Sausack, Schlemmer, Fresser.
Schanten, Spähne; Saagschanten, Sägespähne.
a Schab Stroh, ein Bund Stroh.
Schaaden, Schaiden, Wels, Schader, Silurus, ein Fisch.
Schaafler, Schäfer.
Schackerl, eine Art von Comtusche, Jaquet genannt: Daraus ist das Wort verstümmelt.
Schäntla Brätung, (tyrol.) hinfallende Sucht.
Schändlis Baip, (tyrol.) häßliches (scheußliches) Weib.
Schärffen, abstreifen.
der Schärr, von schärren (radere) ein Maulwurf.
Schafeiterl, Kühlinge, eine Art Pilz.
Schaffen, anschaffen, befehlen (sagt jedoch etwas weniger); ausgespr. schoffen. Was schoffens Ihr Gnaden?
Schaiderknecht, Mühlknecht. Der erste Müllerbursche heißt im Brandenburgischen Mühlenbescheider.
Schallen, Schäller, Schälfen, Schalen. Sosschallen, Saucièren; Schallenaufsätz zum Speisetragen, plat de Menage.
Schalusl, Schaluserl, grüne Vorsatzbretter oder Jalousien vor den Fenstern.
Schamerl, Fußschemmel.
Schavel, Hülsen.
Schauens, schauen Sie. Ueberhaupt wird das 's für Sie in Wien beym Reden öfters gebraucht.
Schauer, Schlossen. Der Schauer hat die Felder verwüstet. Ist auch in ganz Oberdeutschland gewöhnlich.
Schatzerl, Schätzchen, Liebchen.

Schaufeln, Geld = oder Kerrschaufeln, finde ich in einem Preiskurrent von lakirten blechernen Waaren.
Scheeren, Art Fische.
Scherrübel, Steckrüben, kleine Rüben. s. Schärr.
Scheiben, schieben, z. E. Kegel.
Scheibtruchen, Schubkarren.
Scheiden, s. Schaaben.
Schelch, schief, ungleich, buckelig.
Schellack, Siegellack.
Schelten, fluchen.
Schengeln, s. Schinkeln.
Schenn, so wird schön in Wien ausgesprochen.
Scherberl, ein Nachttopf.
Scherm verschreiben müssen sich diejenigen, welche Majorat = oder Fidei Commißgüter verkaufen. (Heumann.)
Scherzl, ein klein Stück Brodrinde.
Schewerl, heißt alles was zu klein gerathen ist, z. E. eine Haube, ein Hut u. d. gl.
Schjänkeln, schielen.
Schicks, Schicksl, (aus dem Hebräischen) eine Hure.
Schiech, abscheulich.
Schiel, ein Fisch, wie der Zander. *Perca lucioperca Linn.*
Schiefer, Muster.
an Schifern einziehen, einen Holzsplitter sich einstoßen.
Schimmern, klappern.
Schimpel, Schimmel.
Schiringangerl, (im Scherze) der Teufel.
Schlängeln, (tyrol.) vom Gesinde, den Dienst wechseln. Die Magd schlänglet. Oestr. die Magd ist ausgestanden, die Magd ist in einen andern Dienst getreten. Es ist gebräuchlich, daß das Gesinde beym ersten Eintritt in den Dienst allezeit im feyer=

täglichen

täglichen Anzug erscheint, also gleichsam aussteht, oder zur Schau steht.

Schlagl, der Schlag, Paralysis. Das Schlagl hat ihn getroffen.

Schlagen, das Clavier schlagen, wird gewöhnlich gebraucht für: auf dem Claviere spielen. Ist überhaupt so in Oberdeutschland gebräuchlich.

die Schlaapfen, Schlitten. (Schliefe.)

Schlaazet, Schlaazig, schleimig.

Schlampet, schlumpet, locker, schlecht angezogen. Das ist eine schlampete Fröle, ein Mädchen, das nicht auf sich hält.

a Schlamperl, ein schmutziger Mensch.

Schlankl, Schlingel; schlankeln, herumvagiren.

Schlankln gehn, müssig gehn.

Schlappen, (die Schlappe) in Tyrol im gemeinen Leben ein leinerner Haarbeutel, den das weibliche Geschlecht trägt. Es ist auf dem offenen Lande bey dem verheiratheten Frauenzimmer die Gewohnheit, die Haare rückwärts zu flechten, und die Zöpfe in einen Beutel von Leinwand zu stecken, welcher Schlappen heißt. Man trägt ihn etwas unter dem Scheitel.

Schlecken, lecken; auch naschen.

Schlegl, Hinterviertel. kälberner Schlegl.

die Schleife, heist in Franken und Oestreich die Schlitterbahn, welche sich die Knaben im Winter machen.

Schleifer, um Wien, der Schillebold, die Jungfer, ein Insekt.

Schleimeln, naschen.

die Schliessen, das Gesperr an einem Buch; Schließhaken.

a Schliffel, ein Schurke.

Schlüzi, schlüpfrig, z. E. wenn es regnet.
Schlaar, Flor, Kammertuch. (Schleyer.)
Schmalz, geschmolzene Butter.
Schmalzstanter, ein Buttergefäß.
Schmarrn, Semmelschmarrn, eine Mehlspeise.
schmatzen, küssen, auch auf eine unanständige Art kauen.
Schmatzerl, Küßchen.
Schmecken, riechen, auch Wohlgeruch, z. E. eine schmek=kete Pomade. Die Schmecken heist in Steyermark die Nase. Zum schmeckenden Wurm, heist in Wien ein Haus.
Schmirgeln, ranzig.
Schmiß, (von chemise) ein Ueberrock, Rockelor.
Schmollen, schalten.
Schmolln, Brodkrume.
Schmudel, ein liederliches Weibsbild.
Schmudeln, löffeln, liebeln.
Schmutzen, lächeln, schmunzeln.
Schmutzige Suppen, eine Suppe die zu fett ist.
Schnaakrl, Schlucken, Schluckauf. Popow. S. 303.
Schnäckerer, heissen in der Grüna, einem Thale im Lande ob der Ens, diejenigen, welche Teller, Löffel, u. a. Küchen= und Hausgeräthe aus Holz schnitzeln.
Schnaid, einen Schnaid haben, ist, wenn das Getränke, als Bier, Wein, und dergl. etwas scharf schmeckt und in die Nase steigt.
Schnalle, in Oestreich, Baiern, Schwaben, Klinke an der Thür.
Schnalzen, mit der Peitsche klatschen.
Schneckenfeder, Stahlfeder. (wegen d. Spiralwindung.)
Schneckerln, gedrehte Nudeln.
Schneckerlnrainel, eine Art von blechern Gefäß zum Kochen der Macaroni.
Schneyben, schneyen; es schnieb, es hat geschnieben.
Schnipfen, Schnipfer, ein Dieb.

Schnif=

Schmisse, Schnicke.
Schnötzen, Klumpen.
Schoder, Schotter, Schutt, Kieß, klein gestoßene Steine.
Schöberl, ein Gericht von Mehl, Semmel und Eyer.
Schötteln, schwatzen.
Schopf, eine Schopfhaube, ein Kopfzeug; den Schopf beuteln, den Kopf schütteln.
Schoppen, durchziehen.
die Schoßel, in Oestreich auf dem Lande, eine Schrotleiter auf Wagen etwas heraufzubringen.
Schotten, (der Schotte) in Tyrol, Hausirer. Weil dergleichen Hausirer in vielen Ländern zuerst gebohrne Schottländer waren. In Preussen sagt man sprichwörtlich: Warte bis die Schotten kommen; anstatt bey Gelegenheit. Schotten nennet man auch die geronnene Milch. (So auch in der Schweiz.)
Schrät, Bühne, catasta.
der Schrätt, im Lande ob der Ens und in Steyermark, ein Kobold, Poltergeist.
Schrembs Papier, Fließpapier.
Schrems, querwärts. In Brandenburg schreem, schräge, gegenüber.
Schricken, aufspringen, als ein Granatapfel.
Schub, hierdurch wurden sonst die Bettler von einem Ort zum andern gebracht.
Schüfer, verdächtig. In Brandenburg sagt man: schiefrig.
Schüttboden, Kornboden, Kornspeicher.
Schütter, dünne Leinwand; in Brandenburg Schetter.
Schütter, geraumlich.
Schüttkasten, auch Körnerkasten, ein Speicher, Kornhaus; auch Kornboden in einem Hause.
Schurimuri, bestürzt, wirr.

Schußbartl, geschossen, unter dem Hute nicht richtig.
Schwärzen, einschwärzen, ausschwärzen, kontreban-de Waaren ein- und ausführen.
Schwafel, anstatt der Schwanz, welches letztere Wort im Oestreichischen vor ehrbaren Frauenzimmern nicht ausgesprochen wird.
Schwaghen, und bäuerisch schwoahben, schwanken
Schwaibeln, sich verstellen.
Schwaben, auch Schwabenkäfer, ein schwarzer schnell-laufender Wurm, der aber kein Käfer ist, und sich unter den Heerden und an andern warmen Orten aufhält. Ein gelber Wurm gleicher Art findet sich in den hol-ländischen Schiffen, wo er Kakerlak genannt wird.
Schwanefadert, ein Spanferkel.
Schwatzkommissarien, gibts in Wien in den Kir-chen, die Leute zu erinnern, wann sie mit einander reden, oder nicht vor der Hostie niederfallen.
Schwelen, in Wasser weichen. (anschwellen.)
die Schwelk, den Wolfstrachen der Frauen. (Pope-witsch Vereinigung S. 52.)
eine Schweizerey, ein Land voll Wiesen, wo viel Vieh gehalten, unterhalten, und Käse gemacht wird. In eben dem Verstande sagt man in der Pfalz und [illegible] [illegible]
Schwemmel, [illegible]
Schwimmer, eine in Fässern hängende Kohle. Ein Stahlschwimmer, ein solches Wasser in den Strahl zu führen.
du Schwobi, im Fluche, ohne Scherze.
Sechteln, [illegible] [illegible] die Wäsche, daher Sechtelschaff, eine Wanne mit einem Spinnl zum Wasserablaufen.
Sechter, s. [illegible]
Seegen, Fischzeug. (vielleicht vom [illegible]

[illegible] : ein [illegible] um [illegible] gehacken. (Auch so in Baiern.)

Seypfann, Seiher, Durchschlag.

auf die Seite gehen, auf den Abtritt gehen. Schüchterne Personen fragen in einem fremden Hause: Wo ist hier etwas für die Menschlichkeit? (s. Popowitsch Vereinigung der Mundarten S. 4.)

Seitl, ein Rössel, das Viertheil einer Maaß. (Seidel.)

Selchen, räuchern.

Schmutzen, lächeln, schmunzeln.

Seltsam, selten.

das Semmelmehl, zu Wien das Weizenmehl von der zweyten Art, in Oberstevet von der dritten Art.

Sengsen, Sensen; Sengsenwerbe, Handhabe der Sense.

Seperl, Diminutiv von Joseph oder Josepha.

Seßl, Sänfte; Sesseltragen, Sänftenträger.

[illegible]

Sienzler, Süßler, ein Schleicher, Schmeichler, Petit maitre.

[illegible]

Sittlich, für: es ist Sitte, gebräuchlich.

Sommerfrischen, (tyrol.) ein sehr übliches Wort, um die Wohnung, die man zur Sommerszeit auf dem offenen Lande bezieht, zu bezeichnen. Es ist gewöhnlich, daß die meisten Einwohner der Stadt Botzen in den Monaten Julius und August die Wohnungen auf den Bergen beziehen, um da der unerträglichen Hitze, welcher um diese Zeit die Stadt ausgesetzt ist, zu entgehen, und der reinen Luft zu [illegible] (Ital. [illegible].)

Sonnabendgürtl, Sonnenwendgürtel, Beifuß, artemisia.

[illegible], [illegible], Scheiben.

 Spänen,

Spänen, ansetzen zur Execution; darüber wird eine ordentliche Execution und Spann ausgefertigt.

Spängler, Gürtler.

Spän-Sau, Spän-[illegible], ein Spanferkel.

Spän-Wein, der vom Faß abtropft.

Spärberköpfel, (Bayer.) Kichererbsen.

Spagat, Bindfaden.

Spalier, Tapete, (ital. spalliera); spallieren, tapezieren.

Spanisch Wachs, Siegellack, (cire d'Espagne.)

Speckig, heißt das Brod, wenn es durch die Mitte nur teigig ist, hier und da Teigadern hat.

Speibel, Speichel.

Speilen, ausspannen. In Brandenburg heissen die Hölzer, womit der Koch das Geflügel, wenn es gebraten wird, ausspannt, Speiler.

die Speiß, Speisekammer.

Spenling, gelbe Pflaume.

Spennadel, Stecknadel. [illegible] (von spina,) woher auch Spengler.

Sperr, rauh, hart, trocken.

Sperren, zuschliessen. Eine Thür sperren, einen Kasten (Schrank) sperren.

Sperr[illegible]. In der [illegible], wie auch die Thore von Wien des Abends geschlossen, oder gesperret werden, [illegible] mit einem gewissen [illegible] Sperrkreuzer [illegible] Anstalt [illegible]

Sperrhölzer, [illegible]

Speyträgerl, [illegible]

Spielgrafen-Amt, [illegible] kanten in Wien.

Spinnerinn, eine Spinne.

Spinspeck, so verstümmelt [illegible] Pinschbeck, eine Art Tomback.

Spon-

[illegible], [illegible]. s. [illegible]

Spritteln, quirlen; Chocolade-Sprittl. s. absprittelu.

Spuhl, Rührlöffel, Quirl.

St am Ende, wird in Tyrol, Oestreich und in der Schweiz gewöhnlich scht ausgesprochen: du bischt, er ischt, Wurscht, u. s. w. Selbst in die lateinische Sprache hat sich ischt eingeschlichen: et incarnatus escht. So auch an vielen Orten Oberdeutschlands.

Stadl, Stall, Schoppen.

Stadtschwimmer, s. Schwimmer.

Stadtzeichen, wurden sonst den geduldeten Bettlern ausgetheilt. s. Heumann S. 702.

Stäheln, glüenden Stahl in etwas ablöschen.

Staffl, eine Stolle, ein viereckig geschnittenes langes Holz, das sich von einer Latte dadurch unterscheidet, daß letztere zwey schmalere Seiten hat.

[illegible] s. Stahl.

Stahd, still, langsam, leise.

Staimmig, (stämmig) (tyrol.) nervicht. A staimmiger Buä, ein nervichter Bub.

[illegible], Honigseim.

Standner, ein groß Wassergefäß, Ständer.

Stanitzl, eine papierne Düte.

das [illegible] (tyrol.) ein Maaß das eine halbe Wiener [illegible] hält. Vom [illegible]. *Stara.* In einigen Gegenden Tyrols wird nach [illegible] gerechnet. Man rechnet auch nach Vierlingen.

Stark, wird in [illegible] und Schwaben von ranzigen Eßwaaren gesagt.

[illegible], wenn es dünn regnet.

Stauze, Mücke.

Stelle, allgemein üblich für Dikasterium.

[illegible], decurtiren (Heumann, S. 702.)

Sterzl, eine kleine Person. [illegible]
Stiege, Treppe.
Stigl, Gatter, Zaun.
Stilligend gihä, (tyrol.) etwas erschleichen.
Stock, Stöcke, ein Baumstamm, Baumstämme.
Stock, der Fensterstock, die Fensterzargen im Fensterrahme.
Stockel, ein hoher Absatz an einem Frauenschuh.
Stockezen, stottern.
Stöhrer, Pfuscher bey den Handwerkern.
die Stoiteln, (von stehen) aufrecht stehende Bäume an der Weinpresse, welche in die Polsterhölzer eingezapft sind.
Stoß, der Steiß vom Federvieh.
[illegible], sich [illegible].
[illegible], Streich. Jeder Mensch hat sein Streich; Quilibet suos patitur manes.
Strauben, ein Art von Kuchen, z. B. Milchraumstrauben.
[illegible]en, [illegible].
Strickrock, ein Reifrock.
Strupfen, Rinken und [illegible]. [illegible]
Strützel, [illegible].
Struzen, (tyrol.) vom [illegible], ein etwas länglich von feinem Mehl gebackenes Brod. [illegible] streich: Heiligenstrizel, ein in Form eines Zopfen geflochtenes Brod, das um Allerheiligen verkauft wird [illegible] Seelzopf.
die Stümpf, [illegible] Strümpfe.
Stuppen, etwas zerstreuen.
Stutzen, ein Muff, auch Handschuhen. Im Reiche sagt man ein Staucher.
Si Stutzerl, Sie niedliches Kind, zu einem Frauenzimmer; auch wohl: Si Schneckerl.

Sud,

Sud, in Sud bringen, zum Kochen (sieden) bringen.

Süßler, s. Sinzler.

surri soan, zornig (sauer) seyn.

Sulze, Gallerte, z. B. Dierndelsulz.

Sulzen vorschütten, Fütterung des Wildprets. Heumann S. 792.

a Suppen, eine Brühe. Fleischbrühe, sie mag von Kalbs- oder Schöpsenfleisch seyn, heißt durchgehends: a klare Rindssuppen.

Sur, saure Brühe, so [illegible].

das Szübli, (kärnt.) für die Stube. Ueberhaupt liebt der Kärtner noch mehr, wie alle andre Oestreicher Diminutiven. Er sagt niemals eine Stube, Thüre, sondern das Szübli, die Therlän.

Schmalz-Tafel, Schmalzkübel.

Täge, Plural von Tag.

Tämpfl, Sauerteig, auch dicker gepreßter oder geronnener Saft.

Tattergreis, alter Mann.

Taaken, stroherne Decken.

Taamisch, schwindlich. (dåmisch.)

Taazeln, Manchetten.

Talgerlblech, ein Blech, worauf das Talch vom Lichte fließt.

Talken, nicht recht reden, stammeln, einfältig reden.

Talket, ungeschickt; ein Talk, ein tolketer Mensch, ein dummer Mensch.

Talket, teigig (vom Brod).

Tandler, ein Trödler; Tandelmarkt. s. Pater Abrahams v. S. Clara Wiener Tandelmarkt.

Tanzender Münch, ein Kreusel.

Tasig, still; tasigen, stillen; von dem altfränkischen tasen, silere.

Tschänes

[illegible] Tauffschetz, zu dem Dauben des Kaffee.
die Taupel, ein viereckigtes Netz.
Tatzeln, Manschetten, s. Tatzeln.
Tatzen, Tätzerl, die untere Taffe. Lichtputzentätzerl, worauf die Lichtputze gelegt wird. Ital. tazza.
Tengge, dö tengge Hand, (steyr.) die linke Hand.
Terestnen, ablassen.
Tetz, (steyr.) ein kleiner Ochs; ein Tertzöd, ein kleines Oechslein.
Teschen, (Dose) ein hölzernes Gefäß, z. B. Schmalztesen.
Th wird oftmals d, aber eigentlich als das englische th ausgesprochen, z. B. Deoologie anstatt Theologie. Mich dünkt dies besonders von den Böhmen gehört zu haben.
Thimus, welscher Quendel, Thymian.
Thörisch, taub. In [illegible]
Thoin, von dannen.
Thorstock, bey den [illegible] in Oestreich der Grindelbaum, der Angelbalken.
der Thran, heist im Lande ob der Enns, der [illegible].
Tien, (tyrol.) thun; es will gthien sein, es ist nothwendig.
Tinerl, Christian.
Tögel, Töpfchen oder offenes Gläschen.
Toketzen, das inwendige Pochen eines Geschwürs.
Toll, (steyr.) [illegible] das [illegible] [illegible]
Tonerl, Anton.
den Too nacher, (tyrol.) am folgenden Tag.
Topfen, ist das Dicke, was zurück bleibt, wenn die Molke abgeseihet ist.
Trachter, Trichter.
Tradiren, lehren, Kollegien lesen. z. B. Dieser Professor tradirt Physik. Das Wort lesen wird nicht gebraucht.

Trätsch,

Trätsch, (steyr.) Katharina.

Trämel, Tramel, Knüttel.

Trärisch, s. Thörisch.

Tragsteine, in Oestreich sagt man so, für Kragsteine, die an der Facciate der Gebäude vorstehende Enden der Balken vorstellend.

Trahzen, reizen.

Traid, Getreide.

Tram, oder Trahm, der große Querbalken, worauf etwas ruht. Die schiefe Stütze, worauf gewöhnlich die Balken von beiden Seiten unterstützt sind, heißt in Oestreich der Bug. Es giebt in Wien in manchen großen bürgerlichen Häusern Zimmer, die auf mehrern solchen nur zwey Fuß von einander entfernten, und von jeder Seite mit Bugen unterstützten Tramen ruhen. Dies sieht nicht zierlich aus.

Trandl, der große, heißt zu Passau ein Kreusel. Der kleine Trandl, ist ein Kleiderknopf.

die Trautl, bey einigen Bauern in Oestreich die Kröte.

Tratzen, einem etwas zuwider thun.

Treuheit, die Treue.

Treuträger, Curator.

Triet, Trisaneth.

Trogglen, (torkeln torculare) (tyrol.) ein übliches Wort, bedeutet im Etschlande die Auspressung der Weinbern.

Tropfen, ein brillantener Tropfen, für einen hängenden Ohrring.

Trotten ze sam, (tyrol.) zertreten.

Truchl, Dimin. Trücherl, daher Speibtrücherl, ein Spuckkästchen. (lat. truha, trulla.)

Trud, in Mähren, Oestreich, Steyermark, der Alp, der Trud, Druck.

a Truha, a Truhen, a Truigl; ein Kasten, Kästchen, Zupfstrügelchen, Kästchen zum Auszupfen oder Traseln von seidnen Bändern, welche das Frauenzimmer zum Zeitvertreibe macht. Man hat einige, worinn kleine nürnbergische Drehorgeln sind. s. Truchl.

das Truhent, der von groberen Fäden am Tuche angewebte Rand.

Tuchet, ein Federbett. Obertuchet, Deckbett, Oberbett. Untertuchet, Unterbett.

Tünntuch, Flor, Gaze. s. Dintuch.

Türkenmus. (tyrol.) Mehlbrey von Wasser und Mehl von türkischem Waizen sehr dick gekocht, und obenher mit einer grossen Masse von Schmalz übergossen.

Tutteln, die Brüste, s. Wutzeln.

Valtrian, Baldrian.

Vasser, für Böttcher, (vom lat. vas,) östreichisch, Binder.

Ueberreuter, executor.

Ueberbrennt, aufgewallt.

Ueberkühlen, abkühlen.

Ueberlandäcker, s. den dritten Band in den Beylagen. S. 136.

Verbaanter Mensch, verstockter oder fester Mensch, von Baan, Bein, welches die Oestreicher lang aussprechen, z. E. beinfest, baanfest.

sich vergiften, sich erzürnen, ärgern. s. Gift.

verkrämern, verhandeln.

verlaßen, vermiethen, verpachten.

verriechen, ein verrochener Wein, ein verdorbner abgestandner Wein, aus dem nicht einmahl ein Essig wird.

Verschleiß, eben das, was Vertrieb, Verkauf; verschleißen, verkaufen.

Verschmä-

Verschmachen, empfindlich werden; er hat einen Verschmach bekommen, es verdrießt ihm etwas; verschmacherisch, empfindlich.

a Man der si verstiet, (tyrol.) ein weiser Mann.

Verstoß, in Verstoß gerathen, verlohren gehen.

Uhrfahr, Ueberfahr.

Ueberführt, ein überführter Wagen, anstatt ein eingefahrner Wagen.

Vierting, der vierte Theil eines Maaßes. Es wird mehr vom Flüßigen als trockenen gebraucht. Doch sagt man auch: ein Vierting Zucker, Caffee, Cibeben, Mandeln, Feigen.

Visierschneider, Haubenmacher.

Vizdomhändel, quæ pertinent ad superiorem Jurisdictionem, Heumann S. 703.

Unform, unartig.

Unn, (steyr.) hinüber.

Ungäb, ((steyr.) unartig, widerspänstig.

Ungarisch Rebhändl, ein Ochsenfuß geschnitten, mit Essig und Baumöl zum Essen aufgesetzt. s. Händl.

Ungefahrsam, ohne Gefahr.

Ungeredenheit, Injurien.

Ungestammt, ungedroschen.

Unkösten, der Plural von Unkosten.

Unmurken, s. Omorken.

Unperend, (tyrol.) unfruchtbar. (ungebährend.)

Vogthold, cliens.

Vollwergen, Leger, Fülle.

Vörden, das vorige Jahr.

Voressen, ein Ragout, das man in Oberdeutschland nach der Suppe, und vor dem Rindfleisch zu essen pflegt.

Vorhinein, voraus; Vorhineinbezalung, statt Vorauszahlung.

der Vor-

der Vorschlag, die Deichsel, wenn ein Pferd mit Strängen vor einem Wagen gespannt wird.
die Urschlächten, in Kärnten, Schwaben rc. für Pocken.
Urfahrherren, Obrigkeiten, Mauthleute.
Urschär (das e lang gelesen) (steyr.) ach.

Wadel, die Wade.
Waderl, ein Sonnenfächer; Kalenderwaderl, ein Fächer, worauf ein Kalender ist. Von dem altfränkischen wahen, heutiges Tags wehen, eigentlich wähen. Die Steyermärker sprechen mit starkem Hauche, und zugleich einer Verkleinerung, welche die geschwindere, und oft widerhohlte Bewegung ausdrückt, wacheln. Windwachl heist daher in Steyermark der tinnunculus, der über den Feldern zu fliegen pflegt, und öfters in der Luft stehen bleibt, damit er sein Aaas besser ausspüren kann. Um sich aber an einer Stelle zu erhalten, weht er mit den Flügeln. Pop.
das Wämml, (steyr.) das Bauchfleisch am Ochsen.
Wändl, Gehäckwändl, Butterwändl, Marchwändl, angeschlagene Speise.
der Wäsling, der Schlund.
Waid von Krebsen, Scheeren.
Waidling, eine Milchschüssel, ein Becken.
Walzerl, Nudelwalgrl, eine kleine Handrolle, Mangelholz.
Wampet, herabhängend, fett.
Was denn? wird anstatt freylich gebraucht. z. B. Gehen wir heute spazieren? Antw. Was denn?
Wasserkästen, (Wasserkastanien) (steyr.) Wassernuß.
Wasserschäfer, Wascheimer.
e Watschen, eine Ohrfeige, sonderlich eine kleine Ohrfeige im Scherze.

Wauwau,

Wauwau, der schwarze Mann, um Kinder zu schrecken.
die Weichboding, der Bottich der Brauer zum Einweichen des Getraides.
Weichseln, große saure Kirschen, wovon der Weichselwein. Spanische Weichseln, Amarellkirschen.
Weidling, ein Becken, Lavoir. (Vielleicht von der weiten Oefnung).
Weihbrunn, Weihkessel, das Gefäß, worinn das Weihwasser ist.
Weihwadel, aspergillum.
Weinberl, kleine Rosinen.
Weinfalter, Zwiefalter, Schmetterling.
Weinrauch, Weihrauch.
Weinschärlingbör, Erbseln, Berberitzen.
Weinzerl, Arbeitsmann im Weinberg.
Weinzierlzimmer, fand ich in den Wiener Zeitungen, ohne es zu verstehen.
Weisbänder oder Führbänder, Leitbänder die den Kindern an den Achseln befestigt werden.
Wespennest, eine Mehlspeise mit Rosinen.
der Werfel, die Kurbel, die Achse an einem Schleifstein oder Rade.
Wi-ähn, so wird das Wort Wien daselbst ausgesprochen. So auch mehrere Wörter, in welchen ie vorkömmt, z. B. Krieg, Sieg u. s. w. sprich: Kri-äg, Si-äg.
Wiesbaum, ein Heubaum auf einem Heuwagen.
Wild, garstig, schmutzig. Das Wetter ist wild, es regnet, ist windig. Das Mädel ist wild, häßlich, unrein.
Wildbad, wird das Badner Bad genennt.
Wimmat, (tyrol.) ein allgemein übliches Wort an der Etsch und Eisach, bedeutet die Weinlesezeit. Wim

Wein; Mat (von mähen) Erndte, z. B. Heumat, Nachmat; wimmen, weinlesen, vindemiare.
Wimmerl, ein Hitzblatterchen.
Windmühle, eine Klappermühle, die Vögel zu schrekken; auch eine hölzerne Maschine, wodurch das Getraide geworfelt wird, Schwingmühle.
Winnig, s. Wünnig
Winterhelen heißen um Wien die unreifen Trauben, die nicht haben zeitigen können, weil sie zu spät geblühet haben. Herlinge in Sachsen.
Wirthschafterinn, Haushälterinn.
Einen Wisch geben, ausschelten.
Wischpapiere, Schminke.
Wischrln, pissen.
Ohr-Wuckrl, Ohrengehäng.
Wünnig, toll.
Würgen, den Taig würgen, kneten.
Würsteln, s. Zorkeln.
Würt, (steyr.) die Würste.
die Würzel, Charpie, ausgefaserte Leinwand auf Wunden zu legen.
Wunderwitzi in einigen Gegenden des südlichen Tyrols: neugierig. Er es wunderwitzi.
Wuschrl, eine Hure.
Wuzln, zwischen den Fingern hin und her drücken. Stelle aus einem östreichischen Volkslied: Wutzl aufi, wutzl abi, wutzl um und um, da hast du mei Tutla, geh wutzl mes rum.

Yhren, in Tyrol ein nasses Maaß, das mit dem Wiener Eimer gleich viel enthält. Adelung schreibt Uern, und diese Schreibart entspricht der Ableitung von Urne (im allgemeinen Verstande ein Topf, darunter auch ein Wassereimer verstanden werden kann).

In einem tyrol. Provinzstatut aus dem 13ten Jahrhundert liest man Uirn mit einem J — gepfächt Jhren.

Zächvieh, Schlachtvieh.
Zäppeln, wenn einer aus Mangel der Kräfte nicht auf die Ferse, sondern auf dem Vordertheil der Füße auftritt.
Zärti, eine Melone mit einer schroffigen Rinde, una Zatta.
Zahnen, weinen.
Zahnzeln, hätscheln.
Zahrren, quälen.
ein Zain, ein Reis. Daher die Zaine, ein Korb, der über die Oefnung einen gespannten hölzernen Bogen hat, welcher sein Hänkel ist.
Zamet, langsam, blöde (gleichsam zahm).
der Zapp, Chagrin.
der Zarrezer, (steyr.) der Zärrer, von dem zerrenden Laute, mit welchem dieser Vogel andere von den Eichelmisteln verjagt, die Misteldroffel.
Zauk, eine Hündin (Zicke). Heumann S. 704. sagt es bedeute die Schweinsmutter.
Zaunschlupferl, Zaunkönig.
Zaunthüer, zaundürr, dürrer, magerer Mensch.
Zauzel, eine Hure.
Zbeusla, (tyrol.) zwölf.
Zbüänzil, dreizil, vierzil, funfiz, u. s. w. (tyrol.) zwanzig, dreissig, vierzig, funfzig.
Zech, Zunft, Brüderschaft. Zechmeister.
Zecker, ein Handkorb von Bast geflochten.
Zehet, ein länglichter Handkorb von Bast geflochten,
Zehnt, Zähne.
Zeller, Sellery.

Zelten, ist jeder kleine viereckigte oder runde dünne Kuchen. Lebzelten, Aschenzelten.
Zenserl, Diminutiv von Vincent.
Zerklüben, zerspalten. (engl. cleave.)
Zermatschen, zerstossen.
Zermilt, zermahlen.
Zerschrunden, aufgesprungen.
das Zeug, s. die Lizen.
Zeunck, (tyrol.) zehen.
Zibeben, Rosinen.
Zicken, säuerlich werden. Der Wein zickt.
Zillen, ein Schiff. Eine Weizzillen, ein großes Schiff, worauf gewöhnlich Weizen geladen wird.
Zillerl, Diminutiv von Cäcilia.
Zimentiren, (vom ital. Cimento, Versuch) die Untersuchung und Bestimmung der Maaße, wozu in Oestreich besondere k. k. Aemter bestellt sind, um es gesetzmäßig zu verrichten. Ziment, heißt auch das blecherne Maaß fürs Getränk selbst, z. B. ein Ziment von 1 Seidel.
Zimmer erde, d. i. zu ebener Erde wohnen.
Zimmerl, eine kleine Stube.
Ziserl, Zißerl, Kichererbsen, (cicer)
das Zitzel heißt im Lande ob der Ens der vordere Draten, wo der Weber anfängt zu arbeiten.
Zitzelweiß, einzeln.
Zizelwurst, (in Tyrol) eine Wurst, deren Fülle aus klein gehacktem Kalbfleisch und Fette besteht.
das Zizerl, der Zaunkönig.
znäläst, (steyr.) neulich, unlängst.
Znicht, (tyrol.) bös. Znichts Wetter, böses Wetter.
Zöpflen, s. Struzen.
Zöpfen, (tyrol.) im gemeinen Leben: kämmen, haarflechten. Es ist allgemein gebräuchlich, daß mit jedem

jedem Sonnabend das weibliche Dienstgesind sich kämmet, und die Haare flicht; und dieses Geschäft hat den Namen zopfen erhalten, östr. kampeln. Im Oberinnthale spricht man ausnatteln, (ausnadeln) für kämmen.

Zorkeln, die Würsteln oder Zäpfchen der Eichen.

Zubermasserey, ein Rheinweinfaß von 4 auch von 30 Eimern, worauf zuweilen in großen Kellern die östreichischen Weine gelegt werden, daß sie sich in etwas verbessern sollen.

Zügel, Ziegelstein.

Züglen, ernähren, unterhalten, (ziehen, erziehen.)

Zäßerlsuppen, Brühe von Zuckererbsen. s. Ziserl.

Zunderstein, Schmidschlacken.

Zuschroter, Fleischhacker.

Zuschub, Vorschub.

Zuspeiß, Gemüß, Zuspeißschüsseln.

Zutritt. Ich fand in einer öffentlichen Anzeige, es sey eine Sommerwohnung mit Zutritt im Garten zu vermiethen.

Zutzel, ein Zolper oder Saugebeutel für Kinder.

Zutzeln, saugen.

Zuzug, ein Zug, expeditio.

Zwerchflöte, die Querflöte.

Zwespen, Pflaumen, Zwetschen; Zwespensulz, Pflaumenmuß ꝛc. Zwespenkuchen.

XIV. 2.

Heute, den 28sten September 1784. wenn es die Witterung zuläßt, werde ich die Ehre haben, ein Hauptfeuerwerk abzubrennen, unter dem Titel: die Einnahme des Blockhauses zu Habelschwerdt.

Ein hoher Adel sowohl, als ein verehrungswürdiges Publicum hat meine bisher gegebene Hauptfeuerwerke allemahl mit besonderm Beyfall und ausgezeichneter Zufriedenheit aufzunehmen geruhet, und vorzüglich das vorigen Jahrs, unter dem Titel: die Belagerung Wiens, abgebrannte Hauptfeuerwerk mit dem häufigsten Zuspruch und allgemeinen Wohlgefallen beehret, mir aber gleichsam den Fingerzeig gegeben, wie gerne kriegerische Vorstellungen, wenn sie gut und prächtig ausgeführt sind, im Feuerwerk gesehen werden.

Durch diesen Gedanken aufgemuntert, entschloß ich mich, meine diesjährigen Arbeiten mit einer ganz neuen kriegerischen Vorstellung zu schliessen: und das Bestreben, in der Gnade und Gunst des verehrungswürdigsten Publicums mehr und mehr mich zu befestigen, machte mich einen Plan wählen, der meine bisher gegebene Feuerwerke sowohl an Pracht, Stärke,

als

als Nachahmung der Natur weit übertreffen wird; er führet den Titel:

Die Einnahme des Blockhauses zu Habelschwerdt.

Die Geschichte dieser Einnahme ist so neu und merkwürdig, daß ich voraussetzen darf, sie sey allgemein bekannt, und eine Vorstellung derselben werde nicht ungern gesehen werden, besonders, da sie ein Gegenstand ist, bey dem ich alles, was Feuerwerkskunst vermag, im vollen Maaße habe anwenden können.

Das dieser ungemein prächtigen Vorstellung vorgehende Feuerwerk soll, einzeln betrachtet und zusammengenommen, der Ausführung vollständig entsprechen; und ist die erste Abtheilung dieses Hauptfeuerwerks.

Erste Fronte.

Das Angenehme in der Abwechslung.

Sieben grosse Brillantmaschinen von verschiedener Gattung, und mehreren Veränderungen werden durch unterscheidende Verwandlung des Feuers und ihrer Figur das Aug auf das angenehmste überraschen.

Zweite Fronte.

Mein innigster Wunsch.

Eine niedlich weitausgedehnte Zeichnung fasset in ihrer Mitte meinen ehrfurchtsvollesten und feurigsten Wunsch, und ich hoffe, daß die Neuheit der Zeichnung, ausgeschmücket mit einer Menge beweglicher Maschi-

nen, und Verschiedenheit der Farbenmischung zur gütigen Aufnahme meines Wunsches beytragen werde.

Dritte Fronte.

Mehr als man erwartet hätte.

Diese Fronte fängt vorläufig an mit einer einzeln sich öfters abändernden Brillantmaschine, und in einem Augenblick gehet solche in eine sehr grosse Brillantwand über, welche durch die Neuheit, Verschiedenheit der Bewegung, und anhaltenden Feuer die allgemeine Erwartung gewiß übertreffen wird.

Vierte Fronte.

Etwas Schönes in der Architektur.

Ist eine sehr grosse und prächtige Architekturzeichnung. Die regelmäßige Zusammensetzung verschiedener Architekturstücken, die vollkommene Simetrie von mehr denn 20 Säulenstellungen, und die niedlichste Farbenmischung werden ihr zuversichtlich die allgemeine Benennung einer Schönheit erwerben.

Fünfte Fronte.

Ganz was neues im Brillantfeuer.

Durch einige Abwechslungen wird in ausnehmbarem Farbenfeuer eine Hauptmaschine von neuester Erfindung und sehr künstlicher Bewegung volle Unterhaltung verschaffen; bis endlich selbe in eine sehr grosse Brillantspallier übergehet, deren Neuheit und anhaltendes Feuer sich besonders auszeichnen wird.

Sechste

Sechste Fronte.

Der reizende Wohnsiz der Nymphen.

Diese ist eine der niedlichsten Zeichnungen, so ich noch gegeben habe; und ihr gewiß reizender Anblick kann nur gesehen, aber keineswegs genug beschrieben werden; und ich glaube zu ihrer Empfehlung genug zu sagen, wenn ich versichere, daß sie den Namen eines Elysiums verdiene.

Hierauf folgt

die Hauptdekoration.

Diese ist von besonderer Grösse, und nimmt den ganzen Raum meines weitschichtigen Gerüstes ein. Sie stellet ein Triumphgebäude in jonischer Ordnung vor, in dessen Mitte drey grosse Triumphthorthöre zum Eingange in einen prächtigen Garten dienen, welcher sich durch Alleegänge und zierlich angebrachte Parterrstücke in eine perspektivische und fast unabsehbare Tiefe verlieret. Zu mehrerer Verherrlichung schliessen sich zwey Nebengebäude von gleicher Bauart ganz simetrisch an, welche durch eine Menge Wasserfälle und Feuer sprudelnde Gefäße ausgezieret, dem Ganzen ein majestätisches Ansehen geben, und durch die geschickteste Farbenmischung, besonders des grünen Feuers, den lautesten Beyfall erhalten werden.

Während Umlegung der Frontengerüste wird mit häufigen und vielen neuen Luftstücken abgewechselt werden. Endlich folget

die zweite Abtheilung

betitelt:

Die Einnahme des Blockhauses zu Habelschwerdt.

Nach einer kleinen Zwischenpause — bis sich der Rauch verzogen hat — wird zur linken Seite des Waldes das Blockhaus in voller Beleuchtung erscheinen.

Die Natur vollkommen nachzuahmen, wird das Blockhaus nicht in bisher bey Dekorationen gewöhnlichem geometrischen oder perspektivischen Aufzug, sondern nach Art der in vorigen Zeiten auf landesfürstliche Kosten abgebrannten Feuerwerken **körperlich** vorgestellet werden.

Es wird ein herrlicher Anblick für das Aug des Zusehers seyn, wenn sich ein ganz kasamatirtes und mit sichtbaren Kanonen ausgerüstetes Festungswerk mit vorliegendem verpallisadirten bedeckten Wege und weit ausdehnenden Glacis körperlich ganz beleuchtet darstellen wird, welches das in dessen Mitte hervorragende, ganz massiv erbaute Magazin, troz allem Angriffe, zu beschützen drohet: allein, kaum erscheinet zur rechten Seite des Waldes eine feindliche Batterie in voller Beleuchtung, so ertönet schon die heftigste Kanonade sowohl von grossem als kleinem Geschütze an allen Seiten; die Batterie fängt an auf das in in dem Blockhaus befindliche Magazin Bomben zu spielen, — und ich hoffe, daß die dritte Bombe selbes erreichen, und in volle weit über die Bäume des Waldes auflodernde Flammen setzen werde. Der durch die hell ausbrechende Flamme bestürzte, und durch

das

das von der rechten Waldseite bis an das Glacis des Blockhauses anrückende Bataillienfeuer erschrekte Kommandant läßt zum Zeichen der Übergabe die Chamade schlagen, und die Siegenden rücken mit ihrem Freudenfeuer über den ganzen Feuerwerksplatz zur rechten Seite des Waldes zurück.

Das nach dem Bombardement ausbrechende Kriegsgetöse wird ungleich anhaltender und stärker seyn, als bey meinen Feuerwerken noch je eines gesehen und gehöret worden, da es jenen bey dem Entsatz Wiens mit so lautem Beyfall aufgenommenen Kriegslärm in seiner Ausdehnung zweymal übertrifft; indem ersteres nur einen Umweg von 900 Schuhen machte, gegenwärtiges aber in verschiedenen Wendungen 1800 Schuh durchlaufen muß, und durch mehr als sechzig tausend theils grossen und kleinen Schlägen, theils Luftstücken gewiß die allgemeine Erwartung weit übertreffen wird.

Meine durch so viele Jahre erprobte Redlichkeit und uneigennütziges Betragen, wovon gegenwärtiges Jahr das beste Zeugniß geben wird; verbürget die pünktlichste Ausführung meines Versprechens, und freudig sehe ich dem Tage der Abbrennung entgegen, weil dieses Hauptfeuerwerk ein neuer Beweis seyn wird, daß ich alle meine Kräfte anwende, einen hohen Adel und verehrungswürdiges Publikum bestmöglichst zu unterhalten, zu vergnügen, und wie sehr ich desselben Gnade und Gunst zu verdienen, für mich dauerhaft — unterstützend zu machen mich bestrebe.

NB. Damit sich jedermann darnach zu richten weiß, so werden drei Signalschüsse gegeben; der erste bedeutet

bedeutet die Retourbilleter: der zweite, daß bei der Kasse für Retour kein Geld mehr zurückgegeben wird: und der dritte zeiget an, daß sich das entfernte Publikum dem Feuerwerksplatze nähern solle, weil bald darauf das Feuerwerk abgebrannt wird.

Zur grössern Bequemlichkeit des hochschätzbarsten Publikums, um sich bey der Kasse nicht aufzuhalten, sind sowohl in der Kärntnerstrasse im Sterneckischen Hause Nro. 1079 im Tabackgewölbe, als auch auf dem Peter neben dem von Trattnerischen Hause Nro. 542 beim Hrn. Malknecht im Kollekturgewölbe täglich Eintrittsbilleter zu bekommen.

Beim Eingange zahlt jede Person mit Ausnahme der Vorreiter und Kutscher ; ; 20 kr.

Auf der ersten Gallerie ; ; 1 fl. ; ;

Auf der Zweiten ; ; 20 kr.

Die Kinder bis neun Jahre, wenn jemand Erwachsener mit ihnen geht, sind auch auf der Gallerie frey.

In der Jägerzeile sowohl, als im Fahrtwege im Prater wird aufgesprizt werden.

Der Anfang ist mit Endigung des Tages.

Unterthänigst gehorsamster
Johann Georg Stuwer,
k. k. priv. Kunst- und Lustfeuerwerker.

